Beiträge zur sudetendeut... Volkskunde

Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften ...

L-
(6. -)
72500 Z
ARTES SCIENTIA VERITAS
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

GR
157
.B4
V.6

Beiträge

zur

deutsch-böhmischen Volkskunde.

Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen

geleitet von

Prof. Dr. Adolf Hauffen.

VI. Band.

Alois John: Sitte, Brauch und Volksglaube im deutschen Westböhmen.

Prag 1905.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung

(Josef Koch.)

Google

Sitte, Brauch und Volksglaube im deutschen Westböhmen.

Von

Alois John.

Mit 1 Karte des nordgauischen Gebietes in Böhmen.

Prag 1905.
J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.
(Josef Koch)

Druck von Carl Bellmann in Prag.

Folklore
Lubisch
2-17-28
10316

Einleitung.

Die bisherigen Beiträge aus Westböhmen, die in dieser Sammlung volkstümlicher Überlieferungen erschienen sind, entstammten bisher dem engeren Egerlande.[1]) Die gegenwärtige Arbeit soll nun diese engeren Grenzen überschreiten und sich über das gesamte nordgauische Sprachgebiet des westlichen Böhmens erstrecken, um — als erster Versuch dieser Art — die innere Zusammengehörigkeit seiner Bewohner in Sitte und Brauch, in Glaube und Aberglaube, im gesamten Volkstum zu erweisen.

Die Bezeichnung „nordgauisches Sprachgebiet" ist eine rein linguistisch-ethnographische, die einer kurzen Erklärung bedarf. Sie umfaßt jenes Gebiet, in welchem der oberpfälzische oder nordgauische Dialekt gesprochen wird. Dies geschieht in zwei Teilen: in einem bayrischen Teil (Flußgebiet der Naab; im Süden bis Regensburg und die Cham, im Westen bis Nürnberg) und einem böhmischen Teil. Sprachlich umfaßt der böhmische Teil in der Hauptsache das westliche Böhmen vom Hainberg bei Asch bis hinab zum Osser und Arber und von der bayrischen Grenze bis zu den Kegelbergen des Duppauer Gebirges, also das Flußgebiet der Eger bis etwa Schlackenwert und das Flußgebiet der Miesa, Radbusa und Angel bis zu ihrer Vereinigung oberhalb Pilsen mit der Beraun. Die Nordgrenze läuft in der Linie: Schönlind, Neudeck, Lichtenstadt, Schlackenwert. Die Ostgrenze entlang der Orte Duppau, Waltsch, Chiesch, Jechnitz, Rabenstein, Manetin, Netschetin, Wscherau, Nürschan, Staab, Bischofteinitz mit der Fortsetzung eines schmalen Südstreifens über Neuern, Deschenitz bis Eisenstein.[2]) (Hiezu vergleiche die Karte im Anhang.)

Die zur oberdeutschen Gruppe gehörige Mundart, die im deutschböhmischen Teile gesprochen wird, ist keine reine Stammesmundart,

---

[1]) Sebastian Grüner. Über die Sitten und Gebräuche der Egerländer, Band IV, Heft 1, Prag, Calve 1901. — Oberlohma. Geschichte und Volkskunde eines Egerländer Dorfes. Von Alois John, Band IV, Heft 2, Prag 1903.

[2]) Ferner Hauffen: Einführung in die deutschböhmische Volkskunde. 1. Band, 1, Prag 1896. Einleitung; A. John in „Unser Egerland", IX, 1 fgd. und in „Oberlohma" S. 180.

sondern durch eine Vermengung verschiedener meist oberdeutscher Elemente entstanden und geht an den Grenzen im Nordost ins Obersächsische, im Süden ins Bayrisch-österreichische über.

Ethnographisch bezeichnet dies Gebiet unter den vier deutschen Volksstämmen Böhmens (den Obersachsen, Schlesiern, Bayern) die Heimat der Nordgauer oder Oberpfälzer, auf die etwa zwei Sechstel des gesamten deutschböhmischen Gebietes mit einer halben Million Einwohner fällt

Wer heute dies Gebiet durchwandert, trifft überall auf ein kerniges, urwüchsiges, ungebrochenes, deutsches Volkstum, das nur an der Sprachgrenze gegen das tschechische Gebiet hin (Ost- und Südgrenze) im Kampfe um seine Eigenart steht.

Die herrliche Landschaft, reich an uralten Städten (Eger, Asch, Elbogen, Plan, Tachau, Mies, Bischofteinitz), an Klöstern (Tepl, Chotieschau), Burgen und Ruinen, Kur- und Badestädten (Franzensbad, Karlsbad, Marienbad, Gießhübl), wirtschaftlich und industriell hochentwickelt (Landwirtschaft, Bergbau, Kohlenwerke, Industrie) zeigt so recht die hervorragende Bedeutung dieses rührigen und arbeitsamen Volksstammes.

Es ist echt deutsches Land, ursprünglich von (keltischen) Bojern, von (germanischen) Nariskern aus dem Stamme der Markomannen, vorübergehend von (slavischen) Wenden besiedelt, deren Spuren aber größtenteils in der großen deutschen Kolonisationsepoche des 11. und 13 Jahrhunderts verschwanden Die rodenden und reutenden Kolonisten, die in dieser Zeit in die Wälder drangen, das Land urbar machten, es in Hufen verteilten, alte Wendensitze neu besiedelten, neue Dörfer anlegten, kamen zumeist aus der Oberpfalz, aus dem alten Nordgaugebiete Bayerns, aus dem Naabgebiet und von der Donau herauf, mit kleineren Zuzügen aus Franken, Schwaben, Thüringen.

Deutlich zeigt auch das Volkstum die Spuren dieser Besiedelungsgeschichte, so besonders in der Mundart, in den Ortsnamen, in der Anlage der Dörfer, in der Art der Hufenverteilung, in den Flurnamen Ebenso in Sitte und Brauch, Glaube und Aberglaube — alles weist auf die bayrische Oberpfalz, als die Urheimat der Kolonisten.

Nur einmal brach noch die Flutwelle einer Einwanderung nach, als im 12. Jahrhundert der Bergbau, die reichen Erz-, Zinn- und Silberlager zahlreiche Kolonisten ins Land brachten. Von ihnen rühren die obersächsischen Einschläge im Dialekt im Nordost des Gebietes, die obersächsische Sprachinsel bei Mies her. Seitdem blieb der Bestand des Volkes unangetastet.

Daß die Volkskunde auf diesem Gebiete ergiebigen und reichen Boden finden mußte, ist wohl selbstverständlich Die Sammlungen begannen im Egerlande schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Als

ältestes Werk verdient Sebastian Grüners Manuskript· Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer, 1825 handschriftlich für Goethe aufgezeichnet, besonders hervorgehoben zu werden (vgl. den Neudruck in Band IV, Heft 1 dieser „Beiträge zur deutschböhm. Volkskde.“). In den vierziger Jahren begannen dann die ersten volkskundlichen Anfänge. Prof. Adam Wolf — damals noch Universitätsstudent in Prag und Wien — sammelte Sagen, plante eine Heimatskunde des Egerlandes und gab später eine Volksliedersammlung heraus,[1]) B. Proll brachte Schilderungen des egerländer Volkstums und Trachtenbilder in seinem in erster Auflage erschienenen Werke: Eger und Egerland; Jäger sammelte von 1844—46 egerländer Sagen — Anfänge, die nun fortan nicht mehr versiegen sollten.

Auch in anderen Teilen des nordgauischen Sprachgebietes begann es sich nun allmählich zu regen.

Mit dem 1861 in Prag begründeten Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen war ein neues Gefühl für die Geschichte und Eigenart des deutschböhmischen Volkstums erwacht. In den „Mitteilungen“ dieses Vereins erschienen nun in den sechziger Jahren die ersten Aufsätze und Schilderungen von Sitten und Bräuchen aus dem Nordgaugebiete von A. Thurnwald (aus Chotieschau und Tepl), Stocklöw und Benedikt (aus der Tachauer Gegend), Janota (aus Falkenau) u. a.

Die sechziger Jahre waren für die Volkskunde des Nordgaugebietes überhaupt sehr fruchtbringend. 1859 erschienen erste mundartliche Beiträge aus dem Egerlande von Kohl, 1862 brachte Volkskundliches aus Jechnitz von Födisch (Progr. d. Oberrealschule Prag), das Jahr 1863 brachte Naßls Laute der Tepler Mundart, die ersten Veröffentlichungen von Lorenz, Urbanstedt, Gradl in egerländer Mundart, endlich die Darstellung der bayrischen Oberpfalz von Fentsch in der „Bavaria“, 1864 Grohmanns Aberglaube und Gebräuche in Böhmen und Mähren, vielfach unser Gebiet streifend, 1869 die Volkslieder aus dem Egerlande von Adam Wolf.

Die mächtigste Anregung unter all diesen Werken brachte freilich Fentschs „Oberpfalz“ in der Bavaria (Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, München 1860—1868, Seite 165—328). Es war die erste zusammenhängende Darstellung des oberpfälz. Nachbarvolkstums in Mundart, Tracht, Dorf- und Hofanlage, Nahrung, Sitte und Brauch, Liedern, Tänzen und Sagen, der wir erst heute, nach 42 Jahren, das gegenwärtige Werk als Ergänzung von deutschböhmischer Seite aus gegenüberstellen können.

In der Zeit von 1870—1890 entstanden in unserem Gebiete bereits Sammelwerke und Zeitschriften, so das Egerer Jahrbuch (seit

---

[1]) Vgl. „Deutsche Arbeit“ II, (1903) Seite 940 fgd. u. „Unser Egerland“ VII, (1903) S. 43

1871), die Erzgebirgszeitung (seit 1880), verschiedene Heimatskunden (Tepl-Weseritz 1878, Tachau 1890, Falkenau 1892, Asch 1893), welche nun zahlreiche Beiträge zur Volkskunde des Nordgaugebietes brachten. Eine neue Generation von Arbeitern, Schilderern und Forschern erstand und bemächtigte sich der verschiedensten Gebiete.

So trefflich nun auch diese Beiträge im einzelnen sein mochten, so konnte doch auf die Dauer nicht unbemerkt bleiben, daß sie vielfach von den verschiedensten Gesichtspunkten aus unternommen und angelegt, daß diese Sammlungen innerlich nicht zusammenhängend und abschließend waren und manches Dilettantische und längst Überholte sich breit machte. Es fehlte der einheitliche Gesichtspunkt, eine Organisation der Arbeit, ein bestimmter Arbeitsplan. Da brach nun eine neue Epoche — auch für die Volkskunde unseres Gebietes — an, als im Jahre 1891 Karl Weinhold in Berlin den „Verein für Volkskunde“ begründete, in dessen „Zeitschrift“ im Vorwort des 1. Heftes neue Bahnen und Wege wies und vor allem die Volkskunde als Wissenschaft fest umgrenzte und auf sichere Grundlagen stellte. Zahlreiche neue Vereine und Gesellschaften bildeten sich nun im Anschlusse daran in fast allen deutschen Landen und auch in unserem deutschen Böhmerlande kam nun ein neuer frischer Zug zum Durchbruch, eine förmliche Blütezeit brach an.

In Prag entstand 1894 eine von der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur“ begründete Kommission zur Sammlung volkskundlicher Überlieferungen für alle vier deutschen Volksstämme Böhmens, die unter Leitung Prof. Dr. Adolf Hauffens „Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde“ herausgibt, die das groß gedachte Werk einer Gesamtvolkskunde Deutschböhmens vorbereiten sollten.

In Eger bildete sich auf Anregung Alois Johns im Jahre 1897 eine Zeitschrift „Unser Egerland“ und ein „Verein für Egerländer Volkskunde“. Fragebogen und Umfragen wurden veröffentlicht und in Vorträgen, Volksliederabenden, Lichtbilderabenden ein reges Interesse für die Volkskunde wachgerufen, während die Zeitschrift eine klare, sachliche Organisation des Arbeitsfeldes, eine systematische Bearbeitung vorbereitete und seit 1904 einen kräftigen Mittelpunkt für die gesamte egerländer (nordgauische) Volkskunde schuf. Eine neue Organisation und Methode der Volksforschung, eine neuerwachte freudige Begeisterung am Volke, belebt durch die Mitarbeit aller Stände, durch neue Arbeitsmittel, wie Photographie, Phonograph, volkskundliche Ausstellungen, charakterisiert diese Zeit, an der Deutschböhmen und das Egerland, die neuen Aufgaben freudig erfassend, einen hervorragenden Anteil hat. Die Volkskunde wurde seit diesem Jahre eine nationale Aufgabe und Pflicht!

Im übrigen Böhmen waren außerdem noch für Volkskunde tätig: die „Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs in Leipa“ (seit

1877), die Zeitschrift von Dr. Langer: „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" (aus dem Braunauer Ländchen), seit 1901 und die „Mitteilungen zur Volkskunde des Schönhengster Landes" (Mährisch-Trübau) seit 1905. Daneben brachte die seit 1894 bestehende „Zeitschrift für österreichische Volkskunde in Wien" zahlreiche Beiträge aus unserem nordgauischen Gebiete. Eine neue Forscher- und Sammlergeneration war wieder erstanden, die aber methodischer, umsichtiger und systematischer arbeitete und eine Blütezeit der Volkskunde eröffnete.

Im Anschlusse an diesen gedrängten, nur die wesentlichen Momente herausgreifenden Überblick über die Entwicklung der Volkskunde im Nordgaugebiete sei nun kurz auf die Entstehung dieses Werkes selbst eingegangen.

Wie bereits erwähnt, plante die „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur" in Prag ein großes Werk über die Gesamtvolkskunde Deutschböhmens. Vorerst aber sollte eine umfassende, sich über alle vier deutschen Stämme Böhmens erstreckende Sammeltätigkeit eingeleitet werden. Mit dieser Aufgabe wurde Herr Univ.-Prof. Dr. A. Hauffen in Prag betraut, der nach Ausarbeitung eines reichhaltigen, übersichtlichen Fragebogens schon im Jahre 1894 mit der Versendung begann und denselben in mehreren Tausenden Exemplaren im Lande, insbesondere unter den Schulleitungen, verbreitete. Nach sechsjähriger Sammeltätigkeit (1894—1900), die sich unter Mitwirkung der k. k. Bezirksschulinspektoren in sämtlichen 48 deutschen Schulbezirken Deutschböhmens höchst ergiebig gestaltete und über deren Ergebnisse Prof. Hauffen jährlich Bericht erstattete (Mitt. d. Gesellsch. z. F. d. W., K. u. L. Nr. 3, 5, 7, 8, 9, 11), wurde diese abgeschlossen und an die Sichtung und Bearbeitung der Einsendungen gegangen. Ein massenhaftes Material war eingelaufen über alle Gebiete der Volkskunde, dazu zahlreiche volkskundliche Gegenstände, Zeichnungen, Photographien, geschriebene Liederbücher, Trachtenstücke, Gegenstände der Volkskunst usw., an dessen Bearbeitung nun um so mehr gedacht werden mußte, als fast jedes Jahr bereits größere oder kleinere volkskundliche Gesamtdarstellungen brachte (Sächsische und Braunschweiger Volkskunde, Sagenbuch Sachsens u. a.).

Als daher im Jahre 1903 Prof. Hauffen im Auftrage der Prager Gesellschaft an mich die Anfrage richtete, ob ich bereit sei, das infolge der sechsjährigen Sammeltätigkeit aus Westböhmen, d. i. dem nordgauischen Sprachgebiete eingelaufene Material zu bearbeiten, kam ich dieser ehrenvollen Aufforderung um so eher nach, als mir dadurch Gelegenheit geboten wurde, einmal ein Werk zu schaffen über das gesamte Nordgaugebiet in Böhmen und so der 1863 erschienenen „Oberpfalz" in der Bavaria nach 42 Jahren ein entsprechendes Gegenstück aus dem deutschen Böhmerlande gegenüberstellen zu können.

Schon die erste Durchsicht des kurz darauf an mich gelangten Materials zeigte mir, wie erfolgreich und ergiebig die Sammlung und wie mächtig der Sinn für Volkskunde in unserem Gebiete gewachsen war.

Im ganzen waren Einsendungen aus 54 Orten und sämtlichen Bezirken des nordgauischen Sprachgebietes erfolgt, u. zw.:

Aus dem Bezirke: Asch (4 Einsendungen), Eger (10), Graslitz (2), Falkenau (6), Karlsbad (2), Kaaden (1), Marienbad (2), Luditz (3), Podersam (1), Plan (2), Tachau (7), Mies (6), Bischofteinitz (6), Klattau (2), zumeist aus dem Lehrerstande, dem diese fleißige und verständige Mitarbeit zu besonderer Ehre gereicht (vgl. das Namensverzeichnis).

Was Inhalt und Form der Einsendungen anbelangt, so kann man sie mit gutem Gewissen als durchaus wertvoll bezeichnen, wozu wohl auch der „Fragebogen“ durch treffliche Anordnung und geschickte Fragestellung wesentlich beigetragen hat.[1])

Die Form der Einsendungen ist verschiedenartig und erstreckt sich von einfachen Randnotizen im Fragebüchlein, Einzelnbeantwortungen besonders herausgegriffener Punkte bis zur geordneten, umfassenden Gesamtdarstellung. Einige von letzteren ragen besonders hervor durch Reichhaltigkeit und das sichtlich aus dem Volke selbst, aus älteren Personen und sonstigen Trägern der Volkstradition geschöpfte Material. Selbstverständlich kamen auch, wie dies in der Natur der Sache lag, vielfache Wiederholungen ein und desselben Brauches vor.

Es erschien daher eine Ergänzung durch bereits gedrucktes Material geboten und so habe ich auch die früher angedeutete Zeitschriftenliteratur und zahlreiche Werke und Abhandlungen von Seb. Grüner an bis heute durchgesehen. Auf diese Weise ist das vorliegende Werk entstanden, das sich in der Hauptsache an ähnliche Werke von P. Drechsler (Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien, Leipzig, Teubner 1903) und El. Hugo Meyer (Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert, Straßburg, Trübner 1900) anschließt, in der Stoffbehandlung so erschöpfend als möglich, in der Bearbeitung zumeist darauf bedacht, Ordnung und System in das massenhafte Material zu bringen, Gesichtspunkte und Leitlinien zu eröffnen, überhaupt ein wissenschaftlich grundlegendes Werk zu schaffen.

Was nun den Inhalt und die Einteilung des Werkes selbst anbelangt, so sei im voraus bemerkt, daß die Gruppe: Märchen, Sagen, Legenden (Punkt 10 des Fragebogens), dann Volkslieder (Punkt 13), ferner Volksrecht (Punkt 9) im vorhinein von der Behandlung

---

[1]) Hierauf kommt außerordentlich viel an! Man verwendet jetzt auch die größte Sorgfalt auf die Fragebogen; ich erinnere an die bis ins kleinste ausgearbeiteten über Tieraberglauben von Thomas, über schweiz. Aberglauben von Dr. Hoffmann-Krayer, an Wossidlos Fragebogen.

ausgeschlossen wurden, da diese von Prof. Hauffen (10 und 13) und Prof. Dr. Hans Schreuer (9) in eigenen Sonderdarstellungen für ganz Deutschböhmen bearbeitet werden sollen.

Nicht behandelt sind ferner: Dorfanlagen, Bauernhaus, Tracht, Hausindustrie und Volkskunst, Volksschauspiele (Punkt 3, 4, 6, 7 und 20 des Fragebüchleins), einmal weil über mehrere dieser Gebiete die Forschungen erst in den Anfängen begriffen sind (dies gilt von 3, 4, 6) und etwas Abschließendes noch nicht geboten werden kann, weiters weil die Einsendungen unvollkommen und lückenhaft sind (7) und endlich weil einzelne Gebiete bereits in eigenen Sammelbüchern vorliegen (dies gilt auch von Punkt 13, vgl. „Das deutsche Volkslied in Böhmen" von Hruschka und Toischer, Prag 1889, wo auch sämtliche Kinderlieder und -Spiele, alle Ansinglieder, weltliche und geistliche Spiele unseres Gebietes aufgezeichnet sind, außerdem die 2 Hefte „Egerländer Volkslieder" von John und Czerny 1898 und 1901). Für alle diese hier nicht behandelten Punkte wäre die in Hauffens Einführung in die deutschböhmische Volkskunde verzeichnete Literatur zu vergleichen und die Ergänzungen in der Zeitschr. für öst. Volkskunde.

Zur Behandlung im folgenden kommen also lediglich folgende Gebiete:

I. Das festliche Jahr.
II. Geburt und Taufe.
III. Die Hochzeit.
IV. Tod und Begräbnis.
V. Landwirtschaftliche Gebräuche.
VI. Volksmeinungen und abergläubische Anschauungen.
VII. Volksaberglaube und Volksmedizin.
VIII. Volksrecht.
IX. Sprichwörter und Redensarten.
X. Nahrung.
XI. Namen. Im Anhang einige Proben von Volkshumor.

In der Bearbeitung hielt ich mich gewissenhaft an alles, was in diesem Falle geboten ist. Jede, auch die geringste Notiz, wurde auf ihre Verläßlichkeit geprüft und mit Angabe ihres Ursprungs- und Herkunftsortes, bei gedruckten Werken mit Angabe der Quelle versehen, so daß also jede Angabe genau nachgeprüft werden kann. Daß die Sichtung und Ordnung eines so weitschichtigen, unter den verschiedensten Gesichtspunkten verteilten und so verschieden behandelten Materials keine leichte Sache war, wird jeder einsehen, der derartige Arbeiten je ausgeführt hat. Ich hoffe aber durch meine Anordnung und Einteilung, ebenso durch die knappe, präzise Fassung jedes Berichts doch System in die bunte Menge der Berichte gebracht zu haben. Von wissenschaftlichen Erklärungen oder Stellungnahme zu wissenschaftlichen Fragen habe ich mit gutem Grunde abgesehen, aber doch so reichlich die grundlegenden

neueren und neuesten Forschungen und Werke von Wuttke, Mannhart, Pfannenschmied, Ulrich Jahn, Wossidlo, Weinhold, Höfler und vielen a. verzeichnet, daß jeder, der nur einigermaßen tiefer in das Wesen und Verständnis der Bräuche eindringen will, Anhaltspunkte zu weiterem Studium genug findet. Auch das Historische über irgend einen Brauch wurde, so weit Material vorlag, kurz vermerkt, örtlich lokalisierte Bräuche besonders hervorgehoben, so daß auch das Besondere und spezifisch Nordgauische gegenüber dem allgemeinen deutschen Brauche ersichtlich wird. Ein Hauptgewicht legte ich auf übersichtliche Anordnung und Gruppierung des Stoffes und eine knappe, aber doch erschöpfende, alles Wesentliche enthaltende Fassung und Wiedergabe des Berichtes. Hunderte von Berichten wurden so aneinander gereiht, daß möglichst anschauliche Vollbilder entstanden. Auch die technischen und volkstümlichen Ausdrücke wurden so viel als möglich beibehalten. Ein ausführlicher Index (Sachregister) und eine Karte des nordgauischen Sprachgebietes in Böhmen wird gewiß manchem willkommen sein und die Benützung des Werkes vielfach erleichtern.

Ob nun meine Arbeit allen Anforderungen entsprechen wird, muß die Kritik lehren, an Fleiß und Arbeit habe ich es nicht fehlen lassen. Etwas grundlegendes für unser Nordgaugebiet zu schaffen, das Volkstum in diesem Lande wenigstens in einigen Hauptzügen so erschöpfend und treu, als es zur Zeit möglich ist, zu verkünden, war die Absicht dieses Handbuches.[1] Möge es in diesem Sinne der Forschung dienen, den Sinn für echtes und wahres Volkstum stärken, beleben und vertiefen und die Kunde von unserem Volke auch in der Ferne verbreiten. Unser Egerland, unser Nordgaugebiet soll künftighin kein toter Punkt mehr, kein leerer Fleck Landes in der volkskundlichen und gelehrten Literatur sein, sondern wie Schönwerths und Panzers Werke über den bayrischen Teil öfter genannt werden, als bisher.

Ich erfülle schließlich noch eine angenehme Pflicht, wenn ich Herrn Univ.-Prof. Dr. Adolf Hauffen in Prag, welcher die Güte hatte, die zweite Korrektur mitzulesen, an dieser Stelle meinen besten Dank entrichte.

Eger, Pfingsten 1905.

Alois John.

Verzeichnis der schriftlichen Einsendungen.

Bezirk Asch

Schußentung in Thonbrunn. — Schußentung in Grün — Krugsreuth (Oberlehrer Joh. Oertl). — Neuberg (Oberlehrer Carl Seybold).

Bezirk Eger. (Gerichtsbez. Eger, Wildstein.)

Albenreuth (Oberlehrer Hans Uhl). — Mühlessen (Oberlehrer Jos. Köhler). — Fleißen — Frauenreut (Oberlehrer Fr. Schreiter). — Oberpilmersreut (Oberlehrer Joh. Pöhl). — Wildstein (Oberlehrer Schleicher). — Konradsgrün — Schönbach (Oberlehrer Joh Ad Penzl) — Neukirchen bei Wildstein (Oberlehrer Willibald Retter, dz. in Oberlohma) — Seeberg (Oberlehrer Jos. Dietrich).

Bezirk Graslitz. (Gerichtsbez. Graslitz Neudeck.)

Schönwerth bei Graslitz (Oberlehrer Aug. Schwarz) — Hochofen bei Neudeck (Oberlehrer Franz Wildner).

Bezirk Falkenau. (Gerichtsbez. Falkenau, Elbogen.)

Haselbach und Schönfeld (Oberlehrer Franz Floth). — Nallesgrün (Oberlehrer Rudolf Wolf). — Falkenau (Oberlehrer Rud. Neithart in Granesau). — Littengrün (Prof. J. Neubauer). — Schlaggenwald (Oberlehrer Willibald Krauß).

Bezirk Karlsbad. (Gerichtsbez. Karlsbad.)

Grün bei Petschau (Lehrer Jos. Ruß).

Bezirk Kaaden. (Gerichtsbez. Duppau, Kaaden, Preßnitz.)

Toyau (Bäckermeister Wenzl Müller).

Bezirk Marienbad. (Gerichtsbez. Königswart.)

Einsiedl bei Marienbad (Oberlehrer Franz Trinks). — Königswart (Oberlehrer Fr. Weimann).

Bezirk Luditz. (Gerichtsbez. Buchau, Luditz.)

Lubenz (von A. Barth), Sollmuß bei Buchau (Lehrer Emil Herget), Deutsch-Killmes (Lehrer E. Herget in Sollmuß).

Bezirk Podersam. (Gerichtsbez.: Jechnitz, Podersam.)

Deslaven bei Jechnitz (Landwirt Alois Fietz).

Bezirk Plan (mit Weseritz).

Plan (Dr. Urban) — Untergodrich (Oberlehrer Georg Eyer).

Bezirk Tachau. (Gerichtsbez.: Tachau, Pfraumberg.)

Tachau (Lehrer Jos. Köferl). — Altzedlisch (Oberlehrer Jos. Beierl). — Neuzedlisch (Oberlehrer Hans Klier). — Hässelsdorf (Oberlehrer Franz Sternsdörfer). — Pfraumberg (Oberlehrer Georg Bauer). — Hals (Oberlehrer Ferd. Träger). — Maschakotten (Oberlehrer Wenzl Emerling in Galtenhof).

Bezirk Mies. (Gerichtsbez.: Mies, Staab, Tuschkau.)

Kosolup (Lehrer J. Diezl in Heiligenkreuz). — Chotieschau Dorf (Lehrer Joh. Peter). — Chotieschau, Herrschaft (Oberlehrer Martin Springer in Mathildenzeche). — Gottawitz (Oberlehrer Möhler). — Dobrzan (Lehrer Franz Andreß und Bürgerschuldirektor Wilh. Schöft). — Nürschan (Oberlehrer Karl Poetzl).

Bezirk Bischofteinitz. (Gerichtsbez.: Hostau, Ronsperg, Bischofteinitz.)

Waier bei Ronsperg (Oberlehrer Kraus). — Schüttarschen bei Hostau (Oberlehrer Otto Schubert). — Grafenried (Oberlehrer Binz Lenkmaier). — Haselberg (Oberlehrer Joh. Micko). — Neugramatin (Oberlehrer Wenzl Reidenspies). — Schilligkau (Lehrer Jos. Helgel).

Bezirk Klattau. (Gerichtsbez.: Neuern, Planitz, Klattau.)

Neuern (von Georg Blau, 64jähr. daselbst, durch Lehrer Jos. Blau in Deschenitz).

Bezirk Taus und Klattau.

Silberberg (Lehrer Jos. Blau). — Silberberg und Umgebung (Fräulein Marie Bayerl).

Verzeichnis der gedruckten und wiederholt zitierten Literatur.

Allgemein volkskundliche Werke und Abhandlungen.

Jacob Grimm, Mythologie, 4. Auflage. (Besorgt von El. H. Meyer. Mit Nachträgen.) 3 Bände 1875—1878.

Derselbe, Deutsche Rechtsaltertümer. Göttingen 1828. (4. Ausgabe 1900.)

Wilh. Mannhart, der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme: Wald- und Feldkulte I und II, Berlin 1875 und 1877 (gegenwärtig ist eine zweite Aufl. im Erscheinen begriffen, besorgt von Dr. Heuschkel, Berlin 1904, Gebrüder Borntraeger, der erste Band erschien 1904, der II. wird im Laufe d. J. ausgegeben.)

Derselbe: Roggenwolf 1865, die Korndämonen. Berlin 1868.

Heino Pfannenschmid, Germanische Erntefeste. Hannover 1878.

Adolf Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 3. Bearbeitung von Elard Hugo Meyer. Berlin 1900.

Ulrich Jahn, Die deutschen Opferbräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Breslau 1884.

Felix Liebrecht, Zur Volkskunde. Alte und neue Aufsätze. Heilbronn 1879.

Rich. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen II. Band, die Tiere im Munde des Volkes, 1. Teil. Wismar, Hinstorff 1899.

Elard Hugo Meyer, Badisches Volksleben im 19. Jhrhdt. Straßburg 1900.

Paul Drechsler, Sitte, Brauch u. Volksglauben in Schlesien. Leipzig 1903.

Friedr. Vogt, Die schlesischen Weihnachtsspiele. Leipzig 1901.

A. Tille, Geschichte der deutschen Weihnacht. Leipzig 1893.

Heinrich Schurtz, Altersklassen und Männerbünde. Berlin 1902.

Dr. H. Ploß, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Berlin 1891.

Paul Sartori, Die Speisung der Toten. Dortmunder Gymn.-Progr. 1902/3.

Wilh. Hein, Die Verbreitung der Totenbretter. Mitteilg. der anthropolog. Ges. in Wien 21., 28. und 30. Band.

Joh. Jühling, Die Tiere in der deutschen Volksmedizin in alter und neuer Zeit. Mit einem Anhang von Segen. Mittweida 1900.

Franz Söhns, Unsere Pflanzen. Ihre Namenserklärung, ihre Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben. Leipzig 1899.

Karl Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter. 2. Aufl. Wien 1882. 3. Aufl. 1897.

Dr. M. Höfler, Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns. München, E. Stahl 1892.

Derselbe, Deutsches Krankheitsnamenbuch. München, Piloty u. Loehle 1899.

Nordgauisches Sprachgebiet (Bayrische Seite, Oberpfalz).

Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreiches Bayern. München 1860—1868.

Seite 165—328: Eduard Fentsch: Die Oberpfalz in Band II. 1. München 1863.

Nordgauisches Sprachgebiet (deutschböhmische Seite)*).

Adolf Hauffen, Einführung in die deutschböhm. Volkskunde nebst einer Bibliographie (Band I, Heft 1 der Beiträge zur deutschböhm. Volkskunde) Prag 1896. Seite 137—158.

[Fortsetzungen dieser bibliogr. Berichte über unser Gebiet in der Zeitschrift f. österr. Volkskunde. Wien I 352, II 350, III 349, IV 314.]

J. V. Grohmann, Aberglaube und Gebräuche in Böhmen und Mähren. Prag 1864.

Otto Freih. v. Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr. In Sitten, Gebräuchen, Aberglauben und Festen der germ. Völker. 2. Aufl. Leipzig 1898.

Die österreichisch-ungarische Monarchie (Kronprinzenwerk). Band Böhmen. I und II.

Seb. Grüner, Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer (Band IV. Heft 1 der Beiträge z. deutschböhm. Volkskunde). Herausgegeben von Alois John. Prag Calve 1901.

Hruschka und Toischer, Das deutsche Volkslied aus Böhmen. Prag 1889.

J. Grabl, Deutsche Volksaufführungen. Prag 1895.

Dr. G. Habermann, Aus dem Volksleben des Egerlandes. Eger 1886.

Derselbe, Aus Eger und dem Egerlande (Ges. Aufsätze Adam Wolfs). Eger 1881.

V. Pröll, Eger und das Egerland. II Bde. Prag und Eger. 1. Aufl. 1845. 2. Aufl. Falkenau 1877.

Alois John, Oberlohma, Geschichte und Volkskunde eines Egerländer Dorfes (Bd. IV, Heft 2 der Beiträge zur deutschböhm. Volkskunde). Prag 1903.

Franz Wilhelm, Aberglaube und Volksbrauch im Karlsbad-Duppauer Gelände. Karlsbad 1891.

Urban, Über volkstüml. Heilkunde Westböhmens. Mies 1904.

Heimatkunden.

J. Tittmann, Heimatkunde des Ascher Bezirks. Asch 1893.

Klement, Der polit. Bezirk Tepl. Tachau, 2. Aufl. 1882.

Jos. Köferl, Der politische Bezirk Tachau. Tachau 1890 mit Supplem. 1895.

Heimatkunde des polit. Bezirks Plan. Plan 1896.

Heimatkunde des polit. Bezirks Falkenau. Falkenau 1898.

---

*) An dieser Stelle sind nur die bekanntesten Werke aufgezählt. Abhandlungen und Aufsätze sind an Ort und Stelle im Texte vermerkt.

Urban, Notizen zur Heimatkunde des Gerichtsbez. Plan. Tachau 1884.
Derselbe, Aus dem Volksleben des Tepl-Weseritzer Hochlandes. Mies 1893.

Zeitschriften.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag. Band I 1861 bis heute.

[Alle in unser Gebiet einschlägigen Aufsätze von Thurnwald, Föbisch, Janota, Stocklöw, Benedikt, Toischer aus der Tepler Gegend, aus Duppau, Falkenau, Tachau 2c.]

Zeitschrift für österreichische Volkskunde. Wien. Sämtl. Bände von I (1895) bis heute mit Aufsätzen von A. John (Egerland), Blau (Neuern, Rothenbaum), Urban (Plan), Wilhelm, 2c. Bibliogr. Berichte von A. Hauffen.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Berlin. Von Band I (1891) an bis heute. Aufsätze von Alois John VII 308 und 382. Blüml und Roth XI 48, XII 457, Köhler XII 463. X 445.

Unser Egerland. Blätter für Egerländer Volkskunde. Herausgegeben von Alois John. Eger, Jahrg. I (1897) bis heute.

Erzgebirgszeitung. Teplitz I. Jahrg. (1880) bis heute. Aufsätze von Endt (Bäringen), Peter (Schlaggenwald), Schmidt (Graslitz), Wilhelm (Karlsbad-Duppauer Gelände), Urban.

Egerer Jahrbuch. Eger 1. Jahrg. 1871. Sämtl. Jahrg. bis heute.

Abkürzungen.

Bavaria, Bav. — Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königr. Bayern. München 1860—68.
Eg. Jahrb. — Egerer Jahrbuch.
Erzgebgz. — Erzgebirgszeitung.
Grüner — Sebastian Grüner, Über die ältest. Sitt. u. Gebr. d. Egerldr. Prag. Calve 1901.
Grohmann — Aberglaube u. Gebräuche in Böhmen. Prag 1864.
Hruschka und Toischer — Das deutsche Volkslied i. Böhmen. Prag 1889.
Pfannenschmid — Germ. Erntefeste. Hannover 1878.
Prager Mitt. — Mitteilungen des Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen, Prag.
Oberlohma — Oberlohma. Geschichte u. Volkskunde eines Egerländer Dorfes von Alois John. Prag. Calve 1903.
U. E. = Uns. Egerl. — Unser Egerland. Blätter für Egerl. Volkskunde. Von Alois John. Eger.
Unger — Pastor Unger.
Wilhelm — Aberglaube u. Volksbrauch im Karlsbad-Duppauer Gelände. Karlsbad 1891.
Wuttke — Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 3. Bearb. Berlin 1900.

I. Das festliche Jahr.

1. Das Mitwinterfest (Julfest, Weihnacht).

1 Die Adventzeit. — 2 Die Zwölftage.

a) Die Adventzeit. (1. Dezember — 24. Dezember).

Die Adventzeit ist eine stille Zeit am Dorfe. Längst ist die Arbeit auf den Feldern beendigt, alles sammelt sich in Haus und Hof und während die ersten Fröste einfallen oder der Schnee um's Gehöfte treibt, hört man tagsüber nur das Geknatter der Drescher aus den Scheunentoren. Der bald hereinsinkende Winterabend vereint Alt und Jung um das warme Herdfeuer der Stube, um den flackernden Schein der Leuchte. Es beginnt das gesellige Leben mit dem Spinnen, mit der Rockenstube. Die Adventzeit ist eine ahnungsvolle, erwartungsvolle Zeit. Der christliche Geist dieser Zeit, die Erwartung der Ankunft und Geburt Christi (Adventus), äußert sich im fleißigen Besuch der morgendlichen Rorate, der Frühmesse, zu der Alt und Jung, mit Laternen und Wachslichtern versehen, trotz Schnee und Kälte eilt, und in den Abendandachten, die nach dem Abendessen vom Herrn und Gesinde daheim abgehalten werden. Dazu kommen noch alte, im Volke lebende Vorstellungen aus heidnisch-germanischer Zeit, vor allem der Glaube an die Seelengeister, die in diesen Tagen umziehen, und die Erforschung der Zukunft, wie sie sich in den Lostagen (am Andreastag, Thomastag) äußert. Es ist die Zeit der Umzüge vermummter Gestalten (Niklastag, St. Lucia). Christlicher und germanischer Geistes- und Glaubensinhalt erfüllt diese erwartungsvollen, von geheimen Zaubern und Ahnungen erfüllten Tage, auf welche das herannahende Weihnachtsfest schon seinen lichten Schimmer wirft.

Andreas (Andresi) (30. November).

Die dem Andreastag (30. November) vorhergehende Nacht (ebenso wie die Thomas-, Christ- und Sylvesternacht) ist eine sogenannte Rau-nacht, oder eine Losnacht, in der man die Zukunft und das Schicksals-

los derselben erraten und erforschen kann (Losnacht von Loswerfen, wahrsagen, vielleicht auch von losen [luasn] = horchen, lauschen). Insbesonders für die Erforschung des zukünftigen Ehegatten und für Liebeszauber ist diese Nacht bedeutsam und gesegnet, aber auch über Beruf, über Leben oder Sterben, Bleiben oder Wandern kann man in dieser Nacht einen Blick in die Zukunft tun, wenn sich des Abends alles in der warmen Stube um die flackernde Leuchte gesammelt hat.

Von den im ganzen nordgauischen Sprachgebiete vorkommenden Formen dieser Wahrsagungs- und Beschwörungsbräuche seien folgende hervorgehoben:

Das Bleigießen. Man läßt in einem Löffel geschmolzenes Blei in eine Schüssel Wasser tropfen und versucht nun, aus den verschiedenen Figuren, welche sich infolge der plötzlichen Abkühlung ergeben, Schlüsse auf die Zukunft, auf den Beruf, auf künftige Ereignisse (Allgemein.) Im Falkenauer Bezirk sprechen sie hiezu: „Halicha Anares! Ich will Blei durch den Erbschlüssel gießen, laß mich meines Zukünftigen Handwerk wissen".

Statt des Bleis wirft man auch Tonkugeln (oder Brotkugeln) in's Wasser, auf welchen die Namen der Bekannten des Mädchens in kleinen Zettelchen kleben. Welche Kugel nun zuerst aus dem Wasser emportaucht, zeigt den Namen des Zukünftigen (Falkenau, Karlsbad-Duppau).

Töpfeheben (Tüpfhiabn). Man stellt drei leere Töpfe auf den Tisch und gibt unter jeden einen besonderen Gegenstand, z. B. ein Stückchen Holz (oder Kohle), ein Stück Brot und eine Geldmünze. Nun wurde von dem Betreffenden der Topf gehoben und es ergab sich Folgendes: Holz (oder Kohle) bedeutete den Tod, Brot Reichtum, Geld ein fruchtbares Jahr. Zuweilen wurde auch ein Kränzchen, ein Stück Kohle und ein kleines, aus Teig geformtes Kind unter die Töpfe gelegt, sie bedeuteten: Heirat, Tod oder die Betreffende kommt „z'Fall" (Ztschr. d. V. f. Volkskunde, Berlin, XII, 463.)

Schuhwerfen. Man setzte sich mit dem Rücken gegen die Türe und warf den Schuh mit der einen Hand (zuweilen auch mit den Zähnen) rückwärts. Lag derselbe mit dem Absatz der Türe zu, so war eine Geburt zu erwarten, umgekehrt der Tod einer Person. Oder (an anderen Orten): lag die Spitze des Schuhes gegen die Türe zu, so erfolgte eine Heirat, stand er quer, so trat Krankheit oder sonst ein Unglück ein, war er mit der Spitze nach der Stube zu gerichtet, so war noch lange an kein Eheglück zu denken. Beim Werfen des Schuhes sagte man auch Sprüche, z. B.: „Schoichal, Schöichal, hu, hu, hu, souch' wäu ich af's Gäua sa(n) thou (Mühlessen, Egerland), oder „Schuh aus', Schuh ein, wo werd' ich heut über's Jahr sein?" (Einsiedl). „Schöichal as, Schoichal an, wea(r) wiad ma(n) Bouwal sa(n)"

(Plan) „Schögl as, Schögl an, wau wia(r) i übos Gåga ja(n)" (Falkenau). Vgl. auch Zeitschr. d. V. f. Volkskunde, Berlin, XII, 463.

Scheiteziehen. Man zieht mit verbundenen Augen aus einer Reihe von Holzscheiten ein Stück heraus, ist es gerade, so erhält die Betreffende einen schönen, geradegewachsenen Mann, ist es krumm, so einen krummen oder buckig gewachsenen (Chotieschau). Ist es ein ästiges, dann wird es ein grober Mann (Karlsbad Duppau, Wilhelm S. 24).

Zaunschütteln. In der Andreasnacht schütteln Bursche die Zäune oder tragen sie gar aus Spaß weg (Schönfeld, Bez. Falkenau), ein letzter Rest des an anderen Orten in dieser Nacht unter Sprüchen üblichen Grenzzaunschüttelns. Woher während des Schüttelns ein Laut sich vernehmen ließ (Hundegebell), von dorther kam der Ersehnte. Beim Zaunrütteln sagen die Mädchen

Heiliger Annares, ich bitt dich
Laß erscheina den Herzallerliebsten mein mit seiner Hont! (Habit)
Als er mit mir zum Altar geht. (Bäringen, Erzgebztg., XXI, 246.)

Liebeskränzchen. Man band an diesem Abend aus sechs gleich langen „Schmölwan" oder sechs Strohhalmen ein Kränzchen ('s Libkranzl, das Liebeskränzchen). Entstand ein Kranz, so stand ungetrübtes Liebesleben bevor, zerfiel er, so war die Liebe im Weichen (Mühlessen. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, Berlin, XII, 463.) Hieher gehört wohl auch das Halm-messen, auf das Weinhold verweist. (Zeitschr. d. V. f. Volkskunde, Berlin, X, S. 227 insbes. 228.)

Kugelgießen. Kugeln, in der Andreasnacht gegossen, gelten als unfehlbar.

Horchengehn. Während der Sitzweil gehn die Mädchen an die Fenster der Nachbarn horchen. Spricht man vom Heiraten, so wird eine Hochzeit, von einem Begräbnis, so erfolgt der Tod. (Chotieschau.) In Plan klopfen die Mädchen nach dem Gebetläuten leise an den Fensterstock oder Fensterrahmen desjenigen Hauses, wohin sie um zu „luasn" (horchen zu gehn) geschlichen und flüstern: „Ich klopf oan und fråigh: wos i krîch an Moa(n)". Nun wird mit angehaltenem Atem gelauscht, ob in der Stube zuerst ein Ja oder ein Nein gesprochen wird. (Planer Heimatskunde.) In Bäringen muß es beim Horchen eine Stube mit 3 Deckbalken (Roisbam) sein. (Erzgebirgsztg. XXI, 247.)

Brot schwimmen und Lichtel schwimmen. Man gibt in eine Wasserschüssel eine braune und eine weiße Brotrinde (welche die Verehrer des Mädchens bedeuten), außerdem Brosen (das Mädchen selbst). Welche Rinde nun dieser nachschwimmt, den erhält das Mädchen als Mann. Oder man läßt auf Nußschalen kleine Lichtchen im Wasser schwimmen. Jedes Mädchen hat ihr Lichtchen, während den übrigen Schalen in Gedanken die Namen der Bewerber gegeben werden. Der,

dessen Kahn zuerst dem fragenden Mädchen naht, wird der Zukünftige. (Reinsberg-Düringsfeld, Das festl. Jahr, S. 417.)

Das Wanderbündel heben. Unter 3 Gefäße legt man verstohlen je einen Ring, ein Geldstück und ein aus Tuchflecken zusammengeflicktes Bündelchen und läßt nun heben. Wer den Ring hebt, wird heiraten, wer das Geldstück hebt, wird reich und wer das Wanderbündel hebt, wird die Reise in's Jenseits antreten. (Schmidt's Manuskr.)

Namen löschen. Das Mädchen schreibt 3 Männernamen an die Tür, löscht dann mit verbundenen Augen einen aus. Der Träger desselben wird dann ihr Mann.

Kugeln auflösen. Man formt drei kleine Brotkügelchen; in 2 kommt ein Streifen Papier mit dem Namen eines jungen Mannes. Das dritte bleibt leer. Nun werden alle 3 in eine Wasserschüssel geworfen und herumgerührt. Welches Kügelchen sich zuerst auflöst, entscheidet. Der Name auf dem Papierstreifen ist der Zukünftige.

Zettel schreiben. Beim Schlafengehn legt man 3 Zettel mit Namen beschrieben zu Häupten des Bettes. Erwacht man in der Nacht, so nimmt man einen heraus und schaut früh nach, welcher gezogen. Der betreffende Name wird der Zukünftige.

Leinsäen. Bevor man schlafen geht, wirft man Lein- oder Hanfsamen über den Kopf und spricht: „Säe i mein Lein as, mein Herzallerliebster kammt und hilft mir jäten aus."

Äpfel abschälen. Man schält einen Apfel so, daß die Schale nicht in Stücke zerschnitten wird. Diese wirft man über den Kopf. Sie bildet nun eine Gestalt, die man einer Buchstabenform ähnlich findet. Diese deutet auf den Namen des Zukünftigen.

Ofentopf horchen. Zwischen 11 und 12 Uhr schöpft man das Wasser aus dem Ofentopf und horcht hinein, ob drinnen nichts redet. Hört man einen Namen, so ist es der Name des Geliebten.

Gänseorakel. Ein Gänserich wird mit verbundenen Augen in die Stube geführt. Auf welches Mädchen er zuläuft, diese heiratet im folgenden Jahr.

Häringessen. Man ißt einen Häring und legt sich dann zu Bett. In der Nacht bringt der zu trinken, den man heiraten wird. (Barringen, Erzgbz., XXI, 246.)

Baumschütteln. Hiebei spricht das Mädchen: „Bäuml, ich schüttle dich, Bäumchen ich rüttle dich, wo mein Liebster wohnt, da regt es sich, kann er sich nicht melden, laß du Andres sein Hünd'l bellen"; hört das Mädchen Hundegebell oder sonst ein Geräusch, so liegt in jener Richtung, aus der es herüberschallt, das Heim des Zukünftigen.

Hühnerstall klopfen. Manche Mädchen klopfen an den Hühnerstall und sprechen: „Gackert der Hahn, kriegh i an Man, gackert die Henn, wea weiß — wenn?" (Erzgebgsztg, XXII, S. 253.)

Vor dem Schlafengehn sprechen die Mädchen: „Bettbrelt (oder Bettstadl), ich tritt di, (halicha) Andres ich bitt di, laß mir erscheinen, den zukünftigen (herzallerliebstin) Meinen! (allgemein) net nacket und net bloß und net zipflos" (Neuern). In Plan spricht dies das Mädchen, während sie mit einem Fuße in's Bett steigt. Auch muß sie ein „angerührtes" Amulet tragen, sonst konnte es ihr schlimm ergehen (Planer Heimatskunde.) Ein anderes Gebet lautet:

Deus meus, heiliger Andreas,
Laß mir erscheinen, den Allerliebsten meinen
In seiner Gestalt, in meiner Gewalt,
Wie er sieht, wie er mit mir vor'm Altar kniet,
Soll er mit mir zufrieden sein,
So soll er erscheinen bei Bier und Wein,
Soll er mit mir leiden Not
So laß ihn erscheinen bei Wasser und Brot
Soll er mit mir ziehen über Land,
So gib ihm den Stab in die rechte Hand Amen

(Erzgebirgsztg., XXII, 253.)

[(Über Andreas als Heiratspatron gl. Urquell, Neue Folge I 69—80 (Treichel), I, 191/2 (Höfler), II 188 (John Meier).]

Träume in der Andresinacht gehn in Erfüllung (Chotieschau.)

Für die Feldfrüchte ist der Andresitag ein strenger Patron, wie verschiedene Sprüche beweisen: „Andresi Schnai, thout an Kornern wäih" (Grafenried, Haselberg). — Andresi und Märznschnee, thut den Feldern weh" (Silberberg) — Selbst wenn es nur so viel schneit, daß man es auf einer schwarzen Kuh sehen kann (Grafenried)

Barbara (4. Dezember)

An diesem Tage pflegt man Birkenzweig(reiser) zu schneiden, welche zuhause in ein Gefäß mit Wasser am Ofen gestellt werden, damit sie ausschlagen (grünen). Diese grünenden Reiser werden dann am Stefanitag (26. Dezember) und Neujahrstag zum „Peitschen" benützt (allgemein) In den Orten Waier, Schüttarschen, Grafenried werden auch Kirschenzweige geschnitten, die zu Weihnachten blühen, ebenso Rosmarinzweige (Hochofen) Nimmt man blühende Kirschenzweige in die Mette mit, so kann man die Hexe (mit dem Rücken gegen den Altar gewendet) sehen und erkennen (Waier) — „Die Barbara mit'n Kelch, d'Margaretha mit'n Kreuz und d'Katharina mit'n Radla, dös san im Himmel die schönsten Madla" (Neuern) Auf einen der Kirsch- oder Weichselzweige pflegt manches Mädchen den Namen des Geliebten zu schreiben; grünt dieser Zweig bis Weihnachten, so wird sie von ihm geliebt (Falkenau, Plan) Blüht der Zweig bis zu Weih-

nachten nicht, dann ist das Mädchen keine Jungfrau mehr (Karlsbad-Duppau B., S. 25).

Nikolaus. (6. Dezember.)

Am Vorabend des Nikolaustages kommt der heilige Nikolaus nicht allein als gabenspendender, milder Kinderfreund, sondern auch als Schreckgestalt, die nicht selten Gruseln erregt.

Verschiedene Ausdrücke sind im Nordgau-Gebiete für diese Gestalt üblich. Im Egerlande heißt es: „der Niklas schmeißt ein“, oder der „Zempa kommt“. Das Wort „Zemba“ (auch Zember, Zembera, Zemberer) ist allgemein bekannt („Zempern“ auch in Duppau vgl. Prag Mitt. III 116), ebenso häufig der Ausdruck „Niklas“, Nikolo, Nicklei (Schüttarschen) Nicklö (Grafenried, Haselberg), Neimckl (nigl) (Schönfeld, Bez. Falkenau, Schlaggenwald). [Zember ist nach Schmeller's Bayr. Wörterbuch 2, 2285 alter Name für einen Poltergeist.] Vgl. auch Vogt's Schles. Weihnachtsspiele, Leipzig, Teubner 1901, S. 88.

Die Form seines Auftretens ist ziemlich verschiedenartig.

Im Egerlande erscheint der Niklas entweder in Begleitung des Zempa oder er vereinigt die Licht- und Schreckgestalt in einer Person und drückt dies lediglich durch die freundliche oder drohende Stimme und die Art der Geschenke aus. In Pfraumberg kommt der heilige Nikolaus, begleitet vom Teufel, in Neuern und Silberberg in Bischofsgestalt mit dem Krummstab in der Hand, begleitet von einem Engel und einem Krampus (Teufel) und nach ihm die „Lucia“. In Schönfeld, Bez. Falkenau, wurde früher am Vorabend „der Esel geritten“. Ein verkleideter Bursche mit einem künstlichen Eselskopfe ging von Hof zu Hof, um die Mädchen zu schrecken. (Die Sitte, daß St. Nikolaus auf einem Esel reitet, kommt bes. in den allemanischen Gegenden vor (Allgäu, Vorarlberg, Bodenseegegend, Schweiz), in Norddeutschland (auch Schwaben) erscheint der Klas oder Rupprecht auf einem (künstlichen) Schimmel reitend meist am Weihnachtsabend. [Jahn, Opferbr. 261.] Die Verkleidung ist oft eine recht schreckliche. Zumeist ist es ein Knecht des Hauses, der sich verkleidet. Er trägt eine Maske vor dem Gesicht oder das Gesicht mit Ruß geschwärzt, einen Bart aus Werg oder Flachs, einen umgekehrten Pelz, auf dem Kopf eine Pelzmütze, die Beine sind mit Stroh umwickelt. Dazu kommen noch ein großer Sack, gefüllt mit Äpfeln, Nüssen oder Erdäpfeln, Steinkohlen, Dorschen, und einige Ketten, mit denen er klirrt und rasselt. In der Hand trägt er außerdem noch eine Rute. Nach dem Abendessen fängt er an auf dem Haustrepp mit den Ketten zu rasseln und tritt endlich mit dem Rufe „Wöllts bedn“ zum Schrecken der Kinder zur Türe herein. Waren die Kinder brav und können sie das Vaterunser gut aufsagen, so wirft er Äpfel und Nüsse in der

Stube umher, im entgegengesetzten Falle droht er die Kinder in den Sack zu stecken und wirft Erdäpfel, Dorschen u. s. w. umher. Manche Kinder hängen vorher ihre Strümpfe an die Fensterverschlüsse, die er dann je nachdem mit Äpfeln oder Erdäpfeln füllt. In Neuern tritt nach ihm die Lucia in Frauenkleidern in die Stube mit einem Kochlöffel und einem langen Messer in den Händen und droht den Kindern mit Bauchaufschlitzen. An einzelnen Orten, wo die Kinder zu sehr erschraken, haben diese Bräuche sich verloren, im Großen und Ganzen sind sie aber noch allgemein üblich. Auch in die Rockenstube kommen am Niklastage oft mehrere Vermummte und treiben Spaß mit den Mädchen. (Vgl. Tille S. 29—36 und das Buch von Eugen Schnell: St. Nikolaus, der Bischof und Kinderfreund, sein Fest und seine Gaben, Brünn 1883—1886.) Lärmende Umzüge vermummter Gestalten fehlen in unserm Gebiete, ebenso Nikolausspiele und besondere Fest-Brotformen. (Über letztere vgl. Höfler in der Ztschf. f. öst. Volkskunde, Wien, IX, S. 185.) Dagegen werden an diesem Tage am sog. Niklasmarkte in Eger in Buden Lebkuchen in Form von Pferden, Reitern etc. feilgeboten. (Über Nikolausgebäcke vgl. Höfler in d. Ztschft. d. V. f. Volksk., XII, S. 80 u. 198.)

Maria Empfängnis. (8. Dezember.)

An diesem Tage, dem Frauentag, soll kein Weib arbeiten. Welche dies tut, der erscheint „die weiße Frau“ und schreckt sie von der Arbeit (z. B. vom Nähen) ab, bis sie aufhört (Schönwerth, Bz. Graslitz).

Lucia. (13. Dezember.)

Auch diese Nacht gilt vielenorts als eine Losnacht. An diesem Abend wurde früher in den Familien gebetet und das Johannisevangelium gelesen (Grafenried). Mit der „Lucia“, oder mit der „blutigen Lucia“ droht man den Kindern, wenn sie unfolgsam sind (Chotieschau): „Die Lucia wird kommen, ihnen den Bauch aufschneiden, glühende Ziegelsteine hineingeben und wieder zunähen“ (Grafenried). Zuweilen kommt diese auch wirklich in Form eines verkleideten Mannes mit einem großen, mit Erbsenstroh ausgefüllten Bauche (Silberberg). In Neuern erscheint die Lucia bereits am Niklastag, in Frauenkleidern, mit einem Kochlöffel in der Hand und einem langen Messer unter Drohungen an die Kinder, zu beten oder sie wird ihnen den Bauch aufschlitzen. (Vgl. hiezu Grohmann S. 1.) In Neugramatin pflegt man an diesem Tage Weichselzweige zu schneiden und daheim ins Wasser zu stellen, blühen diese nach 4 Wochen, so hat der Betreffende besonderes Glück.

Thomas. (21. Dezember.)

Die Thomasnacht hat für die Erforschung der Zukunft dieselbe Bedeutung wie die Andresinacht, es ist eine Losnacht. Am Abende sind gebräuchlich:

Das Schuhwerfen (wie früher). War die Spitze des Schuhs gegen die Türe zugekehrt, so mußte eine Person im nächsten Jahre aus dem Hause (Frauenreut) oder es starb jemand (bei Alten), oder heiratete (bei Jungen) oder mußte wandern (Pfraumberg). Mädchen pflegten auch im Bette liegend einen Schuh rückwärts zu werfen, war die Spitze desselben der Tür zugerichtet, so erfolgte Heirat, bei älteren Leuten der Tod (Schüttarschen).

Scheitzahlen. Man holt eine beliebige Anzahl Holzscheite und zählt sie. Ist ihre Zahl gerade, so heiratet die Betreffende im nächsten Jahre (Waier).

Baumklopfen. Während der Thomasnacht klopfen die Mädchen an die Bäume und beachten, von woher während dieser Zeit der Schall kommt, denn dort ist der Zukünftige und dorthin werden sie sich verheiraten (Neugramatin).

Horchengehn. Um Mitternacht geht man auf die Kreuzwege horchen („lusen"). Man beschreibt mit geweihter Kreide einen Kreis, stellt sich in denselben hinein und hört und sieht nun alles, was im nächsten Jahre sich ereignen wird. Hiebei darf man sich aber durch etwaiges Rumoren, Erscheinungen, Getöse u. s. w. nicht irre machen lassen und aus dem Kreise treten.

Gansorakel. Die Mädchen holen eine Gans aus dem Stall und bringen sie in die Stube, verbinden ihr die Augen und stellen sich im Kreise um sie. Auf welche nun die Gans zugeht, die heiratet (Pfraumberg).

Vor dem Schlafengehn pflegten die Mädchen auch zuweilen einen Hering zu essen, in der Nacht brachte dann im Traume der Zukünftige Wasser zum Trinken (Mühlessen). Ebenso wie in der Andresinacht, wenden sich die Mädchen auch an den hl. Thomas mit der Bitte um ihren Zukünftigen: „Bettbrettl i tritt di, Thomas i bitt' di, laß mir erschein' 'n herzallerliebsten mein" oder: „Thomas i bitt' di, Bettstod i tritt di, herzallerliebster mein, leg' dich zu mir herein (Grafenried) oder: „lau ma seah', mit den i wia(r) za da Häuchzat gähn" (ebd.).

In der Thomasnacht geht im Egerlande der Sage nach Frau Holle um, begleitet von einer Menge mißgestalteter Wesen, um nachzusehen, ob jemand spinne. Trifft sie eine Magd beim Spinnen, so läßt sie diese von ihrem Gefolge mit Ruten peitschen (Grohmann S. 1).

Die Rockenstube. („Rockastube", in den Rocken, in die Rockenreise gehen.)

Die Rockenstube war die gemütliche Heimstätte des Dorfes in der rauhen Winterzeit und lebt in unserem Gebiete noch überall in traulicher Erinnerung durch ihre fröhliche Geselligkeit, ihre Lieder, Spiele und Tänze, welche nur durch das Surren der Spinnräder unterbrochen wurden. Als einzige gesellige Stätte der Zusammenkunft im Familienhause trug sie auch zumeist einen vertraulichen Charakter, wenn es auch an Scherz, Neckerei und allerlei Possenspiel nicht mangelte. Gegenwärtig besteht sie fast nirgends mehr, und alle Berichte schildern nur, wie es vor 40 Jahren oder höchstens 25 Jahren darin zugegangen. Die Rockenstube begann zu Kathrein (25. Nov.) oder in der Regel in der Adventzeit und endete zur Faschingszeit oder nach der Fasching. In Maschakotten dauerte sie am längsten, sie begann bereits zur Kirchweih und endete erst Ostern. Sobald die häuslichen Arbeiten vollendet waren, nahmen die Mädchen ihre Spinnrocken und die entsprechende Menge Flachs und sammelten sich in der Rockenstube, die gewöhnlich um 7 Uhr abends begann und um 10 Uhr endete. Nur an Festtagen blieb man länger beisammen. In Grafenried wurden schon im Spätherbst von den Beteiligten 4 Rockenstubenhäuser bestimmt, die alljährlich wechselten, in welchen man sich nach Alter und Geschlecht gesondert zusammenfand (ältere und jüngere Mädchen, ältere und jüngere Burschen). Andernorts kam jeden dritten Tag ein anderes Haus daran, welches das Licht unentgeltlich beistellen mußte (Schönwerth, Bez. Graslitz). Im allgemeinen wechselte man beliebig ab, bald in diesem, bald in jenem Hause. Jedes Mädchen trachtete pünktlich um 7 Uhr zu erscheinen, um sich einen guten Sitzplatz beim großen Kachelofen oder in der Nähe der „Leuchtn" zu sichern. Waren alle versammelt, so begann munter die Arbeit, denn es war Ehrensache, den mitgebrachten ganzen, aufgewickelten Rocken zu spinnen, doch pflegte man schon beim Surren der Räder Lieder zu singen, die eigentlichen Spiele fanden erst gegen Schluß statt. Im Laufe des Abends stellten sich auch die Bursche ein und es begannen allerlei Neckereien, wie es unter der Jugend Sitte ist. (Küsse beim Einfädeln, wenn der Faden gerissen ist.) Nicht gesponnen wurde am Samstagabend, an den Vorabenden der Losnächte, in den Zwölfnächten (weil die Frau Holle umgiht und die, welche spinnen, straft) und an den Faschingstagen.

Die Unterhaltungen in der Rockenstube bestanden in der Hauptsache im S i n g e n v o n V o l k s l i e d e r n. Jedes Mädchen hatte davon einen lebendigen Vorrat von Texten und Melodien in sich, alle sangen frei aus dem Gedächtnis, vereinzelt schrieb sich eine oder die andere diese Lieder in ein Schreibheft zusammen. Ich habe seinerzeit etwa 15 solcher Lieder aufgezeichnet, wie ich sie selbst noch in meinem Ge-

burtsdorfe gehört. (Oberlohma, S. 170, Erzgbztg. 1897, S. 87 u. 107.) Am beliebtesten waren darunter „die Wilhelmine“, „Als ich an einem Sommertag“ mit dem Refrain ‚In der Schweiz, in Tirol‘ u. a.

Auch das Geschichtenerzählen wurde eifrig gepflegt. Besonders unheimliche Gespenstergeschichten, wo es einem gruselnd über den Rücken lauft, wo der Friedhof und Tote eine Rolle spielen, waren beliebt.

Zuweilen fanden auch Spiele statt, u. zw. „Blutrühren“, „der Binder“, „Ziege und Bock“, „Hirschl gehn“ (jagen). (Absrot.) Auch das Orakel wurde von einzelnen Burschen befragt. Man zündete ein vom Rocken abgerupftes Stück Flachs an und ließ es fliegen; auf welche Maid es hinflog, das war die Liebste des Orakelbefragers. (Nürschan.) In Neuern waren folgende Rockenspiele üblich: „Das Schachteltragen“, „Spinnradl, spinn' übern Rain“, „Seh ich eppes, siehst es du nicht“ und sonst allerhand Späße und Schabernack. (Zeitschrift f. öst. Volkskunde, V, 1899, Seite 253.) Um 10 Uhr war Schluß der Rockenstube. Die Mädchen erhoben sich, wünschten der Hausmutter gute Nacht und traten mit ihren Spinnrädern in die Winternacht hinaus, begleitet von ihren Liebsten, die sie bis nach Hause führten.

Einzelne Abende wurden in der Rockenstube festlich begangen. So wurde der Erlös vom „Peitschen“ in der Rockenstube vertrunken, man hieß dies Bier das „Rockenböia“ (Rockenbier). (Schüttarschen.) Ein anderer Festtag war der „tolle Donnerstag“ (Donnerstag vor der Fasching). In Nürschan war dies der Schlußabend der Rockenstube. Die Mädchen bezahlten Schnaps, ein Mundharmonikaspieler blies hinter dem Tische sitzend zum Tanze auf und bald drehte man sich in der Stube in fröhlichem Tanze. Hiebei waren besonders beliebt: Steirisch (Ländler), „der Umandum“ (der Um-und-um, rasches Walzertempo, Galopp). In Schüttarschen war am tollen Donnerstag eine gegenseitige Bewirtung mit Fleisch und „Prögl-arbas“ (Preglerbsen, d. h. ausgequellten, dann gerösteten Erbsen) üblich. In Neugramatin wurde am Neujahrsabend das „Rockaböia“ (Rockenstubenbier) getrunken und dann bei der Ziehharmonika bis früh getanzt. In Hochofen bei Graslitz wurde an einem Osterfeiertage „der Klöpplstuhl versessen“, d. i. das Ende der Rockenstube. An anderen Orten hieß das Schlußfest der „Scheidlrocken“ (Nallesgrün, Bez. Elbogen), „Rockenscheidl“ (Neuzedlisch), „Rockascheedl“ (Maschakotten), womit auch ein Tanz bezeichnet wurde. An dieser Schlußfeier ging es hoch her, es wurde gekocht, gegessen, getrunken, gesungen, getanzt. In Neuzedlisch wurden einzelne Tänze „Wergtänze“ genannt.

Der „Scheydel oder Feyerrocken“ wurde in Eger im Jahre 1673 und 1697 vom Rat verboten, wegen der dabei vorgekommenen Ausartungen (Proklamabücher), ebenso die Auswüchse der Rockenstuben selbst

(Proclamas v. J. 1502, 1576, Stadtbuch vom J. 1583). [Vgl. Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde, VII, Seite 305 und 393 und Deutsche Volksaufführungen, S. 10 und 16.]

Das Verbot aus d. J. 1576 lautet: „Schließlichen Khemben Auch ein E. Rath in glaubwirdige Erfahrung, wie bei den vorstedten (Egers) Allenthalben ein Böser gebrauch mit haltung nechtlicher weil der Rocken oder Röckerin, zu welchen Knecht vndt Meidt, man und weibs Personen, Jung und Alt von allen Orten zusammen zulauffen pflegen, aufkhombe u. ein Zeit here gewert haben Soll. Dieweil aber die Erfahrung gibt und An Ihm selbsten Offenbahr, das Bei solchen Zusammenkunften und Rocken Anders nicht, dan Gottes Lastern, mordt, vnzucht und allerlei anderes Ubel und Uppigkeit gestift wird, also ein E. R. dieselben gentzlich Abgeschafft vnd aufgehoben haben wollen."

Rockenstubenlieder im Egerlande: John in der Erzgebirgszeitung, XVII, S. 87, 107. Die Wilhelmine (Zeitschr. f. öst. Volkskunde, Wien 1900, S. 30).

Hie und da, besonders dort wo die Rockenstube aufhörte, findet man sich zum Federschleißen zusammen. Dies geschah auch sonst in den Rockenstuben, wenn abgesponnen war. Ein häufiger Brauch der Mädchen war es, hiebei das befiederte Schlußende der Feder an's Licht zu halten. Knallte dies in der Flamme, so war der Schatz treu, wenn nicht, so war er untreu. Am Schluß findet ein Festmahl „das Federmannl" statt (Deslawen). Im Egerlande fand man sich auch in Winterszeit im „Hutzahaus" (hutzen = zu Besuch gehen), bei den Häusleuten (im Taglöhnerhaus) zusammen zu vergnügter Kurzweil (Kartenspielen, Geschichtenerzählen). (Vgl. die Schilderung in U.-E., V, 48.)

2. Die Zwölfnächte.

Den Hohepunkt der zauber- und schicksalsreichsten Zeit des Jahres bilden die sogenannten Zwölfnächte in der Zeit vom 25. Dezember bis zum Dreikönigstag (6. Jänner). In sie fällt das von Kinderjubel erfüllte Weihnachtsfest, das altgermanische Mitwinterfest, in der Hauptsache ein Totenfest, die Umzugszeit ganzer Scharen von Seelengeistern (Seelenheer, Totenheer) unter Führung von Perchten, und daher von einer Fülle von Zaubern, Wundern, Aberglauben, Weissagungen und Opferspenden erfüllt. Als echt heidnisch-germanische Elemente galten: die Perchta (von pergan, bergen), die Führerin der Perchten d. i. der Verborgenen, Unterirdischen, der Toten und Seelen, dann die Festgebäcke (die alten Kultbrote) und Speiseopfer, der Glaube an die Erforschung der Zukunft in dieser Zeit und die mit der Wintersonnenwende neu beginnende Lebenskraft („Peitschen", Hirsebreiessen, Schön- und Stärketrinken). Kirchlichen Elementen begegnen wir in der Feier der Geburt Christi (ursprünglich am 6. Jänner gefeiert,

seit 354 durch Papst Liberius auf den 25. Dezember verlegt) in den Krippenspielen, Weihnachtsumzügen, Lobtänzen, Weihnachtsspielen, im Weihnachtsbaum (1605 zum erstenmal auftretend), in einzelnen legenden- und sagenhaften Zügen (Verwandlung von Wasser in Wein während der Mette, Reden der Tiere).

Die Zwölfnächte und die Zeit vor Beginn derselben waren eine bedeutungs- und schicksalsreiche Zeit mit besonderen Bräuchen und allerlei Umzügen, die im folgenden kurz zusammengestellt sein sollen. Alle Arbeit soll in dieser Zeit ruhen.

Man soll an den Zwölftagen nicht dreschen, backen, waschen, sonst bekommt das Vieh Ungeziefer. Wird an diesen Tagen Wäsche am Zaun getrocknet, so muß bald ein Familienmitglied sterben. Es darf nicht gesponnen werden, sonst kommt Frau Holle und verunreinigt den Rocken, es darf kein Flachs am Rocken hängen, sonst kommen die Zwerge und spinnen ihn ab. Spinnt man in diesen Tagen, so kommen Motten in's Garn (Tachauer Heimatskunde, S. 172, aus d. Geg. von Neustadl). Allgemein verbreitet ist auch der Glaube, daß diese 12 Tage das Wetter der 12 Monate des Jahres vorherbestimmen und deuten. Der erste Christtag zeigt das Wetter des Monats März, der zweite das des April und so fort. Wie die Witterung an diesen Tagen des Morgens, Vor- und Nachmittags und am Abend ist, so ist sie in jeder Woche der folgenden Monate. (Egerland, Pfraumberg, Grafenried, Untergobrisch b. Plan). Von vielen Schaffern, Ökonomen wird noch heute diese Beobachtung der 12 Unternächte fleißig aufgezeichnet. Das Wetter muß Tag und Nacht beobachtet werden. Die Nacht bedeutet die erste, der Tag die zweite Hälfte des Monats. Besondere Bedeutung hat der Sonnenschein an diesen 12 Lostagen. Sonnenschein am 1. Lostag bedeutet: Glückliches Jahr, am 2. Teuerung, am 3. Uneinigkeit, am 4. Kindesblattern, am 5. viel Obst, am 6. Überfluß an Früchten jeder Art, am 7. gute Viehweide, sonst aber Teuerung, am 8. viel Vögel und Fische, am 9. den Kaufleuten gute Handelschaft, am 10. gefährliche Gewitter, am 11. große Nebel und Krankheit, am 12. Krieg und Blutvergießen. (Aus der Nähe von Jechnitz, aus Petersburg, Prag. Mitt. VI, 148.)

Auch die Umzüge beginnen schon in dieser Zeit, oft schon vor Weihnachten. Im Tachauer Bezirk zog um diese Zeit der „Sommer und Winter“ um, ebenso im Karlsbad-Duppauer Gebiete (Prag. Mitt. VIII, 237) und in der Planer Gegend. Hier trug der Sommer ein mit Obst geschmücktes Tannenbäumchen, der Winter eine Drischl. Nach Beendigung des Wettstreits nahmen die beiden auf der Ofenbank Platz, um sich am Kachelofen tüchtig auszuwärmen, während die Kinder mit ihren Abzeichen spielten. (Erzgebirgsztg. XIII, 5.)

Vor Weihnachten wurde auch meist ein Schwein geschlachtet und die Nachbarn mit Wurstsuppe, Würsten und Fleisch bedacht, die Abende

mit Speckbrocken ausgefüllt. Nicht selten zogen in diesen Vortagen auch schon arme Weiber und Männer mit dem Christkindl in der Wiege herum.

Sie wiegen es und singen dazu Lieder: „Der eisgraue Josef mi(t)n spannlangem Bart, hat dein Kindlein so gut aufg'wart! Er eilet, er eilet geschwind, daß ihr dem Kindlein das Opfer bringt" (Schüttarschen). In den Orten Granesau, Doglasgrün, Stelzengrün (Falkenauer Bezirk) führen junge Leute in der letzten Woche vor Weihnachten ein Weihnachtsspiel mit folgenden Personen auf: Engel, hl. Christ, Josef, Maria, Bauer, Bäuerin, Hirt, Hirtin, Knecht Rupprecht. Einige Szenen daraus seien hier angeführt. Vorspiel. Am Abend tritt zuerst der hl. Christ in Begleitung zweier Engel auf und begrüßt die Hausbewohner und Zuschauer mit den Worten:

Der hlg. Christ: „Gut'n Abend, Gutn Abend sei Euch gegeben
Vom großen Gott das ewige Leben!
Habt Ihr kleine Kinderlein,
Möcht ich wissen, ob sie fromm gewesen sein?
Sein sie fromm gewesen,
Können sie auch gut schreiben und lesen?"

Ein Engel: „Hl. Christ, wenn ich soll die Wahrheit sagen,
Muß ich die Kinder hart anklagen;
Sie tun nichts als fluchen und schwören
Und die Eltern gar nicht ehren!"

Der hl. Christ (mit St. Rupprecht drohend): „Rupprecht komm herein,
Steck die Kinder all in den Sack hinein."

Rupprecht: „Von Herzen gern, wenn nur gleich drei Schock wär'n!
Glei steck i sie ei(n) in Sook!
Trog sie af Hoflbach,
U schmeiß sie don ei(n) in' Booch!"

Ein anderer Engel (besänftigend): „Ach hl. Christ, sei nicht so hart!
Du tust ja wider deine Art!
Nach dem neuen Jahr werden die Kinder umkehren,
Und werden gehorchen der Eltern Lehren."

Hirt und Hirtin (fröstelnd): „Husch! Husch! is dös a gräußa Költ
Mou ma da froißn am freia Feld,
D' Eiszapfn hänga ein an d' Stirn,
Sua grauß wöi d' Muschkateller-Birn!"

Ein Hirte: „Brouda Wenzl! gäih a mol hea(r) za mir
U lau dir a mol wos sogn,
Wos sie häut in der halinga Nächt
Wos Neu's zoutrogn."

Er erzählt nun von der Geburt des Christkinds, alle Hirten halten ein langes Gespräch über ihre traurige Lage und Armut. Schäfer und Schäferinnen treten schäkernd auf, als lustige Person ein Tiroler Handelsmann mit den Worten: „Ich mach mein Compliment, jetzt bin i do, ich mach ma Ranzl af, kafts mia(r) wos o!"

Nach diesem Vorspiel treten Maria und Josef auf, beide sind am Weg nach Bethlehem, suchen bei einem Bauer um Nachtquartier an, werden aber abgewiesen und suchen als Nachtherberge einen Stall auf. Sie stellen nun eine kleine Krippe auf den Tisch. Nach einiger Zeit spricht

Maria: „Ach Josef, liebster Josef mein,
Geboren ist ein kleines Kindelein."
Josef (freudig): „Nun haben wir den Heiland der Welt!
Kommt ihr Hirten alle herein,
Ihr sollet alle frölig sein!"

Nun beginnt die Wallfahrt der Hirten zur Krippe, die bewundernd vor derselben stehen und ihrer Freude Ausdruck geben. Nebenher spielt sich eine komische Zank-Szene zwischen Bauer und Bäuerin ab, welche letztere Maria vordem abgewiesen hat.

Zum Schluß danken Josef und Maria den Hirten für ihre Gaben und ein Engel spricht den Epilog:

Nun ists gemacht zum Beschluß
Liebe Hausleut, habts keinen Verdruß,
Ich wünsche Euch und Euern Kinderlein,
Es möcht bei Euch einkeh'rn das Jesulein
Amen! *)

Derartige Weihnachts- oder Krippenspiele waren früher allgemein üblich (in Eger werden sie schon 1476 und 1480 am Stefanstag und in der Weihnachtszeit erwähnt) und dauerten oft bis über den Dreikönigstag hinaus. In Eger hatte Schubert bis in die jüngste Zeit ein Krippenspiel, das mit seinem bald rührenden, bald komischen Inhalt die Freude aller Zuhörer bildete. (Vgl. Unser Egerland, VII, S. 41 unter „wuschen", Texte Egerer Jahrbuch, XII, S. 114.) Gegenwärtig sind sie allgemein in Abnahme begriffen, wie die spärlichen Berichte über ihr Vorkommen in unserem Gebiete ergeben.

Hirtenlieder (bei Adam Wolf: Volkslieder a. d. Egerlande. Eger 1869, Seite 72 u. 74) und Hruschka und Toischer: Deutsche Volkslieder aus Böhmen, Prag 1889, Nr 38, 42, 45, 47, 48, 49, 53, 56 a, zumeist aus Westböhmen, Eger und Plan. (Zu Nr 53

---

*) Zu dieser Fassung vgl. den Text aus Bolpersdorf in Schlesien (Vogt's Schles. Weihnachtsspiele S. 168).

Google

vgl. auch Vogt's Schles Weihnachtsspiele, Leipzig 1901, Seite 159.) Weiters vgl. Vier Hirtenlieder zur Weihnacht gesungen (nach einem geschriebenen Liederheft aus Eger, veröffentl. von Alois John in Unser Egerland, VII, 56.)

Der heilige Abend. (24 Dezember)

Der heilige Abend ist durchwegs ein strenger Fasttag, der auch überall gehalten wird. Wer bis zum Essen fastet, der sieht das „goldene Schweinl“ das sich auch besonders gerne guten, unschuldigen Kindern (Sonntags Kindern) zeigt und immer glückbringend ist. (Ähnlich im Saazer Lande, vgl. Prag Mitth., VI, 147, in Thüringen vgl E. H. Meyer's Badisches Volksleben S. 489.) Wer aber vorher etwas gegessen, dem schlitzt der „Zembera“ den Bauch auf (Grafenried). Früh werden die Ställe gesäubert und Asche unter die Rinder gestreut, „damit sie feste Füße bekommen und nicht krumm werden“. Die Tiere des Stalles erfreuen sich an diesem Tage der freundlichsten Fürsorge und nehmen wie die Menschen mit Teil an dem Segen dieser weihevollen Zeit. An mehreren Orten erhalten sie schon am Vormittag ihre Leckermahlzeit, „'s G'leck“, zumeist aber bei Einbruch der Dämmerung, unmittelbar vor der Abendmahlzeit. Das Stallvieh erhält ein Gemisch aus Hafer, Kleie und Salz (Ascher Bezirk), darunter auch Stücke von Äpfeln und Nüssen (Grafenried) oder etwas vom Weihnachtsgebäck („Kalentschen“), auch etwas geweihtes Salz. Im Karlsbad-Duppauer Gelände bekommen die Kühe „Leck“ (Steinsalz zum Lecken), ferner werden ihnen die verdorrten Kränze von der „Sichellege“ vorgelegt (Kränze aus Getreideähren und Feldblumen, mit Bändern geschmückt), damit sie viel und gute Milch geben. (Wilhelm S. 22.) Im Planer Bezirke reicht man das „G'leck“ den Tieren mit den Worten: „Dån schickt enk da Baua a was vom halinga Aubend“ (Planer Heimatskunde). Auch des getreuen Haushundes wird nicht vergessen. Er erhält zu seiner Mahlzeit ein Stück des Weihnachtsgebäckes, etwas Salz und ein Pfefferkorn, damit er stets munter bleibt.

Wie der Tiere, so wird auch der Bäume des Gartens, des Hausbrunnens gedacht. An vielen Orten werden bereits am Vormittag, zumeist aber nach dem Abendessen „die Bäume gefuttert“. In Silberberg werden schon am Morgen oder vor Sonnenaufgang die Bäume „gedrosselt“, d. h. es wird ihnen eine „Drossel“, ein Strohband, herumgebunden. Jeder Baum erhält eine solche Drossel, damit nächstes Jahr viel Obst wird und sie fruchtbar werden. Beim Umwinden des Strohbandes muß mit lauter Stimme gesprochen werden: „Bam, Bam, wennst ma neat sa viel Birn (Äpfel etc.) gist (= gibst), wos i Haar am Kopf hob, sa drossel' i di o“. Auch in Schönwert (Bezirk Graslitz) heißt man das Umwinden der Obstbäume mit Stroh „die

Bäume speisen (füttern)“. An anderen Orten, z. B. im Egerlande fand das Baumfüttern erst nach der Abendmahlzeit statt (siehe später). Älterer (jetzt nicht mehr bekannter) Aberglaube des Egerlandes war das Hinaustragen der Speisereste auf das Feld. So heißt es in einem Egerer Gerichtsprotokoll a. d. J. 1697: „Daß das getraidt voll gerate, Solle mann den heyligen Abend die Nußscheller von dem Tisch nachmittag in dem Tischtuch auch den Saamen hinauß auf das Feld tragen und sagen: ich schütte dich aus Fleiß auf diesen Saamen, mitten auf diesen Acker in Gottes Nahmen, daß mir gerath' mein Saamen in dieser Scheuern, daß ich viel dresche, von einem halben Schock 6 oder mehr Mäßl“, (so viel man sagen will). [Unser Egerland, V, 5.]

Auch des **Hausbrunnens** wurde am hl. Abend gedacht. In Deslawen werden Brasamen in den Hausbrunnen geworfen, damit er nicht austrockne.

Die **Arbeit** ruht an diesem Tage gänzlich, ja gewisse Arbeiten dürfen überhaupt nicht verrichtet werden, wenn sie nicht Unheil bringen sollen. Die Bäuerin soll keine Milch verkaufen, sonst wird das Vieh verhext (Ascher Bezirk). Es soll an diesem Tage nichts an der Stange hängen, sonst gibts Häute, d. h. man kommt um viele Stück Vieh (Waier). Aus diesem Grunde nimmt man auch vor dem Abendessen alle Kleider, Wäsche, u. a. Gegenstände, die an den Ofenstangen hängen, herab, damit kein Viehschaden und kein Schaden im Stalle geschehe (Tepl-Wesritzer Bezirk). Man soll auch kein Holz stehlen gehn. Fällt einer an diesem Abend ein Bäumchen im Wald, so könne er sicher sein, daß ein großer schwarzer Hund neben dem Stamm sitzt und ihm dies wehrt, er mag sich hinwenden, wohin er will (Deslawen).

Die Winternacht ist nun hereingebrochen, eine feierlich geheimnisvolle Stimmung umzieht Haus und Gehöfte, schon schimmert da und dort in der Dorfstraße ein Licht auf, es beginnt **die Abendmahlzeit**, auch diese von bedeutungsvollem Zauber umgeben. Sobald sich das Gesinde und die Familie zu Tische gesetzt hat, sieht man nach dem Schatten jedes Einzelnen an der Wand. Fehlt der Kopf, so muß die betreffende Person im nächsten Jahre sterben. Auch sonst gibt es noch Verhaltungsregeln. Die Zahl der Essenden darf keine ungleiche sein. Beim Mahle soll die Hausfrau nicht hin- und hergehen, nicht aufstehen, sondern sitzen bleiben, sonst brüten die Hühner nicht gut und die Bruthenne bleibt nicht auf den Eiern sitzen (Frauenreut i. Egerlande, Grafenried). Wer einen schwarzen Kern in der Nuß findet, muß sterben (Ascher Bezirk und sonst überall), ebenso wer beim Durchschneiden eines Apfels einen Kern mit durchschneidet (Egerland). Im Karlsbad-Duppauer Gelände schneidet jedes Mitglied der Familie einen Apfel entzwei. So viele Samenkörner zerschnitten werden, um so viele Jahre weniger wird die betreffende Person leben (Wilhelm S. 23).

Google

Fällt beim Essen einem eine Gabel oder ein Messer unter den Tisch, so ist das ein schlimmes Anzeichen (Frauenreut im Egerland). Auch wenn das Weihnachtsgebäck (semmel) (Hessakmadl, Garmknadla) nicht „gräun" ist (geraten ist) oder eine in der Rinde zersprungen ist, so stirbt jemand (Egerland, Schönfeld, Bezirk Falkenau, Grün bei Petschau) Im Karlsbad-Duppauer Gelände legt man einen Laib Brot mit je einer Zwiebel und Knoblauchfrucht auf den Tisch, damit die Hunde und Gänse das Jahr über recht wachsam bleiben Ferner stellt man daselbst ein Töpfchen mit Wasser, in das 7 Gerstenkörner getan werden, unter den Tisch, damit kein Mitglied der Familie im kommenden Jahre das „Gerstkörnl" (eine Augenkrankheit, Hordeolum) bekomme (Wilhelm S. 23)

Die **Mahlzeit selbst** besteht am hl Abend aus ganz bestimmten Speisen, in der Hauptsache Fisch, Erbsen, Heringe als Sinnbilder der Fruchtbarkeit An diesem Abend sollen **neunerlei** Speisen aufgetragen werden, nemlich: Suppe, Schwarzfisch, Knödl, Weihnachtssemmel, Äpfel, Nüsse, Zwetschken, Kaffee, „Hutzl" (gedörrte Birnen, „Spalkln") In der Hauptsache, wenn auch nicht streng, wird daran festgehalten, doch treten auch andere Speisen auf In der Gegend von Pfraumberg gibt es Erbsensuppe, Mehlspeise und Hutzl (Glaizn), Äpfel und Nüsse, bei Chotteschau. Schwammsuppe (Schwammabröt), Fisch, „Derwitschen" (Kuchen ohne Schmiere) oder „Kalentschen", Hutzeln, Zwetschken, Äpfel und Nüsse; in Silberberg: Sterznudeln, Buchteln, Dörrobst (die Kerne des letzteren werden gegen Krankheiten aufbewahrt)

Im Planer Bezirke wird am Schluß des Mahles Branntwein (oft mit Syrup vermischt) aufgetragen In Hochofen lautet die Speisenfolge Kaffee und Stollen, Semmel und Milch, Hering mit Erdäpfeln Im Elbogener Lande dürfen die gebrühten Pfannkuchen („brüta Büa-„alla") nicht fehlen Dasselbe gilt von Sullmus im Luditzer Bezirke Im Karlsbad-Duppauer Gelände soll man wenigstens 9nerlei essen Neben Fisch gibt es da die sogenannten „Bähzalan" (aus Hefenteig gebackene Kugeln von der Größe eines Eis in gesottener Milch) (Wilhelm S 23) In Bärringen gibt's Erbsen (damit das Geld nicht ausgehe), dann das Hauptgericht „Schwamma-Knodl" (Erdapfelknödl mit Schwammabröt), das nur bei Vermögenderen durch Fisch ersetzt wird In Deutsch-Killmes (Bez Luditz) wird die Butter, die vom hl Abend aufbewahrt wird, zu Salben benützt (siehe unter „Nahrung").

Nach der Mahlzeit An vielen Orten wird das bereits erwähnte Baumfüttern erst nach der Mahlzeit unternommen, doch besteht es nicht aus dem Umwinden der Obstbäume mit Stroh, sondern aus wirklichen Speiseresten Im Egerlande muß der jüngste des Gesindes, zumeist der Hütbub oder das Mädl die übrig gebliebenen Fischgräten in den Garten tragen und unter einem Obstbaum niederlegen Da an

diesem Abend die „Sperte“ umgeht, welche Unfolgsamen die Bauche aufschlitzt und deren Gedärme an die Gartenzäune hängt, so geschieht dies nur mit Zittern und Zagen. Man sagt im Egerlande: „der „Sperte“ oder dem „Zemba z'Essn trogn“! (Frauenreut, Mühlessen, Oberlohma.) In Chotieschau sagt man: „den Bäumen essen geben“, in Grafenried: „den Bäumen den heiligen Abend tragen“ oder „die Obstbäume füttern“, damit sie auch wissen, daß der heil. Abend ist, und reichliche Früchte bringen. Am Fuße des Kaiserwaldes sagt man: „Dån, Zempa, håunst da(n) Ess'n, thou uns neat vagess'n“ (Erzgebirgsztg., X, 1889, Seite 18). In Silberberg schüttet man das Tischtuch mit den Speiseresten vor den Obstbäumen aus, denen man auch „zuw Essen schreit“ (die man vorher auch zur Mahlzeit geladen hat). In Hals bei Tachau werden mit Speiseresten „die Bäume gefüttert“. Hiebei horchen die Mädchen, von welcher Seite her in diesem Augenblicke ein Hund bellt. Von dorther kommt der zukünftige Liebhaber oder Bräutigam. In Ostrau (Tachauer Bezirk) binden sich am hl. Abend Knechte in Stroh ein und gehn mit zwei Sensenklingen herum, um die Kinder zur Folgsamkeit zu mahnen (Tachauer Heimatskunde, S. 173).

In Plan sagen die Mädchen beim Baumfüttern: Bal, Hundl, bal, üwa die neun Kirchenspitz', wåu ma(n) seins Löwl sitzt“ (Planer Heimatskunde). In Schüttarschen knieen die Mädchen beim Baumfüttern bei den Bäumen nieder und beten eine Weile, dann horchen sie, woher der Hund bellt. Von dorther kommt der Zukünftige. Im Karlsbad-Duppauer Gelände werden die Überreste vom Tische dem „Bären“ dargebracht, d. h. im Obstgarten unter die Bäume gestreut (Wilhelm, S. 23). In derselben Gegend erscheint auch der „Zempa“, eine in Erbsenstroh gehüllte Person (ähnlich dem „Bären“ in der Faschingszeit), milde Gaben heischend, zuweilen auch als Genosse des Schnappesels (Wilhelm, S. 24). In Bärringen schüttet man das Tischtuch mit den Resten des Mahles in eine Staude, damit die „Melusina“ oder „heilige Melusina“ etwas zu essen habe (Grohmann, S. 3; nach Höfler ein Totenopfer, gespendet den unter Führung der Melusine in der Luft einherziehenden Totenseelen, vgl. Zeitschr. f. öst. Volksk. IX, 17.) Auf jeden Fall deuten alle die oben angeführten Bräuche des Baumfütterns auf die uralte, heidnisch-germanische Sitte der Totenspeisung, es sind Speiseopfer, dargebracht den in dieser weihe- und geheimnisvollen Zeit umziehenden Seelengeistern und Toten (vgl. Höfler in der Ztschr. f. öst. Volkskunde, IX, S. 188 und Sartori „die Speisung der Toten“ im Dortmunder Gymnas.-Progr. für 1902/3).

Wie die Andreas- und Thomasnacht ist auch der heil. Abend (insbesondere die Mitternachtsstunde, die Zeit der Mette) eine besonders kräftige Losnacht, in der alle Zauber ausgetan sind, vor allem aber ein sicherer Blick in die Zukunft gestattet ist. So finden denn

nahezu im ganzen Nordgaugebiete auch an diesem Abend nach der Mahlzeit die üblichen Bräuche der Losnächte statt: das Fensterhorchen, das Pantoffel- oder Schuhwerfen, Bleigußen, die Getreideprobe, das Stall- und Hasenhorchen (bei letzterem schöpft man den beim Ofen befindlichen sogenannten „Hasen“ aus und horcht während der Mette hinein, dann erfährt man die Zukunft.) („Uns' Egerland“, I, S. 28, Zeitschr. d. V. f. Volksk., Berlin, XII, S. 463.) Einzelne können um Mitternacht sehen, wer im kommenden Jahre stirbt. Sie sehen dann einen Sarg über dessen Hause (Schüttarschen). Sonntagskinder können um Mitternacht aus den Sternen lesen, wer im kommenden Jahre stirbt. Sieht man um Mitternacht in den Kamin empor und erblickt eine Totenbahre, so stirbt jemand im Jahre (Falkenau). Schießt man um Mitternacht während der Mette auf einem Kreuzweg auf eine Hostie, so erfüllt einem der Teufel alle Wünsche (Grafenried). Mit weißen Lilien kann man während der Christmette verwunschene Schlösser (Felsen) sprengen und aufsperren (Hochofen). In Erinnerung an die Geburt des Heilands in einem Stalle nimmt man zuweilen das Evangelium mit in den Stall und betet daselbst während der Mette (Waier, Schillingau).

Allgemein verbreitet ist der Glaube, daß die Tiere des Stalles um Mitternacht Sprache und Stimme gewinnen und über Glück und Unglück des Hauses sich unterhalten. Wer sich während der Mette unter den Trog (unter „d' Grant“) legt, der kann es hören. Man erzählt sich gewöhnlich ein Beispiel, daß einer, der hiebei hörte, er werde in 3 Tagen begraben werden, den Plan faßte, den Ochsen zu erschlagen. Beim Hervorkriechen unter dem Troge stieß ihn aber der Ochse derart mit dem Horn, daß er starb und am 3. Tage begraben wurde (Schüttarschen). Sehr häufig wird die Getreideprobe unternommen, um auf die kommende Ernte einen Schluß zu ziehen. Man durchschneidet vor der Mette mit einem Messer Brot, mit einem anderen Messer Weihnachtssemmel und legt die beiden Messer auf den Ofen. Ist nach der Mette das Brotmesser rostig, so gedeiht das Korn, ist das andere Messer rostig, so der Weizen (Schüttarschen). Oder man bindet mit einem Bindfaden je ein Stück Brot und Weihnachtsgebäck auf zwei blanke Messerflächen und legt diese auf den Ofen. Sind nach der Mette beide Messerflächen an den betreffenden Stellen blank, so gedeiht Korn und Weizen, sind sie ein wenig angerostet, so wird eine mindere Ernte, sind sie stark angerostet, so ist eine schlechte Ernte zu erwarten (Schüttarschen). Im Egerlande pflegt man die Ernteergebnisse des kommenden Jahres zu erfahren, wenn man je 4 Gefäße mit Korn, Weizen, Gerste und Hafer füllt. Je nachdem sich während der Mette das Getreide in den Gefäßen mehrt oder mindert, wird die Ernte im kommenden Jahre ausfallen („Unser Egerland“, I, 28). Um die Kornpreise zu erraten, legt man 12 Getreidekörner (welche die 12 Mo-

nate andeuten sollen) auf eine Schleiße und erhitzt diese langsam von unten oder brennt sie an. Welches Körnchen nun infolge der Wärme zuerst springt, in diesem Monat steigt der Getreidepreis (Untergodrisch, Bez. Plan).

Der Höhepunkt des hl. Abends ist die **Mette** um Mitternacht. Vor und nach der Mette wird mit Flinten geschossen („s Christkindl anschießen" Silberberg, Haselberg.) Wer beim Läuten zur Mette unbemerkt aus drei Höfen drei Holzscheite entwenden kann, dem gelingen im kommenden Jahre alle Unternehmungen (Schönfeld, Bezirk Falkenau). Wer die Mette verschlafen würde, den wirft es mit unsichtbarer starker Hand aus dem Bette heraus (Egerland). Am Weg zur Mette fallen, gilt als ein schlimmes Vorzeichen. In die Mette geht jeder Erwachsene und trägt eine Kerze oder einen Wachsstock mit, der in der Kirche angezündet wird. Gewöhnlich bleibt nur eines von den Eltern, oder die Wawa (Großmutter) daheim bei den Kindern. Während der Mette muß das Vieh im Stalle aufgeweckt werden (Waier).

Christnacht viel Stern, viel Erdäpfel (Grafenried). Zum Gang in die Mette benützt man als Wegbeleuchtung alte abgenützte Besen (Neuern) oder Späne. Die besten waren die Birkenen, die mit dem Eisen zu einer Spirale gedreht worden, auch eigens zubereitete Birkenbesen (Silberberg). Helle Metten — leere Scheuern, finstre Metten — volle Scheuern (oder auch umgekehrt) oder helle Metten — finstre Stadeln, finstre Metten, helle Stadeln. Während der Mette verwandelt sich das Wasser in allen Brunnen in Wein. Wer zufällig um diese Zeit Wasser holt, erhält Wein, wer dies aber absichtlich tut, dem dreht der Teufel den Hals um (Unser Egerland, I, S. 28).

Während der Mette kann man die Hexe erkennen, wenn man die am Barbaratage geschnittenen und nun zum Ausblühen gebrachten Kirschenzweige in die Kirche mitnimmt (Waier). Die Hexe steht beim Altar mit dem Rücken gegen denselben. Mägden, die nach der Mette zuerst nach Hause kommen, gedeihen die Gänse gut, die später oder zuletzt kommen, haben kein Glück (Gottowitz bei Staab). Über die, welche zuletzt in der Mette bleibt, kommt die Hexe (Waier). Eine Hexe erkennt man in der Mette, wenn man sich auf einen Fußschemmel von neuerlei Holz während der Wandlung kniet. Sie hat eine Zeidlgülte (Melkzuber, zeideln = melken) auf dem Kopfe. Wer dies unternimmt, muß jedoch zuletzt aus der Kirche gehen (Neuern). Wer am Heimweg von der Mette fällt, stirbt im nächsten Jahr (Haselberg). Der Nachtwächter bleibt in dieser Nacht von Abend bis Früh auf den Beinen und läßt sein Horn erschallen, was sonst nur von 10—2 Uhr der Fall ist (Egerland). Nach der Mette pflegt man in Grafenried und Neuern Würste zu essen, die sog. „Mettenwürste" in Silberberg „Brühsuppe" und Mettenwurst und dann beginnt (an anderen Orten

erst am nächsten Morgen) wohl der festlichste und fröhlichste Teil des Abends: Die B e s c h e e r u n g d u r c h d a s C h r i s t k i n d l.

Schon Wochen vorher hat jedes Kind auf diesen Augenblick in Sehnsucht gewartet. In früheren Jahren „legte das Christkindl ein“ auf weißgedecktem Tische in Tellern. Jetzt ist zumeist überall ein mit Lichtern, Zuckerwerk, Äpfeln und Nüssen, und Flitterfäden reichlich behangener Tannenbaum auch in der ärmsten Familie aufgeputzt und steht in hellem Lichterglanze da oder hängt von der Stubendecke herab. Unter dem „Christbaum“, „Putzbaum“, „Zuckerbaum“ aber liegen die Christgeschenke ausgebreitet.

Nach der allgemeinen Vorstellung kommt in der Nacht das Christkind auf einem mit Schimmeln bespannten goldenen Wagen durch die Lüfte, weshalb die Kinder häufig schon nach dem Abendessen für die Pferde Heu vor die Türe, oder Hafer zwischen die Fenster legen und aufdecken, d. h. vor dem Schlafengehn ihre Kleider oder Tücher auf Tisch und Bänke legen. In Silberberg sagen die Eltern das Christkind kommt von der „Silbergruben“ herunter und hat die Geschenke in einem Sack. In Tachau heißt es der „Henelgeia“ hat die Geschenke gebracht, wenn die Kinder ihre Wunschbriefe vorher ins Fenster gelegt haben (Tachauer Heimatsk. S. 172). Oft zieht sich auch eine schon erwachsene Schwester als Engel oder Christkindel an und verteilt die Gaben (Hochofen). Die Geschenke bestehen aus allerlei angenehmen und nützlichen Sachen, von denen man im voraus weiß, daß sie den Kindern Freude machen oder schon längst ersehnt waren (Bilderbücher, Spielsachen, ein Reitpferd oder einen Pfarrer aus Lebkuchen, eine Decke, neue Kleidungsstücke, Äpfel und Nüsse u. s. w.). Recht selten kommt es vor, daß einmal Erdäpfel statt Äpfel und eine Rute statt Spielsachen beschert werden.

Während der Mette sind alle diese bisher wohlversteckt gewesenen Gaben hervorgesucht und unter den Christbaum gelegt worden. Nun werden die Lichter zum erstenmal angezündet und die Kinder aus dem Schlafe geweckt. Freudestrahlend umringen sie den glänzenden Baum und die Geschenke und jubeln, wenn das Christkindel das schon lange Gewünschte beschert hat. In manchen Familien findet die Christbescheerung erst am nächsten Morgen statt. In einzelnen Gegenden ist es auch üblich, jetzt die aus Zuckerpapier und Moos bereitete „Krippe“ aufzustellen, welche die Figuren der Engel, Hirten u. s. w. enthält. Die meisten sind einfach zubereitet, manche aber sind auch sehr kunstvoll ausgearbeitet und kleine Meisterstücke der Volkskunst, zu denen in den nun kommenden Feiertagen Alt und Jung wallfahrtet, um die einzelnen Figuren, den Stall, die Stadt Bethlehem, die Hirten auf dem Felde besichtigen zu können. Die Krippe wird in der Stubenecke aufgestellt. Am Dreikönigstage kommen zu den bisherigen Figuren noch die hl. drei Könige und ein glänzender Stern

In Schönfeld (Bezirk Falkenau) singt man in der Familie vor der Krippe auch Lieder

1. Grüß di Gott, Trauscha(r)l
   Ma(n) herziga Bou
   Nu is ba da Mouda
   Im Krippla dou Rouh.

2. How i un a weng gia(r)schtas Möll
   Dös g'häiat zan Brei
   Dös is dia(r)'s alla g'sundst
   Mia(r) moinas treu.

3. Herzel, nu mäiha
   Kaa(n)st schläufn schon schöi(n)
   Es häut scho(n) zwölfe g'schlog'n
   Mia(r) wall'n hoimgäih(n).

4. Glückselicha Feiatogh
   Mia(r) wünschen dir,
   Daß du mechst alln z'samen gebn
   An Himmel dafür

In Eger fanden „Krippenspiele" statt von Andreas Schubert unter dem Namen „Ellawnschan". Bruchstücke der Texte dieses Spieles im Egerer Jahrbuch XV (1885), XII (1882) und Egerwellen I 384 (Vgl. auch „Unser Egerland" VII Seite 41.) An diesen und den folgenden Tagen trugen in Eger Kinder ein Jesukindlein in einem Körbchen, das zierlich in Perlen und Goldstickerei gefaßt war, Abends von Haus zu Haus, sangen ein Lied und erhielten dafür eine Gabe (Pröll S. 240. Dieses Christkindel befindet sich jetzt im Egerer Stadt-Museum.)

Der erste Weihnachtsfeiertag. (25. Dezember.)

Eine Feiertagsstimmung herrscht an diesen und den folgenden hohen Festtagen. An vielen Orten findet am frühen Morgen die Christbescheerung für die Kinder statt, so z. B. im Karlsbad-Duppauer Gelände. Unter den Geschenken findet sich meist auch ein Apfel mit eingesteckten, womöglich neuen oder doch blank aussehenden Silbermünzen (Wilhelm S. 20). Im Egerlande beginnt frühmorgens das Peitschen der Burschen bei den Mädchen, die sich nach dem Spruche „Schmeckt da Pfeffa gout, willst di lösn?" durch Weihnachtssemmel oder ein Gläschen Kümmelschnaps lösen. Auch die Hausfrau, die weiblichen Familienmitglieder, das weibliche Gesinde werden mit den am Barbaratage geschnittenen, nun frisch ergrünten Zweigen gepeitscht. Beim Kirchgang oder, falls nach demselben Gäste kommen, ertönt der

Feiertagsgruß „Wünsch' glückseel'ge Feiertag'!" oder „Wünsch' glückselige Feiertag, an neu gebornen Heiland — a neu'bor'ns Jesulein" (Grün bei Petschau, Plan, Waier). An diesem hohen Festtage hält es der Egerländer für seine Pflicht, drei Messen beizuwohnen. Ein Mädchen, das sich nach Anhörung von drei Messen unter die Haustüre stellt, erfährt das Handwerk ihres Zukünftigen, denn dem Handwerk, welchem der erste an ihr vorübergehende Mann angehört, gehört auch ihr Zukünftiger an (Lubenz, Luditzer Bezirk). Mittag ißt man Reis (Grün bei Asch). Nachmittags pflegen an manchen Orten die Taufpaten („Thuatn") ihre Patenkinder zu besuchen und umgekehrt. Erstere bringen Geschenke mit und zwar „Lehreiter" (Lebkuchenreiter für die Buben), „Leh-Docken" (Puppen aus Lebkuchen für die Mädeln), außerdem Kolentschen (Golentschen), ein ringförmiges Gebäck aus Semmelteig, ferner Äpfel und Nüsse (Chotieschau, Mürschan). In Graslitz tragen die Kinder an diesem Tage in großen Paketen das sog. „Barnkindl" (neugeborne Kindl) zu ihren Paten (Erzgebirgszeitung, XXI, 1900, Seite 133). An anderen Orten geschieht dies auch am nächsten Tage, mit Ausnahme des Egerlandes, wo die Bescheerung der Paten mit dem sog. „Taadn-ring" erst zu Ostern und Allerseelen stattfindet. (Zu diesen Gebäcken vgl. Höflers Aufsatz Neujahrsgebäcke in der Zeitschrift f. öst. Volkskde, Wien, IX, 1903, Seite 185.) „Grüne Weihnachten — weiße Ostern" und umgekehrt.

Der Stephanstag (Stefanitag, Steffltag 26. Dezember.)

Am frühen Morgen werden die Pferde ausgeritten, weil St. Stephan als Pferdepatron verehrt wird (Chotieschau). Vor Sonnenaufgang reiten die Knechte mit den Pferden in den Teich und im raschen Trabe durch die Flur, damit sie recht „gelenke" (gelenkig) werden (Mürschan). Auch im Egerlande wurde früher St. Stephan verehrt, doch ist von diesem Glauben heute keine Spur mehr vorhanden. So heißt es z. B. in P. Dorfler's: S. Maria Kulm d. i. Gründliche Historia deß Wunderbildnis undt Kirchen S. Mariae zu Kulm . . . sambt denen Gnaden und Wunderwerken Anno MDCLI: „Vnd zu Friedenszeiten seind vorab die Bawersleuth am St. Stepfanstag, anstatt deß abergläubischen Aderlassens, mit ihren Pferden gen Maria Kulm kommen, und da mit Abreissen und Anschlagen der Eysen und in den nahe bei dieser Tür in der Kirche gesetzten Almosenstock gelegten Pfennigen für ihr Vieh Rat und Hilfe gesucht und das ganze Jahr in Benedeyung erfahren." (Auszüge in der Erzgebirgsztg., XXI, S. 196. Über den Stephansritt vgl. Mannhart Wald- und Feldkulte, I, S. 402.)

In der Morgenfrühe und im Laufe des Vormittags pflegen die Burschen die Mädchen zu „peitschen" und zwar mit den am Barbara-

tage geschnittenen, nunmehr ergrünten Reisern aus Birken oder Weide, die noch oft durch ein hübsches rotes oder grünes Band zusammen gehalten werden. Beim Peitschen sind folgende „Sprüche“ üblich

Frische, frische Krone, ich peitsche nicht um Lohne
Ich peitsche nur aus Höflichkeit, dir und mir zur Gesundheit (Grün bei Asch)

Frischa, frischa, Grüna, ich peitsch' di mit ara schöna,
A Glasl Brantewein u an Thola in Säckl 'nein (Schönbach)
Schmeckt der Pfeffa gout, willst di lösen? (Egerland, Falkenau)
Fischa, fischa Granna, moust mi gout belänna,
Schmeckt der Pfeffa gout? (Seeberg im Egerlande)

Für das Peitschen müssen sich die Mädchen lösen und spenden Kuchen, Schnaps, Semmel u. a. Im Falkenauer Lande erhalten die Knaben Gebäck, Eier u. dgl., erwachsene Burschen erhalten bloß Geldgeschenke, wofür Branntwein und Syrup gekauft und dies Gemisch mit Weihnachtssemmel ausgetunkt wird (Prager Mitteilg., IX. 1870. S 190. Über das Peitschen vgl. Mannhart Wald- und Feldkulte, I, S. 251 bis 303, 265, 269, 275.)

Wie am vorhergehenden Tage pflegen die Paten ihren Patenkindern Geschenke zu überbringen oder zu übersenden (Pfefferkuchen, Äpfel, Nüsse) So im Ascher Bezirke (Grün bei Asch). In Falkenau suchen die Kinder umgekehrt ihre Paten auf und erhalten 's „Bua(d)nkindl“, ein Päckchen mit Geschenken (Buakindl = Bornkindl im Vogtland). In Neuern und Silberberg trinkt man an diesem Tage „die Stärke“ weil St Stephan ein starker Mann gewesen sein soll) Am Stephani muß man „Steffelswasser“ trinken, d. h ins Wirtshaus gehen (Grafenried) und Schnaps trinken, damit einem die Mücken (Schnaugn) während des Jahres nicht beißen (Haselberg). Abends versammeln sich im Planer Bezirk die Mädchen in der Rockenstube, wohin auch die Burschen kommen, und „lösen sich“, d. h. sie bewirten die Burschen mit Schnaps oder Kaffe, worauf ein Tänzchen folgt (Planer Heimatskunde)

Am Stephanstage fanden im Mittelalter in der Stadt Eger Weihnachtsspiele statt Solche werden für die Jahre 1476 und 1480 bezeugt (Ausgabsbücher des Egerer Archivs 1476—1477, Fol. 30)

Johann Evangelist („Honstogh“ 27. Dezember.)

Am „Hänstoogh“ trinkt man in Neuern und Silberberg „die Schone“, im Planer und Tepl-Weseritzer Bezirk den „Ghänessegen“! (Hiezu vgl. E H Meyer, Badisches Volksleben S 490)

Unschuldige Kindertag (28. Dezember)

Auch an diesem Tage „peitschen" die Burschen die Mädchen auf die Hände, Füße und ins Gesicht. Wer nicht gepeitscht wird, „grünt" nicht, heißt es in Neugramatin. Die dabei gesagten Sprüche lauten:

„Gräun, gräun (= grüne, lebe, gedeihe), wöi uns're liebe Frau g'räunt hat" (Schilligkau bei Ronsperg)
„Fika, fika Nachala, Schmeckt da Pfiffa gout, willst di leisn?" (Untergodrisch, Bezirk Plan)
„Peitsche, Peitsche Krone, ich peitsche nicht um Lohne
Ich peitsch nur aus Gefälligkeit, mir und dir zur Gesundheit" (Grün, Bezirk Petschau)
„Hupf, wöi a Hasl, gräun (= grüne) wöi a Grasl,
Schloa as wöi a alta Felwastnak, rüch wöi a alta Ziegnbuak" (Grün, Bezirk Petschau)
„Gräun, gräun, um a schains Peitscha läun" (Schüttarschen)
„Gräun, gräun, ich peitsch' um mein' Läun" (Lohn) (Haselberg)
„Peitsche, Peitsche Krone, mir peitschn nicht zum Lohne"
„Wir peitschen aus Gefälligkeit und z'wegen der Treuheit" (Plan)

An diesem Tage soll nicht gearbeitet werden, denn es bringt Unheil (Haselbach), auch trinkt man Schnaps gegen Fliegenstiche (Karlbach bei Eisendorf).

Sylvester (31. Dezember)

Dieser Tag heißt auch der „zweite heilige Abend" und ist eine Losnacht. Mittag wird wenig gegessen, abends gibt es geräuchertes Fleisch, Sauerkraut und Topfknödel (Grün bei Asch). Am Abend ist das Topfheben üblich, man legt ein Stück Kohle, Geld, ein Wachskindlein, Brod und einen Ring unter eine Anzahl Töpfe und zieht nun. Der Reihenfolge nach bedeutet es: Tod, Reichtum, Schwangerschaft, guter Verdienst, Heirat (Seeberg); ferner das Bleigießen, das Zusammenscharren des Glücksstaubs auf den Stufen der Kirche (ein Brauch, der in Karlsbad in der Mitternachtsstunde vorkommt, Wilhelm S. 87), Pantoffelwerfen, Scheiteziehen (ist die Zahl der Holzscheite gerade, so ist der Zukünftige ein schöner Mann) und das Knödelkochen. Man gibt in jeden Knödel ein beschriebenes Stück Papier mit Sprüchen; welcher Knödel zuerst im Topfe an die Oberfläche kommt, zeigt mit seinem Zettel den Inhalt der Zukunft an (Debrzan). Um Mitternacht geht man auf Kreuzwege „horchen" (Aberat). Man streut Erbsen in die vier Ecken der Wohnstube, damit sich niemand verirrt (Chotieschau). Das „Abdanken" des Jahres im Tepl-Weseritzer Bez. geschah um Mitternacht durch einen Trompetentusch am Stadtplatz oder durch des Nachtwächters Hornruf, dem noch eine Neujahrsstrophe folgte:

Es fangt das neue Jahr sich an,
Es freut sich drauf auch jedermann:
Der Kaiser, der das Land regiert
Und ihm die erste Ehr' gebührt,
Es sei geistlicher oder weltlicher Stand,
Sie beschütze Gottes Hand,
Und Euch ihr Herren insgemein
Soll jeder Wunsch erfüllet sein
Gelobt sei Jesus Christus!

Abends ziehen Kinder von Haus zu Haus und singen religiöse Lieder (Grün bei Asch) In Grasenried ist am Sylvesterabend das „Neujahr anblasen"

In Falkenau trugen unter der Gefolgschaft zahlreicher Kinder und Knaben am Sylvestertage die beiden Nachtwächter folgendes Neujahrslied beim Stadtoberhaupte und den übrigen ansehnlichen Bürgerhäusern abwechselnd vor.

1 Nachtwächter: Ihr Herren seid munter, merket auf mit Fleiß
Sagt Gott dem Herrn Lob, Ehr' und Preis
Für das vergang'ne Jahr,
Daß er von uns abg'wendt hat
All Übel und Gefahr,
Dafür laßt uns ihm danken
Auch unsrem gütigen Kaiserhaus
Wünschen wir nach Pflicht und Brauch
Ein glückselges neues Jahr,
Daß der Adler und der Löw
Allzeit zur Ehr Gottes schweb'.

2 Nachtwächter Herrn Bürgermeister, Ratsverwandt,
Wünschen insgesamt
Wir ein glücklich neues Jahr,
Daß sie gut administrieren.
Auch der hochwürdigen Geistlichkeit
Wünschen wir ein glücklich neues Jahr,
Damit sie ihre Schäflein führen,
Damit sich keines nicht verirren,
Dem Ehestand ein Blümelein,
Das heißen soll Vergißnichtmein,
Daß sie einander lieben,
In aller Qual und Angst und Not
Bestehen bis zum Tod,
Einander nicht betrüben

1 Nachtwächter: Junggesell und Jungfrau rein
Wünschen wir das neugeborne Jesulein

Zu diesem neuen Jahre
Von weißen Rosen einen Kranz,
Die Dorner sind Schild, Wehr und Schanz,
Den Feind stets abzuwehren.

2. Nachtwächter: Ihr Dienstmädchen, bleibt schön zu Haus,
Geht nicht zu jedem Tanz und Schmaus,
Tut eurn Lohn ersparen,
Geht nicht ins Wirtshaus, nicht zum Tanz,
Sonst werdet ihr gekränt mit einem Strohkranz,
Viele habens schon erfahren,
Den armen Seelen in der Pein
Wol Gott der Herr auch gnädig sein,
Ihre Sünden Er vergeben.

Beide: Wir danken unsrem Lieben Gott,
Daß er uns dies Jahr beschützet hat,
Gelobt sei Jesus Christus
Und Unsre liebe Frau.

(Prag. Mitteilg., XXIV, 1886, S. 325. In den 70ger Jahren als die beiden Nachtwächter durch Polizisten ersetzt wurden, hörte dieser Brauch auf.)

Musikanten zogen vor die besseren Häuser und erhielten für jedes „Stückel" ein Trinkgeld. Um Mitternacht gibt der Wirt im Gasthaus Gratis-Bier, Punsch oder heißen Grog (Ascher Bez., Schuttarschen). Schon an diesem Tage erscheinen Neujahrssinger. Die Dankstrophe lautet:

Habt Dank, habt Dank für eure Gaben,
Die wir von euch empfangen haben.
Wir wünschen ein glückseliges neues Jahr,
Am Ende, am Ende ein fröliges Jahr
Und wenn wir aufs Jahr kommen, wiederum singen
So wollen wir in Freuden euch wieder finden.

(Erzgebgz., XXI, S. 154

Neujahr (1. Jänner.)

Der Neujahrswunsch lautet allgemein: „Wünsch' glückseligs neus Gäua!" Die erste Person, die einem Neujahr wünscht, darf keine alte Frau sein, sonst muß man sterben (Grafenried). Auch ein Hund bedeutet Unglück. Glückbringend ist es, einem Mann, einem Kind, einer schwangeren Frau, einem bespannten Wagen zuerst zu begegnen. Eben daselbst sucht man sich im Neujahrswünschen zu überbieten und ist glücklich, wenn man seinen Wunsch eher als jeder andere angebracht hat, kurz wenn man „'s Neugaur o — g'wunna haut" (Grafenried).

„Das Neujahr abgewinnen“ sagt man auch in Silberberg in diesem Sinne. Der Neujahrswunsch lautet daselbst: „Wünsch glückliches (glückjel'ges) neu's Jahr, 's Christkindl liegt im krausleten Haar“ oder: „Wünsch' a lang's Leb'n und as Himmelreich daneben“ oder: „Glückselig's neues Jahr, langes Leben, g'sund's Lebn u's Himmelreich daneben“ (Haselberg). Mädchen wünscht man „langes Leben und einen Mann daneben“, Burschen „ein schönes Weib daneben“, der Mann der Frau „all meine Liebe daneben“ (Reinsberg-Düringsfeld das festl. Jahr, II. Auflage, S. 11), oder: „A glückseligs neu's Gaua, wos enk wünscht wird wänha“. Soll der Wunsch besonders kräftig sein, so sagt man in Falkenau: „Wünsch' glückseligs neu's Gaa u a älts Thürl u a neu's Thäua, an Stool vulla Hörna, an Buad'n vulla Körna, an Beutl vulla Göld, daß eahn assa füllt.“ Kinder bringen auch geschriebene Wünsche an die Eltern.

In aller Frühe beginnt an diesem Tage das „Peitschen“. Diesmal peitschen die Mädchen die Burschen unter den bereits bekannten Sprüchen:

„Fischa, Fischa gröina, ma(n) Gerst'n is a schöina, Schmeckt da Pfeffa
gout, willst di Kisn?
Um'ra Glasl Branntewein u an Thola in Säckl nein“ (Aberat),
„Gräun, gräan, wöi uma löiwa Frau im Himmel gräunt häut
Graun, graun, um'ra gouts Peitscha — läun“ (Schüttarschen).

Am Neujahrsvormittag geht man „ums neue Blut“ d. h. man trinkt zum Frühschoppen Bier oder Wein (Chotieschau, Jechnitzer Gegend). Am Neujahrstage muß man Bier trinken, damit man „frisches Blut“ bekomme (ebds.). Mittag ißt man Hirsebrei, damit man reich wird (Egerland, Ascher Bez.). (Über den Hirse vgl. V. Hehn „Kulturpflanzen und Haustiere“.) Der Hirsebrei darf auch zur Kirchweih und bei Hochzeiten nicht fehlen, vgl. dazu Ztschft. d. V. f. V., Berlin, X, 339. (Über das Hirsebreiessen als Beweis, daß urspr. mit dem Neujahr ein Totenkult verbunden gewesen, vgl. Hofler in d. Ztschft. f. österr. Volkskde., Wien, IX (1903) S. 188.) Abends trinkt man im Egerlande „die Schöne“, („die Schönheit“ in Grün bei Asch, „schön trinkn“ in Plan und Umgeb.). Am Neujahrstage trinkt man früh auf die Gesundheit, mittags auf die Stärke und abends auf die Schönheit, ißt Schweinefleisch auf „Sauglück“ und Reis, um reich zu werden (Karlsbad-Duppau, Wilhelm, S. 88). Eine eigene feste Speisenordnung wie am hl. Abend (um sich den Segen und das Wohlwollen der Seelengeister für das kommende Jahr zu erwerben) gibt es am Neujahrstag in unserm Gebiete nicht. (Vgl. Höfler, Neujahrsgebäcke, Ztschft. f. öst. Volkskde., Wien, IX, 1903, S. 187.)

In der Neujahrsnacht stellen sich junge Mädchen ins freie Feld und rufen:

„Hundal, Hundal, bal! Va wäuher kinnt da(n) Schäll?
Va dorther wia(r)d ma Bowal kemma, dea mi wia(r)d za sein Weibla nehma“ (Neuern)

Der Neujahrstag ist auch sonst bedeutungsvoll. Was man an diesem Tage tut, muß man das ganze Jahr tun. Hat man Geld, so hat man das ganze Jahr Geld und umgekehrt. Am Neujahrstage soll man nicht schlafen, sonst ist man das ganze Jahr schläfrig. Wer reist, muß das ganze Jahr reisen. Selbst Spitzbuben, die in der Neujahrsnacht nicht erwischt werden, haben das ganze Jahr hindurch „Glück“ (Karlsbad Duppau). Auch das Wetter ist bedeutend. Neujahr hell und klar, bringt ein gutes Jahr, heißt die Wetterregel für diesen Tag. Auch das langsame Wachsen des Tages hat der Volksmund in eine Regel gefaßt: Zu Neujahr wachst der Tag um einen Hahnschrei (Hahntritt), zu Dreikönig um einen Hirschensprung, am Tag Namen Jesu um eine Stund und zu Maria Lichtmeß um zwei Stunden (Bärringen., Erzgebgztg. XXI, 200).

Zu Neujahr ziehen die Dienstboten ein. In Nürschan drei Tage nach Neujahr, in Schüttarschen bereits am Neujahrstage. Bevor ein neuer Dienstbote in die Stube tritt, wirft man ihm zur Probe einen Besen vor die Füße, hebt er ihn auf, so wird er fleißig. Was dem Dienstboten in der ersten Nacht träumt, geht in Erfüllung. Man läßt neue Dienstboten in den Rauchfang schauen, dann bleiben sie länger (Schüttarschen). Gedingt werden die Dienstboten bereits vor Neujahr und erhalten dann gewöhnlich ein Angeld, das sog. „Haftlgeld“. Im Egerlande findet nach Neujahr eine 14tägige Ruhepause in der Arbeit statt, in der auch der Dienstbotenwechsel vor sich geht. Man heißt diese Ruhezeit „Kälba wers“. Knecht und Magd bekamen beim Ausziehen je einen „Kälberleib“ mit.

Auch in der Rockenstube geht der Neujahrstag nicht spurlos vorüber. An manchen Orten findet ein Festabend statt, „das Rockenböia“ (Rockenbier), dazu ein Tanz bei der Ziehharmonika (Neugramatin). Im Planer Bezirk wird als Schlußfeier des Federschleißens der „Rockaschoidl“ oder „'s Fedamaxnl“ gefeiert (Plan, Tepl). Bei Einbruch der Dämmerung mehren sich an diesem Tage die schon seit einigen Tagen umziehenden Neujahrssängerinnen, meist zwei Weiber aus dem Dorf, die mit Körben bepackt vor den Fenstern ihr Ansinglied ertönen lassen, in welchem der Reihe nach sämtliche Familienmitglieder und das Hausgesinde angesungen und mit mehr oder minder guten Wünschen bedacht werden. So wird z. B. der Bäuerin eine Stube voll Kinder, dem Sohn eine reiche Braut und ein großer Hof mit 20 Kühen, der Tochter ein Bräutigam, den Kindern Gesundheit etc. gewünscht. Semmel, Brot und sonstige Gaben werden den Weibern durchs Fenster hinaus gereicht und verschwinden mit einem „Vergelts

Gott“ in den Körben. Das Neujahrssingen, jetzt schon ziemlich selten geworden, ist im ganzen Nordgau-Gebiete bekannt. Texte dieser Neujahrslieder sind mehrere aufgezeichnet und wiederholt gedruckt worden. (Aus dem Egerlande: bei Adam Wolf, Volkslieder a. d. Eglde., 1869, S. 88, John Czerny: Egerländer Volkslieder, Heft II, S. 48 (mit Melodie), andere finden sich in der Sammlung von Hruschka-Toischer, u. zw. Nr. 63 (Egerland), 64 (aus Falkenau) 65, 69 (aus Plan. Vgl. auch Prager Mitteil., IX, 1870, S. 189.) Im Falkenauer Bezirke (Hochofen, Haselbach) heißen die Neujahrsänger „Gellerlsinger“ (Göllelsinger wohl von gellen, laut sprechen, schreien, vgl. Unser Egerland, III, 40), welche, mit Blechtöpfen, Kuhglocken, Ketten ausgerüstet, großen Lärm machen. In Alt-Eger erinnert daran das „Gellengehen“, das vom Rate der Stadt schon frühzeitig verboten wurde („Item das nymant nicht gollen in den Vorsteten gee, bey einem wandel ╲ gr.“ Vgl. Unser Egerland, VI, 30), womit wohl das in andern deutschen Landen zur Weihnacht vorkommende Klopfengehen (daher auch Klopfel, Klöpflingsnächte, Anklopfete in Schwaben), wobei Buben und Mädchen mit Hämmern, Schlägeln und Prügeln an Haustüren und Läden klopften oder Erbsen und Gerste an die Fenster warfen (Reinsberg-Düringsfeld, das festliche Jahr, S. 21 und 425), angedeutet sein mag. Zu den Gellerlsingern im Falkenauer Lande gesellt sich gern der Böse. Auch zu förmlichen Kämpfen kam es unter Nachbarsängern, die tötlich endeten, und manche Kreuzsteine des Bezirks deutet man dahin, daß daselbst ein Gellerer gefallen (Wilhelm in Unser Egerland, III, 40. Ein Ansinglied der „Gellerer“ veröffentlicht in der Zeitschrift f. österr. Volkskde, VIII, 1902, Seite 251, siehe auch Falkenauer Heimatskunde, Seite 145.) Auch in den Städten wurde das Neujahr festlich empfangen. In Eger gingen noch in den 30ger Jahren die zwei Stadttürmer von Haus zu Haus, bliesen ein Trompetenstück und wurden beschenkt. Ebenso machten die vier Stadtpfeifer von Eger in ihrer alten Uniform die Runde von Haus zu Haus. Sie trugen gelbe Beinkleider, eine bordierte Weste, roten Frack, schwarzen mit weißen Borten besetzten Sturmhut, hohe Stiefeln und eine Büchse für Pfeife und Trommelschlägel. Einer derselben trat ins Zimmer und sprach: „Sollen wir uns're Schuldigkeit tun?“ Hierauf spielten sie mit Trommeln und Pfeifen ein altüberliefertes Musikstück (Pröll, S. 241).

Dreikönigstag (6. Jänner.)

Der Vorabend des hl. Dreikönigstages heißt „der dritte heil. Abend“ oder das „Hochneujahr“ (Grün, Ascher Bez.). An diesem Tage wird Wasser, Salz und Kreide in der Kirche geweiht. Dreikönigswasser hält nach der Volksmeinung sieben Jahr, ohne zu faulen. Abends geht der Hausvater durch alle Räume des Hauses, weiht diese

Google

mit Weihwasser und macht an jede Tür, auch an die der Wirtschaftsgebäude, selbst an das Taubenhaus mit geweihter Kreide drei Kreuze, dazwischen die Anfangsbuchstaben der hl. Dreikönige und die Jahreszahl 19 † C † M † B 03 unter den Worten: Heili Dreikoni! beschützt dies Haus und bets bei unserm Herrgot für, daß ihm kein Unheil passiert oder: Lieber Gott, beschütze auf die Fürbitte der hl. Dreikönige Caspar, Melcher und Baltzer und durch den Kreuzestod und die Wiedergeburt Jesu dieses Haus und seine Bewohner vor jeglichem Unglück (Erzgbztg., XIII, 9).

Nach Zwiebel und Knoblauch werden geweiht und kleine Stücke daheim verzehrt, dem Vieh gegeben oder über dem Ofen aufgehängt, am den Herd vor bösen Geistern zu schützen (Planer Heimatskunde) An die Türe genagelt, nehmen sie die Krankheiten weg (Graslitz Erzgbztg., XXI, S. 117) oder ziehen, über der Türe aufgehängt, alle Krankheiten in sich hinein (Karlsbad-Duppau, Wilhelm, S. 21)

Am eigentlichen Dreikönigstag wird ebenfalls Wasser, Salz und Kreide geweiht, als drei wirksamen Schutz- und Abwehrmitteln gegen Bezauberung und Hexerei. Mitunter auch Weihrauch. Mit dem Weihwasser besprengt der Hausvater zunächst alle Wohnräume, auch die Bettstatt mit dem Trudenfuß (Silberberg) Dies alles „damit ka Wätz (Gespenst) net einkimmt“. Wenn die Bäuerin von der Weihe kommt, geht sie ums Haus herum und besprengt alles mit einem Strohpinsel (ebds.) An diesem und den folgenden Tagen geht der Hausvater mit einem Töpfchen geweihten Dreikönigswassers und einem kleinen Wedel aus Strohähren auf die Felder, macht auf der Anwand („Damad“) jedes Feldes drei Kreuze, schreitet die Raine entlag und besprengt jedes Feld unter einem frommen Spruche Ist der Wedel mit recht viel Eiszupfen behangen, so freut ihn das, weil dann „'s Trái gánt gitt.“ Am letzten Felde wirft er Topf und Wedel hin, daß ersterer zerbricht, denn: „recht viel Scherben, recht viel Mannl“ (eine „Mannel“ sind etwa 7—8 auf dem Felde nach der Ernte zusammengestellte Getreidegarben)

Weihwasser und geweihtes Salz wird auch dem Vieh unter den Trank gemengt, ersteres oft eimerweise zum Saufen gegeben, damit die Milch nicht verhext werde (Chotieschau). Das geweihte Dreikönigswasser wird im Hause gut aufbewahrt, da es im Laufe des Jahres oft gebraucht wird. Bei Aus- und Eingängen, bei Käufen und Verkäufen besprengt man sich mit Weihwasser, auch die Tiere, wenn sie neugekauft zum erstenmal in den Stall treten, werden besprengt Geweihtes Wasser und Salz gibt die Hausfrau ins Butterfaß, damit die Hexen „d Butte(r)n neat nakáan“ (Mürschan). Bei der Stubentür hängt in jedem Hause ein kleines Zinnkesselchen fürs Weihwasser. Auch das geweihte Salz hat dieselbe Kraft. Es wird bei Krankheiten (Fieber, Hals) verwendet, schwer kalbenden Kühen oder kranken Tieren

ins „G'leck" oder den Trank gegeben. Vom Knoblauch oder den Zwiebeln werden Stückelchen über oder neben dem Ofen, auch über die Tür gehängt, um die bösen Geister fern zu halten. Mit der geweihten Kreide schreibt der Hausvater die Namen C(aspar), M(elchior), B(althasar) an die Stubentür, von drei Kreuzen unterbrochen, auch die Fenster werden mit Kreuzeln versehen und um die Scheuer ein Kreidestrich gezogen. In früheren Jahren (noch bis 1869) ging gewöhnlich der Lehrer von Haus zu Haus und schrieb die drei Buchstaben an die Tür, wofür er ein Rasl Flachs bekam (Grafenried). Spaßvögel deuteten dann oft die drei Buchstaben als: „C(om) M(is) B(rot)" oder „C(athl) M(achs) B(ett). In Haselberg besorgte dies ebenfalls der Lehrer und erhielt dafür Eier. Einige Tage später hielt der Pfarrer die Flachssammlung und teilte dabei kleine Ringe an die Kinder aus (Haselberg).

In Neuern erhielt der Lehrer für das Ausschreiben der 3 Buchstaben einen Silbergroschen, den sog. „Colendagroschen" (Koledagroschen), der auch später abgelöst werden mußte. In jener Zeit ging der Lehrer zu Anfang der Fastenzeit einmal im ganzen Pfarrsprengel herum, begleitet von einem Gehilfen, der eine Masche (Tasche) und ein Tuch trug, schrieb auf, wer im Jahr geboren und verstorben, ferner die Liste aller Beichtkinder und schrieb auch die drei Buchstaben † C † M † B an die Tür jedes Hauses. Als Einschreibgebühr erhielt er hiefür Eier und Flachs, welche sein Gehilfe in der Tasche und im Tuche aufbewahrte, später wurde dieselbe in Geld bezahlt (1 Silbergroschen, Colendagroschen). Zuweilen sangen die den Lehrer begleitenden Knaben ein Lied von den hl. 3 Königen. Der Lehrer schrieb dann die Buchstaben an die Tür und räucherte die ganze Wohnung aus, damit sie vor allerlei Unheil bewahrt und der Ein- und Ausgang gesegnet sein möge (das festl. Jahr, Reinsberg-Düringsfeld, S. 36). Mit dem geweihten Weihrauch werden Räucherungen in Stube und Stall vorgenommen.

Am hl. 3-Königstag soll man zum Gottesdienst in eine entferntere Kirche gehn, weil die heiligen drei Könige auch weit herkamen (Silberberg). An diesem Tage wird der Christbaum zum letztenmal angezündet und dann geleert. Auf die Krippe wurden die hl. drei Könige und über den Stall ein Stern gesetzt. Im Egerlande und Ascher Bezirke trinkt man am Abend „die Stärke". Tagsüber erscheinen Knaben oder Männer als die heil. drei Könige verkleidet (Sternsinger) mit einem Stern, singen ein Lied und erhielten dafür Geld, Flachs oder Brot. In früherer Zeit ging der Dorfschulmeister zugleich Kantor auf den Dörfern seines Kirchspiels herum und, in lateinischer Sprache das Ave Maria singend, holte er sich sein Natural-Deputat (Egerland).

In Hochofen (bei Graslitz) kamen die Sternsinger schon vor dem Dreikönigstage und sangen

Mia(r) kumma daher in schneller Eiln
In dreizehn Tagn veiahundat Meiln,
Wos hobma in anan Sinnan?
An Hausherren anzusingen
An Hausherrn u san Frauen,
An Himmel wolln sie schauen,
Im Himmel dåu is a goldicha Tisch,
Drea(u) sitzt Gott Vatta, Herr Jesu Christ,
Im Himmel, dåu is a goldana Stea(r)n,
Im Himmel warn ma Alla gern.

Die hailinga Dreikön mit ihran Stern,
Sie lob'n heunt Gott u preis'n dea Hea(r)n!
Mia(r) zogen wol üba dea(u) Berg hinaus,
Herodes schaut zan Fenza heraus
Herodes sagt mit trutzinga Sinn:
Wåu wöllts diaz halt drei Köni hin?
Nåuch Bethlahem stäiht una Sinn!
Diaz halt drei Manna bleibts af d' Nacht ba mia(r),
Ich will enk geben Wein und Bia(r),
Ich will enk gebn Stroh und Heu,
Ich will enk hälten zehrungsfrei —
Mia(r) zogen üwa dean Bergh hinaus,
Da Stern stund fest ober oln Haus,
Mia(r) gänga in dös Haus hinein,
U finna ra Kinnal im Krippelein,
Mia(r) falln glei nieda die gänze Schaar,
U bringa dea(u) Kin(d)la a Opfa daar,
Weihrauch, Myrrhan u räuthiges Gold,
Daß da Haland enka u unsa gedenken sollt."

Mußten die Sänger warten, so sangen sie:

Döia Schlüssala höia ma klinga,
Drei Thola thäun s' uns bringa,
Gärts uns no drei Groschen heraus,
San unna drei Broida, mia(r) thäln schon z' Haus.

Schluß, nachdem sie die Gaben erhalten:

Habts Dank füa(r) enka Gabn,
Dei mia(r) empfanga habn,

Mia(r) hobn g'sunga, wos ma künna,
Gibs Gott, enk in'ran Gaua wieda z' finna *)

In Silberbach singen die hl 3 Könige:

Wir sind die hal(g)en 3 Könich, mit ein und dem Stern,
Wir loben Gott und preisen den Herrn,
Wir sind drei Kappln, hat koane koan Hoarn
Und that mer enk bittn um a Schüssal vol Korn

Am Fuße des Kaiserwaldes trägt von den vermummten drei Königen einer einen langen Stab in der Hand, an dessen oberem Ende ein buntfarbiger oder hellglänzender Stern angebracht ist, der durch eine Kurbel in drehende Bewegung gebracht werden kann. Die andern tragen kronenartigen Kopfputz, die Gesichter sind bemalt Während der Sternträger seinen Stern dreht, singen die Könige

Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Sie kommen zu Enk aus weiter Fern
Und suchen das neugeborne Kind,
Der Stern am Himmel hats uns verkündt,
Der Kaspa kommt aus dem Inderland,
Der Melcha haust im Wüstensand,
Der Balza ist noch viel weiter her,
Sa(n) Land liegt an dem großen Meer.
Wir sind seit Langem schon auf den Füßen
Und wollen den neuen Heiland grüßen,
Er bring Enk Gottes Segen ins Haus,
Wir bein uns eine Gabe aus

(Erzgebirgsz., X, 1889, Seite 57)

Texte aus Karlsbad bei Hruschka und Toischer Nr 69 a. In Eger wird „das mit dem Stern in der Stadt Umbsingen“ schon 1629 verboten, „weil die Burgerschafft vorhin g'nug unter hiesige Leutt zu Spendiren haben“ (Stadtbücher, 1629 — 30 fol. 53 a)

---

*) Eine ähnliche Fassung auch in Sandau üblich (Vgl Ztsch. f. öst Volkskunde, VII (1901), S. 79.

2. Frühlingsfeste und Bräuche.

Mit dem Dreikönigstage endet die für das deutsche Haus so bedeutungsreiche Zeit der Zwölfnächte. Noch dauert der Winter und hüllt alles in Eis und Schnee, aber schon wächst auch der junge Tag, schon dringt die Frühlingssonne immer siegreicher durch winterliche Schneegestöber, — letzte Kämpfe zwischen dem abziehenden Winter und dem Frühling. — Aus der von der düsteren Glut der „Leuchte" beschienenen Stube treten wir nun hinaus in die hold ergrünenden Fluren. Der Schauplatz der meisten Frühlingsbräuche ist das Dorf, die freie Natur, die weite Flur. Vielfach zersplittert tritt uns in allen diesen Bräuchen der Grundgedanke von dem mit der Sonne wachsenden Segen der Fluren und der Hauswirtschaft entgegen. Wie wächst auch die Form dieser Feste[1] Fasching, Ostern, Pfingsten sind Frühlingsfeste, die sich oft zu wahren Volksfesten, Volksaufzügen, Wettrennen entwickeln, man zieht unter frommen Gesängen in Prozession um die Fluren (Bittage, Schau- oder Hagelfeier, Flurprozession), umtanzt den buntgeschmückten Maibaum oder lauscht dem alten Kampfspiel zwischen Sommer und Winter — alles Bruchstücke und letzte Reste des zweiten großen germanischen Jahresfestes · des Frühlingsfestes.

Fabian und Sebastian (20. Janner)

„soll der Saft in die Bäume gahn". In Eger zog früher eine feierliche Prozession nach dem Kirchlein St. Sebastian bei Siechenhaus (Unf Eg V, 11).

Pauli Bekehrung (25. Jänner)

„hell und klar, so hoffet man ein gutes Jahr". Die Hälfte des Winters ist vorbei „Pauli Bekehrung, halb hinum, halb herum," sagt man mit Bezug auf die Länge des Tages und auf die Getreide- und Heuvorräte, die bis zu diesem Tage halb verbraucht sein sollen (Haselberg).

Marin Lichtmeß (2. Feber).

„Wanns zu M. Lichtmeß wittert, geht der Bär aus dem Loch (wird bald Sommer); wenn die Sonne scheint, kriecht er hinein (später Sommer)." (Neugramatin.) „Wenn der Bär seinen Schatten sieht, dann wird es noch vier Wochen sehr kalt." (Frauenreut.) „Ist's zu Lichtmeß hell und rein, wird ein langer Winter sein, wenn es stürmt und wenn es schneit, ist der Frühling nicht mehr weit." „Lichtmeß dunkel, wird der Bauer ein Junker, Lichtmeß Sonnenschein, bringt viel

Schnee herein." (Uns Egerl III, S. 13.) Um Lichtmeß soll ein ordentlicher Bauer noch die Hälfte der Winterfütterung besitzen. (Schüttarschen). In der Kirche findet an diesem Tage die Weihe der Kerzen (der Donnerkerze) statt. Fast jede christliche Familie läßt an diesem Tage einen Wachsstock oder eine Sterbekerze weihen (Mürschan, Grafenried). In Grafenried ziehn zu Lichtmeß die Dienstboten ab und werden neu „gedingt", ebenso in Haselberg. In Eger bekamen die Dienenden am „Kolbeltage" vom Rat der Stadt jährlich ein Geschenk (seit 1445).

Blasius (3. Feber).

St. Blasius ist Patron der Halsleidenden, der Tag wird als Feiertag betrachtet (wie die Tage des hl. Wendelin, Sebastian, Wolfgang, Leonhard, Isidor). In der Kirche wird an diesem Tage mit zwei gekreuzten brennenden Kerzen der „Blasisegen" erteilt („ei(n) — blaseln" in Eisenstraß; „blasn" in Rothenbaum), in Rothenbaum heißt man das Kirchengehn an diesem Tage „af's Blasn gähn".

Dorothea (6. Feber).

In der Stadt Eger wurden im Mittelalter an diesem Tage die Schalkinder beschenkt (1454, 1461, 1467, 1471).

Valentinstag (14. Feber).

Am St. Valentinstag setze keine Henne, die Küchlein werden sonst entweder blind oder sterben bald. (Uns Egerl. III, S. 13.)

Matheis (24. Feber).

bricht's Eis, hat er keins, so macht er eins. Und wenn Mathias das Eis nicht bricht, so sagt man, er habe seine Hacke verloren und das Eis bricht nun nicht eher, als bis der hl. Josef sie wiedergefunden und sie dem Mathias zurückgegeben hat.

Fastnacht (von Dreikönig bis Aschermittwoch).

Die Einleitung zu der beginnenden Faschingszeit bildet der t o l l e D o n n e r s t a g (der „feist Sunta", „feist Pfinzta[g]") d. i. der D o n n e r s t a g v o r d e r F a s c h i n g. An diesem Tage sollen junge Leute, insbesondere Mädchen Fleisch essen und zwar stehend, damit sie große (feiste) Wadel bekommen Neugramatin). Mittag muß unter allen Umständen Fleisch gegessen werden. Hat man keins, so zeigt man den Hintern zum Fenster hinaus. (Silberberg. In Neuern soll dies einmal ein Schlosser getan haben.)

An diesem Tage muß jeder fettes Fleisch essen, dann bleibt er bei gutem Aussehen (Schüttarschen). In Schüttarschen heißt der tolle Donnerstag der „foist Sunta", in Neugramatin und Silberberg der „feist Pfinzta". Die Mädchen sollen an den Hühnerstall klopfen, schreien die Hühner, so bekommt sie einen lausigen Mann (Schüttarschen). In Schilligkau (bei Ronsperg), Waier und Schüttarschen wird „der Fasching ausgeackert", d. h. es fahren Bursche mit einem Pflug im Schnee herum (über Pflugumziehen vergl. Mannhart, Wald- und Feldkulte, I, 553 fg. Hieher gehört auch das Pflugziehen der Egerer Tuchknappen, das schon 1459 bezeugt ist. Unf Egerl. III, 1). Am Faschingsdienstag wird dann der Fasching begraben. In Chotieschau und Umgebung bewirten die Mädchen in der Rockenstube die Burschen mit Fleisch, Schnaps und aufgequellten, in der Ofenröhre gedörrten Erbsen („Prögel — Erbsen"), die mit Pfeffer, Salz und Schmalz gegessen werden. In Nürschan findet ebenfalls an diesem Tage der Schluß der Rockenstube statt, wobei die „Moidla" einen Schnaps zahlen. Dann wird getanzt. Mit dem Schlußfest in der Rockenstube („Schoidlrocken" genannt; gegen den Scheydel oder Feyerrocken eifert der Rat der Stadt Eger in mehreren Proclamas) ist auch der Winter vorüber, eine neue Zeit beginnt und alles rüstet zum kommenden Faschingsfeste.

Vorbereitungen zur Fasching. Schon Tage vorher werden Kücheln, Krapfen und Kuchen gebacken, auch wird ein Schwein geschlachtet, denn in den nun anhebenden Tagen darf es an reichlichen Speisen nicht fehlen. In der Burschenschaft des Dorfes, welche in der Fasching geschlossen als Hüterin alter Dorfbräuche und Umzüge auftritt und alte Rechte ausübt, ist ebenfalls alles mit den Vorbereitungen beschäftigt. Meist schon Wochen vorher, oder am Faschingssonntag wird die Fasching, nachdem sie am tollen Donnerstag „ausgeackert" worden, nun regelrecht „gedingt" und zwar im Wirtshause. Das hiebei getrunkene Bier („Dingbier") gibt der Wirt entweder unentgeltlich, oder es wird am Schluß der Fasching gezahlt (Haselberg). In Schüttarschen sagt man, die Burschen „genga in d' Zech". Das Dingen der Fasching besteht darin, daß die Burschen oder Zechbuben („Zäch-boubn") die Spielleute für die drei Faschingstage, für die Umzüge und Tänze dingen und sich mit ihnen über die Kosten vereinbaren (gewöhnlich 30—50 fl.).

Auch in Haus und Hof, im Garten und bei den Haustieren ist in dieser Zeit auf allerlei zu merken und soll beachtet werden. Die Bäuerin soll am frühen Morgen das Kehricht weitweg vom Hause tragen, um Ungeziefer vom Hause fern zu halten, auch soll sie früh am Düngerhaufen spinnen, damit der Flachs gerät. Die Obstbäume sollen mit Stroh (mit roten Bändern im Egerlande) umwunden werden, daß sie reiche Früchte tragen. Den Hühnern soll man die Schwänze beschneiden und die abgeschnittenen Federn in's Nest legen, damit sie

die Eier nicht verlegen oder weit weglegen. Die Tauben werden sorgsam gefüttert, damit sie der Habicht nicht erwischt, die Deichsel darf man nicht in die Tenne hängen, man muß sie legen. Man wirft Gerste durch ein Astloch und bindet Strohbänder, von denen man drei Stück unters Dach steckt (Ascher Bezirk). Scheint die Sonne Vormittag schön, so wird bald Lein gesäet, wenn nachmittags, so wird der Lein spät gesäet (Neugramatin). Man sieht es gern, wenn zur Fastnacht am Dache recht lange Eiszapfen hängen, dann wird auch der Flachs recht lang (Krugsreut). An den 3 Faschingstagen soll kein Förster in den Wald gehen, da ist der Teufel Holzheger (Silberberg).

Faschingsonntag

In Neugramatin lassen sich nach dem „Dingen" der Fasching die „Zechbubn" mit Musikanten durchs Dorf ins Wirtshaus spielen. Dann wird getanzt bis morgens. In Waier heißt der Faschingsonntag der Foist-sonntag (feiste Sonntag). In der Planer Gegend wird an diesem Tage „d' Fosnat as gschrien." Es erfolgt nämlich nach dem Mittagessen ein Maskenumzug durchs Dorf unter Musikbegleitung, wobei als Hauptfiguren Bräutigam und Braut, Jud, Schleifer, Schlotfeger, Schaukastelmann und Garnweib (Hexenweib) auftreten. An bestimmten Stellen erfolgt durch einen Ausrufer in möglichst humoristischer Weise die Einladung zu den bevorstehenden Lustbarkeiten. Nach dem Rückzug in's Wirtshaus beginnt der Tanz (Unser Egerland, III, S. 9).

Faschingmontag („feiste Montag", „blaue Montag").

Das Wetter an diesem Tage ist vorbedeutend für die Ernte und den Getreideschnitt (Silberberg). Der „feiste Montag" ist ein beliebter Hochzeitstag (ebenda). An diesem Tage beginnen bereits die Faschingsumzüge, zumeist schon vormittags, in Huselberg schon morgens von 8—9 Uhr. Verkleidete Bursche (Maschkera) ziehen mit den Spielleuten voran von Haus zu Haus und sammeln Geld, Gebäck, Kücheln, Krapfen, Rauchfleisch. Voran geht die Musik, vor derselben läuft der Laufer (Läufer, Lauferer, Platscher) und knallt mit einer Peitsche, dann kommen die übrigen Masken. Die beliebtesten Figuren, die dargestellt werden, sind: Jud, Jüdin, Hanswurst, Tiroler, Tirolerin, Schütz, Rauchfangkehrer (Hässelsdorf), der Platscher, der mit der Peitsche knallt, Bärentreiber, Türk, Jäger, Bauer, König, Schmied (Chotieschau), der Umzug des in Stroh gewickelten vermummten Bären (ebendaselbst). Einfacher war der Umzug in der Karlsbader Gegend. Höchstens zwei bis drei verkleidete Bursche zogen mit, der Zug ging von Haus zu Haus, die Musik spielte in jeder Stube ein oder zwei Stücke, wobei mit der Hausfrau und den Töchtern ein Tänzchen gemacht wurde.

Google

Jeder konnte von dem in Krügen mitgenommenen Bier trinken. Als Gegenleistung wurde ein Viertel oder eine Metze Getreide, auch Fleisch, „Kuchla" gegeben. (Uns. Egerl., III. S. 10.)

Am ausgebildetsten und reichsten ausgestattet ist der Faschingsumzug in **Haselberg**, Bezirk Bischofteinitz, der schon morgens beginnt und zahlreiche kostümierte Masken im Zuge mitführt. Voran läuft der „Lausserer", in der Hand eine Peitsche zum Knallen. Er ist weiß gekleidet, mit Bändern behangen, der hohe Hut ist aus Papier und oben offen und mit Nadeln, Perlen, Kränzen besetzt. Dann folgen die übrigen Masken. Zunächst „der große Hanswurst", eine Hauptfigur, mit einem Gewand aus verschiedenfarbigen Flecken zusammengesetzt, Schellen an den Füßen, um den Hals einen weißen gezackten Kragen, kegelförmigem Hut aus Papier, einem hölzernen Säbel, mit dem er nach dem „Lausserer" wirft. Er macht bei jeder Gelegenheit Purzelbäume, treibt Schabernack und Schwänke mit den Mädchen. Sobald zwei Maskenzüge aus verschiedenen Dörfern zusammenkommen, müssen die Hanswurste immer raufen, daher nimmt man zum Hanswurst immer die stärksten. (Da diese Zusammenstöße oft blutig ausfielen, so wurde der Umzug 1888 behördlich verboten.) Dann folgen: der kleine Hanswurst (ähnlich bekleidet), der Türke (weite Hosen und Bluse aus rotem Zeug mit blauen Bändern und Perlenschnüren, cylinderförmigen Hut; tanzt und singt fortwährend), die Musik, der Doktor (Frack, hohen Hut, Brille aus Draht, Medizinflasche, erklärt alle Leute mit einer Krankheit behaftet, verschreibt etwas, die betreffenden müssen zahlen), der Fleischhacker (weißen Schurz, Streicher, blaues Band am Hut; sammelt das Geld zum Fasching), Gigerltrager (zerrissenes Gewand, trägt auf einer Kraxe eine ausgestopfte Figur, für deren Besichtigung er Geld verlangt), Garmweib (Garm = Hefe; ein Bursche, als Weib verkleidet, verkauft Hefe in einer Butte), Rasierer (mit hölzernem Rasiermesser, seift jeden ein), Hefenbinder (Bart aus Werg, Bandschuhe wie die Slovaken, Geschirr umhängend, bindet zerbrochene Töpfe (Hefen) mit Draht), Rauchfangkehrer (mit einer Leiter, geht in die Häuser, sucht aus den Kaminen das Selchfleisch zu stehlen), Schinder (mit Häuten handelnd). Zuletzt folgt der Jud (eine Hauptspaßfigur im schwarzen Frack mit langen Schößeln, dreieckigen Hut mit 2 Strohschwänzen und ausgestopften Vögeln, in der Hand ein Pack mit Plunder, das ihm die Leute abkaufen müssen). — Dieser Zug nun zieht, gefolgt und umgeben von Alt und Jung, durchs Dorf, alles jauchzt und singt, die Musik spielt, die einzelnen Figuren entwickeln ihre Tätigkeit, Lachen und Gekreisch allerorts. Nach dem Umzug kehrt er ins Wirtshaus zurück. — Zu diesem aus 12 Personen bestehenden Maskenzug sei erinnert an **die Faschingsbursch** (die Bursch = Schaar, Gesellschaft) im Böhmerwalde, wie sie Amman in d. Prager Mitt., XXVIII, 56) beschreibt.

Der Tanz an diesem Tage gehört den Verheirateten. Jeder soll tanzen, daß der Flachs schön wird. So hoch einer springt, so hoch wächst er (allgemein).

An einzelnen Orten findet am Faschingsmontag die Schul- oder Kinderfasching statt (Egerland, Grafenried). Im Egerland ziehn die Schulkinder schon lange zuvor mit einem Wäglein von Dorf zu Dorf der Pfarrgemeinde, singen ein Lied und erhalten dafür Getreide. Von dem Erlös kauft der Kantor Bier, Wecken und Würste und am Montag nachmittag wird im Wirtshause des Ortes getanzt. (Unser Egerland, I, S. 3, IV, S. 52, III, S. 7. Ansinglieder in „Oberlohma“, S. 133, U. E., IV, S. 53, früher fand die Kinderfasching im Schulzimmer statt, wozu der Lehrer mit der Violine aufspielte. Es wurde getanzt, gesungen und die Kinderschaar von der Lehrerin mit Kücheln und Kaffee beteilt.) Bei Jechnitz (Nidowitz) gehen Schulkinder am Faschingdienstag mit einer Butte auf dem Rücken „Hese verkaufen“, wofür sie ein Trinkgeld erhalten (Deslawen). In Grafenried fand der Schultanz in Gegenwart des Pfarrers (der auch für den Imbiß aufkam) und Kantors statt, wobei jedes Kind für die Musik einen Groschen zahlte.

Ende der 50ger Jahre verlor sich dieser Brauch.

In der Stadt Eger wurden in den Faschingstagen von verschiedenen Zünften und Gewerken, von „dem Kantor und Gesellen auff der schul“, Fastnachtsspiele aufgeführt vor dem Rathaus, ähnlich wie in anderen Reichsstädten (Deutsche Volksaufführungen, Seite 41).

Faschingdienstag

„Die junge oder die rechte Fasching“, „Narrenkirchweih“ (im Gegensatz zur „Alten“ oder zum „Nachfasching“ am ersten Fastensonntag, Invocavit).

Auch an diesem Tage ist zunächst auf allerlei in Haus und Hof zu achten. Spinnrocken und Räder müssen abgewaschen und gefegt und hoch hinaufgestellt werden, damit der Flachs hoch wird (Untergodrisch, Bez. Plan). Man stellt sie auf den Tisch oder den Holzstoß oder den Dungerhaufen, damit der Flachs ebenso hoch wachst (in Chotieschau, Haselberg). Es darf von Weibern nicht genäht werden, sonst legen die Hühner keine Eier (Chotieschau, Waier, Grafenried). Die Hühner müssen innerhalb einer Hemmkette (Sperrkette), die im Kreise herumgelegt ist, gefüttert werden, damit sie die Eier nicht vertragen (Untergodrisch, Bez. Plan, Grafenried, Schönfeld, Bez. Falkenau). Die Hemmkette ist das Sinnbild des segnenden oder schützenden Fadens zum Zeichen der Unverletzlichkeit und Heiligkeit eines Gegenstandes (vgl. hiezu Liebrecht, Zur Volkskunde S. 305), umgekehrt in Waier. Aus demselben Grunde legte man einen Strohwisch in's Hüh-

nernest (Schönfeld, Bez. Falkenau). Der Kehricht aus der Stube wird außerhalb der Stube oder des Gehöftes weggeworfen, damit keine Flöhe wachsen, oder auf den Düngerhaufen des Nachbars, damit die Hühner ihre Eier nicht in anderen Höfen legen (Chotieschau), oder auf 3 Düngerhaufen (Grafenried).

Der Taubenschlag muß an diesem Tage ausgeputzt und gereinigt werden, sonst brüten die Tauben nicht (Schüttarschen). Den Tauben muß man an diesem Tage das Futter durch das Astloch zulaufen lassen, damit sie kein Habicht bekommt (Tachauer Heimatsk. 175). Vor Sonnenaufgang tanzt der Bauer mit der Bäuerin, damit der Flachs gerät. Die Bäuerin muß die Eiszapfen beobachten. Wenn sie lang sind, so wird auch der Flachs lang und umgekehrt. Morgens muß man Schnaps trinken, damit einen die Mücken (Schnacken) nicht beißen, Abends tanzen, damit der Flachs recht gedeiht; so hoch man dabei springt, so hoch wächst er. Die Weiber suchen sich beim Tanzen den längsten aus, wer einen langen Tänzer hatte, bekam langen Flachs (Schönfeld, Bez. Falkenau). Es darf keine Milch verkauft werden, weil die Kühe verhext werden könnten (Grafenried). Dem Vieh muß man das Futter von Weitem hinstreuen. Man soll die Bäume vor Sonnenaufgang schütteln, dann findet man das ganze Jahr Vogelnester (Silberberg). Wenn man sich im Hemd unter den Tisch setzt, erhält man ebenfalls viel Vogelnester (Waier). Aus demselben Grunde soll man in Silberberg im Hemd (in der Pfoad) ums Haus laufen. Vor Sonnenaufgang geht der Bauer auf die Wiese und macht mit dem Dreschflegel drei Schläge auf sie, das tötet die Maulwürfe (Schönwerth). Vor Sonnenaufgang werden drei Strohbänder gebunden und unter das Dach gelegt gegen Feuersgefahr, ferner werden nach dem Mittagessen die Strohbänder für die kommende Ernte meist an diesem Tage gebunden. Vor Sonnenaufgang eine Blutwurst essen, hilft gegen Rotlauf (Schönfeld, Bez. Falkenau). Die Weiber tragen an diesem Tage die leeren Backkübel durch das Haus und die Männer oder Kinder pauken mit Kochlöffeln darauf herum (Plan, Erzgebgsztg., XIII, 30).

Sonnenschein an diesem Tage hat auf die Leinsaat Einfluß. Scheint Vormittag die Sonne, so ist eine Frühsaat, wenn Mittag, so Mittelsaat, wenn Nachmittag, so eine Spätsaat (Schüttarschen). Schönes Wetter an diesem Tage ist günstig für das Grummet (Silberberg). Ißt man die Faschingskrapfen in der Sunn', muß man die roten Eier hintern Ofen essen (Silberberg). Spinnt eine Weibsperson nachts unbekleidet 3 Fäden auf der Hundshütte, so gedeiht der Flachs (Mühlessen, Egerland).

Am Faschingdienstag erreichen die Faschingsfreuden ihren Höhepunkt. Oft schon im Laufe des Vormittags finden in unserem Gebiete die **Maskenumzüge** statt. Im **Egerlande** wird tagsüber

Google

ein Umzug veranstaltet, wobei der sog. Fastnachtsbär oder ein Strohmann unter Begleitung von Musik von Haus zu Haus geführt wird. Nach dem Umzug kehrt man ins Wirtshaus zurück, worauf allgemein der Tanz beginnt. Hiebei wählen die Mädchen selbst ihre Tänzer und zahlen die Musik und das Getränke (Unser Egerland, III, 9). Der Fastnachtsbär bietet während des Zuges aus der Bierkanne, die er in den Tatzen hält, zu trinken an und muß auf Geheiß seines Führers tanzen. Der Strohmann ist über und über mit Strohseilen umwunden und trägt einen Strohkranz am Kopfe (Reinsberg-Düringsfeld, das festl. Jahr, S. 84, Prager Mitteilg., XXIII, 187). Der Faschingsbär wird auch in der Gegend von **Duppau** herumgeführt (Prager Mitteilg., VI, 150.)

Im **Planer Bezirk** zieht Vormittags ein Maskenzug unter Musikbegleitung von Haus zu Haus, um zu Gunsten der Veranstalter des Faschingstanzes und der Musik eine Sammlung von Getreide, Fleisch, Eiern, Kücheln, Geld u. s. w. zu veranstalten. Nachmittags werden die in der Rockenstube versammelten Mädchen von den Burschen mit Musik abgeholt und unter manchem „Guchzschroa“ zum Tanzboden geleitet, wo der Tanz beginnt. Zum Danke für diese Aufmerksamkeit bekommt ein jeder Bursch ein langes Seidenband mit Strauß an den Rock geheftet, auch die Musikinstrumente werden mit Seidenbändern geschmückt (Unser Egerland, III, 9). In **Plan** selbst bestand der Faschingszug der „Maschkora“ aus den „Laufern“, welche weiße Pumphosen, bändergeputzte schwarze Hüte trugen und sich an bestimmten Punkten aufstellten und durch Schnalzen und Platzen mit langen Peitschen den Maskenzug ankündigten. Den Zug eröffnete ein „Ritter“ mit oder ohne Frau oder ein vermummtes Paar, das ein Kind an der Hand führte; dann folgten Türken, Mohren, Tiroler u. a. Die Ordnung hielten die „Hanswurschte“ und die „Hexen“ (auch Schtammeln genannt) aufrecht. Auch für Spaß war hinreichend gesorgt. So gab es vermummte „Rußn-asblänsa“, welche die zum Vertilgen des Ungeziefers gehörigen Schweinsblasen statt mit Grünspan mit Ruß gefüllt hatten. Auch der „Gerichtshalter“ durfte nicht fehlen, ebensowenig der „Bär“, der seine Tänze ausführte, ferner ein Rad, das auf einer Pflugschleipfe befestigt war, so daß, wenn zwei Personen sich gegenüber darauf setzten, dasselbe sich ununterbrochen im Kreise drehte. Daneben gingen verschiedene Gestalten her, die Geld unter den Zuschauern sammelten, so z. B. ein als Korb- und Kraxenträger verkleideter Greis, der in komischem Pathos rezitierte:

> Ich bin ein alter armer Mann,
> Der fast den Korb nicht tragen kann,
> Mich wollen sie unterjochen.
> Sie essen das Fleisch,

Ich bekomm' die Knochen.
Hausfrau! Hausfrau! Fleisch her,
Sunst stech' ich a Loch in die Bratröhr'!

Nach dem Umzuge kehrte man ins Gasthaus zurück, wo der Tanz begann (Erzgebirgszeitung, XIII, 28).

In Chotieschau und Nürschan ist nach dem Mittagessen oder im Laufe des Nachmittags die „schöne Stund'“, d. h. die Mädchen gehn mit ihren schönsten Kleidern („im Staat“) angetan ins Wirtshaus, um sich zu zeigen, verweilen daselbst eine geraume Zeit und gehen dann wieder heim. Auch im Tachauer Bezirk (Paulusbrunn) feiert man an diesem und dem Kirchweihmontag die sog „goldene Stund'“. Weiber und Mädchen begeben sich nach dem Essen ins Wirtshaus, erstere sitzen an den Wänden herum, die Mädchen fassen sich kreisförmig verschlungen und hüpfen im Tanzsaal herum (Tachauer Heimatskunde, S. 175).

In Neugramatin (Bezirk Bischofteinitz) ziehn die „Zechbubn“ (Zächbaubn) Vormittags mit Musik von Haus zu Haus Während „d' Musi“ „a G'setzl“ spielt, tanzt man in der Stube, im Vorhause, im Gehöfte. Während die Hausbewohner Geld, Eier, Speck u a. für die „Zechbubn“ bringen, bieten ihnen diese die mitgebrachten Bierkrüge und Kannen zum Trinken an.

Maskenumzüge mit Musik und Einsammlung von Gaben finden noch in Maschakotten und in Water statt, (in letzterem Orte mit den bereits bekannten Figuren. Läufer, Jud, Türk, Gigerlträger, Garnweib, Ungar), weiters in Schüttarschen In diesem Orte wird der Zug von Musik und dem Dudelsack begleitet und enthält an Masken den Läufer, Mann, Weib, Jud, Jüdin, Schinder, Grenzjäger, Hanswurst und Rauchfangkehrer. In jedem Haus wird eingekehrt und getanzt. Man erhält Getreide, Geld, Rauchfleisch, Krapfen Der Erlös wird vertrunken Im Maskenzug muß jeder seine Rolle spielen Der Läufer lauft mit knallender Peitsche voraus und kündet das Kommen der fröhlichen Schar an. Der Hanswurst wälzt sich im Schnee und treibt allerlei Schabernack, der Grenzjäger guckt in alle Töpfe, um geschwärztes Salz zu finden, der Schinder führt einen Hund mit sich und trägt einen Sack, in den das erhaltene Getreide kommt. Jud und Jüdin müssen handeln, der „Schlåutkratza“ (Schlatfeger) schaut in die Rauchfänge der Häuser und entwendet, falls es angeht, Rauchfleisch Ähnlich ist der Maskenzug in Grafenried. Traf der Zug zufällig mit einem aus einem andern Dorfe zusammen, so mußten die beiden Hanswurste mit einander raufen In Tozau bei Karlsbad geht ein Rasierer von Haus zu Haus mit einem hölzernen Rasiermesser, das er auf einem Spinnrad schleift, seift die Leute ein und versucht sie zu rasieren

An diesem und überhaupt den letzten 3 Faschingstagen stellen sich auch zahlreich die „Spießrecker“ ein. Sie ziehen von Haus zu Haus und singen:

„Recka, Recka Spieß, a Köchl is ma g'wiß,
Bin i üba's Mänerl krochn, hob ma schöia d' Boina brocha.“

Die erhaltenen Krapfen oder Köchla werden am Spieß aufgespießt (Chotieschau).

Der Tanz

Während der Tanz am Faschingsmontag an vielen Orten für die Verheirateten eingeräumt ist, gilt der heutige Tag vor Allem der Jugend. Schon nach dem Mittagessen erscheinen in Chotieschau und Nürschan die Mädchen in ihrem schönsten Putz und Staat im Wirtshause, um sich zu zeigen. Man nennt diese Zeit „die schöne Stund'“. Im Planer Bezirk holen, wie bereits erwähnt, die Burschen mit Musik die Mädchen aus der Rockenstube ab und geleiten sie bändergeschmückt und unter Jauchzen ins Tanzlokal. Der Tanz beginnt bereits nach dem Essen; in der Abendstunde tritt eine Pause ein, die Mädchen begeben sich auf kurze Zeit nach Hause um sich umzukleiden, dann beginnt der Tanz aufs Neue und dauert diesmal bloß bis Mitternacht. Denn mit Eintritt der Fasten suchen die Mädchen ihr Heim auf, nur die Burschen und Zechbuben trinken bis morgen weiter. Zuweilen erscheinen im Laufe des Tanzes auch maskierte Mädchen, tanzen einige Stücke herum und entfernen sich ebenso stumm, als sie gekommen. Man wird geraten, wer die gewesen sein könnten (Haselberg). Auch in der Rockenstube findet an diesem Tage ein Tanz statt (der Rockaschoedl) [Maschakotten]. Mit dem Tanz am Faschingsdienstag ist eine eigentümliche Sitte verbunden, die an vielen Orten noch üblich ist, nämlich das sog. „Lösn der Mädchen“ (Lösen). So heißt diese Sitte in Choteschau, Nürschan und Schüttarschen. Im Planer Bezirk sagt man „Schlagln“ (Schlegeln), ebenso in Maschakotten und Hals bei Tachau. In Grafenried und Haselberg ist der Ausdruck „Buchn“ gebräuchlich und nimmt daselbst die Form einer Gerichtshandlung an. In Neugramatin heißt es: „Af-legn“, in Totzau bei Karlsbad: Zahlreihen (Zahl-Reigen). Dasselbe ist wohl auch „der Kranzeltanz“ der im Böhmerwalde am Faschingsdienstag stattfindet, wie ihn J. Rank „Aus d. Böhmerwalde“, Leipzig 1851, beschrieben hat. Vgl. hiezu Ammann in den Prag. Mitt., XXVIII, 1890, Seite 67.

Dieser Brauch findet statt, während der Tanz im Saale seinen Fortgang nimmt, teils schon in den Nachmittagsstunden, oft auch erst Abends von 8—9 Uhr oder um 10 Uhr, auch um Mitternacht oder nach Mitternacht, und dauert gewöhnlich eine Stunde.

Die einfachste Form des „Lösens“ ist die, daß die Mädchen während des Tanzes einen bestimmten Betrag Geldes (das Schlegel- oder Buchgeld, Lösgeld) an die Burschen entrichten, welche damit die Musikanten und Zeche bezahlen, wofür die Mädchen das ganze Jahr bei Tanzmusiken beim Bier freigehalten werden (Chotieschau). An anderen Orten wird diese Bezahlung in einem neben dem Tanzlokale befindlichen Nebenzimmer vorgenommen, wo einige Zechburschen vor einem Tisch sitzen, auf dem sich Bier, Wein, Punsch, Bäckereien und ein bedeckter Teller befinden. Das schönste, reichste und vielbegehrteste Mädchen wird nun zuerst von dem beliebtesten Zechknecht vom Tanze weg in dies Zimmer geführt (eingeführt, der betreffende heißt der „Eine-Föhara“), zum Sitzen eingeladen, gefeiert, bewirtet. Sie zahlt nun ihr Lösegeld (im Betrage von 10 fl.) und wird dann wieder zum Tanze geführt (Nürschan). Ähnlich findet das „Schlegeln“ in Maschakotten und in der Planer Gegend statt. (Über letzteres Uns. Egerl, III, S. 9.) Hier müssen der Platzknecht und die Platzmagd das meiste „Schlegelgeld“ zahlen (er 3—5 fl., sie 8—10 fl.). Der „Eini-Föhara“ erhält von seinem Mädchen ein Seidentuch auf den Hut und ein Seidenband an das Bierglas, auch Zigarren. In Hals bei Tachau wird das Geld nach Mitternacht im Tanzlokal selbst eingesammelt, indem einige Bursche, Wein und Bier kredenzend, von Mädchen zu Mädchen, von Frau zu Frau gehen. (Vgl. auch Tachauer Heimatskunde, S. 174.) In Neugramatin beraten die Burschen vorerst im Nebenzimmer über die Wahl der „Pläz-moad“ (Platzmagd), die Erkorene tritt dann strahlenden Auges über diese Auszeichnung herein, wird bewirtet und legt dann ihren Geldbetrag (8 fl.) auf („auflegen“). Dann folgen die übrigen Mädchen und Frauen, bis die „Auflage“ beisammen ist.

In Haselberg tanzt der Hanswurst zunächst mit dem vornehmsten Mädchen oder derjenigen, von der am meisten „Buchgeld“ zu erwarten ist, und führt sie dann in das Nebenzimmer, wo sie bewirtet wird und ihren Betrag (5—10 fl.) erlegt. Sie ist dann für das nächste Jahr die „Plaz-moad“. In Grafenried wird in die Mitte des Tanzlokals ein Tisch und Stuhl gestellt. An demselben nimmt der „Aktuar“ Platz, mit einer Brille auf der Nase und einer Gansfeder hinter dem Ohr. Zwei andere, ebenfalls Maskierte (darunter einer mit einem hölzernen Hammer und einem Stück Holz, ähnlich einem Kochlöffel) tanzen eine Weile mitsammen herum, dann ergreift der eine eines der herumstehenden Mädchen, hebt sie nach einigen Reigen in die Höhe, während ihr der andere hinten schnell den Holzlöffel ('s Pucha-schafirl) anlegt und mit dem Hammer einigemal derb hinaufschlägt. Dies heißt man „Buchen“. [Dieser sonderliche Brauch ist am Aschermittwoch auch in Naabburg in der Oberpfalz üblich, u. zw. im Freien und heißt dort „bossn“ von bessen = stoßen, klopfen, Schmil-

ler Idiot, I, 211. Die betreffende Weibsperson wird umringt, ihr das Brettchen auf den Hintern gesetzt und unter allgemeinem Gelächter ein Schlag mit dem Hammer darauf getan. Dafür erhält sie ein Fastenbretzel (Bavaria, S. 273).] Das Mädchen wird nun erst vom Aktuar zum Tisch eingeladen, bewirtet und darf nun ihr „Buch-Geld" (bis 5 fl.) erlegen. Das erste Mädchen heißt die „Plazmoad".

Nach der „Platzmagd" kommen nun alle übrigen anwesenden Mädchen, dann die Frauen und endlich auch Männer dran und alle müssen einen Betrag erlegen, jedoch immer weniger als die Platzmagd (etwa 2 fl.). Hiebei geht es nun zuweilen nicht immer so glatt ab, oft kommt es betreffs der Höhe des Betrages zu Verhandlungen, Auseinandersetzungen, Streitigkeiten und Verdruß. Ebenso bezüglich der Reihenfolge und Rangordnung, in der die einzelnen Mädchen zahlen, denn als erste, als Platzmagd, gewählt zu werden, ist eine Auszeichnung und wird nur dem schönsten oder angesehensten Mädchen zu teil. Gefallene Mädchen rangieren nach den übrigen. Sind nun alle „gebucht" und „geschiegelt", ist die „Auflage" beisammen, haben sich alle ordentlich „gelöst", so verkünden gewöhnlich Juchschreie und fröhlicher Jubel der Zechbuben, daß der eingezahlte Betrag hinreicht, daß es mit einem Worte „gout assiganga is". Mit dem Erlös wird die Musik, die Beleuchtung, die Tanzlizenz, das „Ausdingen" der Fasching bezahlt und der Rest vertrunken, was alle Zechbrüder bis früh morgen noch zusammenhält, da um Mitternacht bei Eintritt der Fasten der Tanz endet. Ist zu wenig eingekommen, so wird noch ein zweitesmal gebucht, bis hinreichend Geld vorhanden ist. Ein Teil desselben wird für den nächsten Vormittag (Aschermittwoch) bereit gehalten (Grafenried).

Am Faschingdienstag gegen Ende des Tanzes findet zuweilen das „Baßbegraben" statt in Form eines komischen Leichenzuges. Auch pflegt man hie und da im Wirtshaus die „Leute auszuspielen", indem man allerlei im Laufe des Jahres vorgekommene dumme Stückeln nachmacht und glossiert.

Auch die Zünfte feierten diesen Tag mit festlichem Umzug, Tanz und Gelage.

In Eger findet am Faschingsdienstag das „Fahnenschwingen" der Fleischerzunft statt. (Vgl. Reinsb.-Düringsf. das festl. Jahr, S. 63, „Unser Egerland", III, S. 4, V, 38, ebenda über andere Faschingsbräuche in Eger: Wilde Mann, Bärenstechen, Schiff- und Pflugziehen; Reif-, Latern- und Schwerttänze, Maruschkatanz [Morisca], Fastnachtspiele [hiezu vergl. Unser Egerland, III, S. 1—6 und Deutsche Arbeit, III. 410].)

An diesem Tage wird auch eine Strohpuppe begraben. (In Taschlowitz heißt sie „Wastl", in Wottawa, Bezirk Ronsperg, „Fosnetnarr"). Im Egerlande wurde früher am Faschingsdienstag (bloß in Albenreut erst Mittwoch) die Fastnacht in Form einer Stroh-

puppe begraben, wobei ein Teufel im Zuge allerlei Schabernack trieb. Die Puppe wurde dann in einen Teich geworfen (Uns. Egerl. III, S. 9).

Aschermittwoch.

In der Kirche erfolgt früh die Einäscherung, indem der Priester jedem Glaubigen aus Asche von verbrannten geweihten Palmenzweigen ein Kreuz auf die Stirne malt, um ihn unter den Worten: Gedenke, o Mensch, daß du Asche bist und wieder zu Asche werden wirst — an die Vergänglichkeit des Lebens zu erinnern und zur Buße zu mahnen. An diesem Tage trinken die Männer fleißig Bier im Wirtshaus, damit die Gerste gerate. Alte und junge Leute trinken Schnaps, damit sie im kommenden Sommer nicht von Mücken gebissen werden (Karlsbad-Duppau, W. S. 26). Wer an diesem Tage noch spinnt, dem mißrät die Gerste. Den Hühnern schneidet man die Schwanzfedern ab, damit sie die Eier nicht verlegen.

Allgemein im ganzen Gebiete findet an diesem Tage das Fastnachtbegraben und Baßbegraben statt.

Tagsüber wird eine Strohpuppe im Dorfe herumgetragen, oft in Form einer Prozession, eines großen Zuges, an dem Masken mitteilnehmen, oder in Form eines Leichenbegängnisses mit Musik unter Vorantritt eines als „Pfarrer" verkleideten Dorfburschen. In Chotieschau erfolgt während des Zuges der Burschen durchs Dorf die öffentliche Namensnennung der sitzen gebliebenen Mädchen, wozu der Chor nach jedem Namen ausruft: „Übri bliebn"[1]. Unter allerlei Zeremonien geht nun der Zug durchs Dorf und schließlich wird die Strohpuppe, welche verschiedene Namen hat, z. B. „Fosnat", „Wastl" (Taschlowitz), „Fosnetnarr" (Wottawa, Bez. Ronsperg), „Hanswurst" (Haselberg), „der Zacherl" (Neuern), in den Teich oder Bach geworfen und ertränkt (Mühlessen) oder begraben (gewöhnlich bei einem unbeliebigen oder einem Mädchen, das beim „Lohn" oder „Schlegeln" zu wenig zahlte oder von der man weiß, daß sie sich darüber ärgert), oder auf dem Düngerhaufen eingescharrt. Ein Totengräber gräbt unter Wehklagen und Weinen ein Loch aus und man wirft den Hanswurst hinein, wenn nicht schon vorher der ganze Zug vom Hausvater verjagt wurde (Haselberg).

In Häselsdorf (Tachauer Bezirk) streut man aus Bündeln „Gsüt" (Getreidehülsen) auf die Augen der Zuschauer. Im Egerland gieng neben der in einem Troge liegenden Strohpuppe ein Teufel mit Hörnern und heraushängender roter Zunge und trieb allerlei Possen mit den Zuschauern (Uns. Egerland, III, S. 9). Im Falkenauer Lande wird eine männliche, mit Stroh oder Heu ausgestopfte Puppe auf eine Dungtrage gelegt und nur lose angebunden. Die jungen, in lange schwarze Mäntel gehüllten Burschen — „Schopperbuben" genannt

— fassen die Bahre und tragen diese beim Schall einer ohrenzerreißenden Musik bis zu einem Röhrkasten, Teich oder Bach, dort wird der Strohmann abgeschüttelt und unter dem Rufe: „Schopperbou! Schopperbou! Flick der Katz das . . . zu"[1] mit Ruten gehauen und sodann ins Wasser geworfen, worauf der Zug wieder ins Wirtshaus zurückkehrt! (Prager Mitt. IX, S. 190.) Im Tachauer Bezirk legt sich der Platzknecht, welcher mit Stroh bedeckt wird, auf eine Tragbahre und wird unter Anstimmung eines Trauermarsches an einen abgelegenen Platz getragen. Während das Stroh verbrannt wird, heulen die Dirnen und jauchzen die Burschen, worauf sich der Zug zurückbewegt (Tachauer Heimatsk., S. 174). Ebenso häufig ist das Baßbegraben am Abend im Wirtshaus. Dasselbe findet regelmäßig in Form eines Leichenbegängnisses statt. Die Baßgeige wird mit einem weißen Leintuch zugedeckt, Kerzen werden angezündet, das Miserere und Libera gesungen, eine Leichenrede gehalten und die Leiche im Saal herum-, dann hinaus- und in den Keller hinabgetragen, wobei die Musik „So leb denn wohl du stilles Haus" spielt (Hammern, Hochofen). In Grafenried werden am Vormittage aus einem Teil des „Buchgeldes" die Mädchen von den Burschen im Wirtshause mit Häring, Schnaps und Semmeln bewirtet, in Schönfeld (Bez. Falkenau) zahlen die Faschingbuben mit dem „gebuchten" Geld die Musikanten und das „Dingbier". In Haselberg wird am Aschermittwoch jeder, der ins Wirtshaus kommt, ohne Erbarmen „gebucht", trotz alles Sträubens muß er einen oder mehrere Liter Bier zahlen. Auch in die Häuser geht man an diesem Tage noch „buchen". In Tozau bei Karlsbad ziehen die Burschen mit Musikanten von Haus zu Haus, von Mädchen zu Mädchen. Die Musik spielt ein Stück, die Mädchen müssen zahlen (gewöhnlich ¼ Korn), der Erlös wird vertrunken. Oft werden bei diesem Umzuge auch während des Jahres vorgekommene Sachen vor den Häusern derer, die der Spott treffen soll, „achiert" (agiert, Schönfeld, Bez. Falkenau) oder man sucht am hellichten Tage mit brennender Laterne den Fasching (Schlaggenwald). In Karlbach bei Eisendorf „verkauft man den Schimmel" (einen künstlich hergestellten, mit Decken vermummten Schimmel, wobei der „Buch-schlegel" den Pferdekopf versinnlicht); der Erlös wird vertrunken. In der Karlsbad-Duppauer Gegend wird in den letzten Faschingstagen (und zur Zeit der Landkirchweih) „in die Presse gegangen", d. h. es wählt sich jedes Mädchen einen Burschen aus, den es freihält, sowie Essen und Trinken und Tanzgeld für ihn bezahlt. Manche Burschen, die nicht gerade erklärte Liebhaber des Mädchens sein müssen, werden sogar mit ins Haus genommen und reichlich ausgespeist (Karlsbad-Duppau, Wilhelm, S. 25). Es sind die letzten Ausläufer, die letzten Regungen und Zuckungen dieser so froh erwarteten und so bald verflossenen Faschingsfreuden. Mit dem Aschermittwoch beginnt die Fastenzeit, die Altäre in der Kirche werden blau verhängt.

Sonntag nach dem Fasching, „der schwarze Sonntag“.

(Im Kalender: Quadragesimae oder Sonntag Invocavit nach Psalm 91, „Allermanns-Fasching“). An diesem Tage trinkt man „die Stärke“ (Schönfeld, Bez Falkenau). Ist's am schwarzen Sonntag schön, so wird schönes Heu (Silberberg).

„Allermanns“-Fasching heißt dieser Tag daher, weil früher die Fastenzeit nicht gleichmäßig für alle Katholiken mit dem Aschermittwoch, sondern für die Geistlichkeit am Montag vorher und für die Laien am Montag nachher anfing. (Auch „alte Fasching“, „Nachfasching“). Der „schwarze Sonntag“ heißt sonst der 5. Sonntag in der Faste. Judica (weil an diesem Tage die Altäre in der Kirche schwarz verhängt werden).

Gertrud (17. März).

Frierts an Gertrud, der Winter noch 40 Tage nicht ruht

Josefi (19. März)

ist im Egerlande ein halber Feiertag. Erster Frühlingstag. An diesem Tage „kommt die Wärm von unten herauf“ (St. Josef schlägt nach dem Volksglauben den glühenden Pfahl in die Erde, d. h. es beginnt die wärmere Jahreszeit) (Unser Egerland, I, Nr. 2.) Die Zimmerleute in Eger hatten einen Feiertag, besuchten die Messe und kamen bei der Lade zusammen (Eger, Schmidt's Mspt.). Dieser Brauch besteht noch heute. Zu dieser Messe wird mit der Josefiglocke geläutet. Am 21. März findet in Eger der übliche Jahresgottesdienst der Fleischergenossenschaft statt. Dieser nach uralter Sitte gepflegene Kirchgang geht auf den Stifter Junker Schmidt von Seeberg zurück und wurde bis heute regelmäßig abgehalten. Nachmittag schließt sich daran eine Genossenschaftsversammlung.

Mariä Verkündigung (25. März)

„kommen die Schwalben wiederum“ („Maria Geburt, flöign sie wieda fart“). Beim Anblick der ersten Zugschwalben soll man recht schwer heben, man bewahrt sich dann vor einem Leibschaden (Schüttarschen). Wenn es in der „Frauennacht“ gefriert, so friert es noch 40 Nächte. Wenn es aber in der Charfreitagnacht gefriert, gehen 20 zurück (Grafenried).

Lätare. (22. März.)

Der vierte Fastensonntag (Mitfasten), Totensonntag, Rosensonntag, (weil an diesem Tage der Papst die goldene Rose weiht, die er an hohe Fürstinnen verschenkt).

a) Das Todaustragen.

Mit Ausnahme des eigentlichen Egerlandes ist das Totaustragen zu Mitfasten in unserem ganzen Gebiete bekannt

In Falkenau trägt frühmorgens eine mit hölzernen Schwertern umgürtete Knabenschar eine mannshohe, mit Papierschnitzeln, bemalten Eierschalen, angefädeltem Häckfel ausgestattete Strohpuppe (der „Tod" geheißen) auf eine Stange gesteckt von Haus zu Haus und singt eine Strophe. Ist im Haus ein Toter, so wird das Evangelium gelesen und das Lied bleibt weg. Am Schluß des Umzuges erfolgt die Hinrichtung des Todes mit den Holzsäbeln, die dabei gänzlich in Splitter geschlagen werden sollen, kein Holzsäbel soll ganz bleiben. In Zieditz und Lang bei Falkenau war das Totaustragen am Faschingsdienstag früh 6 Uhr gebräuchlich (Unser Egerland, I, 21, vgl auch Falkenauer Heimatskunde, S. 149). Das gesungene Lied lautete:

> Wir treg'n, wir treg'n an Tånd as
> Schlaggawalla Räuthhaus,
> Mitten in da Fasten
> Trog ma an Taud in Kastn,
> Tregm'an unta's Bräfaß,
> Wird er tropfet, schüttlet naß,
> Trogn man unta d'Schupf'n,
> Wird a wieda truckn
> Steck ma an Tånd a Fedan af,
> Heunt üba drei Wochn is d' Fasten as,
> Röisl rauth, Röisl rauth,
> a Da oda zwoa,
> An Kreuza oda zwä(n),
> Nau woll'n ma wieda gähn

Nach erhaltener Gabe·

> Habt Dank, habt Dank für Eure Gaben,
> Die wir von Euch empfangen haben,
> Af's Gåua, wenn wir wied'rum singa,
> Wölln m'r euch in Freuden sinna.

Nach einem anderen Bericht aus Falkenau tragen Mittags zwischen 12 und 1 Uhr die Knaben eine auf einem Brette aus Reisig aufgerichtete kleine Kapelle herum, innerhalb welcher ein aus Holz geschnitztes Männchen mit einem Kienspan in der Hand liegt Während des Umzuges wird der Reimspruch gesungen:

> Trogn mer, trogn mer an Tod aus,
> Schlaggen waller Rathaus,

Heut in der Fasten
Stell' ma an Tod am Kasten etc. etc.
(Hruschka und Toischer Nr. 76 B; Prager Mitteilg., IX, 190.)

Am Fuße des **Kaiserwaldes** tragen die Knaben schon 8 Tage vor Mitfasten, am 3. Fastensonntag, einige Langstrohschnitten zu einem kunstgeübten Manne, daß er ihnen den „Taud" mache. Der fertigt nun mit großer Sorgfalt eine künstliche Puppe aus Stroh, die papierene Larve wird mit Rötel und Ruß gemalt und der Puppe vorgebunden, dann dem Kopf noch eine Art griechischer Mütze aus Papier oder ein alter Filzhut aufgesetzt. An eine Stange gesteckt oder gebunden und zuweilen noch mit einigen bunten Lappen behängt, ist der „Taud" fertig. Andern Tages erfolgt der Umgang oder das „Taud-astrogn". Der Anführer der Knaben geht mit dem Strohmann gemessenen Schrittes einher, die Schar der andern, darunter ein Zistelträger (für die Gaben), folgt. Vor jedem Haus wird Halt gemacht, der Tod auf die Erde gesetzt und das „Totenlied" abgesungen, dessen Tonumfang nicht über 4 Töne hinausreicht $\left(\frac{d\ d\ d\ e\ d\ h}{4\ 4\ 4\ 4\ 2\ 2}\right)$ und das einen höchst widerlichen Eindruck macht. Nach Absingung des Liedes und Empfangnahme der Gabe zieht man in ein anderes Haus. Wird die Gabe verweigert, so ziehen die Knaben einen Strohhalm aus dem „Tode" und stecken ihn in eine Klumse des Hauses (dadurch soll der Tod im Laufe des Jahres ein Opfer holen). Das gesungene Lied lautet:

Troga, Troga Taud as
Schlackawalla Routhhaus,
Mitten in da Fasten
Trogma 'n Taud im Kasten
Trog man untas Boiafooß
Wird er tropfet, schwimmet neß.
Trog man af dö Bruckn,
Wird a wieda truckn
Jonas, Jonas!

(Erzgebirgszeitung, X, 1889, Seite 58.)

Ähnlich in **Königsberg a. d. E.**

Hier trug ein Mann eine 3 m lange Stange herum, auf der oben an der Spitze ein mit grünem Reisig geschmücktes Häuschen stand, in welchem ein kleines Männchen „der Tod" stand. Damit ging er von Haus zu Haus, reckte den Tod zum Fenster hinein und rezitierte die Verse. (Wie früher. Am Schluß: „Latfom, Latfom! d' Katz frißt 's Fleisch z'sam, Hä-Hähnak-affi!" (Unser Egerland, VIII, 16.)

In der **Karlsbad-Duppauer Gegend** tragen die Knaben gewöhnlich zwischen dem 3. und 4. Fastensonntag eine Strohpuppe an einer Stange herum (Todaustragen), wozu sie die Worte sprechen:

Heut' trag'n wir 'n Tod aus
Zu Maschau übers Rathhaus,
Zu Duppau übern Kastn,
Mittn in der Fasten,
Thät'n wir 'n Tod nicht austrag'n,
Würden d' alten Weiber alle erschlagen

(Wilhelm S. 19.) Ebendaselbst geht in diesen Tagen der Fastenzeit der Zempa mit dem Schnappezel (eine Schreckgestalt für Kinder mit einer Eselsmaske) an einigen Abenden herum.

Im Mieser Bezirk (z. B. in Kosolup bei Tuschkau), ferner in Chotieschau gehen Dorfmädchen im Alter von 7—14 Jahren mit einer mit vielen Bändern und Maschen aufgeputzten Puppe und einer ebenfalls mit Bändern geschmückten Handtasche im Dorfe herum von Haus zu Haus und singen oder schreien vielmehr im monotonen Chore die Worte:

Troga, troga, Tod aus
Trog'n man bis af's Rathhaus,
Vom Rathhaus bis af d' Kirchaspitz,
Va da Kirchaspitz af Malesitz,
Vi Malesitz af Tachau,
Z' Tachau schaut a schöina Jungfa assa,
Möcht' sie wuhl bedenken,
Zeahn Oia möcht sie uns schenken,
Da Tänd haut an Schlittn unt,
U wea(r) neks gibt, dean nimmt a mit
Kyrie eleyson, Christi eleyson
Wer keina Oia haut, Geld nehma a

Nun wird ihnen eine Gabe in Eiern oder Geld verabreicht. Werden sie in einem Hause abgewiesen, so singen sie: Lara, lara, Bedlmaschn (leere, leere Betteltasche) Die sämtlichen Geschenke werden schließlich gleichmäßig verteilt.

In Nürschan singen die Kinder beim Todaustragen:

Troga, troga, Täud as
Gäng' ma ummas Rauthhaus,
Schaut a schöina Jungfa raus,
D' Jungfa möcht sie bedenken,
A paar Gackela mecht's uns schenken
Setz' ma 'n am Besen
Lernt a lesen,
Setz' ma 'n af d' Geign
Lernt a schreib'n,

Setz' ma 'n af d' Kruckn
Lernt a rutschen,
Setz' man af's Budafooß,
Dort wird er tropset — nooß,
Setz' man af's Stoodl — thäua,
Dort sitzt a 's ganze Gäua,
Leg' man d' weiß'n Schächala ea(n)
Die schwarzn kaun man flick'n,
Da Taud haut au Schlittn mit,
Wer nekts gibt, dean nimmt a mit.

Im Jechnitzer Bezirke war es noch in den 60ger Jahren üblich, den „Tod auszuführen“; das war ein ganz weiß gekleideter Knabe, der selbst Hände und Gesicht weiß gefärbt hatte. Der Tod wurde von Haus zu Haus geführt und gesungen:

Wir alle, wir alle kommen raus
Wir bringen euch den Tod heraus,
Der Sommer ist wieder kommen,
Willkommen lieber Sommer!

(Prager Mitteilg., VI, 150.)

In Hochofen (Bez. Graslitz) erscheint ab und zu in der Fasten ein Schulbub aus einer anderen Gemeinde, geht von Haus zu Haus und schreit:

Tud aus, Tud aus, Schlackawera Ruthhaus
Mitt'n in der Fast'n, trogma 'n Tud in Kastn,
He, woldaus!
He, woldaus!
Brengt ma rute Eier raus
Ans, zwa, drera.

Hiebei hält er einen Stecken, auf dem ein auf einem Pappendeckel gemaltes Gesicht sich befindet, in die Höhe!

In Schönwert (bei Graslitz) tragen die Kinder eine Strohpuppe herum, die am Schluß verbrannt wird.

Im östlichen Teile unseres Gebietes, schon ins Saazer Land übergehend, entwickelt sich das „mit dem Bandertod gehen“ schon zu einem förmlichen Volksspiel, an dem sich folgende Akteure beteiligen: der König und seine 2 Diener (Sommer und Herbst), das Königstöchterlein (der Frühling), der Tod (der Winter, angetan mit einem langen weißen Hemd, eine Sense oder ein Bündel Schleißen in der Hand, auf dem Kopf eine zuckerhutartige, mit einem weißen Kreuz gezierte Bedeckung), endlich der Stangenreiter (das komische Element). Mittags beginnt der Auszug der Knaben, sie begeben sich in die Häuser

und Stuben und führen hier eine Art Spiel (Wettstreit) in Versen aus, dem der Stangenreiter mit dem Sprüchlein ein Ende macht:

Ich komm hereingetrabt auf meinem schwarzen Roß,
Auf meinem langen Spieß, drei Scheck Eier sind mir g'wiß
Ich bin von Tschuscha (Dorf bei Brüx), mit meiner Rusche, Musche
Wenn ich werd' meine Rusche Musche voll hoben,
Will ich euch und alle Leute loben.

(Das Spiel ist abgedruckt in den Prager Mitteilungen, VII, 47.) Beim Spiel sind alle maskiert, mit Bändern und Schleifen. Den König ziert eine Krone aus Goldpapier und ein hölzerner, vergoldeter Stab als Szepter, der Tod ist ganz weiß und trägt im Bündel Schleißen. Die beiden Diener freien um das Königstöchterlein, ebenso der Tod. Den aber sticht der König wegen seiner Verwegenheit nieder. Das Königstöchterlein triumphiert und erhält Gischeule. (Prager Mittlg., IX, 277)

b) Das Sommerdockenaustragen.

Ähnlich wie die Knaben den „Tod" austragen, so tragen die Mädchen ihrerseits eine „Törr" (Sommerdocke) am Arm herum (Hochofen bei Graslitz). In Nallesgrün wird vor Tagesanbruch von den Mädchen die reichbebänderte „Tödin", eine weibliche Figur, an einer Stange von Haus zu Haus getragen.

In Schlaggenwald trägt man ein mit Eierschalen und Bändern ausgeputztes Fichtenbäumchen, in dessen Ästen eine ausgestopfte Figur angebracht ist — der Winter — herum und singt:

Mitta in der Fastn
Trogma 'n Taud in Kästn,
Trogma 'n ins Budafoß
Wird er troppa tschirla neß,
Trog man af die Bruck'n
Wird a wieda truckn,
Setz' man af die Mäua
Fängt er van za baua,
Trog man afs Rauthhaus
Schaut a dau zan Fensta naus,
Schaut a wieda 'nein
Kröigt a ra Glasl Wein,
Schaut a wieda raus
Kröigt a ra brautna Maus (gebratene).

Dann folgt das eigentliche Sommerdockenlied:

Dau bring ma ran Mära
Mit Schäln u mit Eia

Dau bring'n wir a Windelstangen
Daß kann d' Frau die Windl afhanga,
Der Winter, der stäihst stille,
Es ist za Gottes Wille,
Der Herr hat ein hohes Haus,
Schaun drei schöne Jungfern raus,
Die erste, die spinnt Sei(d)n,
Die zweite klaren Lein,
Die dritte, die machts Feusta af
Laßt a bisserl Sunn' heraus

Auch in Falkenau ziehen die Mädchen „mit dem Tannel" herum, d. i. mit einem kleinen Tannen- oder Fichtenbäumchen, das mit Seidenbändern und bunt gefärbten Eiern behangen ist und zwischen den Ästen eine kleine Puppe „die Tödin" trägt. Man heißt hier den Brauch: „Sommerdocken austrägn".

In Schönfeld (Bez. Falkenau) gehen die Kinder Vormittags mit dem „Maia"! (Der Tod wird nachmittags ausgetragen.)

Das dabei gesungene Lied lautet:

Reicha, Reicha Mäia
Schäln u mit Eia
Reicha, reicha Windlstanga
Am Sunta thon ma d' Windl af-hanga
Sunna stäiht stilla
So Gottes Wille
Haut der Herr a hohes Haus,
Schaut a schöina Jungfrau raus,
Schlüssala höia ma klinga,
Sie wern as eppas bringa,
Sie werdn as eppas schenken.

Nach Empfang der Gabe:

Habt Dank, habt Dank, ihr Fräulein,
Das Himmelreich wird Euer sein
Und mit der himmlischen Kron'
Wird man Euch wiederbelohn'.

Zuweilen wurde die von erwachsenen Mädchen herumgetragene „Tödin" ins Wasser geworfen und hierauf die Sommerdocke, d. i. eine an grünes Tannenreis befestigte, mit Blumen und bunten Bändern gezierte Puppe herumgetragen. Wo ein lediger Bursche war, sang man:

Die Tödin haben wir getragen aus
Und die Sommadockn bringen wir euch ins Haus,

Wir tragen hinüber das grauslichte Kraut (?)
Wir wünschen dem Herrn eine junge Braut
Der Herr soll bedenken
Und uns ein paar Groschelein schenken,
Schenkt er uns ein paar Gröschelein weiß,
So wird er kommen ins Paradeis,
Aus dem Paradeis ins ewige Leben,
Gott wird ihnen den Himmel geben

(Prager Mittlg., XXV, 391.)

Merkwürdig klingen die Verse, die die Mädchen in Haselbach (Bez. Falkenau) singen:

Wir kommen dahergegangen,
Ein weißes Blümelein,
Der Tod hat uns empfangen
ein weißes Blümelein,
Zwei sollen leben, drei sollen sterben
Und wenn ihr uns was geben wollt,
So gebt es uns nur bald, nur bald,
Wir müssen heut noch reisen
Wohl durch den grünen Wald.

Nach Empfang der Gaben:

Habt Dank, habt Dank für Eure Gaben
Die wir von Euch empfangen haben,
Wenn wir aufs Jahr wiederum kehr'n
Woll'n wir Euch döi Freud' weder bescheren.

(Hiezu vgl. auch die Verse im Saazer Land, Prager Mittlg., VII, 48.) Weitere Sprüche beim Todaustragen bei Hruschka und Toischer, Nr 76 fgd und Prag Mittlg., XXV, 391. Über den Brauch selbst vgl. Mannhart, Wald- und Feldkult., S. 155—157, 181, 410 und 417, Ulrich Jahn, S. 89.

Das „Sommerdocken-Austragen", das Herumgehen mit dem Tannenbäumchen (der „Maie" oder des „Sommers") ist gleichsam der Gegensatz zum Todaustragen. Todpuppe und Sommerdocke gelten anderorts, z. B. in Schlesien als zauberkräftig. Man nimmt Teile derselben mit nach Hause, befestigt die Maien über den Stalltüren oder Hühnerställen. (Vgl. Drechsler Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien, Leipzig, 1903, S. 74.)

Sommer und Winter

In den Vorfrühlingstagen, nur vereinzelt schon zu Weihnachten (so in Tachau, Duppau, Plan), treten zwei Männer oder zwei Knaben

auf, der eine im lichten Gewande mit einem kleinen Bäumchen oder einer Sense in der Hand (der Sommer), der andere mit einer Pelzmütze und einem Dreschflegel ausgerüstet (der Winter), welche unter dem Zulauf der Hausbewohner und der Dorfjugend ein Spiel „Sommer und Winter“ aufführen, wobei sie heftig in Worten und Gesten aufeinander losreden. Der „Sommer“ lobt in diesem Spiele die Vorzüge seiner Jahreszeit, vor allem den Ernteschnitt und die Erntefreuden und die gesegneten Gaben des Herbstes. Der „Winter“ rühmt dem gegenüber die Schmäuse des Spätherbstes und Winters, das Schweineschlachten, das Korn- und Weizendreschen, das Dörren des Obstes. Nachdem sie eine Weile so gegenseitig ihre Ansichten kundgegeben, reichen sich beide schließlich versöhnt die Hände. Dieses Vorfrühlingsspiel war noch in den 70ger Jahren im Egerlande üblich (vgl. „Unser Egerland“, II, 21 u. 27, hier auch die Erklärung des Brauches und John in „Oberlohma“ S. 148) ebenso in Grün bei Petschau. An andern Orten fand es bereits am 28. Dezember in der Weihnachtszeit statt (Tachau, Duppau. Vgl. Prager Mitt., VII, 237) ebenso in Plan (Erzgebgztg. XIII, 5).

Texte des Spieles sind wiederholt gedruckt, so bei Hruschka und Toischer Nr. 71, in der Erzgebztg., VIII, 1887 (aus Plan), in den Prag. Mitt. VIII, 235 aus dem Erzgebirge. Nach der Spärlichkeit der Berichte scheint es gegenwärtig nahezu erloschen.

Ostern.

Palmsonntag.

An diesem Tage findet zur Erinnerung an den Einzug Christi in Jerusalem die Palmenweihe statt, d. h. die Weihe der mit weißen Kätzchen bedeckten Blüten der Sahlweide (Salix caprea). (Egerland.)

An anderen Orten werden außer der Sahlweide auch Birkenzweige, Haselnuß- und Stachelbeerzweige, Eßbeerzweige (vom Eßbeerbaum prunus padus, oder Elzen, Elsen von Pirus torminalis) auch Wachholder- und Ahornzweige (Nürschan, Grafenried, Haselberg) verwendet. Letztere gibt man daheim ins Wasser, bis sie grünen und verziert damit die Palmstengel. Gewöhnlich trägt aus jedem Gehöfte der Hütbub einen mit einem Strick oder mit Peitschenschnüren zusammengebundenen gehörigen Pack von Palmen in die Kirche zur Weihe, in Nürschan werden die einzelnen Sträußchen jedes Hauses zu einem Gesamtbüschel vereinigt, geweiht und dann wieder in jedes einzelne Haus verteilt.

Die geweihten Palmen sind zauberkräftig und unheilabwehrend. Mit ihnen soll man die Kinder am Palmsonntag schlagen, damit sie nicht faul werden (Chotieschau) oder man sucht sich gegenseitig damit drei Schläge auf den Rücken zu geben, daß man nicht faul werde und keine Kreuzschmerzen bekomme (Chotieschau). Wenn die Buben mit den

geweihten Palmen nach Hause kommen, laufen sie dreimal mit denselben um den Hof, damit Marder und Habichte keine Hühner und Tauben stehlen (Planer Heimatskunde). Mit den Peitschenschnüren, die bei der Weihe der Palmen mitgeweiht wurden, hat jeder Fuhrmann, der sie benützt, Glück, sein Gespann bleibt gesund, er fährt leicht Lasten bergan, am Wagen wird nichts brechen (Grafenried). In Sollmus (Bez. Luditz) gibt man unter die Palmen ergrünte Haselzweige und bindet beides ebenfalls mit Peitschenriemen zusammen. Diese Riemen benützt der Hirte beim ersten Austrieb der Herde, dann sollen die Tiere nicht „biezen" (d. h. scheu werden vor dem Gesumm der „Breama" oder „Nissir" Dasselfliege). Auch sonst sind die geweihten Palmen von großem Werte. Ein oder zwei Palmenkätzchen (Poln-Katzla) verschluckt, helfen gegen Halskrankheiten und Heiserkeit. Sie wehren Unwetter, Blitz und Hagelschlag vom Hause ab und sonstiges Unheil. Daher steckt man einzelne geweihte Palmzweige in der Wohnstube hinter die Kruzifixe und Bilder, man gibt sie auf den Dachboden, in die Ställe und in die Getreidehaufen am Getreideboden, um Ungeziefer fernzuhalten. Bei schweren Ungewittern, bei Blitzgefahr wirft man Palmenzweige und einige Stückchen einer geweihten Kerze (Wetterkerze) in den Ofen oder man wirft ein zuweilen vorkommendes, abnorm kleines Hühnerei (Ablegerl, „Olegal", Urigl, Hexenei) übers Hausdach. Dies hilft gegen Blitzgefahr, aber auch gegen die Hexen, die man im Mittelalter für Erregerinnen des Unwetters hielt. Wirft man ein solches Hexenei über drei Höfe, so ist die Macht der Hexen gebrochen (Schuttarschen). Man steckt einzelne Palmzweige in Kreuzform auch an die Ecken der Saatfelder gegen Hagelschlag und die verderblichen Wirkungen des Bilmazschnitters. Im Egerland werden diese Palmkreuzchen schon an diesem Tage auf die Felder gesteckt (Klinghart), in Schönbach erst am Walpurgistage (30. April, vgl. Prager Mitt. XXII, 124) sonst gewöhnlich erst am Ostersonntag. Auch der Toten gedenkt man, indem man Palmzweige auf die Gräber Verstorbener steckt und diese mit Weihwasser benetzt (Marienbader, Planer und Tachauer Gegend, Prag. Mitt., XXVII, 339). Im Tachauer Bezirk (in Elsch und Ratzau) tragen Knaben Palmzweige in die Häuser und erhalten dafür Eier oder Geld (Tachauer Heimatskunde, S. 175). Mit den geweihten Wachholderbeerzweigen räuchert man zuhause Stube und Stall und alle Hausräume (Grafenried).

Während der Passion am Palmsonntag öffnen sich nach der Sage und dem Volksglauben die Berge, in denen Schätze verborgen sind, so der Dillenberg bei Eger, der Schloßberg bei Amonsgrün, die geheime Schatzkammer auf der Burgruine Hirschstein (Grafenried); als Nachkommlinge des Lätaresingens und des Sommerdockentragens ist es wohl zu verstehen, wenn in manchen Ortschaften des Tachauer Bezirkes Mädchen am Palmsonntag eine in ein Kinderbettchen eingewickelte und mit viel seidenen Bändern verzierte Puppe von Haus zu Haus tragen und nach

einem Lied Eier oder Geld erhalten (Erzgebirgsztg., XIII, 50). An die Sitte des Palmesels, die in früherer Zeit allgemein üblich war, erinnern heute lediglich noch einige Redensarten. Wer am Palmsonntag zuletzt aufsteht, heißt im Egerland der Palmesel. Wer am Palmsonntag fällt, hat den Palmesel abzuschießen, sagt man in Haselberg. Am Palmsonntag soll man irgend ein neues Kleid tragen, aber achtgeben, daß es der Palmesel nicht beschmutzt (Grafenried). Der Palmesel war eine alte kirchliche Volkssitte. In jeder Kirche pflegte man früher einen geschnitzten Esel aufzubewahren und ihn am Palmsonntag nach der Palmweihe in einer Prozession in Dorf und Stadt herumzuführen. Auf den Esel setzte man einen als Christus kostümierten Knaben oder Ministranten. Ursprünglich war dieser Umzug, der an Christi Einzug in Jerusalem erinnern sollte, sehr würdig und feierlich, in den Städten gaben ihm die Zünfte (insbesondere die Metzger) das Geleite, später aber sank er und wurde von den Kirchenbehörden verboten. Einzelne Museen haben noch hölzerne Christusstatuen mit dem Palmesel. In der Oberpfalz war die Palmeselfahrt in Kastel und Pfaffenhofen üblich, wobei Knaben das Gloria-laus dabei sangen (Bavaria S. 263). (Zur Literatur über den Palmesel vgl.: Stückelberg im Basler Festbuch zur Eröff. d. hist. Mus., Basel, R. Reich 1894, Rich. v. Strele in der Ztschft. des deutsch-öst. Alpen-Vereins 1897, 28. Jahrg., S. 135, E. H. Meyer Bad. Volksl. S. 93, Ed. Wiepen in s. Monogr.: Palmsonntagsprozession und Palmesel, Bonn, P. Hanstein, 1903).

Gründonnerstag.

Mit diesem Tage beginnt die stille Zeit der Charwoche, alle Arbeiten und Lustbarkeiten ruhen. Die Glocken schweigen von diesem Tage an (sterben) oder „ziehen nach Rom", um geweiht zu werden und kehren erst am Auferstehungstage (Charsamstag) wieder („stehen auf"). Statt des tönenden Glockengeläutes ziehen an diesem und den beiden nächstfolgenden Tagen die Dorfbuben dreimal täglich durchs Dorf, um zu „ratschn", d. h. mit eigenen Klapper- und Lärminstrumenten die üblichen Stunden des Gottesdienstes anzuzeigen. „Ratschn" nennt man sowohl das hölzerne Lärminstrument, als auch das damit erzeugte Geräusch. An andern Orten sagt man „Klappern", „Schubklappern", „Schnurren", „gratschn", „rumpeln". Gewöhnlich hat die Mehrzahl der Knaben ein holzhammerartiges Instrument, das leicht in der Hand gehalten werden kann und womit man kräftig loshämmern kann, oder ein oder mehrere Instrumente, die durch Umdrehen mit der Hand ein bedeutendes Geräusch hervorbringen. (Allgem. vgl. Reinsberg-Düringsfeld das festl. Jahr, S. 124, Prag. Mitt., XXVII, 340). Während sie damit dreimal täglich das Dorf durchziehen, singen oder rufen sie auch an einzelnen Orten dazu: „Wir ratschn, wir ratschen den englischen Gruß,

den jeder katholische Christ beten muß (Grafenried). Mittag lautet der Spruch: „Wir ratschen, wir ratschen zwölfe“, Abends „[Wir ratschen] das Gebet des Herrn, gelobt sei Jesus Christus“ (Haselberg). Am Charfreitag „rumpeln“ sie in Haselbach auch zur Nachmittagsandacht. Zuweilen verrichten sie auch bei diesen Umzügen erst bei einer Kapelle oder einem Kreuz neben der Kirche ein Gebet und bleiben oft, wenn sie aus der Umgebung sind, über Nacht im Pfarrdorf, nur um früh zur rechten Zeit zur Stelle zu sein (Nürschan).

In der Kirche findet zur Erinnerung an die Einsetzung des hl. Abendmahles die Fußwaschung und Speisung von 12 Armen statt. Während des Vormittags „legt auch der Hahn rote Eier“, d. h. die Mutter versteckt an leicht auffindbaren Stellen im Gehözt, unter der Schupfe, rote Eier, worauf die Kinder jeden Winkel durchstöbern, bis sie die Eier aufgefunden haben. (Der Osterhase, der jetzt so häufig um diese Zeit auf Ansichtskarten oder in Zuckerwaren zu sehen ist, ist in unserem Gebiete ganz unbekannt.) Mit diesen roten Eiern ist an diesem Tage jeder Knabe reichlich versehen und daheim oder im Umkreis der Kirche beginnt dann auch bald das beliebte Osterspiel der Jugend, das „Antippen“. Es besteht darin, daß zwei Knaben mit zwei Eiern gegenseitig anstoßen; gewonnen hat derjenige, dessen Ei hiebei ganz bleibt, das „angetippte“ d. h. dasjenige Ei, dessen Schale gebrochen wurde, gehört dem Gewinner. Dies Spiel ist in unserem ganzen Gebiete verbreitet und führt die verschiedensten Namen: Tippen, antippen (im Egerlande), stutzen, anstutzen, tupfen (Planer Bezirk, Chotieschau, Häselsdorf), pecken (in Schüttarschen), anbocken (Neugramatin) boteln (Grafenried), stocka (Silberberg). Das zerbrochene Ei heißt „Brichling“. Falschtuern geht es, wenn sie entdeckt werden, schlecht (manche pflegen die eine Eiseite mit Pech widerstandsfähiger zu machen). Außer dem Antippen, das wegen allzueifriger Ausübung einmal sogar durch ein strenges Proklama des Egerer Rats i. J. 1615 verboten wurde (abgedruckt in „Unser Egerland“, II, 17 und in der „Ztschrft. d. V. f. Volksk., Berlin, VII, 392), kommen noch andere Ostereierspiele vor, so das „Oia-rudeln (Herabrollen der Eier) oder das Raten, was das Ei enthalten wird (ist der Dotter hell, so ists ein „Koihkalbrl“, ist er dunkel, ein „Stierl“, Silberberg). (Weitere Osterspiele siehe unter „Ostermontag“.)

Eier, die am Gründonnerstag gelegt wurden, heißt man in unserem Gebiete „Dudlas-oia“ (Schüttarschen) oder „Olas-oia“ (Grafenried), ja man nennt darnach den Gründonnerstag auch „Olas-Pfinzta(g)“ (Haselberg). In Süddeutschland ist der Name „Antlaßeier“ gebräuchlich (Antlaß = Entlassung oder Vergebung. Am Gründonnerstage fand nämlich die feierliche Lossprechung der österlichen Büßer von den Kirchenstrafen statt. Reinsberg-Düringsfeld, festl. Jahr, S. 128, Schönwerth, Aus der Oberpfalz, I, 348, Ztschrf. d. V. f. Volkskde., Berlin, VIII,

Google

339). Diese Eier dürfen nicht rot gefärbt und nur von Männern im Freien am Ostersonntag (siehe diesen) nach der Kirche gegessen werden. Man bewahrt sie auch auf zum Weihen. Solche geweihte Eier im Stalle aufgehängt, bleiben das ganze Jahr frisch und bewirken Segen und wenden Unheil ab (Neuern, Rothenbaum).

Dagegen „Viel Olas-oia, viel Unglück" (Grafenried, Haselberg). Am Gründonnerstage soll Mittag irgend **etwas Grünes** auf den Tisch kommen. Eine Suppe aus den ersten Frühlingskräutern bereitet hat besonders heilende und kräftigende Macht. Im östlichen Teil unseres Gebietes wird allgemein Kräutersuppe gegessen. Die dazu verwendeten Kräuter sind: Kerbel (Anthriscus cerefolium), Gundermann (Glechoma hederacea), Brennessel (Urtica), Veilchen (viola odorata) und Erdbeeren (fragaria vesca). (Prag. Mitt., VI, 150). Wer Mittag Linsen ißt, dem geht das Geld nicht aus (Schüttarschen). Auch der **Honig** hat am Gründonnerstag an einigen Orten eine große Bedeutung. In Chotieschau wurde in manchen Familien ein handgroßes, mit Honig bestrichenes Gebäck, sog. Maultaschen („Mal-taschn") gebacken. Wer Honigbrot an diesem Tage ißt, kann von keinem giftigen Tier verletzt werden, ja er kann mit Nattern ohne Schaden spielen. (Grohmann, S. 81. Vgl. auch Reinsberg-Düringsfeld Festl. Jahr, S. 128.)

Charfreitag

Der Todestag des Heilands ist ein Tag ernster, stiller Trauer. Jede Arbeit ruht, Geräusch und Lärm wird vermieden, es wird strenge gefastet. („Wer am Charfreitag niat fast', am Charsamstag niat rast', am Ostersunta d'Meß vasauft, der hat sein Teil im Himmel vakauft", sagt man in Grafenried). An diesem hochheiligen Tage soll man nichts verkaufen, nichts herleihen, kein Brot backen, nach dem Abendessen keine Milch abgeben (weil sonst die Hexen Macht über die Tiere insbes. die Kühe erhalten) (Grün bei Petschau). Vor Sonnenaufgang graben Viele an diesem Tage das Nagelkraut, das, bei sich getragen, den Weg zu Schätzen, Bergen und Schatzgewölben öffnet (Unser Egerland, III, 21.), auch holt man Osterwasser vor Sonnenaufgang (Grün bei Asch). Man muß es dort schöpfen, „wo alles drüber geht", also unter einer Brücke, dann ist es heilkräftig (Krugsreut bei Asch). In der Nacht von Gründonnerstag auf Charfreitag verwandelt sich alles Wasser in Blut (Ascher Bez.).

In der Kirche wird auch an diesem Tage die Passion vom Kantor und den Kirchensängern nach einem der vier Evangelisten gesungen. Während der Passion soll sich aus dem Goldbrünnel in Zorklers Wald ein goldener Arm sehen lassen (Tezau bei Karlsbad. Vgl. auch unter Palmsonntag). Bienenstöcke soll man am Charfreitag mit Schrotmehl umstreuen, dann hat man Glück (Schüttarschen). Auch das Wetter an

Digitized by Google

diesem Tage ist vorbedeutend. Regnets am Charfreitag, so folgt ein dürrer Sommer (Egerland, Mühlessen) oder es gehen die jungen Gänse zu Grunde (Lubenz, Bez. Luditz). „Charfreita-Reng, is 's Heu 's ganz Gaua z'weng“ (Neugramatin). Der Charfreitagnachmittag gilt als stiller Feiertag. Jede christliche Familie besucht an diesem oder dem folgenden Tage die Kirche und das von vielen bunten Lämpchen stimmungsvoll erleuchtete hl. Grab, das in jeder Kirche aufgerichtet ist. In der Stadt werden gewöhnlich die hl. Gräber aller Kirchen, der Stadt- und Klosterkirchen familienweise besucht, auch findet an diesem Tage häufig ein Umzug, eine Trauer- oder Charfreitagsprozession statt, meist nachmittags (Eger), an anderen Orten auch erst um Mitternacht (so in Loretto bei Eger nach Dr. Georg Schmidts Manuskr.). In Plan geht schon am Tage vorher um Mitternacht eine Prozession auf einen nahen Stadthügel, auf dem sich ein Kreuz befindet (z. B. zum Kreuzbühl). Wie überall im Mittelalter, so fanden auch in unserem Gebiete in einzelnen Städten (Eger, Plan) Oster- oder Passionsspiele statt mit der Darstellung von Szenen aus der Leidensgeschichte des Herrn, so z. B. in Eger in den Jahren 1500 und 1501 (Ausgabsbücher fol. 32.). Im Jahre 1477 gab der Rat dem Schulmeister und den Schullettern in Eger „von dem Spiel in den Osterfeiertagen“ 22 gr zu vertrinken (Ausgabsbücher fol. 37, Deutsche Volksaufführungen, S. 43). Solche Spiele finden heute noch in Oberammergau, in Höritz und Zuckmantel (Böhmerwald), in der Reichenberger Gegend statt. (Über das Passionsspiel des Böhmerwaldes vgl. Ammann in den Prag. Mitt., XXX, 181.) Texte des Egerer Passionsspieles sind nicht erhalten, dagegen sind zwei Texte des Planer Spieles aufgefunden worden bei dem Planer Bürger Dürsiee (jetzt im Planer Stadtarchive), wie sie 1766 und 1770 von Planer Bürgern auf dem Ringplatz aufgeführt wurden. (Abdruck beider Texte von Urban in den Prager Mitt., XXXVI, 48.)

Charsamstag

Früh findet vor der Kirche die Feuer- und Wasserweihe statt. Zunächst werden vom Priester die zu Taufen und Versehgängen benützten heiligen Öle des Vorjahres verbrannt; mit dem geweihten Osterfeuer wird die Osterkerze und das ewige Licht neu entzündet. Zu diesem Feuer bringt man zahlreich Haselnußzweige und -stecken, läßt sie mit ankohlen und setzt sie dann zu den geweihten Palmzweigen auf die Felder (die Steckerlweihe, Silberberg, Neuern). Auch die Kohlen von diesem Feuer (Judasfeuer, den Judas verbrennen lautet die volkstümliche Bezeichnung) sind heil- und zauberkräftig, man nimmt sie mit nach Hause, ja oft rauft man sich darum, um Kohlen noch glimmend heimzubringen und damit „das neue Licht“, das „heilige Licht“ zu erhalten (Tachauer Heimatskunde, S. 176, Neuern). Kohlenstücke vom

Digitized by Google

Judasfeuer werden zum Anmachen des Saatgetreides (Sammträis) verwendet und unters Hausdach, in den Koch- und Backofen (zum Schutz gegen Feuersgefahr), in die Keller (gegen Kröten und Ungeziefer) und auf die Felder gelegt (Chotieschau.)

Zugleich mit der Feuerweihe findet an diesem Morgen die Wasserweihe statt. Zahlreiche Krüge voll Wasser werden von den Bewohnern zu dem Feuer gestellt, um mit geweiht zu werden. Mit diesem Wasser begießt man die auf die Felder gesteckten Palmzweige. Der Kultus der Ostereier dauert auch an diesem und den folgenden Tagen fort. Während im Egerlande die Eier zumeist nur rot, selten anders gefärbt werden, wird in andern Orten unseres Gebietes auf die Ausschmückung derselben mehr Sorgfalt verwendet. Vor allem werden auch andere Farben als rot verwendet. In Silberberg umwindet man das Ei mit Gras, übermalt es dann mit roter Farbe, so daß sich nun schöne Muster ergeben. Auch mit Sprüchen wird es vielfach versehen, man beschenkt damit nicht blos die Kinder, auch die Hausgenossen, das Gesinde, der Liebhaber schenkt es der Geliebten.

Ein bedeutungsvoller Augenblick an diesem Tage ist es, wenn zum erstenmal „die am Gründonnerstag gestorbenen Glocken wieder auferstehen" oder „von Rom zurückkehren", d. h. wenn sie zum Gloria wieder in vollen Tönen vom Kirchturm erklingen.

Während der Zeit des Läutens muß man die Obstbäume im Garten begießen und schütteln, damit sie recht viel Früchte tragen, und Wasser aufs Dach schütten, damit kein Feuer entsteht (Pfraumberg, Häselsdorf, Tachau, Hals bei Tachau, Schüttarschen, Neugramatin). Als Schutz gegen Feuersgefahr gilt auch, wenn Jemand dreimal ums Haus läuft (Egerland, Fleißen). In Neugramatin begießt man nicht blos die Obstbäume und das Hausdach, sondern auch die Bienenstöcke, damit sie schwer werden. Doch muß man vorher 3 Steinchen in den Krug gelegt und Herdwasser dazu gegossen haben. In Solmus (Bez. Luditz) beschüttet man gegen Feuersgefahr die vier Ecken des Hauses mit Wasser. In den Ställen wird das Vieh aufgetrieben und von den Mägden mit Wasser besprengt oder die Knechte treiben die Pferde um Mitternacht in die Schwemme (Tachauer Heimatskunde, S. 176, Prager Mitt., VI, 151). Im Egerlande laufen die Mädchen zu einem Wasser und waschen sich damit, um dadurch schön zu werden (Frauenreut, ebenso im Tachauer Bez., Solmus), doch trocknen sie sich nicht ab, sondern lassen dies von der Sonne besorgen. Man hofft dadurch von allen Hautausschlägen und Augenkrankheiten verschont zu bleiben. In Kulsam (Egerland) beeilt man sich, sämtliche Obstbäume zu schütteln, um sich ihre Fruchtbarkeit zu sichern und die Mädchen wuschen sich das Gesicht im Wasser der Wondreb, um schön zu bleiben (Unser Egerland, VIII, 4). In Grafenried pflegte man während des Glockenläutens auf die Wiese zu gehen und sie zu dreschen zum Schutz gegen das Wühlen der Maul-

würfe. Der Hausvater geht während des Glorialäutens mit einem Schlüsselbund klimpernd im Wohnhaus und im Hof herum und bis in den Keller hinab, um von Mäusen und Kröten verschont zu bleiben (Nürschan, Schüttarschen). Im Karlsbad-Duppauer Gelände klopft die Hausfrau mit einem Scheit Holz auf die Türschwellen und spricht: „Alles naus — Ratt und Maus“ (Wilhelm S. 26). Man räumt die Taubenhäuser aus und streut den Mist auf die Pflanzenbeete.

Mit dem wieder erwachten Glockengeläute ist nun auch die Tätigkeit der „ratschenden“ Buben zu Ende. Für ihre Mühe gehen sie nun an einigen Orten Vormittags von Haus zu Haus und sammeln Gaben, Eier oder Geld ein, die dann gleichmäßig untereinander verteilt werden (Schüttarschen). In Haselberg singen sie dabei: „Gelobt sei Jesus Christus um ein Ei, geb's ma glei zwäa, gebts ma glei drei, habts a schön's Weib; gebts ma glei vier, habts an schön Stier; gebts ma glei fünf, habts an schön Sinn; gebts ma glei sechs, habts a bissl übers Ecks; gebts ma glei siebn, habts a brav's Kind; gebts ma glei acht, 's Bett ist schon g'macht, gebts ma glei neun, thouls nur 'nein, gebts ma glei zehn, gebts s' glei her.“ Im Mieser Bezirke (Kokolup bei Tuschkau) johlen sie die Verse: „Ach falscher Judas, was hast du getan? Du hast ja unsern Herrn Gott verraten, jetzt mußt du leiden in der Hölle Pein! Luci, Luciferi, es muß geschehen sein! Kyrieleyson, Christeeleyson, Alleluja! Wea(r) keina Oia (Eier) häut, Geld nehma a!“ An andern Orten nennt man diesen Brauch, der aber erst am Ostermontag stattfindet, „Eierpeitschen“ (siehe unter Ostermontag).

Im Laufe des Nachmittags pflegt man vereinzelt wol auch schon auf die Felder hinauszugehen, um Kreuzeln und Palmzweige in die Wintersaaten zu stecken zum Schutze gegen den Bilmazschnitta (Grafenried). Zumeist aber nehmen die Vorbereitungen zur Auferstehungsfeier und zu den kommenden Festtagen alle Kräfte in Anspruch. Die Stuben werden gewaschen und gereinigt, die Wohnungen frisch getüncht, Osterlaibchen oder Hefaknadla gebacken, die Beleuchtung der Fenster vorbereitet u. s. w. Sobald der Abend dämmert, zieht alles in die festlich beleuchtete Kirche zur feierlichen Auferstehung. Sobald das Alleluja und der Ruf „Christus ist erstanden“ verklungen ist, beginnen die Glocken zu lauten, die Orgel setzt in festlichen Accorden ein und eine feierliche Prozession bewegt sich langsam aus der Kirche hinaus durch die Dorfstraße entlang. In allen Häusern erglänzt der Schein zahlreicher in die Fenster gestellter Lichter. Zuweilen ertönen auch Pöller- oder Flintenschüsse, doch ist das „Osterschießen“ fast überall verboten worden, wenigstens auf den Dörfern. In der Stadt allerdings, wo gewöhnlich, wie z. B. in Eger, das bürgerliche Schützenkorps und eine Abteilung des k. u. k. Militärs ausrücken, werden während der Auferstehungsfeier Dechargen abgegeben.

Nach der Auferstehungsfeier ißt man im Egerlande gebackenes Kitzl mit Rapunzelsalat (Schmidts Manuskript), in anderen Bezirken begeben sich Kinder auf die nächsten Saatfelder und rupfen unter dem Absingen von Liedern Samen („Ostersar“, junge Kornsaat) aus, um ihn daheim ins Bettstroh zu legen (gegen Ungeziefer, Untergodrisch bei Plan), oder dem Vieh ins Futter zu streuen (dann scherzt und springt es recht und bleibt gesund, Schüttarschen, Tetzan bei Karlsbad.)

Ostersonntag.

Mit dem freudigen Alleluja und der Auferstehungsfeier ist der Bann, der über der stillen Charwoche lag, gebrochen und die rechte Osterfreude, die rechte Frühlingsfreude hält ihren Einzug. „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden, belebenden Blick, im Tale grünet Hoffnungsglück“. In den Familien, in den Gasthäusern wird gerüstet. Sind die Ostern „grün“, so zieht alles hinaus in die nächsten Dörfer und freut sich der erwachenden Natur.

Der Aufgang der Sonne, die an diesem Morgen drei Sprünge („Hupsa“) macht, wird mit Gewehrsalven begrüßt. Man schießt auch über das junge Korn, daß es besser wächst. Von den Musikanten des Ortes wird ein Choral geblasen (Grün bei Asch) oder Musikbanden durchziehen die Ortschaften und verkünden in feierlicher Weise den auferstandenen Heiland. (Tachauer H., 176.) In Nürschan und Egerland tanzt die Sonne vor Freude und speit Gift über die ganze Welt (Schüttarschen) weshalb man sich vor Sonnenaufgang mit Flußwasser waschen muß, dann bleibt man gesund (ebds.)

Das Waschen mit Osterwasser ist allgemein in unserem Gebiete bekannt. Es muß vor Sonnenaufgang stillschweigend geschöpft werden aus einem fließenden Wasser oder unter einer Brücke, über welche Leichen und Hochzeiten gehen (Grün bei Asch). Man darf hiebei am Hin- und Rückweg nicht angesprochen oder gegrüßt werden, sonst ist die Heilkraft verloren. Auch muß man das Wasser an der Luft abtrocknen lassen (Erzgebgz., X, 89.). Man wäscht sich entweder selbst im Fluß oder Bach oder trägt es in Krügen heim, um sich daheim damit zu waschen oder davon zu trinken. Es ist gut gegen Sommersprossen, Krätze und Hautkrankheiten. In Choteschau heißt man das geholte Wasser „Osterlau“. Manche wälzen sich auch vor Sonnenaufgang nackt im Tau der Wiesen. (Maschakotten.) Den Tieren gibt man betautes Gras oder rupft Kornsamen von den Feldern und gibt es ins Futter, damit es gesund bleibt. (Nürschan.) Ist noch kein Same, so läßt man etwas Heu über Nacht im Freien liegen und gibt es am Morgen betaut den Tieren.

Auch im Planer Bezirke gehn Frauen und Mädchen früh vor Sonnenaufgang „Sama rupfen“, wovon ein Teil dem Vieh gegeben,

daß es gesund und nutzbringend bleibe, ein anderer ins Bettstroh gestreut wird (gegen Ungeziefer). An manchen Orten streut man das „Gefarbte" (die mit der Sichel abgeschnittenen Spitzen der Kornsaat) minder beliebten Frauenzimmern vor die Türen oder Burschen streuen es geheim verehrten Mädchen vor die Fenster. (Erzgbgz., XIII, 79.) In Neugramatin geht bei Tagesanbruch eine Prozession singend und betend zu einem fließenden Wasser, von dem man trinkt und mit dem man sich wäscht. An anderen Orten wäscht man sich an einem nahen Brunnen, um schön zu werden. Auch Pferde treibt man ins Osterwasser (Chotieschau), damit sie gesund und munter bleiben.

Im Tachauer Bezirke (in Wittingreut) begeben sich die Jungfrauen in aller Frühe hinaus auf die Fluren und singen hl. Oster- und Marienlieder. Auf dem Rückwege sammeln sie etwas Samen von den Kornfeldern (Tachauer Heimatskde., 176). Ebendaselbst (in Katharina) wird früh aus der Kirche Licht geholt, von welchem erst Feuer im Ofen gemacht wird, das Haus bleibt dann von Feuer verschont (ebdf.). Man eilt auf Kreuzwege und holt Kieselsteine, die bei Gelegenheit ins Butterfaß gegeben werden, um die Hexen zu vertreiben; oder man sucht das Gras „Neunaugn", das alle Krankheiten zu heilen vermag. Der österliche Feiertagsgruß lautet entweder kurz: „Wünsch glückseelige Feiertag"! oder: „Wünsch glückfel'ge Feiertag und a fräug's Alleluja!"

Sobald der Hausvater aus dem festlichen Hochamt von der Kirche heimkehrt, tragen ihm seine Kinder hartgesottene und ungefärbte Eier sog. „Änlaseier" entgegen, welche stehend am Wege mit samt der Schale verzehrt werden müssen. Sie bewahren vor Halskrankheiten, sind überhaupt für die Gesundheit sehr gut, auch bei Leibschäden (Bruch) (Schüttarschen, Häselsdorf, Pfraumberg). „Änlas"eier oder „A(d)les"-eier (Pfraumberg) (Adams Eier?), „Onas"eier (Neugramatin) sind bekanntlich die am Gründonnerstag gelegten Eier. (Hiezu Weinhold Ztschft. d. V. f. Volkskde, Berlin VIII, 339. Ulrich Jahn, D. O. S. 78, 79.) In Neugramatin tragen sie die Weiber entgegen. In Grün (Bez. Petschau) wackeln die Kinder dem Vater durch die Beine. In Haselbach (Bez. Falkenau) rollen die Kinder dem Vater die Eier entgegen. Nimmt die Bäuerin ein solches am Gründonnerstag gelegtes Ei mit in die Kirche, so erfährt sie, wer eine Hexe ist. Diese drängt sich nämlich an die Bäuerin heran und sucht das Ei zu zerdrücken (Schüttarschen). In der Kirche erfolgt an diesem Tage die Weihe von Osterlaiben, Eiern und Fleisch. Von diesem muß jedes Familienmitglied daheim stehend etwas verzehren (Grafenried). Auch geweihtes Salz, Eier und Kuchen ißt man Vormittags (Haselberg). Nach dem Gottesdienste soll man die geweihten Osterlaibe und Eier versuchen (Schüttarschen). Am Ostersonntag geht der Hausvater auf die Felder und steckt

Palmzweige in Kreuzform (gegen Hagelschlag, Frauenreut). Er nimmt hiebei die Mütze ab und betet drei Vater unser und den Glauben (Hochofen). Wenn es am Ostersonntag während des Gottesdienstes regnet, so bleibt das 10. Körnchen aus und wenn es am Pfingstsonntag während der Kirche regnet, so kommt das 10. Körnchen wieder (Frauenreut). In der Nacht vom Ostersonntag auf Montag gehen die erwachsenen Burschen „Eierpeitschen" zu den Mädchen, die zumindest 1 Dutzend Eier hergeben. Dann gehts ins Wirtshaus, wo der Ertrag verteilt oder verzehrt wird (Deslawen und Lubenz). Diese Umzüge finden unter Sang und Klang (Musik muß stets dabei sein und wäre es auch nur ein Leierkasten, eine Geige oder eine Ziehharmonika) mit vollen Bierkrügen von Seiten der Burschenschaft statt, wobei vor jedem Hofe ein Ständchen gebracht wird. Das Aufpeitschen gilt für eine ebensogroße Ehre und Auszeichnung, wie das Wegestreuen als Verhöhnung und Verspottung (Prag Mitt XXVII, S. 346). Im Tachauer Bezirk beschenken die Paten die Kinder mit roten Eiern, Pfefferkuchen, Obst, Bretzen. (Tach. Heimatskde, 176.)

Ostermontag

Am Morgen gehen die Kinder, Knaben und Mädchen „aufpeitschen" oder „Eierpeitschen". In Falkenau singen sie dabei:

„Bin a kloina Köng, gebt ma neat za wenig,
Laut mi neat z'lang stäihn, mou a nu weita gäihn."

Oft rufen sie bloß: „Räuts Da raus!" Sie werden gewöhnlich mit roten Eiern beschenkt. In Jockes bei Totzau (Karlsbader Bez.) geschieht das „Aufpeitschen" bereits am Ostersamstag. In Duppau am Ostermontag im Laufe des Vormittags zumeist von Knaben, die in der Charwoche sich am „Schnarren" (Klappern, Ratschen) beteiligten. Sie peitschen mit einer mit farbigen Bändern geschmückten Weidenrute (Salix purpurea) in Häusern, wo es Mädchen gibt, mit den Worten:

Gut'n Morg'n um ein rotes Ei,
Wenns Hühnl nicht g'legt hat, gebts mirs mit samt dem Ei.

In dem 14 Kilometer entfernten Buchau fehlt dieser Brauch (Wilhelm S. 11). Im Luditzer Bezirk (Lubenz) tragen die Kinder eine aus Weidenzweigen zusammengedrehte, mit bunten Bändern gezierte Peitsche. Das Peitschen mit diesen Zweigen soll Glück bringen. Sie erhalten dafür Ostereier oder ein Geldstück.

In Deslawen ziehen am Ostermontag die Knaben „Eierpeitschen" herum und singen: „Gut'n Morg'n üm a räuts Ei, 's g'schecket dabei, wenn's Hühnl neat g'legt haut, gebt ma's mit z'samst'n Ei". Hiebei

tragen sie eine „Eierpeitsche“, die aus 3—6 Weidenruten zusammengeflochten und von oben bis unten mit buntfarbigen Streifen und Bändern besetzt ist. Auch in der weiteren Umgebung ist das Eierpeitschen üblich, aber von schon erwachsenen Burschen, welche ihre Mädchen womöglich noch im Bette zu überraschen suchen und sie unter dem Gelächter der Hausgenossen aus dem Bette peitschen (Prag Mitt., VI, 151).

In der Karlsbad-Duppaner Gegend ist es am Ostermontag Sitte, daß die Burschen den von ihnen verehrten Mädchen morgens Ostersaat (Serb, junge mit der Sichel abgeschnittene Saat) streuen, minder beliebten Mädchen dagegen Häckerling (Häcksel, gehacktes Stroh) (Wilhelm S. 26)

Die Jugend vergnügt sich an diesem Tage mit verschiedenen Eierspielen, als da sind: Das (bereits beschriebene) „Tippen“ (oder „pecken“, „boxeln“, „stutzen“, „bocken“), das „Eischlagen“ oder „Danhaua“, d. i. das Anwerfen des Eis mit einer Kupfermünze (so in Schüttarschen, Neugramatin), ferner das „Ringeln“ (man läßt von einem Brett herab auf mehrere vor demselben hingelegte Eier eine Münze laufen. Auf welches Ei die Münze trifft, dies hat man gewonnen Schüttarschen) Statt der Münze rollt man auch mit „Schussern“ (kleinen Tonkugeln), bis die Schale des Eis geknickt ist (Grafenried.

An vielen Orten ist am Ostermontag das Beschenken der Patenkinder üblich. So gehen im Falkenauer Bezirke Knaben und Mädchen zu ihren Tnatherrn oder Tuatfrauen und beglückwünschen diese festtäglich, worauf die Knaben rote Eier, Pfefferkuchen und sonstiges Gebäck erhalten, die Mädchen aber mit Kaffee bewirtet und sonst beschenkt werden (Prag. Mitt. IX, 191). Am Fuße des Kaiserwaldes beschenken die „Tuadn“ schon am Ostersonntag ihre Patenkinder mit einem Gebäck, das einen geflochtenen Kranz oder Ring darstellt, ferner mit Lebkuchen und roten Eiern (Erzgebirgsztg., X, 89). Im Egerlande übersenden die Patherren ihren Patenkindern den sog. „Tuadn-ring“ (Paten-ring), ein ringförmiges Gebäck. In der Saubauer Gegend erhalten die Kinder von ihren „Tuadn“ gefärbte Eier, Pfefferkuchen, Obst und ein ringförmiges Gebäck (Planer Heimatskunde). In Nurschan holen sich die Kinder ihre Ostereier von den Paten. (Die Patenringe gehören zu den Knaufgebäcken. Vgl. Höfler in der Zeitsch. d. V. f. V., Berlin 1902, S. 430, ferner Ztschft. f. öst. Volkskde, Wien, IX. 1903, S. 185)

Der Nachmittag wird an diesem Tage gern zu Ausflügen und Gängen übers Land benützt; man kehrt in einem Gasthaus ein, vergnügt sich an den ersten Frühlingsregungen oder besucht entferntere Anverwandte. Diese Ausflüge am Ostermontag heißt man häufig „nach Emaus gehen“. In Grafenried gehn die jungen Mädchen auf den Bückenberg, werden da von den Burschen scherzweise verfolgt und machen

ihnen schließlich rote Eier zum Geschenke. In Neuern geht an diesem Tage alles wallfahrten nach Kohlheim zum Kirchlein des hl. Leonhard, der sich als Viehpatron des höchsten Ansehens in der Bevölkerung erfreut. Ihm werden Münzen, die man vorher auf die Leiber der Tiere gedrückt und geküßt hatte, als Opfer gebracht. Die Pferdebesitzer reiten dreimal im Galopp um das Kirchlein. Wurde hiebei ein Hufeisen locker oder fiel ab, so nagelte man es an die Kirchentüre. Mädchen, insbesondere heiratslustige, sehen zu, ob St. Leonhard ihnen zunickt, wenn sie sich eine Heirat einbilden. Daher die häufige Frage an diesem Tage: „Haut a g'nampt?! (hat er genickt?) Das Kirchlein, von sagenhaftem Ursprung, enthält an der Türe Hufeisen von Opferritten, im Innern groteske Heiligenfiguren, zahlreiche Opfertiere, u. zw. eiserne Kühe und eiserne Pferde, 6—8 Zoll lang, ferner Votivtafeln mit Malereien (Unglücksfälle). Das Bild am Hochaltar zeigt den mächtigen Patron, in der Hand eine Kette haltend (Leonhard als Patron der Gefangenen). (Eine gute Beschreibung dieses Kirchleins in der Zeitschr. f. öst. Volkskde, V, 1899, S. 70. Über eiserne Opfertiere vgl. Richly ebendaselbst, VII, 1901, S. 57 mit einer Tafel Abbildungen. Mitteil. der anthropolog. Ges., Wien, 23. u. 30. Jahrg., 185.)

Osterdienstag (2. Ostertag.)

Am Osterdienstag peitschen die Burschen die Mädchen mit Birkenreisern unter dem Spruch: „Fischa, Fischa gröina, ma(n) Gertl (Gerte, Rute) is a schöna, Pfefferkuchen, Branntewein, Wis di fein" (Fleißen, vereinzelt). Anderorts heißt die Gerte „Schmicke", daher „Schmackostern" [Drechsler Schles., S. 100] Schmeckostern.

Weißer Sonntag (acht Tage nach Ostern, Sonntag Quasimodogeniti).

Au diesem Tage empfangen die 10jährigen Kinder die erste hl. Kommunion (Grafenried). In Neuern wird die ganze Hausgenossenschaft mit süßer Milch und Semmel bewirtet (um im Sommer gegen das lästige Mückenbeißen bei der Arbeit geschützt zu sein). Regnet es am Tage vor Ostern oder am weißen Sonntag, gibt es viel Regen zwischen Ostern und Pfingsten (U. E. III, 12).

1. April.

Au diesem Tage pflegt man „in den April zu schicken", d. h. man sendet jemanden mit allerlei unmöglichen und unausführbaren Aufträgen (schickt ihn z. B. nach Krebsenblut, Dukatensamen in den Kaufmannsladen) und lacht den Gefoppten bei der Rückkehr aus. Er ist dann der „Aprilnarr". In Silberberg sagt man: „Aprilnarrn am Schubkarrn, Aprilnaar, künst in d' Pfarr" (Plan). Der erste April ist ein Unglückstag (weil sich Judas an diesem Tage erhängt hat), nach

anderen, weil Judas an diesem Tage geboren wurde, weil der Teufel in die Hölle gestürzt wurde (Absrot), man soll daher nicht Gerste säen, nicht in den Wald fahren (Schüttarschen), Werkzeuge, am 1. April gearbeitet, bringen Unglück und Unheil allem, was damit in Berührung kommt (Absrot) Am ersten April schickt man den Esel, wohin man will, am ersten Mai schickt man den Esel nach Heu (Bärringen, Erzbgsztg., XXI, 199)

Georgstag (23. April.) („Georgi“, „Girgntoogh“)

So lange es vor Georgi schön ist (oder die Frösche schreien), so lange regnet es nach Georgi (so lange schweigen die Frösche nach Georgi). Ist zu Georgi das Korn so hoch, daß sich ein Rabe drin verstecken kann, gibt es ein gutes Getreidejahr. An diesem Tage muß Kraut gesäet und zu St. Veit (15. Juni) gepflanzt werden „Wer am Veit vertraut, baut a Kraut“ (Haselberg). In Grasenried ist am „Girgntoogh“ das Kirchenfest (das am Sonntag darauf gefeiert wird). Die Burschen müssen den Mädchen, von welchen sie am Ostermontag rote Eier erhalten, Lebzelteln kaufen auf dem kleinen Jahrmarkt, der anläßlich des Festes stattfindet. Abends wird getanzt. Am Abend zuvor setzt man häufig einen „Moiabam“ (Maibam) vor dem Wirtshaus, gewöhnlich eine Fichte, in deren Rinde allerlei Zierrat eingeschnitten und die mit Kränzen geziert ist. Der Baum ist nachher Eigentum des Wirts gegen Freibier. In Chotieschau geht an diesem Tage der Gemeindevorsteher mit dem Hirten und einem Gemeinderat von Stall zu Stall und feilt die Hörnerspitzen der Rinder ab, damit sie sich auf der Weide nicht verletzen. Hiebei wird ein Verzeichnis der Anzahl der Rinder behufs der sog. „Schüttung“ zu Martini (siehe diesen) aufgenommen. Die genannten Personen erhalten hiefür Eier, die im Wirtshause verzehrt werden.

Markustag (26. April) und Bittage (Flurumgänge).

Am Markustage und in den nächsten Wochen im Mai beginnen die Bittprozessionen, die von der Kirche aus durch die Fluren der Gemeinde ziehen, um Segen für die Feldfrüchte zu erflehen.

Am „Bittsonntag“ (der den Bittagen vorangehende Sonntag) lassen sich Brautpaare nicht gerne von der Kanzel verkündigen. Wer in dieser Woche heiratet, wird unglücklich (Schüttarschen)

Walpurgisabend (Hexenabend, 30. April).

Am Walpurgisabend werden allgemein Vorkehrungen getroffen, um Dorf, Haus und Hof, Stall und Vieh vor den bösen und schädigenden Einflüssen der Hexen zu schützen, die an diesem Abend und um

Mitternacht ihr Wesen treiben und im Volksglauben noch heute eine große Rolle spielen.

Bei Eintritt der Dämmerung, nach Sonnenuntergang, beginnt zunächst das Hexenaustreiben (= „ausplatzen“ im Egerlande, „auspuschen“ in Absrot, „ausplöschen“ in Neugramatin und Haselsdorf, „ausplatschn“ in Nürschan, „ausblitzn“ in Tepl, „austuschen“ in Grafenried, „auspeitschen“ in Maschakotten, „austreiben“ in Chotieschan, Hochofen).

Im Egerlande sammeln sich hiebei die Knechte einzeln oder mehrere auf dem Dorfplatz, oder neben den Gehöften, jeder mit einer Peitsche versehen und knallen („platzen“) damit eine Zeit lang so laut als möglich, um dadurch die Hexen aus dem Dorf zu vertreiben.

In Absrot wird dies in anderer Weise durch die Dorfjugend besorgt, indem sie auf Kreuzwegen mit Brettern stark auf den Weg „puscht“ (schlägt). In Deslawen geht man noch weiter, indem man nach dem Abendläuten zunächst ums ganze Haus herum mit Brettern „puscht“, dann aber auch auf die Wege hinaus zieht, wobei ein Knabe die „Hexe“, eine aus Lumpen zusammengemachte Figur ohne Arme, voranträgt. Hiebei wird auch von Erwachsenen mit Peitschen geknallt und geschossen. In Schönwert zieht die Jugend in Scharen durchs Dorf und dann durch die Fluren, indem sie hiebei mit Pfeifen, Glocken, Peitschen großen Lärm macht. Je lauter und lärmender es zugeht, desto wirksamer ist der Umzug. Die Erwachsenen begleiten diesen Umzug, indem sie kreuzweise über Felder und Düngerhaufen schießen. In Hochofen ziehen Abends Kinder in Scharen mit Blechtöpfen, Wasserkannen, Stürzen, u. a. Lärmgeräten von Haus zu Haus, machen ein großes Getöse und schreien dabei: „Hex, gaih 'raus, 's brennt dein Haus“! Man nennt dies Hexen austreiben.

In Nürschan gibt man an die Peitschen grünseidene Bänder aus den Schuhen der Mädchen. An andern Orten werden nachts auf den nächsten Höhen oder auf den Feldern Feuer angezündet, wobei die Knaben pechbeschmierte Besen schwingen und Spiele ausführen (Grün bei Asch, Schönwerth bei Graslitz). Beim Pistolenschießen soll jeder, der den Schuß vom weiten hört, sagen: „Schieß meine Hex a mit“. (Bärringen, Erzgebgszeitg., XXI, 233.) Am östlichen Rande des Egerlandes wurde früher die Hexe verbrannt. Man steckte die Hexe, eine aus Kleiderfetzen bereitete Puppe, auf einen Pfahl, schürte darunter ein Feuer an und wartete, bis sie verbrannt war. Hiebei tanzten Burschen und Mädchen im Kreise herum. (Deutsche Volksaufführungen, S. 38. Eine Abbildg. von Krogler in der „Neuen Illustr. Zeitg.“, Wien-Leipzg, 1886, Nr. 32, S. 521.)

Nachdem auf diese Weise der Dorffriede und die Flur vor den Hexen geschützt ist, gilt die weitere Sorge dem Wohnhaus und den Ställen.

Wenn um 6 Uhr Abends abgefüttert ist, werden die Stalltüren geschlossen und vor dieselben frische Rasenstücke („Wasn“) oder Sand gelegt. Beim Ausstechen des Rosens sagt man: „Hex, Hex, lâu das sog'n, sollst âlla Wassala a-wodn (abwaten), sollst alla Bladla a-blodn (ab-blatten), dazu helfe Gott Vater, Sohn und hl. Geist (Tepl-Weserit). Es herrscht der Glaube, daß die Hexe, wenn sie in dieser Nacht in den Stall wollte, erst die einzelnen Gräser dieser Rasenstücke zählen muß, wozu sie bis Tagesanbruch braucht, so daß also Stall und Tiere vor ihr verschont bleiben.

Auf die Rosenstücke steckt oder legt man 3 Kreuze aus Hollunder und steckt solche auch in die Stallfenster und Stalltüre zugleich mit geweihten Palmen vom Palmsonntag, um die Hexen abzuhalten (Chotieschau). Außerdem werden vor die Stalltüre auch umgekehrte Eggen (mit den Spitzen nach oben) gelegt, damit sich die Hexe daran sticht (Schüttarschen). „Was an Walburgis Abendt zu tun. Zu Mittog solle mann Teufelsabbiß oder Stumpf-Wurzel ausgraben, zerstoßen und dem Vieh eingeben, hernach ein' Eyden (eine Egge) an die Stall tür lenen, daß die Spitzen der Zöhne gegen den Hoff hervorsehen, darunter einen rundtgeschnittenen Wasen gegen Ausgang der Sonne legen und Sich hernach daranffetzen, so kann man alßdann die Zauberin (Hexe) kommen sehen.“ (Egerland. „Aus einem Egerer Gerichtsprotokoll vom Jahre 1679, abgedruckt in „Unser Egerld“, V, 6.)

Der Stall wird vorher mit angezündetem Wachholder (Kräunwiadlstauden) ausgeräuchert, auch erhalten die Tiere ins Futter drei Kügelchen von Blasenstrauch in Brot verabreicht (Egerland, Pilmersreut), oder neunerlei Gras (d. h. Gras von neunerlei Namen) (Haselbach, Karlsbad-Duppau).

Auch der Düngerhaufen muß vor den Hexen an diesem Abend beschützt werden, nach dem Volksglauben, daß die Hexen damit allerlei verderbliche, zauberische Wirkungen hervorbringen könnten. So sagt man: am Walpurgisabend schütten Hexen den Düngerhaufen mit Leichenwasser an, dann verlieren die Kühe die Milch (Deutsch-Killmes, Bezirk Luditz). Kuhdünger, der von Hexen in der Nacht vom Charfreitag auf Charsamstag entwendet wird, verleiht ihr ein ganzes Jahr Macht über die Kühe des betreffenden Stalles (Deslawen). Um ihn also davor zu bewahren, umsteckt man denselben mit Dornen (Schüttarschen, Maschakotten), frischen Rasenstücken (Schönwerth bei Graslitz) oder zwei Haselgerten, dazu kommen Reisig, Eggen, Rechen, Mistgabeln und Wirtschaftsgeräte. Häufig schießt man auch kreuzweis über den Düngerhaufen (Schönwerth).

Vor das Wohnhaus oder die Stubentüre breitet man Rasenstücke, räuchert das Haus mit angezündetem Wachholder, besprengt alle Räume mit Weihwasser, steckt Hollunderkreuze oder geweihte Palmen an die Fenster und betet das Evangelium des Tages (Nurschan). Am Hexenabend

müssen alle Schlüssel im Schlüsselloch stecken (Murschan), sonst kommt die Hexe durchs Schlüsselloch (Deslawen). Gegen Abend pflegt die Bäuerin gerne Krautsamen („Khowas-sama") auf die bereits am Nachmittag hergerichteten Pflanzenbeete zu säen, sonst geraten das Kraut oder die Dorschen nicht und werden von Raupen heimgesucht oder faul (Egerland, Planer Heimatskunde und Deslawen). Manche suchen auch heilkräftige Kräuter, die an diesem Abend erhöhte Heilkraft besitzen, weil sie von der Hexe nicht vergiftet werden können (Deslawen).

Das eigentliche Hexenziehen beginnt um Mitternacht. Um diese Zeit fahren sie aus den Schornsteinen aus. Wer um diese Zeit durch den Rauchfang hinauf sieht, kann die ausfahrenden Hexen des Dorfes an der oberen Öffnung vorüberziehen sehen (Tepl-Weseritz), geht man ferner um Mitternacht auf eine Anhöhe, von der aus man sieben Dörfer übersehen kann, so sieht man um diese Zeit aus den Rauchfängen derjenigen Häuser, in denen Hexen wohnen, einen feurigen Qualm aufsteigen (Deslawen). Die Versammlungsplätze der Hexen sind in unserem Gebiete zumeist die Kreuzwege. Im Tepl-Weseritzer Bezirke sagt man, die Hexen fliegen in dieser Nacht auf den Kulmerberg. Auf Besen oder Ofenkrücken reitend kommen sie auf diesen Plätzen zusammen. Wer durch ein Pflugrad sieht, kann sie sehen und erkennen (Chotieschau). Werden die Hexen von jemandem bei ihrer Zusammenkunft überrascht, so lassen sie ihn nicht eher ungestraft von dannen, bis er geschworen, nichts zu verraten. Verrät er dennoch, so stirbt er sicher binnen Jahresfrist (Grafenried). Ebendaselbst heißt es, daß, wer um Mitternacht ganz entkleidet Butter ausrührt, das ganze Jahr reichen Buttersegen zu gewärtigen hat. Auch der Regen in dieser Nacht ist glückbringend nach der alten Regel: „Regen in der Walpurgisnacht, hat Tenn' und Keller stets vollgemacht."

Der erste Mai

An manchen Orten z. B. in Eger durchzieht in der Morgenfrühe eine Musikkapelle die Straßen der Stadt, fröhliche Märsche aufspielend. In Asch werden während des Monates Mai an Sonntagen morgens vom Turme herab Chorale geblasen (Ascher Heimatskunde, S. 27).

In der Walpurgisnacht hat auch das Setzen von Maibäumen (Maia) begonnen. (Vgl. hiezu Ulrich Jahn, Deutsche Opferbr., S. 121 und 146, und Mannhart Wald und Feldculte, I, 160—190.)

Aus dem Wald hat man einen hohen, schlanken Baum (Fichtenbaum) geholt, bis zur Spitze abgeschält, die Krone aber reich mit Bändern, Kränzen, bunten Papierschnitzeln, gefärbten Eierschalen geschmückt und so am Dorfplatz oder vor dem Wirtshaus aufgestellt, zuweilen auch vor dem Hause des Richters oder Ortsvorstehers, der dann gewöhnlich etwas zum Besten gab. Daneben werden von einzelnen Burschen, meist

von Liebhabern, kleinere Stämmchen (Birken- oder Fichtenstämmchen, sog. Mäia) vor das Fenster der Geliebten oder aufs Hausdach gesetzt.

In Haselbach pflegen die Dorfburschen ihren Geliebten Birkenstämmchen vors Fenster zu setzen, mißliebigen Mädchen dagegen einen Besen oder eine Stange mit einem Strohwisch. An anderen Orten geht man noch weiter und bestreut den Weg bekannter Liebespaare (vom Haus des Burschen bis zu der Wohnung seiner Geliebten) mit Häckſel oder „G'suad" (G'soud, Gesiede, Abfälle oder Hülsen der Gerste) (Nürschan, Chotieschau), in der Planer Gegend macht man sog. „Wege" aus Sand oder Lohe, oder man setzt ein beschmutztes Maibäumchen auf den Düngerhaufen (Grafenried) oder hängt einem mißliebigen oder treulosen Mädchen statt bunter Bänder einen alten zerrissenen Rock an den Baum oder stellt einen an einer Stange befestigten Korb mit Stroh vor das Fenster. In Karlbach bei Eisendorf stellt man sitzen gebliebenen Mädchen statt des Bäumchens einen „Dottermann", eine Art Puppe aufs Hausdach. In Deslawen deutet ein mit einem Strohwisch verziertes Bäumchen auf eine leichtfertige Gesinnung und gilt als Schimpf. Gewöhnlich aber sind die betreffenden Mädchen auf der Hut, stehen an diesem Morgen sehr früh auf und räumen diese Zeichen der Huldigung eiligst weg (Haselberg).

Das Setzen eines Maibäumchens gilt für das Mädchen als eine hohe Auszeichnung und manche ist unglücklich, wenn sie dasselbe am Morgen vor ihrem Fenster vermißt. Dieser Brauch ist in unserem Gebiete noch in folgenden Orten bekannt: Egerland (in Sirmitz bei Franzensbad, vgl. John in Oberlohma, S. 151 und Anmerkungen, S. 194, in Aberot, seit 1895 erneuert, in Frauenreut), in Hochofen (Bez. Graslitz), in Haselbach und Schönfeld (Bez. Falkenau), in Lubenz (Bez. Luditz), in Deslawen (Bez. Podersam), in Tochau und Maschakotten (Bez. Tachau), in Chotieschau, Nürschan (Bez. Mies), in Schüttarschen, Grafenried, Neugramatin, Haselberg (Bez. Bischofteinitz), in Silberberg (Bez. Klattau).

Der Tanz um den Maibaum findet nur selten schon am 1. Mai statt, zumeist am nächstfolgenden Sonntag (Aberot, Chotieschau, Lubenz) oder am ersten Sonntag, der dem ersten Samstagabend im Mai folgt (Nürschan), oder auch erst am Pfingstmontag (Egerland, Sirmitz).

Im **Egerlande** (Frauenreut) zogen um 3 Uhr Nachmittags sämtliche Burschen und Mädchen zum Maibaum. Voran im Zuge schritt die Musik und der Platzknecht und Platzmagd. Diese beiden eröffnen den Tanz, indem sie zuerst dreimal um den Maibaum herumtanzten. Dann folgten erst die übrigen. Nach dem Tanze wurde der Baum gestürzt und ins Wirtshaus zurückgezogen. Platzknecht und Platzmagd zahlten je 5 fl. für die Ehre ihres Vorrechtes.

Ähnlich in **Schönfeld** (Bez. Falkenau). Auch da tanzten zuerst Platzknecht und -magd dreimal um den Baum. Nach dem ersten

Tanze wurden früher die Hüte der Tänzer mit seidenen Tüchern geschmückt. Auch durften am Maitanz nur jungfräuliche Mädchen teilnehmen. Beim Fällen des Maibaumes wurde Bier auf die Säge geschüttet. In Hochofen bei Neudek zieht man um Mitternacht mit Musik vom Wirtshaus aus zur Fällung des Baumes. Zwei als Holzhauer verkleidete Burschen mit Hacke und Säge machen zuerst allerlei Allotria, stärken sich aus der Bierkanne und fällen den Baum. Der geschmückte Gipfel wird abgebrochen, in den Tanzsaal zurückgebracht und auf einem Tische befestigt. Nun tanzt ein Bursche dreimal mit einem Mädchen, führt sie dann zu dem Tische, bietet Wein an, worauf sie drei Gulden „auflegt“ und hiefür das schönste Band vom Maibaum erhält und als „Platzmagd“ erklärt wird. Auch die übrigen Mädchen müssen nun ihren Betrag zahlen. Zum Schluß wird die Maibaumkrone veräußert und der Erlös vertrunken. In Falkenau zieht man Sonntag nachmittag mit Musik zum Maibaum, woselbst der Tanz stattfindet, wobei Platzknecht und -magd eröffnen. Nach dem Fällen des Baumes sucht jedes eines der bunten Bänder zu erhaschen. In Sirmitz (Egerland) heißt der Tanz um den Maibaum auch das „Baumantanzen“. Es findet im Freien statt unter dem Zusammenströmen der Ortsbewohner und Umgebung meist am Pfingstmontag, aber auch früher, etwa Mitte Mai; vor dem Fällen des Baumes findet eine Art Dialog statt zwischen zwei Zimmerleuten, welche den Baum umhauen wollen, und einem als Förster Verkleideten, der dies nicht dulden will. Schließlich gibt er doch die Erlaubnis und der Baum fällt („Oberlohma“ S. 151 u. 194). Dasselbe Spiel „Holzdiebe und Förster“ auch in der Karlsbad-Duppauer Gegend (Wilh. S. 28).

In Deslawen wird der Maibaum vor dem Wirtshaus aufgerichtet. Der Tanz dauert bis Sonnenuntergang, dann zieht man mit Musik vom Wirtshaus aus zum Maibaum, zwei Burschen sägen ihn nieder, alles hascht nach den Bändern. Dann begibt sich der Zug, während der Baum von rüstigen Burschen auf den Schultern mitgetragen wird, ins Wirtshaus zurück, wo derselbe versteigert wird. Gegen Mitternacht findet der „Zahlreihn (reig'n)“ statt, wobei jedes Mädchen einen Geldbetrag für die Maimusik beisteuern muß. Ein weißgedeckter Tisch steht in der Mitte des Tanzsaals, besetzt mit Wein, Limonade. Jedes herzutretende Mädchen, das ihren Betrag (meist 1 fl.) abliefert, wird damit bewirtet (Deslawen).

Am ersten Mai erfolgt in Neuern das erste Austreiben der Herde auf die Weide. Auf den Klang der Hirtenschalmei (eines Horns oder einer Trompete) versammelt sich die Herde um den Pfarrer(?) ...ten, der sie segnet und mit Weihwasser besprengt, damit sie nicht überhext wird. Schließlich wirft er das Weihwassertöpfchen mit Auf die Heerde hinein. Die Eigentümerin der Kuh, welche hier auf dem

wurde, mußte dem Hirten 1 Pfund Butter und 1 Seidel Schmalz als Lohn verabreichen. Nach diesem Hirtensegen erfolgt der Austrieb auf die Weide. „Regnets am 1. Mai, regnets die Gänse tot und den Kühen die Hungersnot“ (Neugramatin).

Der Mai ist im Volke wegen seiner Spätfröste gefürchtet, dies gilt besonders von den Tagen der drei Eisheiligen (Pankraz 11. Mai, Servaz 12. Mai, Bonifaz 13. Mai) und von der kalten Sophie (15. Mai). Im Mai soll man nicht viel Wasser trinken (Chotieschau), Mädchen sollen im Mai barhaupt gehen, damit ihnen die Haare wachsen (Silberberg).

Der Mai ist auch der Monat der Maiandachten, der Verehrung des hl. Johannes von Nepomuk (16. Mai) und vor allem der Wallfahrten. Im Egerlande ziehen die Wallfahrer unter dem Gesang eines Marienliedes, das der Vorbeter vorsingt (in alter Zeit das Lied „Wie a Lerchl in da Fruh, vgl. Ad. Wolf, Volkslied. a. d. E. S. 75), durch die Straßen der Stadt Eger, voran ein buntbebändertes Kreuz, um nach den bekannten Wallfahrtsorten Loretto, Maria Kulm, Kappel, Kneipelbach u. s. w. zu ziehen. Um die Wallfahrtskirchen entwickeln sich an diesen Tagen echt volkstümliche Bilder. Ein fliegender Jahrmarkt hat sich gebildet, Marienbilder werden gekauft und als Andenken mitgenommen, man lagert, wenn die engen Stuben des Wirtshauses nicht ausreichen, im Freien, kocht sich selbst und verzehrt den mitgebrachten Mundvorrat (Unser Egerland, I, Nr. 2).

An drei Tagen im Mai, den sog. Bittagen finden regelmäßig Flur- oder Bittprozessionen von der Kirche aus statt, um den Segen des Himmels auf die Fluren und Feldfrüchte herabzuflehen, wobei bei einzelnen Wegkreuzen oder Kapellen verweilt wird.

Christi Himmelfahrt. (21. Mai.)

An diesem und dem Peter- und Paulstage soll man nicht baden, da will der Fluß sein Opfer haben. Regnets an diesem Tage, so gerät das Heu nicht und wenn hinter jeder Wachholderstaude ein Schober steht (Grafenried).

Pfingsten.

Pfingstsonntag.

Am Vorabend des hohen Festes wird die Wohnung gereinigt und mit Birken- und Buchenzweigen geschmückt (Grün bei Asch, Fleißen), damit der hl. Geist ausruhen kann (Tozau bei Karlsbad). Auch im Gehöfte selbst wird alles geordnet und darauf gesehen, daß nichts herumliegt. In Neuern werden alle nachlässig herumliegenden Gegenstände: Schubkarren, Leitern, Ackergeräte, Holzstücke zusammengelesen

und mitten am Dorfplatz zu einer Pyramide geschichtet. Wer an diesem Tage zuerst aufsteht, heißt in Haselberg „Heferlgucker“. Wer an diesem Tage vor Sonnenaufgang um eines Nachbars Felder geht, dem wächst das, was auf diesen hätte wachsen sollen, auf den eigenen Feldern (Haselberg).

Der Pfingstgruß lautet „Wünsch glückselige Feiertage und die sieben Gaben des hl Geistes“ (Waier).

Wer am Pfingstsonntag am längsten schläft und zuletzt aufsteht, wird der „Pfingstlümmel“ genannt (Albrot, Egerland), ebenso wer nach dem Blasen des Hirten das Vieh zuletzt auf den Dorfplatz treibt (allgemein). In Häselsdorf heißt er „Pfingstschwanz“. In Grafenried und Neugramatin hieß die zuletzt aus dem Stall kommende Kuh der „Pfingstschwanz“ und wurde mit einem Strohkranz geziert, die betreffende Magd wurde verspottet (Ebenso in Haselberg.)

In Schönfeld (Bez Falkenau) wird derjenige „Pfingstlümmel“ genannt, der die österliche Beichte bis Pfingsten verschob. Ebenso im Egerland. Siehe „U E“, I, Nr 5. Wer am Pfingstmorgen noch spät im Bette lag, wurde in Neuern aus dem Bette geholt, mit Strohbändern gebunden, in den Dorfteich gestellt und gehörig ausgelacht. Man hieß ihn daselbst „Pfingstl“ und rief ihm zu „Pfingstl g'storb'n, Pfingstl g'storb'n, warst fern (voriges Jahr) g'storbn, warst heua net im Nest vadorbn“. Der „Pfingstlümmel“, „Pfingstschwanz“ oder „Pfingstl“ ist das Ziel allerlei Neckerei und Verspottungen.

Er wird in einen Sack gesteckt (Maschakotten), ist beim Pfingstreiten übler Aufnahme sicher (Kürschau), man ruft ihm spottend zu „Pfingstlümmel mi'n lánga Sook, schlaf'st bis in Khänestogh“ (Waier) oder derber „Pfingstlümmel, — darm, wast jrotha af — g'standen, wa(r)st 's neat wordn“. Man steckt ihn in einen Korb, legt eine Dornenrute hinauf und führt ihn auf einem Schubkarren im Dorfe herum, dabei Gaben sammelnd. Um den Spaß zu mehren, führt man ihn mit dem Schubkarren zuletzt noch ins Wasser oder in einen Teich hinein (Schnittarschen). Im Tachauer Bezirk muß sich der Pfingstlümmel oder Pfingstschwanz ebenfalls viel Neckereien gefallen lassen. Man zieht einen Sack über ihn und führt ihn so im Dorfe herum, während die andern ein Spottlied singend um ihn herumhüpfen. Bei Ostrau ziehen sie ihn mit Stricken und Kuhschellen versehen auf den Pflugrädern im Dorfe herum (Tachauer Heimatskunde, S 177). In Grafenried rief man ihm zu: „Pfingstschwanz, wa'st fern (voriges Jahr) g'storbn, wa(r)st 's heua neat g'wordn“. In Neugramatin wurde der zuletzt am Weideplatz erschienene Hütbub mit Strohbändern behangen, auf einen Schubkarren geladen und ein Korb über ihn gestülpt, dann mit lautem Jubel im Dorf herumgeführt. Auf die Worte: „Pfingstschwanz, rüa di“ (rühre dich) mußte er auf dem

Narren noch allerlei Possen treiben. Nebenbei wurden bei diesem Umzug auch Gaben gesammelt (Geld, Eier). In Nürschan widmete man beim Pfingstreiten dem Pfingstlümmel folgende Ansprache: „Pfingstlümmel, — darm, wa(r)st eiha af'g'standn, wa(r)st „König" wor(d)n, bist hinta da Höll g'sessn, häust Erdäpfl g'fressn, häust af's Köhtreibn vagessn".

(Über den Pfingstlümmel vgl. ausführlich Mannhart, Wald- und Feldkulte, I, 320, 325, über den Korb 323, das ins Wasser Stecken 327; außerdem E. H. Meyer, Badisch Volksl., S. 150.) Der Pfingstlümmel ist nicht allein Symbol des Frühlings, sondern auch der Knaben- und Jünglingskreise, eines in diese Zeit fallenden Weihefestes der mannbaren Jugend. Hierüber vgl. Dr. H. Schurtz: Altersklassen und Männerbündnisse, Berlin 1902, Seite 110 fg. Weiters vergleiche die Bräuche in Bezug auf den „letzten" Mäher, der „letzten" Ausdrescher (unter Ackerbräuche).

Am Pfingstsonntag sollen Mädchen und Burschen am Weg zur Kirche und am Heimweg laufen und miteinander scherzen, damit das Vieh recht munter wird (Haselberg). Wenns am Pfingstsonntag regnet, so regnet es Vogelwicken (Grasenried).

Am Pfingstsonntag nachmittag findet meist ein frohes Wandern statt. Andächtige besuchen gerne im Egerlande die Waldkapelle bei Kneipelbach oder die im Parke des Schlosses Königswart, die im Planer Bezirke die Wallfahrtskirche von St. Anna bei Plan.

Pfingstmontag.

Mehr noch wie am Pfingstsonntag kommen an diesem Tage allerlei Spiele, Aufzüge, Umzüge, Wettrennen vor.

In der Stadt Eger fanden zu Pfingsten „auff dem Markt" im Mittelalter Pfingstspiele, zumeist geistlichen Inhalts statt. So berichtet Kriegelsteins Chronik (Seite 48 b) „Von dem Passions-Spiel zu Pfingsten gehalten, von der Hoffarth". In den Jahren 1519 und 1537 melden die Ausgabsbücher des Rats (Fol. 29 u. 35) von Spenden für die Spielleute. Am Pfingstdienstag hatten die Frauen des Egerer Rates ihr „Sandtröglein", eine nicht näher erklärbare Unterhaltung, die in den Ausgabsbüchern 1453 und 1454, 1457 und 1464 erwähnt wird und wozu der Rat 20 Groschen spendete. (Sandtröglein, von altd. tregel, trögel, dial. truagl (vgl. „Hahna-truagl" in einem egerländischen Tanzliede), ist ursprünglich die Schulmeistergebühr (an Mehl, Brot, Eiern, Flachs), die derselbe zu Ostern oder im Herbst einsammelte, dann überhaupt Kollekte. In unserem Falle also wahrscheinlich eine auf einer scherzhaften Gabensammlung beruhende Unterhaltung (siehe Deutsche Volksaufführ. S. 39).*)

*) Sandtriegeln = Festschmausen. Schmeller I, 658. Das Wort findet sich auch bei Mathesius in den Hochzeitspredigten (S. 331 der „Bibl.

Digitized by Google

Im Egerlande fand am Pfingstmontag das „Henkengehen“ statt, über das mehrere Berichte vorliegen. Der älteste ist von Prof. Adam Wolf a. d. Jahre 1844 (abgedruckt in seinen gesammelten Aufsätzen: Aus Eger und dem Egerlande herausgeg. von Dr. Habermann, Eger 1891. Vgl. hiezu John in der „Deutschen Arbeit“, II, Heft 12 und in Unser Egerland, VII, 43). Eine Schar Dorfburschen zog mit einigen an ein Fichtenstämmchen gebundenen Krähen von Hof zu Hof, sangen das „Henkete, henkete Geier“ und bekamen dafür Mehl, Fleisch, Milch, Eier, welcher Ertrag im Wirtshaus verzehrt wurde (Wolf). In anderen Dörfern des Egerlandes versammelte man sich vor dem Auszuge zum „Henkengehn“ im Hause des Anführers, bestimmte daselbst durchs Los, welche Rolle jeder beim Zuge zu spielen hatte, und zog dann aus. Voran ging Einer, der an einem tags vorher aus einem Tannenbäumchen zubereiteten galgenartigen Gestelle einen „Gaia“ (eine tote Krähe), über der sich die Zweige des Bäumchens wie ein Dach ausbreiteten, trug, zu beiden Seiten gingen zwei mit Schellen behangene und vermummte Burschen mit rußigen Gesichtern. Voraus schleifte ein anderer einen mächtigen Strohschwanz oder er ließ denselben auch an seinem Gurte nachschleifen, dann folgten die übrigen mit Körben und Zisteln, die für die Aufnahme der Gaben bestimmt waren. In jedem Hofe, vor dem der Zug hielt, wurde gesungen: „Henkma, henkma 'n Gaia, Schmolz u d' Oia san theua, 's Henkengäihn döö nimmt koa(n) End, bis ma'r an Gaia ban Hols afhängt.“ Nach Empfang der Gaben und Eßwaren sang man: „Mia(r) dänkn schöin für d' herzli Gäu, u wolln na älls am Fleckla läua, da Gaia vaschäunt d' Gluckala (die Küchlein) all, wenn ma ihn schenkt a oinzigsmál.“ (Vgl. Hruschka und Toischer Nr. 88.) Alsdann wurde der Geier mit Bändern und Blumen festlich geputzt und in der Ecke der Wirtsstube aufgestellt, worauf ein Gelage und der Tanz begann (Erzgebgsztg., XIII, 23).

Im Dorfe Klinghart (Egerland) zogen die Hütbuben des Dorfes mit einer Stange umher, wobei einer einen Strohkranz und einen geflochtenen Strohschweif vom Kopf hängend trug, und sangen: „Henkete, henkete Geier, Frau Wirtin, gäiht's uns doi Steua, wennt's uns döe Steua wollt's af-sogn, dau kinnt da Fuchs ins Häihna o-nogn, dau kinnt da Döib ins Oia wegtrog'n, dau kinnt da Fraasch ins Milch o-sogn, u sua nimmt holt döß nea a End, bis

deutsch. Schriftstell. a. Böhmen“. Bd. VI): „Man hat bey den Teutschen je und je Weinnachten, Merten und Burkhartstag gehalten / und zerliche Sandtriegel unnd Caland / daran ein Nachbar den andern mit Wein verehret und in guter caritate freundtlichen Trunk mit einander getan,“ weiters Seite 125: „Item von den alten Sandtregeln / da gute Nachbarn und Freunde ihr Töpflein zusamen bringen oder ein jeder / wie auff Trinkstuben / auß sein zapffen zeret /“ Mit einem Spiel „Sand rollen“ hat dieser Brauch wohl nichts zu tun (vgl. Deutsche Arbeit, Egerländer Heft, III. Jahrg., Seite 938).

daß ma 'r an Fruasch ba da Kehl' af-hängt." Nach erhaltener Gabe (Eier, Milch, Butter, Käse) versammelten sie sich um die Stange und henkten einen Frosch. Dann hielten sie in irgend einem Hause ein Mahl ab (Unser Egerland, I, Nr. 5). In den Egerländer Dörfern Neudorf, Watzkenreut, Nonnengrün, Mühlgrün zog eine Schar von Hirten aus, voran der „Scharfrichter". Derselbe trug einen dreistülpigen Papierhut, einen Bart aus Werg, einen langen Strohschweif, ein an einer Strohschärpe hängendes Schwert, von dem zwei Strohquasten herabhingen. Ihm folgten der Butter-, Eier-, Mehl-, Brot- und Geldmann und der Rauchfangkehrer. Mit den gesammelten Gaben zogen sie zu einem am Vorabend errichteten Galgen und henkten da eine Katze, ein Kaninchen oder dgl. Die beim Zuge entwendeten Hühnereier wurden im Wirtshause verzehrt (Unser Egerland, I, Nr. 5).

(Zu diesem Brauche vgl. Ulr. Jahn, Deutsche Opferbr. S. 305 bis 320 mit ausreichenden Aufzeichnungen aus a. O. Mannhart, Wald- und Feldkulte, I, 352, 354, 365, E. H. Meyer, Bad. Volksl. 157, Reinsberg-Düringsfeld, festl. Jahr, II. Auflage, S. 195—197, Unser Egerland, V, 30.)

In Schönwerth bei Graslitz hieß derjenige Hirte, der an diesem Tage zu spät austrieb, „der Froschschinder". In früherer Zeit mußte er einem Frosch die Haut abziehen.

In den südlichen Teilen unseres Gebietes findet an verschiedenen Orten das „Pfingstreiten" statt, so heute noch im Mieser Bezirk in Gottowitz, Chotieschau, Nürschau, (vor 30 Jahren das letzte Pfingstreiten), Chudiwa, Dobracken und Pivana (seit 1893 neu eingeführt). Einige Schilderungen sollen dasselbe näher veranschaulichen.

In Gottowitz (Bezirk Mies) versammeln sich Nachmittags 2 Uhr am Dorfplatze alle Burschen in phantastischer Kleidung, bändergeschmückt und hoch zu Roß, um dann in breitem Zug durchs Dorf und von Haus zu Haus zu ziehen. Voran marschieren die Spielleute (Dudelsack und Trommel), dann das sog. „Weisel" (der Sprecher), dann folgt ein Brautpaar und ein Fahnenträger.

Auf öffentlichem Platze erfolgt das „Ausschreien der Mädchen durch den Weisel", der die Tugenden und Schwächen der einzelnen Mädchen einer wohlwollenden oder schonungslosen Kritik unterzieht, die jedesmal mit der Frage endigt: „Meine Herrn! hon i recht oda neat!?" Ist allen Mädchen der Text gelesen, so erfolgt das Wettrennen und dann der Tanz.

In Chotieschau pflegt man einige Tage vorher diejenigen zu wählen, die am Pfingstmontag „einreiten", vor allem die wichtigen Personen des „Königs" und des „Bühuls" (des Sprechers, = dem „Weisel"), dann die anderen Würdenträger, nämlich 2 Bediente für den König und 2 Bediente für den Fahnenträger. Der achte im Zuge ist

Google

der Trommler. Ist nun der Pfingstmontag herangekommen, so versammeln sich alle um 10 Uhr Vormittags in phantastischer Kleidung, die reich mit Seidenbändern benäht ist, mit bänderverzierten Hüten und der Zug begibt sich, den „Bühul“, der eine große Hirtenpeitsche in der Rechten trägt und hoch zu Roße sitzt, voran, zunächst zur „Königin“, um die Fahne abzuholen. Den Schaft der Fahne bildet eine junge, noch frische Lärche, der man die Krone belassen. Unter der Krone ist ein großes Tuch mit flatternden Bändern angebracht Nach Abholung der Fahne gehts zum „König“ Der Zug ist nun vollständig und es beginnt der Auszug desselben durchs Dorf Vor jedem Hause und Hof wird Halt gemacht und mit dem „Ausschreien der Mädchen“ begonnen Der „Bühul“ beginnt, oft von Trommelwirbeln unterbrochen, in stachlichen Versen die Mädchen zu charakterisieren Auch die „Königin“ und die häßlichste Magd („die Froschschinderin“) wird damit nicht verschont. Nach dem „Ausschreien“ beginnt außerhalb des Dorfes das Wettrennen Man stellt sich in einer Entfernung von etwa einer halben Stunde auf und beginnt nun mit verhangten Zügeln dem Dorfe zuzureiten. Wem es gelingt, dem Könige vorzureiten und ihm den Hut abzunehmen, der erhält Bier bezahlt Bevor man ins Wirtshaus zieht, werden Gaben im Dorfe gesammelt („wird betteln gegangen“), der „Bühul“ reitet außerdem noch vor die Wohnung desjenigen, der als faulster im Dorfe bekannt ist, und schreit ihn als „Pfingstlümmel“ aus. Im Wirtshause aber findet Gelage und Tanz statt (Prager Mitt., III. 82, Erzgebirgszeitg., XXI, 1900, Seite 130)

In Nürschan geht das Ganze ähnlich vor sich Der Zug besteht aus dem König (reichgeschmückt, auf dem schönsten Rosse sitzend), dem Hauptmann, dem Fähndrich (Fahnenträger, der einen mit vielen Seidenbändern geschmückten Lärchenbaum trägt), dem „Baliera“ (?), dem Trummler und Gefolge, nicht zu vergessen den „Bienl“, den Ausrufer, Spaßmacher und Sammler Während der König mit der Peitsche knallt, geht es unter Trommelwirbel von Haus zu Haus, wobei der „Bienl“ die „Mädchen ausschreit“ d. h in Knittelversen Tugend und Schönheit preist und Fehler verspottet.

Der König hört hiebei entblößten Hauptes zu und zwei aus dem Gefolge müssen seinen großen breitkrämpigen Hut halten Zum Schluß folgt ein Wettrennen, der König voran, die übrigen ihm nach Hiebei gilt es den König zu fangen Gelingt dies, so muß der König einen im Voraus bereits bestimmten Fangpreis entrichten, der vertrunken wird. Bevor das Zechgelage beginnt, sammelt man erst Gaben, Eier, Köchla von Haus zu Haus und verzehrt dies dann im Wirtshause. Abends ist dann Tanz (Nürschan).

In Neuern ziehn nach dem Mittagessen alle Burschen zu Pferd mit grünen Kappen, weißen Hemdärmeln, weißen Schürzen, buntgestickten Hosenträgern, mit Musik auf den Rennplatz. Ziel ist ein

mit Strohbändern befestigtes Fichtenstämmchen, das Zeichen zum Beginn gibt ein Pistolenschuß.

In Chudiwo wird den Pferden die Mähne in Zöpfe geflochten und mit Bändern geziert, wobei kein Weib den Stall betreten darf, weil sonst ein Unglück zu befürchten wäre. Auf einer großen Wiese wird zum Pfingstreiten Aufstellung genommen. Ziel ist die Braut eines Reiters, die sich mit einem Seidentuch als Fahne aufgestellt hat. Nun stürmen alle nach dem Signal auf ungesattelten Rossen dem Ziele zu. Der Sieger erhält die Fahne, der letzte im Rennen — Schnupftobak. Nun erfolgt der Rückzug ins Wirtshaus, nachdem zuvor noch Gaben gesammelt worden (Bericht aus Silberberg).

In der Pilsener Umgebung findet das „Königsspiel" statt, das vergleichsweise herangezogen werden muß.

Hiebei wird vorher in der Mitte des Dorfes eine Hütte aus grünbelaubten Zweigen in kugelförmiger Form errichtet. Am Nachmittag findet sich daselbst der Zug, bestehend aus dem König, Richter, Ausrufer, Bierreiter mit der Fahne, der Froschschinder oder Scharfrichter und viele Zuschauer ein. Nach der schon bekannten launigen Kritik der Mädchen, die der Ausrufer in mehr oder minder treffenden Versen vorgebracht, wird unter allerlei Possen ein Galgen errichtet und daran mehrere Frösche gehenkt, die dann unter die Zuschauer geworfen werden. Hierauf zieht man zum Wettrennen. Ziel hiebei ist das Einholen des Königs. Gelingt dies, so muß er vom Pferde steigen, sich scheinbar köpfen lassen und abends alle zechfrei halten. Gelingt es nicht, so bleibt er fürs nächste Jahr König und seine Verfolger müssen die ganze Zeche im Wirtshaus entrichten (Reinsberg-Düringsfeld festl. Jahr, S. 195 fgd. Mannhart Wald- und Feldkulte, I, 353, 382, 385. Zu diesem Wettspiel vgl. Wernhald in der Ztschft. d. V. f. Volkskde., Berlin III, 3, Drechsler Schlesien S. 125, Meyer Bad. Volksl., S. 140.)

Fronleichnamstag. „Prangentag" (Grafenried), „Kranzltag" (Haselberg)

Zehn Tage nach Pfingsten findet eine feierliche Prozession von der Kirche aus zu vier im Dorf oder in der Stadt an einzelnen Häusern errichteten Altären statt, welche von frischen Birken und Tannen umgeben und mit Blumen, „Buschen", Kränzchen geschmückt sind. Tagelang zuvor hatte man hiezu schon die Blumen des Gartens und der Wiese gesammelt und zu Kränzchen gewunden.

Die Altäre in Eger reichten früher bis an das Dach der zweistöckigen Häuser, gegenwärtig werden kleinere Altäre aufgestellt. Zur Prozession rücken Zünfte, Vereine, Militär und die Schüler aus. Am Sonntag darauf findet ebenfalls eine Prozession statt, bei der das Schützen-

korps mehrere Dechargen abgibt (Vgl. Goethes Schilderung, Tagebuch vom 26. August und 21. September 1822.)

In Bergwerksstädten (wie Schlaggenwald) nehmen die Bergknappen in ihrer dunklen Uniform mit Fahne und Musik teil, auf den Dörfern seit einigen Jahren auch Feuerwehr- und Veteranenvereine.

Nach der Prozession nimmt jeder etwas von den geweihten Birken, Tannenreisern und Kränzchen der Altäre mit nach Hause und steckt es hinter Kruzifixe und Heiligenbilder als Schutzmittel gegen Blitzgefahr, Gewitter, Feuer etc. Man steckt es auch in den Flachs (so lang die Reiser sind, so lang wird der Flachs), auch bei Viehkrankheiten, wenn das Vieh geräuchert wird, verbrennt man solche Zweige und leitet den Rauch unter den Leib des Tieres (Schüttarschen). Auch unter das Dach werden sie gesteckt, an die Bienenkörbe, auf die Felder (Neugramatin).

Kleine Kinder, zu dieser Prozession mitgenommen, gedeihen gut (Grafenried) und wachsen (Schüttarschen).

Wie es am Fronleichnamstag den „Peitschen“ geht (nämlich den auf den Weg gestreuten Gräsern, Blumen etc.), so dem Heu. Ist es schön, sind die Peitschen trocken, so günstige Witterung für die Heuernte. (Grafenried.)

In Eger fanden im Mittelalter Fronleichnamsspiele statt, welche schon vom J. 1443 an bezeugt sind und noch im J. 1517 erwähnt werden. Aus Eger stammt das Egerer Fronleichnamsspiel unter dem Titel Ludus de creatione mundi. (Original im Germ. Museum in Nürnberg, herausgegeben von Milchsack in der Bibl. d. lit. Vereins zu Stuttgart, 156. Band. 1881.*) Vgl. Wolkan Gesch. d. deutsch. Lit. in Böhmen bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts, Prag 1894, S. 223, 378, 499, Creizenach, Gesch. des neueren Dramas I, S. 223.)

St. Medardus (8. Juni.)

Regnets am Medardustag, regnets noch vierzig Tage nach. — Was St. Medard für Wetter hält, solch Wetter auch in die Ernte fällt.

St. Veit. (15. Juni.)

Kraut muß zu Georgi gesäet und am Veitstag gepflanzt werden. — „Wer an Veit vertraut, bout a Kraut.“ — Will einer zur rechten Zeit aufwachen, so bete er ein Vaterunser vor dem Schlafengehn und sage: „Ein Vaterunser für St. Veit, daß er mich aufwecket zur rechten Stund und Zeit“ (Silberberg). Weils am Veitstag gerne regnet, soll man Kraut stecken (Mühlessen, Egerland).

*) Eine Wiederbelebung dieses Spieles wurde 1898 vom Verein für egerländer Volkskunde in Eger vorbereitet, gelangte aber nicht zur Ausführung. (Unser Egerland II, 26, 87. Egerer Zeitung vom 21. Mai 1898, Nro. 41. Vgl. auch Egerer Jahrbuch XVI, S. 172.)

3. Das Mitsommerfest.

Mit dem 24. Juni, dem Johannistag oder dem Sonnwendtag, erreicht die Sonne ihren höchsten Stand, es ist der längste Tag und die kürzeste Nacht. Schon wogt die hohe Saat im Winde, immer mehr reifend in den immer heißer werdenden Tagen, umdroht von Gewitter und Hagelschlag. Diese geheimnisvolle Zeit des Werdens und Reifens in der Natur ist von verderblichen Gewalten und Dämonen bedroht, und die meisten Bräuche zur Sonnwend sind Abwehr- und Schutzbräuche. Vieles in ihnen erinnert noch heute an das Mitsommerfest (Sommeranfangsfest) der Germanen, besonders die heiligende und reinigende Kraft des Sonnwendfeuers, das durch die Kirche zum Johannisfeste (Johann der Täufer, Vorläufer Christi) verkirchlicht wurde, ferner die zahlreichen Beziehungen dieser Bräuche zu Reichtum, Fruchtbarkeit, Wohlstand, Gedeihen, Liebe. (Hiezu vgl. Wuttke S. 76, Mannhart Wald- und Feldk. S. 508 u. 516, U. Jahn Deutsche Opferbr. S. 34, Kuhn, Herabkunft des Feuers.)

Der Johannistag. (24. Juni.)

Am Vorabend des Johannistages (23. Juni) sammelt man Johannisblumen (Khånes-blåma, Arnica montana) und steckt einen Strauß derselben unters Dach (damit der Blitz nicht einschlagt) oder hinter die Kruzifixe und Heiligenbilder, an einzelnen Orten auch auf die Flachsfelder, während an drei Ecken der Felder ein Feuer angezündet wird (Grün bei Asch). Der Bauer geht zum Weizenfeld und liest das Johannisevangelium, dann wird der Weizen nicht brandig. Die Blüten des Hollunders werden zu Tee gesammelt; er ist nur dann heilkräftig, wenn er an diesem Abend gesammelt ist („Vor einer Hollunderstaude soll man den Hut abziehen"). Hexen suchen an diesem Abend das Hexenkraut (Hypericum, Johanniskraut, Schuttarschen). In Neukirchen wird am Abend Semmel und Milch gegessen.

Fast in allen Teilen unseres Gebietes werden bei Anbruch der Dämmerung die Johannisfeuer („Khånesfeua") angeschürt.

Schon im Laufe des Nachmittags zieht eine Schar von Knaben mit kleinen Handwagen oder Schubkarren von Hof zu Hof, um Holz, Reisigbündel, dürre Besen, Wagenschmierfasseln und anderes Brennmaterial zu erhalten. Die dabei gesungenen Sprüche lauten:

„Wir kommen dahergesprengt auf einem weißen Hengst,
Wir wollen die Frauen bitten um ein' Scheitel Holz zum Zünden.
Wennt's ös wollt's koan Scheiterl geb'n,
Söllt's afs Gäua nimma leb'n!" (Falkenau.)

„Wir kommen hergeritten auf einer weißen Zieg,
Und wollen die Frauen bitten um Büschelholz und Reisig.
Und wenn sie will neat Steua geb'n,
Soll ses andre Jahr net leb'n" (Falkenau, Prag Mitt IX, 191.)

Sind die Gaben reichlich ausgefallen, so singen sie zum Danke:

„Kohlmoa(n), Kohlmoa(n), zünd' da Frana 's Haus neat oa(n),
Schaut a weiße Frau heraus, langt a Scheitl Holz heraus."

(Falkenau. Derselbe Spruch auch in der Oberpfalz in Breitenbrunn. Hier geht ein Bube mit geschwärztem Gesicht voran, daher „Kohlmann", Bavaria, Bd. Oberpfalz, S. 261.)

Im Egerland singen die Knaben:

Gäht's as Hulz zan Khänesfeua, wird's enk a af d'Nacht neat rena,
Stroptoffel, Stiefelknecht, heua gräun enk d'Erdäpfl recht.

Oder:

Gäht's as Hulz zan Khänesfeua, gäht's as koins, wia(r)d enk a wieda rena,
Stroptoffel, Stiefelknecht, heua g'rat da Floas a recht.

Erhielten sie nichts, so machte die Schar ihrem Unmute Luft mit den Worten: „Geizkrog'n, Geizkrog'n, hauts enka Wei(b) in Bett daschlog'n" (Egerland, Mühlessen, Absrot, Pilmersreut, Haslau.)

Das auf diese Weise gesammelte Brennmaterial wird nun Abends unter Jauchzen und Geschrei auf einen Bühl oder eine mäßige Anhöhe außerhalb des Dorfes gefahren. Vorher schon war eine hohe, gerade, harzreiche Fichte, an der man nur die Krone belassen und mit Kränzen und Bändern geschmückt hatte, aufgerichtet worden. Um diese wird nun das gesamte Brennmaterial rund herumgeschichtet, so daß über dem ganzen Scheiterhaufen oben nur der bunt bekränzte grüne Wipfel der Fichte hervorragt. Bei völligem Einbruch der Nacht wird nun angezündet. Prasselnd schlägt das Feuer in das krachende Holzwerk und die dürren Reisigbündel und alles steht bald in lichter Glut da, während ein dichter, grauer Rauchqualm seitwärts über die Felder zieht.

Sobald der Holzstoß brennt, stellt sich die ganze Dorfjugend im Kreise herum und entzündet die zahlreich mitgebrachten dürren Besen an dem Feuer, bis sie lichterloh brennen. Dann stürzen sie mit lautem Geschrei davon, werfen die lodernden Fackeln hoch in die Luft, oder drehen sie in feurigen Ringen und Rädern, oder laufen an den Feldrainen, an Getreide- und Flachsfeldern entlang. Andere zünden ein altes, vorher mit Pech oder Öl brennbarer gemachtes Wagenrad an und lassen es zum Berg hinabrollen. Bald flammt auch der Holzstoß des Nachbardorfes und der weiter entfernten Dörfer auf und binnen kurzer Zeit sieht man im ganzen Flachlande und bis zu fernen Gebirgshöhen

hinan eine Feuerlohe an der anderen, alle umgaukelt von den kleinen hüpfenden Lichtern und Feuerringen der Fackelträger.

Ist das Feuer bereits etwas niedergebrannt, so umtanzt man es, zahlreiche Paare springen auch darüber, denn es wirkt nicht nur auf die Feldfrüchte, sondern auch auf den Menschen zauberkräftig. Wer dreimal übers Feuer springt, bekommt im folgenden Jahre kein kaltes Fieber (keinen „Frörore“). So hoch man springt, so hoch wächst in diesem Jahre der Flachs. Ein Mädchen, das an diesem Abend neun Feuer sieht, heiratet noch im selben Jahr (Fleißen). Ist der Feuerstoß niedergebrannt, sucht man die noch am Fichtenstamm hängenden, von den Mädchen gespendeten Kränze zu erhaschen. Dasjenige Mädchen, welches den schönsten Kranz beigesteuert, war die „Braut“ (Littengrün, Bezirk Falkenau). Mit den herabgeholten Kränzen stellen sich die Burschen den Mädchen gegenüber um das Feuer und beide Teile schauen sich einander durch die Kränze und durch das Feuer an, um zu erfahren, ob sie sich treu sein und sich heiraten werden. Hierauf werfen sie sich dreimal die Kränze durch oder über das lodernde Feuer zu und jeder Bursche muß, wenn er nicht einen argen Verstoß begehen will, den Kranz fangen, den ihm das Mädchen zuwirft. (Egerland. Reinsberg-Düringsfeld Festkal. aus Böhmen 308, Mannhart Wald- u. Feldkulte I, 466.) Das Durchschauen der Mädchen durch blaue Kornblumenkränze ist auch in der Saazer Umgebung üblich. Sie sagen dazu: „Johannisfeuer, guck, guck, stärk mir meine Augen“ (Prag. Mitt. VI, 206).

Ist das Feuer erloschen, so nimmt man Kohlenstücke und Kränze mit und steckt sie ins Flachsfeld oder daheim unters Scheuerdach gegen Blitz und Feuersgefahr (Littengrün, Bez. Falkenau.) In Jechnitz wirft man Kornblumenkränze aufs Dach, um das Haus vor Blitzschlag zu bewahren (Prag. Mitt. VI, 206).

Im Mittelalter wurden Johannisfeuer auch in den Städten geschürt, so in Eger, wo schon im J. 1505 und 1512 ein Verbot des Rates vorliegt: „Item, das nymants kein Sunwet fewr zu sant Johanes tag schuren sall bey ein Wandel.“ (Vgl. Unser Egerland VI, 31, Mannhart S. 508 und 516.)

Die Johannisnacht wird zum Sammeln von Heilkräutern benützt (bes. des Johanniskrauts, Hypericum perforatum), da sie in dieser zauberkräftigen Nacht besonders heilkräftig sind. Wer es blühend findet, wird reich und glücklich (Absroi).

Am Johannistage (24. Juni) ißt man abends gerne Semmel und Milch (Grün bei Asch), tagsüber die Blüten der Hollunderstaude in Schmalz gebacken (Hulakuchen, Hulastreibla). Die Mittagsstunde ist besonders zauberkräftig. Man kann das Treiben der Kornmännchen im Korn sehen. Während des Mittagsläutens müssen gewisse Kräuter geholt werden, z. B. das Johanniskraut (Fünffingerkraut, Hypericum). Gibt man es in die Geldtasche, so wird diese nie leer, doch darf am Hin-

und Rückwege nichts gesprochen werden (Egerland, Steberg). Preßt man den Saft auf einem weißen Tuch aus und kommt der rote Saft (Blut), so wird man von der, die man sich denkt, geliebt, kommt Wasser, so nicht (Grün bei Petschau).

Das Schneiden des Johanniskrautes muß unbeschrieen erfolgen und mittelst eines Silberstückes unter folgenden Worten: „Grüß dich Gott, Fünffingerkraut, bist so schön, so wohl gebaut, stehst allhier in Gottes Garten, von dir will ich viel Gnad erwarten.“ Das Kraut, bei sich getragen, läßt das Geld nie ausgehen (Schönfeld, Bez. Falkenau). Um die Mittagsstunde muß auch die Wurzel des Knabenkrautes (Orchis maculata) ebenfalls unbeschrieen gegraben werden. Diese ist wie ein Händchen gestaltet, oft sind auch zwei vorhanden, ein schwarzes (das Teufelshändchen) und ein weißes (das Johannishändchen, Khâneshändchen). Letzteres näht man in die Kopfpolster, dann träumt einem die Zukunft, junge Mädchen träumen von ihren Zukünftigen (Krugsreut bei Asch). Um die Mittagsstunde wird auch der Farnsamen reif. Wer ihn sammelt, kann sich durch ihn unsichtbar machen (Absroi). Auch den Otternkönig und seine Krone kann man um die Mittagsstunde erlangen. Der Kreuzotterkönig trägt eine zierliche, glänzende Krone, die man erlangt, wenn man ein weißes Tuch in der Nähe ausbreitet. Doch muß man rasch entfliehen, denn er setzt einem mit der übrigen Schar von Ottern, die um ihn sind, nach (Krugsreut bei Asch).

Will man am Johannistage noch eins trinken, so sagt man, „das wird am Khânesfegn getrunken“!

Die Schaufeier. (Schauerfeuer, Schafeier, Schlagfeier. 26. Juni.)

Die Schaufeier, die nur in Ortschaften des Planer und Tachauer Bezirkes vorkommt, erinnert ganz an die im Mai stattfindenden Flur- oder Bittprozessionen.

Im **Planer Bezirk** geht ein feierlicher Umzug vom Gemeindevorsteher aus durch die Fluren zum nahen Pfarrorte. Voran die Knechte mit den zwei Kerzenträgern an der Spitze, dann die Männer mit dem Gemeindeältesten als Kreuzträger, endlich die Frauen und Mädchen, die Marienlieder singen — alle drei Gruppen in Abständen von 20—100 Schritt. Auf dem Wege wird bei Kreuzen, Kapellen, Marterln Halt gemacht und Gott um Erhaltung der Feldfrüchte gebeten. Im Pfarrdorfe erwartet den Zug der Ortsgeistliche und nun geht es unter Glockengeläute zur Kirche, wo ein Opfergang und dann ein festliches Hochamt stattfindet, wobei die dem Zug vorangetragenen zwei Kerzen am Altare brennen. Nach Schluß des Gottesdienstes zieht die Prozession wieder nach Hause, Kreuz und Kerzen werden beim Gemeindevorsteher aufbewahrt. Nachmittag findet um 3 Uhr eine neuerliche Prozession der Ortsbewohner auf die Fluren statt, wobei an 7 verschiedenen Stellen (bei Kreuzen und

Kapellen) gehalten und gebetet wird (Ztschft. f. öst Volkskde III, 114. Erzgebirgsztg. XIII, 127).

In Maschakotten (Bez Plan) trägt der dem Zug vorangehende Kerzenträger eine armstarke, blumengeschmückte Kerze und am Hut einen 2—3 cm langen Blumenstrauß

Ähnlich im Tachauer Bezirke Auch da wird nach dem Hochamt noch ein anderer Teil der Flur begangen und auch Nachmittags die Prozession fortgesetzt Gegen Abend findet dann der Tanz statt, den der Platzknecht und die Platzmagd eröffnen, die beide an diesem Tage gewählt werden und ihr Regiment bis zum nächsten Faschingsdienstag behalten (A. Benedict: Über Schauerfeste im westl Böhmen in den Prag. Mitt. XVII, 315) In anderen Orten des Tachauer Bezirkes heißt die Schauerfeier auch das „Küchelfest“. Im festlichen Zuge gehen die Dorfleute zur Stadtkirche, den „Platzknecht“ an der Spitze, der in seiner linken Hand eine riesige, mit Flittergold reich verzierte Wachskerze, die sog. „Schauerkerze“ und in der Rechten den mit Rosmarin geschmückten Hut hält. Ihm folgen unter lauten Gesängen die Mädchen reihenweise, mit verschlungenen Armen. Ehedem trugen sie zum Zeichen der Jungfräulichkeit ein mit Flitterwerk und Blumen geschmücktes Haar. Diese Feier ist der festlichste Tag im Jahr Die schönsten Kleider werden hervorgesucht, die besten Speisen aufgetragen, jeder Gast wird mit Freuden aufgenommen und auch die Tiere erhalten bessere Leckerbissen. Nach dem Mittagsmahle erfolgt nochmals unter Gebeten und Gesängen ein Umzug um die Felder und die Dorfgemarkung. Abends eröffnen der Platzknecht und die Platzmagd den Reigentanz (Stocklöw in den Prag Mitt. XVI, 234; Köferl in der „Deutschen Arbeit“ III, 950)

In Hals bei Tachau tragen vorher bestimmte Platzknechte die zwei starken Schau- oder Schauerkerzen, die mit kleinen vergoldeten Kränzchen geschmückt sind, dem Zuge voran. In der Kirche brennen sie während des Hochamtes am Altare und werden dann noch 8 Tage während der Messe angezündet. Bei dem Zuge erhalten die Platzknechte von den Platzmägden schöne seidene Bänder und große, vergoldete Rosmarinzweige auf den Hut gesteckt, die Mädchen singen Marienlieder, alle männlichen Teilnehmer tragen kleine Rosmarinzweige im Knopfloch. Nachmittags begibt sich eine Prozession von der Kirche aus auf die Felder und Fluren, wobei an 7 Stellen bei Kreuzen, Marterln und Bildstöcken angehalten und gebetet wird (Hals bei Tachau)

In einigen Orten wird von weißgekleideten Mädchen auch eine geschmückte Marienbildsäule im Zuge getragen. Die Teilnehmer am Kirchgange erhalten außer Rosmarinzweigen auch Bändchen an die Brust geheftet (rote bei ledigen, blaue bei verheirateten Personen). Dieser im Planer und Tachauer Bezirke lokalisierte Brauch wird in folgenden Kirchen und Orten noch abgehalten:

In der Kirche zu **Tachau** mit allen eingepfarrten Ortschaften mit Ausnahme zu Bernatzreut, also von: Albersdorf, Schönbrunn, Langendörflas, Groß- und Kleingropitzreut, Ulliersreut, Wittingreut, Lohm, Pirkau, Stiebenreut (Bez. Plan), Mautdorf, Bühlöding, Heiligen.

In der Kirche zu **Purschau** von den Ortschaften: Wosant, Petlarn und Purschau.

In der Kirche zu **Hals** von: Brand (Bez. Plan), Ringelberg, Galtenhof und Hals.

In der Kirche von **Brand** (Bez. Tachau) von: Girnberg, Brand, Sorghof und Tiergarten.

In der Kirche zu **Schaffenreut** von: Schaffenreut, Maschakotten, Bernetzreut und Uschau.

In der Kirche zu **Heiligenkreuz** (Bez. Plan) von Stockau und Heiligenkreuz.

In der Kirche zu **Paulusbrunn** von den Ortschaften: Vorder- und Hinter-Paulusbrunn, Wittichstal, Hermannsreut mit Baderwinkel („Unser Egerland" VIII, Heft 1.)

Die einzelnen Ortschaften, in denen diese Feier unternommen wird, ziehen gewöhnlich zur nächsten Pfarrkirche, so die Stiebenreuter nach Tachau, die Stockauer nach Heiligenkreuz, die Untergodrischer nach St. Anna bei Plan. Der Tag der Feier ist verschieden. In der Gegend bei Pfraumberg, wo die Feier „Schloa-Feiertag" („Schlag"-Feiertag) heißt, wird sie in den Gemeinden Groß- und Klein-Wonetitz am 26. Juni gefeiert, im Pfarrdorfe Altsattl dagegen am 8. Juni, in der Gemeinde Fesch am 30. August und zwar ausdrücklich zur Erinnerung an das furchtbare Unwetter am 30. August 1865, in der Gemeinde Lohm vordem am 24. Juni, jetzt am 26. Juni (Prag. Mitt. XVII, 317).

In einzelnen Ortschaften wird die Nachmittagsprozession am Peter- und Paulustage (29. Juni) wiederholt (Tachauer Heimatskde. S. 178, 179). Die Schauer- oder Schlagfeier (schon 1681 beschrieben) ist also in der Hauptsache ein Dank- oder Gelöbnisfest in Erinnerung an Elementarereignisse (vgl. auch Reinsberg-Düringsfeld Festkalender S. 323). (Über Flurprozessionen und Hagelfeier vgl. Pfannenschmid S. 41—48, Ulrich Jahn Deutsche Opferbr. S. 146. Das Umgehen [auch Umreiten, Saatreiten] der Fluren und Raine ist allgemein deutscher Brauch, auch die Schauer- oder Schlagfeier ist nichts als eine Hagelfeier, hat also nichts mit Schar [Pflugschar] oder einem altdeutschen Sonnwendfeste zu tun, wie Stacklöw in den Prag. Mitt. XVI, 234 glaublich machen will.)

Peter und Paul (29. Juni)

ist ein Unglückstag, weil zwei regieren. Wer dazwischen hineinkommt, wird unglücklich. Der Wassermann will an diesem Tage drei Tote haben, deswegen soll man nicht baden (Neugramatin; Prag. Mitt. VI, 152).

Kleider oder Wäsche, an diesem Tage ausgebessert oder gemacht, ziehen den Blitz an (Egerland, Absrot) Die Planer Vorstadt begeht an diesem Tage ihr Kirchenfest, das sog. Gagarafest (nach der an diesem Tage üblichen Gagaraspeise, aus Erdäpfeln und saurem Schmetten zubereitet Erzgebgztg. XIII, 128). — Auf Petri und Pauli bricht dem Korn die Wurzel aus und es reift nun darnach Tag und Nacht. — St Paulus hell und klar, bringt ein gutes Jahr. — Wenns am Pàitastogh rengt, rengt's in's dritt' Körnl Korn (d. h. jedes dritte Körnchen geht verloren. Grafenried). — Um 1 Uhr Nachts wird an diesem Tage die Wurzel der Wegwart (Hundsleicht, Sonnenleicht) gegraben, die gegen alle Waffen schützt (Unser Egerland III, 21).

Juli.

Maria Heimsuchung. (5. Juli.)

Wie die Mutter Gottes auf's Gebirge geht, so kommt sie wieder zurück (8 Wochen). (Haselbach bei Falk.)

Margareta. (13. Juli.)

Regen an Margareta dauert 14 Tage und bringt schlechte Heuernte. Margaretentag bricht dem Korn die Wurzel ab (Mühlessen). In der Margaretenwoche darf man kein Kraut bauen, sonst werden lauter Schrallen (Grafenried) Margareten-Regen bringt keinen Segen (Silberberg). Acht Tage vor oder nach Margareta im zunehmenden Mond gräbt man die Wurzel des Margaretenkrauts und trägt die in derselben befindlichen roten Würmer bei sich, dann hat man Glück (U. E III, S. 22).

Maria Magdalena. (22 Juli.)

An diesem Tag regnet es gern, denn Maria Magdalena weint um ihren Herrn.

Die Hundstage beginnen am 24. Juli und dauern bis 24. August. Sind sie trüb und bewölkt, so furchtet man eine pestartige Krankheit, sind sie schön und klar, so hofft man auf ein gesundes Jahr.

Jakobi. (25 Juli.) „Gängastoogh“.

Mit diesem Tage reift die Ernte, es beginnt der Ernteschnitt Die um diese Zeit gegrabenen ersten Erdäpfel heißen Jakobierdäpfel Erdäpfel vor Jakobi sind nicht gesund, um Laurenzi (18. August) sind sie gut, zu Bartlmäi (24. August) sind sie sehr gut. Daher der Spruch:

„Da Lorenz, dea(r) salzt 's, der Bärtl, dea(r) schmalzts 's.“ (Grafenried.) Weil die Vorräte um diese Zeit zur Neige gehn, sagt man auch im Scherz: „Jakobi, viel iß' i, weng how i“ (Haselberg). Am Jakobitage „blüht der Schnee“ sagen alte Leute, sind viel weiße Wolken am Himmel zu sehen, so folgt im Winter viel Schnee (Hochofen). Der Jakobi verlangt wie Sebastian „einen toten Mann“. Man muß sich daher an diesem Tage vor dem Wasser hüten, darf auf keinen Baum steigen, sich überhaupt keiner Gefahr aussetzen, weil man verunglücken würde (Wildstein, Grafenried, Haselberg). In Nallesgrün heißt es, zu Jakobi braucht der Wassermann an totn Mann, kinnt a hea(r), wau a will. Hat es zu Jakobi Wind, so wird kein Grummet und umgekehrt (Mühlessen).

St. Jakobus ist Patron der Hirten und Viehpatron; sein Tag ist ein Feiertag für den Baaer, für den Hirten und Schmied. An diesem Tage finden daher zahlreiche Hirtenfeste statt. Ochsen- und Kühmädchen durften an diesem Tage nicht auf die Weide treiben, sondern Knechte und Mägde. Abends fand ein Tanz, „der Hirtentanz“, im Wirtshause statt (Mühlessen, Frauenreut, Haselbach, Bez. Falkenau, Unser Egerland I, S. 23).

Das Vieh, das an diesem Tage auf die Weide getrieben wird, wird mit Blumen geschmückt (Maschakotten).

Am Jakobitage ist gewöhnlich Gmoi(n)-versammlung, zu der mit dem Gmoinschlegel (-prügl, -hulz) eingeladen wird, vom Vorsteher wird Rechnung gelegt, der Hirt, Schmied und Nachtwächter werden neu angestellt (gedingt), erhalten ihren „Dinggroschen“ oder „Haftlgeld“, worauf sie ihre Dingherren durch ein Mahl bewirteten. Die Bewirtung besteht in einem Eimer Bier, 1 Laib Brot und 2 Pfund Butter (Nürschan, Neuzedlisch, Maschakotten, Grün bei Petschau).

Am Jakobitage finden auch zahlreiche Wallfahrten statt zu solchen Kirchen, wo St. Jakob Patron ist, z. B. nach Schönau bei Graslitz (Schönwerth, Bez. Graslitz, Littengrün).

An solchen Orten, wo St. Jakob Kirchenpatron ist, ist an diesem Tage das Kirchenfest („'s Fest“) („Oberlohma“, S. 152).

St. Anna. (26. Juli.)

Der Annatag wird an vielen Orten festlich begangen als Kirchenfest (St. Anna bei Eger). Alt und Jung strömen zu Tausenden zur Annakirche bei Plan, um an dieser Heilstätte brünstig zu beten. Um die Kirche herrscht ein buntes Treiben. In Buschenschenken rinnt das Bier vom Zapfen und in Krämerbuden wird lärmend gefeilscht. Besonders zahlreich findet sich die heiratslustige Jugend ein und manche Vorbedingung zur späteren Ehe wird bereits an diesem Tage gemacht (Planer Heimatskde.).

August.

Laurenz (10. August) und Bartl (24. August)

Ist's an diesen Tagen schön, ist guter Herbst voraus zu sehn. Wie das Wetter an Bartolomäi ist, wird der ganze Herbst sein. „Bartl schda(r), in 14 Tegn is an dir“ (U. E. II, 8). „Bartlme, Bauer säe, Bauer schneid, Es ist die höchste Zeit“ (Bärringen, Erzgebgztg. XXI, S. 200.)

Maria Himmelfahrt. (15. August.)

An diesem Tage in der Kirche geweihte Blumensträuße (Frauenbuschn) werden gegen Viehkrankheiten benutzt (Schönwerth). Zwischen Maria Himmelfahrt und Maria Geburt gräbt man die Wurzel der weißen Wegewart (Hundslauf), schützt gegen jede Waffe (U. E. III, S. 22).

Vinzenzi. (30. August.)

Am letzten Sonntag im August findet das Vinzenzifest (Birnfest) in Eger statt, zu dem früh Prozessionen von allen Pfarrorten des Egerlandes ziehen. Um 10 Uhr findet eine feierliche Prozession statt, bei welcher das Haupt des hl. Vinzenz vorangetragen und Ähren und Früchte tragende Mädchen im Zuge mitschreiten. Die zahlreich folgende Volksmenge singt das Lied: „O Vinzenzi, Schutzpatron!“ Zahlreiche Obst-, insbesonders Birnstände, stehen auf dem Marktplatze und bilden besonders für die Jugend einen großen Anziehungspunkt. Das Vinzenzifest gilt als Erntedankfest des Egerlandes. An diesem Tage findet seit Jahren auch eine kleine landwirtschaftliche Ausstellung vor dem Bruckterre statt.

September.

Ägidi. (1. September.)

Die Witterung an Egidi soll den ganzen Monat bleiben, denn Egidi hält sein Wetter 4 Wochen fest. Wie der Wind am Egidiabend geht, so geht er im ganzen Herbst (Grafenried). „Egidi hell — 's Kraut vom Fel(d)“ (U. E. II, S. 8).

Maria Geburt. (8. September.)

„Maria Geburt, flögn d'Schwalben furt“ (Egerland). Eier, an diesem Tag gelegt, heißen „Frauenela“ und werden nicht faul (Haselberg).

4. Herbstfeste und -Bräuche.

Michaeli. (29. September.)

Von Michaeli an „sind alle Wiesen und Fleckla frei“, d. h. die Hütbuben können frei herum hüten. „Michaheli is vorüber, hüten wir über und drüber“ (Mühlessen, Nallesgrün, Bez. Elbogen). So viel Tage es vor Michaeli reift und friert, so viel Tage wird es im nächsten Jahre nach dem 1. Mai reifen und frieren. (Über das Michaelisfest als germ. Neujahr, als Totenfest, vgl. H. Pfannenschmidt S. 116—192 und Höfler, Zeitschft. d. Ver. f. Volkskde., XI, 193.) Siehe auch später unter „Nahrung“.

Die Kirchweih. (Kirwa, Kerwa; 8 Tage darauf die Nachkirchweih, Näu-Kirwa.)

Den Höhepunkt der Herbstfestzeit bildet das Kirchweihfest, das gewöhnlich drei Tage lang mit Schmausereien und Tanz gefeiert wird.

Im Egerlande ist die „Kirwa“ das größte Fest, das Erntefest, ein Ruhepunkt im Kreislauf der jährlichen Mühen und Arbeiten. Das Getreide ist bereits eingefahren, die Kartoffelernte vorüber, Keller und Scheune gefüllt. Die Felder sind frisch gepflügt und gedüngt, Schaf- und Rinderherden irren frei auf Feldrainen und Hutplätzen umher. Schon mehrere Tage zuvor werden in allen Dörfern und Weilern die gehörigen Vorbereitungen getroffen, alles in den Höfen wird geordnet, gescheuert, geputzt. Sämtliche Teiche und Weiher werden gefischt. Ein frisches rühriges Treiben, eine bunte Regsamkeit verkündet allenthalben in der Hütte des Taglöhners und im Hofe des Bauern den Geist des Frohsinns und der Geselligkeit. Die jungen Leute, Burschen und Mädchen, kommen auf ihren Streifzügen mehr in entfernte Dörfer. Bekanntschaften werden gemacht, Verlöbnisse geschlossen, Hochzeiten gefeiert. Auch die Städter finden sich zahlreich in den Dörfern bei Bekannten und Verwandten ein, sie gehn af d' Kirwa! (Adam Wolf „Aus Eger und dem Egerlande“, herausg. von Dr. Habermann, Eger 1891, S. 15.)

Die Vorbereitungen zur Kirchweih bestehen in der Reinigung des Hauses, im Waschen und Scheuern der Wohnstuben, im Backen von „Kirwakouchn“ — groß wie ein Wagenrad — die für 8 Tage ausreichen. Besonders beliebt sind im Egerlande neben den gewöhnlichen dicken Kuchen (Kaffeekuchen) die sogenannten „Schmierkuchen“, die mit einer Lage, in der Rosinen und Mandeln eingestreut sind, überzogen sind. An anderen Orten gibt es Mohn-, Zwetschken-, Käsekuchen (Neuern,

Deslawen). Außerdem werden „Köchla“ (Küchelchen) gebacken. In Neuern wurden in früheren Jahren die Festkleider hergerichtet, insbesondere die ledernen Hosen wieder schwarz gefärbt, die zu Hunderten an einer Stange zum Trocknen hingen. Mittags ist großes Festmahl in jedem Hause mit zahlreichen Gerichten. Es wird aufgetragen, „daß si da Tisch böigt.“ In Falkenau darf ein steifer Hirsebrei, mit Mandeln und Rosinen durchsetzt, daß der Löffel drin steht, nicht fehlen. Im Egerlande ist Gelbrübenfleisch üblich (Mühlessen). Zum Kaffee werden ganze Scheiterhaufen von Kuchen aufgetragen. Im Egerlande bedeente (nach Pfannenschmid, Germanische Erntefeste 576) der Bauer während der Kirchweih seine Gäste und Dienstleute drei Tage lang — heute nicht mehr üblich.

Das Hauptvergnügen dieser Tage besteht im Tanz. Montag ist der Tanz der Verheirateten, Dienstag der Tanz der Jugend, der in Neuern und Deslawen sogar schon Morgens, nach dem Frühgottesdienste beginnt. Jeder will hiebei der erste im Tanzsaal sein und den „Vorreihen“ machen. Man nannte diesen Morgentanz „die Preß“ oder „die goldene Stund“. Sie dauerte nur so lange, als eine bei Beginn angezündete Kerze brannte. Dann ging man wieder nach Hause (Deslawen).*) Meistens beginnt der Tanz am Kirchweihmontag und -Dienstag unmittelbar nach dem Essen. Doch finden vordem noch Aufzüge und Spiele statt.

So z. B. in Neuern das „Hahnenfangen“ oder „Hahnenschlagen“. Nach dem Mittagmahl wurde ein Hahn eingefangen, an einer Stange festgebunden und nun zogen die Burschen, von Musik begleitet, unter dem Zulauf der Bevölkerung vor demselben auf und einer um den anderen versuchte ihn verbundenen Auges mit einem Dreschflegel zu erschlagen. Wem es mißlang, der wurde ausgelacht. War der arme Hahn nun doch einmal tötlich getroffen, so war das grausame Spiel zu Ende, man zog wieder ins Wirtshaus zurück, um ihn zu verzehren und sich dem Tanze hinzugeben. Das Hahnenschlagen war auch im Karlsbad-Duppauer Lande üblich (Wilhelm, S. 20). An einzelnen Orten fand am Kirchweihmontag ein Festzug ins Freie zu einem festlich geschmückten Baum statt. Im Egerlande zog man im festlichen Zuge zu einem grünen Platz (daher „Ploß gähn“) im Freien, auf dem ein mit bunten Bändern und einem mächtigen Strauß von Wald- und Feldblumen gezierter Tannenbaum stand. Unter ihm war ein langer Tisch mit Bierkrügen und Kuchenvierteln aufgestellt, daneben die Spielleute. Bei dem nun folgenden Tanze zierten die Mädchen

*) Die goldene Stund am Kirchweihtage geht offenbar auf eine Totenfeier zurück. An anderen Orten fand vorher ein Gottesdienst für die Gestorbenen statt, dann begann den Tanz. In Böhmen findet sich dieser Brauch noch in der Leipaer Gegend (in Sukorad) vgl. Mitt. des Nordböhm. Excurs. Clubs XXVII 154, XIV 384.

den Hut ihrer Tänzer mit Bändern und Blumen von Flittergold und Zitterdraht, wofür diese Lebkuchen, Pfeffernüsse und Näschereien in ihre Schürze schütteten. (Adam Wolf, a. d. Jahre 1844. Als Ort dieses Brauches gibt Wolf das Dorf Stirmitz bei Franzensbad an.) In einzelnen Dörfern um Sandau wurde ebenfalls am Kirchweihmontag zu einem grünen Platz, der mit einem Maibaum bezeichnet war, gezogen und zuerst dreimal vom „Plotz-Knecht“ und der „Plotz-Magd“ herumgetanzt, worauf die anderen Paare folgten. Die Burschen wurden beim Tanze mit färbigen Tüchern geziert. Nach dem „Plotz-gäihn“ (Platz-Gehen) zog man wieder ins Wirtshaus zurück (Planer Heimatskunde).

Am Fuße des Kaiserwaldes fand am Kirchweihmontag ein Tanz im Freien um einen bändergeschmückten Baum statt, wobei sich Tänzer und Tänzerinnen gegenseitig mit Tüchern und Blumensträußchen schmückten (Erzgebirgszeitung, X, 114). In anderen Orten wieder war das „Gassauna gehn“ üblich (gassana, gassona, gassauna = gassen gehen, auf der Gasse herumgehen). Im Egerland durchzog am Kirchweihdienstag die Burschenschaft des Dorfes in mannigfachen Verkleidungen das Dorf. Der eine trug statt eines Hutes eine Pyramide von Strohgeflecht, der andere ein zweifarbiges Wams, der dritte hatte die Brust mit Hahnenfedern geschmückt, die Spielleute hatten ihre Instrumente, Geige, Klarinette, Dudelsack mit Tannenreisern und frischen Blumensträußen geschmückt. So ging es unter Spiel, Sang und Klang von Hof zu Hof, insbesondere dorthin, wo junge, schöne, heiratsfähige Mädchen waren, welche die Ankommenden mit Bier und Kuchen bewirteten (Adam Wolf, a. d. Jahre 1844 in seinen gesamm. Aufs., herausg. von Dr. Habermann, S. 20 und 23, John, Oberlahma, S. 153). Am Fuße des Kaiserwaldes zogen die Burschen mit Musikanten von Haus zu Haus, spielend und singend, um die Mädchen zum Tanze zu holen. Bei ihrem Eintritte in die Wohnungen fanden sie eine mit Kuchen reichbesetzte Tafel vor (Erzgebirgsztg. X, 114). In anderen Dorfern des Egerlandes (Frauenreut, Littengrün) wurden bei der Ankunft der Burschen wohl auch oft einige Reigen mit der Hausfrau in der Stube getanzt und dann dem Bier, Kaffee und Kuchen fleißig zugesprochen. Dieses Abholen der Mädchen zum Tanze oder das Gassengehen war auch in Falkenau, Hochofen, Deslawen bekannt. In Deslawen zogen am Kirchweihmontag die Musikanten von Haus zu Haus, gefolgt von einem Wagen, der alle Gaben der Leute (meistens Erdäpfel) aufnahm. Zuweilen kamen 20—30 Strich Erdäpfel zusammen, die nachträglich versteigert wurden. Der Kirchweihtanz war der fröhlichste und lustigste im ganzen Jahre, bei dem Keiner fehlen wollte und wo jeder einmal über die Schnur hieb. Während der Pausen erklangen die Vierzeiler, die Burschen ließen sich von den Spielleuten „aufspielen“, d. h. Tänze oder Lieder, oder auch „einspielen“ (beim Biertrinken unter

dem Tusch des Orchesters) und schließlich, wenn alles zu Ende war, auch noch „heimspielen“. Bei der 8 Tage darauf stattfindenden Nachkirchweih ging es ebenso lustig zu. Die sonst zu jeder Kirchweih üblichen Raufereien haben sich fast gänzlich verloren und „d' Kirwa is nua“. ist noch heute im Egerlande ein Ausruf für dies einzig dastehende Fest. Vereinzelt kommt bei der Nachkirchweih in Chudiwa ein dem Pfingstrennen ähnlicher Brauch vor, nämlich „das Schafbockreiten“ (wobei ein Schafbock der Preis ist).

Auch in den Städten ging die Kirchweih im Mittelalter nicht spurlos vorüber. In der Stadt Eger (wo die Kirchweih im Mittelalter „Rubenkirchweih“ hieß) war ein Festessen des Rats. Auf dem Marktplatze standen Buden, die „Schollerbuden“ genannt (Schaubuden, Glückshäfen), um die Innwohner und Gäste sich drängten. Das Errichten dieser Buden war Vorrecht des Marktrichters, der auch die Einnahmen daraus bezog. Um 1580 wurden die Buden verboten und der Marktrichter jährlich für den Entgang der Einnahme entschädigt. Im Egerlande fand im Mittelalter auch das „Ochsen-Possen“, ein nicht näher bekannter Brauch, statt, der mittelst Ratsentscheidung vom 2. Oktober 1601 verboten wurde (Gradl im Egerer Jahrb., XXI).

Nach allen diesen Bräuchen ist das Kirchweihfest in unserem Gebiete nur in spärlichen Resten erhalten. (Zum Brauche selbst vergl. Heinr. Pfannenschmidt, Germ. Erntefeste, S. 244—311 und Unser Egerland, I, 29, V, 31.)

Allerheiligen (1. November)

Tagsüber pflegt man die Gräber am Friedhofe zu schmücken. Die Patherren (Thuatherrn) schicken ihren Patenkindern an diesem Tage die üblichen Geschenke, u. zw. den „Thuatn-ring“ oder „Thuatn-Wecka“, ein ringartiges Gebäck (Egerland.) Abends wird in der Kirche eine Stunde geläutet und der Rosenkranz und die Litanei zur Erlösung der armen Seelen gebetet (Haselbach, Deslawen), in den südlichen Teilen unseres Gebietes ziehen Arme von Haus zu Haus und sagen „'iets Christus um a Spitzl“ (Neugramatin). „Spitzl“ ist ein Allerseelengebäck, ein Seelwecken, dem „Strützl“ ähnlich und wird zahlreich an Kinder verteilt. Daher heißt der 1. November auch der „Spitzltag“ (Tachauer Heimatskunde, S. 180).

An vielen Orten ist es üblich, am Abend dieses Tages „Semmel und Milch“ zu essen, zur Kühlung für die armen Seelen oder weil die heil. Märtyrer an diesem Tage Blut statt Milch vergossen (Egerland, Mühlessen, Frauenreut). Diese Milch muß gemeinschaftlich aus einer Schüssel gegessen und darf hiebei nichts verschüttet werden. So viel Tropfen, so viel Sünden. Hierauf findet ein gemeinschaftliches Gebet für die Verstorbenen statt (Schüttarschen). Man bespritzt die

Mögde mit dieser Milch, damit sie nicht schläfrig werden, wenn sie im nächsten Sommer ins Gras gehen (Chotieschau). Man darf nicht zu viel von dieser Milch essen, sonst drückt einen die Drud oder schneidet einem den Bauch auf (Schüttarschen). Im Tepl-Weseritzer Bezirke spritzt man Überreste der Milch gegen den Herd. In Grün bei Petschau heißt sie die „Holing-Milch" (die Heiligen-Milch).

Allerseelen. (2. November.)

Auch an diesem Tage ziehen arme Kinder von Haus zu Haus und sagen: „'seis Christas, um a Spitzl, gebts ma neat z'viel und neat z'weng, doß i mein' Säckl neat z'spreng'." Sie erhalten ein kleines (Seel)gebäck von der Größe einer Nuß (Hohl-gegola) oder Äpfel, wofür sie mit den Worten danken: „Gelts Gott für olle arme Seeln'." Dieselbe Sitte in der Oberpfalz: „G'lobt seis Christas um a Spitzl, ma(n) Mutta is a Kitzl, ma(n) Vatta is a Habasok, gebt's mo, wos i mog, neat z'viel und neat z'weng, daß i mein Ranzel neat z'spreng" (Bavaria, Oberpfalz, S. 261). In den südlichen Teilen unseres Gebietes ließ vor Allerseelen jeder Bauer ein großes Quantum Korn mahlen, aus denen 500—600 kleine schwarze Wecken (Seelenwecken), 12—15 cm lang, gebacken und an Arme verteilt wurden, die mit einem „G'lobt seis Christas, um an Söllnweckn!" sich einstellten. Arme Kinder sagten den Spruch: „That enk holt recht schö(n) bitt'n um an Seelaweck, gebts ma(n) fein an wäßen, an schwarzen kann i neat dabäßen (derbeißen), gebts ma fein an langa, an kurzn kann i neat dalanga" (Zeitschrift für österr. Volkskunde, VI, 152).

Im Egerlande wurde das sogenannte „Gouts Laibl", das aus dem zuletzt aus dem Backtrog gekratzten Teig verfertigte Brot an die Armen gegeben (vgl. Unser Egerland, VI, 9). (Über Allerseelentagsgebäcke vgl. Höfler, Beilage zur Münchner Allgem. Zeitung, 1901, Nr. 271; Sartori, Speisung der Toten.)

In Grafenried hießen die Tage Allerheiligen und Allerseelen die „Spitzltag". Auch an diesem Tage beschenken die Patherren ihre Patenkinder mit Geschenken.

Am Allerseelentage geht vormittags von der Kirche eine Prozession auf den Friedhof, wo für die Abgestorbenen Gebete verrichtet werden. Man besucht die geschmückten Gräber der Verwandten, besprengt sie mit Weihwasser, entzündet kleine Lämpchen oder vom Meßner feilgehaltene kleine Kerzen an denselben und betet einige Vaterunser. Abends werden vielfach Hausandachten (Rosenkranz) für die armen Seelen gehalten. Hiebei werden für jeden Hausgenossen Kerzchen oder geweihte Wachsstöcke angezündet und so lange gebetet, bis sie erloschen sind (Egerland, Pilmersreut, Hochofen). Wessen Licht am ersten erlischt, stirbt vor den andern (Chotieschau). In Chotieschau ißt man Semmel und Milch.

In der Allerseelennacht von 11—12 Uhr sollen alle Abgestorbenen aufstehen, in die nächste Kirche ziehen, wo ein Gottesdienst (Totenmesse) stattfindet, den ein ebenfalls schon verstorbener Priester abhält (Deslawen).

Martini. (11. November.)

„Martini, sagt da Schnä, dau bin i". Zu Martini muß man Fleisch essen, tut man es nicht, so macht sich Martin eins (d. h. es verendet oder verunglückt ein Stück Vieh). Schneits zu Martini, so sagt man „der Martin kommt am Schimmel geritten." Die faulste Spinnerin soll zu Martini drei Garn gesponnen haben. Mit diesem Tage beginnt an einzelnen Orten die Rockenstube und wird mit Scherz, Gesang, Erzählungen und allerlei Neckereien gefeiert. Man ißt Obst und rohes Kraut, damit man zum Befeuchten des Flachses Speichel hat („Ruzwasser"; riezen = mit der Zunge befeuchten; gewöhnlich befindet sich zu diesem Zwecke aber ein kleines Wassernäpfchen am Rocken befestigt). (Schüttarschen.) Allgemein üblich ist das Essen von Gänsebraten. Aus dem Brustbein der Gans schließt man auf den kommenden Winter. Ist das Brustbein ganz weiß, so folgt ein strenger, kalter Winter mit viel Schnee; ist die vordere Hälfte weiß, kommt Schnee vor Weihnachten, im Gegenfalle nach Weihnachten, ist das Brustbein blau, folgt ein lauer, milder Winter. Im Egerlande sind noch heute „Merteshörnla" (Martinshörner) — ein Gebäck — an diesem Tage üblich. Im Mittelalter ging in Eger der Kantor mit den Knaben von Haus zu Haus „die Merthens Genß umbzusingen". Der Brauch wurde aber schon 1585 abgeschafft, „da hiraus bey der Jugent vnd In Andere Wege viel vnordnung vnd Anderes entstehet" (Stadtbücher, 1587—89, fol. 167 b). Die Stadtschützen erhielten vom Rat Spenden zu ihrer Martinigans.

Martini ist der Tag, wo die Hirten abziehen und bezeichnet das Ende des Dienstjahres für das Gesinde.

In Nürschan war an diesem Tage die „Höit-schitting" (Hirtenschüttung), nämlich die Feststellung, wie viel jeder in der Gemeinde von dem an den Hirten, Schmied, Glöckner und Heger zu liefernden Getreide „zu schütten", d. h. beizusteuern hat. Hiefür richten diese ihren „Dingherren" ein Mahl aus, wozu der Hirte 1 Eimer Bier, 2 Hammel, der Schmied 1 Eimer Bier, 1 Hammel und 1 Gans zu geben hat. Das Mahl findet im Wirtshause statt. Acht Tage darauf ist die „Koin Schitting" (die kleine Schüttung). Dem Heger und Glöckner wird hiebei mitgeteilt, was jeder im Dorfe für sie zu „schütten" hat, worauf sie ein Freibier geben (Nürschan). In Schüttarschen heißt man das Mahl des Hirten und Schmiedes „Martinigans" und besteht in Bier und Brot, oft nur Käse, doch gibt die Gemeinde dazu ein Schaf zu verzehren. Der Schmaus findet beim Vorsteher statt. Ähnlich in Cho-

teschau. Beim Abschied des Gesindes erhielt jeder einen großen Kuchen in Form eines Hornes (Martinshorn, Mürtashörnl, ebendaselbst). In Neuern ging der Hirt von Haus zu Haus mit einem Strauß von klafterlangen Birkenruten, Wachholder und Eichen und sagte: „Ötz kimmt da Hia(r)t mit seina Girt (Gerte), füa(r) döš Gäua häut a ašghüat, vawahrts die Girt zan Fruhjahr af, weil ma's zan erschten Austrieb braucht," wünschte dann allen Gesundheit, Glück und Segen, ebenso der Hausfrau und daß sie von ihren Kühen Nutzen habe, jede Hexe dem Stall fern bleibe u. s. w. Hierauf erhielt der Hirte seinen Jahreslohn und Sonntags darauf lud er seine Gönner und Nachbarn zu einem Mahl. (Dieser Hirtenbrauch ist auch in Bayern, Österreich und Salzburg üblich. Ausführlichere Hirtensprüche in der Zeitschr. des V. f. V., Berlin. VIII, 336. Über den Strauß mit Birken, die Martinigerte, auch in der Oberpfalz vergl. Mannhart, Wald- und Feldkulte, 1, 269 und 273.) Martin ist Patron der Hirten. „Heunt is Martini und morg'n is ma Taogh, dau nimm' i ma(n) Ladl und zöich damit a" (Falkenau). An manchen Orten ist die Martinnacht eine „antrische", um Mitternacht soll der „wilde Jäger" und der „Hämann" toller als sonst sein Unwesen treiben (Planer Heimatskunde).

Über Martinifeste und Bräuche vergl. Pfannenschmidt, S. 193 bis 243.

Cäcilia. (22. November.)

An diesem Tage findet Vormittag zu Ehren der Patronin der Musik ein festlicher Gottesdienst statt, abends versammeln sich Musiker und Musikfreunde, um nach alter Sitte den bekannten Musikantendurst ausgiebiger als sonst zu löschen (Planer Heimatskunde).

Kathrein. (25. November.)

Sonntag vor Kathrein wird der l e tz t e Tanz gehalten, „der Kathreintanz" (Grafenried, Nürschan). „Kathrein stellt das Tanzen ein" — „schaut da Schnäi zan Fensta ein" (Egerland). Im Planer Bezirke findet während dieses Tanzes das „Aufpeitschen" statt. Ein Bursche „peitscht", festlich gekleidet, mit einem mit seidenen Bändern geschmückten Rosmarinstengel die Mädchen, die dann zahlen müssen, aber auch mit Wein und Gebäck beschenkt werden (Erzgebirgsztg., XIII, 241).

D e r K r e i s l a u f d e s J a h r e s i s t m i t d e m M a r t i n s t a g e a b g e s c h l o s s e n. Der Winter steht vor der Tür, wieder beginnen mit 1. Dezember die geheimnisvollen stillen Tage des Advents und führen aufs neue zu dem strahlenden Fest der Weihnacht.

II. Geburt und Taufe.

1. Die Geburt.

Schwangerschaft und Entbindung — Herkunft des Kindes — (Hiezu vergl. Dr. H. Ploß Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, Berlin 1891)

Die Schwangerschaft

Soll das zu erwartende Kind körperlich, geistig und sittlich gesund sein, so muß die Schwangere gewisse Vorsichtsmaßregeln beobachten in Bezug auf ihre Nahrung, ihre Handlungen, äußere Eindrücke, Arbeiten u. s. w.

Sie soll von keinem beschädigten oder verstümmelten Tier etwas essen, sonst wird das Kind beschädigt, von keinem Ziegen- oder Stierfleisch genießen, sonst wird es geil (Egerland, Grüner, S. 35). Bekannt sind die lebhaften Gelüste der Schwangeren nach irgend einer Speise oder einem Getränk Auch da ist Vorsicht geboten Berührt nämlich die Schwangere während dieser lebhaften Vorstellung einer Speise oder eines Getränkes irgend einen beliebigen Teil ihres Körpers, so erhält das Kind dort ein sogenanntes Mal genau in der Form des gewünschten Gegenstandes. So ist ein kleines Mädchen bekannt, das auf der Wange die Form eines Weinfläschchens und auf dem Knie eine Kuchenform hat. Nach Aussage der Mutter rühren die Male nur von dem betreffenden Gelüste her (Silberberg). Heftige Eindrücke, insbesondere Furcht, Erschrecken können ebenfalls Male hervorbringen. Wenn eine Schwangere bei einem Feuer erschrickt und sich dabei ins Gesicht greift, so erhält das Kind an dieser Stelle ein Feuermal Schwangere sollen sich auch vorm „Versehen“ hüten, da dies von Einfluß auf das Kind ist. Sie sollen keinen Toten ansehen, sonst erhält das Kind ein totenähnliches Gesicht. Versieht sich die Schwangere an einem Hasen, so erhält das Kind einen Klapperbart, d. h. ein bei jeder Gelegenheit wackelndes oder zitterndes Kinn (Deslawen). Schwangere Frauen sollen den häßlichen oder mißgestalteten Gegenstand, an dem sie sich „versehen“ könnten, recht starr anschauen (Egerland, Frauenreut, Nallesgrün).

Google

Auch sittliche Eigenschaften der Schwangeren gehen auf das Kind über. Hat sie während der Schwangerschaft gestohlen, so wird das Kind ein Dieb (Grüner, S. 35). Sie soll sich auf keinen mit einem Besen abgekehrten Stuhl setzen (?), weil sonst das Kind wegen Verbrechen abgestraft werden könnte (Grüner, S. 35). Auch gewisse Handlungen und Arbeiten können das Kind beeinflußen. Die Schwangere soll im Sand nicht graben, weil das Kind sonst Ungeziefer bekäme, sie soll durch kein Fenster kriechen, unter keiner Stange durchgehen, weil sich das Kind sonst verwickelt, sie soll kein Tier, besonders keinen Maulwurf töten (Haselberg, Grün bei Petschau).

Schwangere fürchten sich in der Mitternachtsstunde aus der Stube zu gehen, in der Meinung, ein böser Feind stelle ihnen nach, erschrecke sie oder hänge sich auf ihren Rücken und drücke ihnen mit den Fingern blaue Merkmale ein (Egerland, Grüner, S. 35). Gewisse Zeichen der Schwangeren deuten auch an, ob das zu erwartende Kind ein Knabe oder Mädchen ist; Sodbrennen während der Schwangerschaft wird auf den Haarwuchs, Flecken im Gesicht und unreiner Teint auf eine männliche Frucht bezogen (Silberberg).

Schon diese Beispiele aus dem Volksglauben unseres Gebietes zeigen, wie außerordentlich wichtig für den Zustand des Kindes das Verhalten der Schwangeren ist.

Die Geburt

Einige Tage vor der Niederkunft werden um das Himmelbett Vorhange gezogen und Amulette daran befestigt, in denen sich kleine Kreuzchen, Pergamentzetteln mit Buchstaben, Beinsplitter, kleine Samenkörner, geweihte Kräuter befinden (Egerland, Grüner, S. 36).

Der Gebärenden wird von der Hebamme eine leinene Kappe aufgesetzt und ein Band um den Leib gegeben, welches angerührt und die Länge der hl. Maria haben soll (ebendaselbst).

Um die Geburt zu erleichtern, essen schwangere Frauen längere Zeit vorher kein Brot und kein Obst. Die Schwangere näht den „Tobiassegen" in den Rockbund oder legt die „sieben Himmelsriegel" unter das Bettkissen. Auch das Anziehen eines Mannshemdes soll die Geburt erleichtern. Speise und Trank (Wein) wird ihr „eingenötigt", damit sie bei der Geburt kräftig sei. Damit die Nachgeburt nicht anwachse, soll die Schwangere täglich die Stube auskehren, sich jeden Morgen „mit nüchternem Speichel" die Nabelgegend einreiben und mit einem Ansatz von geschnittener Seife und Kornschnaps (Hebammen empfehlen auch die Himmelbrandsalbe aus der Apotheke).

Sobald die ersten Wehen eintreten, gibt man das „Brautbuch" unter das Kopfkissen und kehrt das Bett mit dem Kopfende der Türe zu, damit die Gebärende nicht sterbe. Verzögert sich die Geburt, so

gibt man ihr schwarzen Kaffee zu trinken. Andere kochen drei harte Eier und trinken das Wasser davon, andere legen Heiligenbilder (der Namenspatronin, der Muttergottes) unter den Kopf (Egerland, Frauenreut) oder nehmen warmen Wein, Schnaps, schwarzen Kaffee, auch Mutterkorn (Nallesgrün). Will die Geburt nicht recht von statten, so trinkt die Gebärende Kamillentee, kaut Kaffeebohnen, oder nimmt Mandeln und Rosinen. Auch gibt man ihr ein Fußbad.

Wird die Geburt recht schwer und tritt in einen kritischen Zustand, so wird die Gebärende aus dem Bett herausgenommen und auf drei Stühle gebettet oder der Mann nimmt sie auf den Schoß (Hochofen bei Graslitz). —

Glückwünsche nach erfolgter Geburt lauten: Wünsch Glück im Winkel, daß d' frisch und g'sund wieda füragäthst (Grün bei Petschau); Wünsch Glück im Winkel, hinten und wieda füra (Falkenau); Wünsch Glück im Winkel, heuer füri, af's Gäua wieda hinte (Untergobrisch bei Plan); Glück ins Winkerl, bis a mol (d. h. in einem Jahre) wieda hinte (Karlsbad-Duppau, Wilhelm, S. 39).

Ausdrücke und Redensarten nach erfolgter Geburt: „sie is z' Fall kumma“ (Egerland, bei Kindern, die vor der Ehe erscheinen), „is z' falln“ (Hochofen bei Graslitz), „sie is übern Kullöffel (Kochlöffel) g'falln oder g'stolpert“ (d. h. sie hat entbunden, Chotieschau; dieser Ausdruck gilt auch für einen, der zu Gevatter steht), „sie is g'rumpelt“ (Chotieschau), „da und dort ist der Bachuafa a(n)g'falln“ (Haselbach bei Ronsperg, Falkenau, Hostau, Chotieschau. Dieselbe Redensart in Schlesien, vergl. Drechsler, Seite 181 und in der Schweiz (für den Beginn des Wochenbettes). Vgl. Fritz Staub. Das Brot im Spiegel schweizer deutscher Volkssprache und Sitte S. 38, 39 und Dr. Kühnau in den Mitteil. d. schlesisch. Ges. f. Volksk. Bd. IV, Heft 8, Nr. 2, S. 25. Offenbar ist das vegetative Leben der Ausgangspunkt dieser geheimnisvollen Beziehungen zwischen dem Brot und der Fruchtbarkeit des Leibes. Brot und Backen steht mit der Geburt des Menschen in einem geheimnisvollen Zusammenhange. Vergl. die Ausdrücke: er ist weichgebacken, ist hart gesotten, wir sind alle aus einem Teige gebacken, siehe ferner Höfler, Krankheitsnamensbuch, S. 451 unter „Ofen“, wo alles hiehergehörige verzeichnet ist [vergl. auch das „Einschießen“ der Kinder, die den Altvater haben, in den Backofen, Grüner, S. 36].

Die Herkunft des Kindes.

Die Frage, woher die kleinen Kinder kommen, wird gewöhnlich ausweichend beantwortet. Am häufigsten antwortet man: sie werden aus dem Teiche gezogen (Grün bei Asch, Absrot) oder der Storch bringt sie aus dem Teiche (Asch, Wildstein). Zuweilen werden auch ganz bestimmte Teiche genannt. In Lubenz (Lubitzer Bezirk) bringt

der Storch die kleinen Kinder aus dem Struharzer Teiche und wirft sie durch den Kamin oder das Fenster der Mutter in den Schoß, die erschrickt nun so darüber, daß sie längere Zeit im Bett liegen muß. In Schlaggenwald kommen die kleinen Kinder aus dem Pfarrteich, in Bärringen aus dem Schwarzenteich, in Sollmus (Bez. Luditz) aus dem Mühlteich. Sie schwimmen hier herum, bis die „Mahm“ (die Hebamme) sie fängt und in einem Kästchen heimbringt. In Hals bei Tachau aus dem Flaschenteich, in Grafenried bei Ronsperg aus dem Bucherweiher. Ebenso häufig lautet die Antwort: sie werden aus dem Brunnen geholt (Egerland, Grün bei Petschaa). Auch da werden oft ganz bestimmte Brunnen genannt: In Eger gilt der unergründlich tiefe, auch reiche Schätze bergende Brunnen des alten Schlosses als Kinderbrunnen (Prager Mitteil. IV, 27), in Schönfeld (Bez. Falkenau) der Kindlbrunnen auf der breiten Wies, in Dobrzan das Herrgottsbrünnlein, in Pfraumberg der Luduschenbrunnen (Quell unterhalb der Raine Pfraumberg). Gewöhnlich zieht „'s Wei(b) (die Hebamme) die Kinder aus dem Brunnen und steckt sie in ihre große Ledertasche (Mafche, Häselsdorf bei Tachau). Zuweilen kommen die kleinen Kinder auch auf einem Bach herabgeschwommen (Neuern) und die Hebamme fängt sie auf (Einsiedl bei Petschau) oder das große Wasser bringt sie (Chotieschau, Sollmus, Bez. Luditz). „Wart nur, bis 's gräuß Wassa kmnt“ sagt man in Neugramatin, oder der Storch bringt sie aus dem Wasser (Egerland, Seeberg, Altzedlisch bei Tachau, Haselbach bei Falkenau, Karlsbad-Duppau). Vereinzelt kommt als Antwort vor: der Wassermann bringt sie (Hochofen bei Graslitz) oder die Krähe (Deslawen) oder sie kommen aus der Silbergrube (toter Schacht am Gipfel des Berges; Silberberg).

2. Das Kind.

(Nach der Geburt. — Erstes Kindsbad — Schutzregeln für Wöchnerin und Kind.)

Das Kind unmittelbar nach der Geburt.

Das neugeborene Kind legt man zunächst in einen Wäschekorb, in dem sich ein Gebetbuch, eine Schere und ein Geldstück befinden; dies dient zum Schutze gegen das Böse (allgemein). Statt des Gebetbuches wird bei Protestanten ein Gesangbuch genommen (Ascher Bez. Kinder, die mit einer feinen Haut, der sogenannten Glückshaut, überzogen auf die Welt kommen, sind Glückskinder. Das feine Häutchen wird ihnen später, wenn sie herangewachsen sind, ins Gewand einge-

näht. Solche Kinder sehen mehr, wie die Sonntagskinder und haben bei allem Beginnen Glück. Auch die Nabelschnur wird dem Kinde für später, wenn es erwachsen ist, aufgehoben unter dem Hausdache. Mädchen erhalten sie, damit sie in der Gesellschaft recht angesehen werden, Knaben wird sie, wenn der Schulbesuch beginnt, zum Aufknoten gegeben. Gelingt ihm dies, so wird er sehr gut lernen (Neuern, Lubenz, vergl. auch Wuttke, S. 380). In vielen Familien achtet man auf die Zahl des geborenen Kindes, das wievielte es ist. Vom siebentgeborenen Kinde sagt man, daß es in seinem 7. Jahre alle auf der Erde verborgenen Schätze sieht (Jechnitz, Prager Mitteil. VI, 208, hiezu Liebrecht, Zur Volkskunde, S. 346). Auch ist es alter Brauch, unmittelbar nach der Geburt einen Blick in den Kalender zu tun, um zu sehen, in welchem Zeichen das Kind geboren ist. Jungfrau und Löwe sind glückverheißende Zeichen, Wassermann und Krebs bringen Unheil. Ist ein Kind im Wassermann geboren, so muß beim Gang zur Taufe eine Münze in irgend ein Gewässer am Wege geworfen werden, um die dem Wassermann verfallene Seele wieder auszulösen (Falkenau). Kinder, die am Sonntag des Namens Jesu geboren sind, sollen alles sehen können (Absrot). Sonntagskindern steht besonders Glück bevor, sie können alles sehen, können nicht verhext werden, sollen den Wind füttern.

Das erste Kindsbad

Unmittelbar nach der Geburt wird das Kind zum erstenmal gebadet. Damit die Kinder eine recht weiße zarte Haut bekommen, gibt man in die ersten Bäder Milch (Lubenz, Bez. Luditz). In das erste Bad legt man eine Silbermünze oder einen Zwanziger, einen Kreuzer oder Heller, je nach den Verhältnissen, damit es reich werde oder Glück habe. Findet die Hebamme im ersten Bad nicht wenigstens ein Silberstück, so bleibt das Kind zeitlebens „ein armes Würmerl“ (Lubenz, Bez. Luditz). Dieses Geldstück gehört regelmäßig der Hebamme, auch erhält sie zuweilen noch 1 fl. Nach dem Bade wird das Kind mit einem roten Tuche abgetrocknet, damit es eine schöne rote Hautfarbe erhalte (Egerland, Frauenreut) oder in rote Windeln gewickelt. Das Badewasser schüttet man in eine Rosenstaude, damit das Kind schön werde und rote Wangen erhalte (Frauenreut, Untergodrisch bei Plan) oder unter einen Apfelbaum, dann bekommt es schöne runde Wangen, die Mädchen erhalten außerdem noch einen schönen vollen Busen (Pfraumberg). Wird das Badewasser auf den Rasen geschüttet, so erhält das Kind kein Ungeziefer (Läuse; Pfraumberg). Bei Mädchen soll das Badewasser auf Rosen, bei Knaben auf den Dünger geschüttet werden, denn die Mädchen sollen schön werden, die Knaben brauchen es nicht zu sein (Haselbach, Bez. Falkenau). Nach jedem Kindsbad macht die Mutter das Kreuzzeichen auf die Stirn des Kindes, damit es nicht durch die Drud aus-

gewechselt werde (Neugramatin), dann nimmt es die Hebamme, wickelt es in ein Kißchen, in das man einige Amulette hineingesteckt hat, reicht es dem glücklichen Vater zum Kuße, der ihr dafür ein Geldgeschenk verabreicht, und dann wird es der Mutter in die Arme gegeben (Egerland, Grüner, S. 36)

Schutzregeln der Wöchnerin.

Die Wöchnerin liegt in einem breiten, mit Vorhängen verhüllten und mit Amuletten behangenen Himmelbette, von dessen hölzerner Decke grell gemalte Engel oder die hl. Muttergottes oder die hl. Mutter Anna herabblicken, neben ihr in einem Wäschekorb das neugeborene Kind. Die Zeit von der Entbindung bis zu ihrem ersten Kirchgang (Fürsegung, gewöhnlich nach 6 Wochen oder am 41. Tage, oder auch schon nach 9 oder 20 Tagen) gilt für die Wöchnerin nach dem herrschenden Volksglauben als eine gefahrvolle, in der sie der Macht des Bösen, allerlei dämonischen Gestalten besonders ausgesetzt ist. An manchen Orten gilt sie auch in dieser Zeit für unrein.

Gegen den bösen Feind und alles Feindliche und Böse, das der Wochenstube droht, legt die Wöchnerin einen Rosenkranz unter das Kopfkissen, auf diese Weise kann sie nicht verhext werden (Häselsdorf bei Tachau), oder sie umwickelt sich immer um die zwölfte Stunde mit dem Bettvorhang (Egerland, Frauenreut), oder hüllt sich in ihren Brautmantel ein, der die Wunderkraft hat, sie vor allen Unfällen und Übeln durch Druden und Gespenster oder vor dem gefürchteten „Verschreien" zu beschützen (Egerland, C. Huß in der Zeitschr. f. österr. Volkskunde, VI, 122). Gewöhnlich um die 12. Stunde (Mittags oder Mitternacht) kommt jenes dämonische Wesen, das die kleinen Kinder wegnimmt und einen „Wechselbalg" oder „Wechselbuttl" dafür hineinlegt. Die Kinder schreien hiebei fürchterlich. In einem solchen Falle soll die Mutter das schreiende Kind unberührt liegen lassen, dann hat das Böse keine Gewalt, läuft sie jedoch auf das Geschrei schnell herzu und nimmt es auf die Arme, so trägt sie schon einen Wechselbalg (Pfraumberg). (Zu Wechselbalg vergl. Höfler, Deutsch. Krankheitsnamen-Buch, S. 25, 26. Diesem Aberglauben liegt die Tatsache des Kretinismus zu Grunde [der Rhachitis congenita foetalis].) Gegen das Eindringen des Alb's, der Drude oder einer Hexe schiebt die Wöchnerin nachts vor dem Schlafengehn einen hölzernen Kochlöffel vor die Türe und das Schloß (Egerland, Huß, Zeitschr. f. österr. Volksk. VI, 122). Über Trut (Drath) vergl. Höfler, Krankheitsnamensbuch, S. 755 und 756 = Incubus, Incubo, Alpdruck, Trudendruck und Hexe, elbisches Wesen, das die Menschen im Schlafe drückt. Gegen diesen Dämon hilft das Drudenkreuz, das Umhängen von Schrecksteinen).

Auch die Tätigkeit der Wöchnerin innerhalb dieser kritischen Zeit wird auf's äußerste beschränkt. Vor allem wird strenge darauf gesehen, daß die Wöchnerin in dieser Zeit das Haus nicht verläßt, besonders nicht des Abends und in der Nacht, wo der Einfluß des Bösen besonders mächtig ist. Sie soll besonders zu keinem Brunnen gehen, auch keinem Fuhrmann über den Weg treten, er könnte sie ohne weiters mit der Peitsche erschlagen (Nallesgrün, Bez. Elbogen). Geht eine Sechswöchnerin über ein Feld oder ein Beet, so wächst in etlichen Jahren nichts darauf oder es verdirbt alles (Fleißen, Pastor Unger, S. 135

In der Stube darf sie nie allein gelassen werden, auch nicht an Sonntagen früh, sonst kommt ein böser Geist, der das Kind auswechselt und eine Wechselbutten oder einen Teppen zurückläßt (Untergodrisch bei Plan). Sie darf vor 6 Wochen an keiner öffentlichen Unterhaltung teilnehmen, weil es sonst sofort zu Streit kommt (Neuern), nicht gemeinsam mit den Hausgenossen essen, sonst wird das Kind ein Vielfraß (Ascher Bezirk), keine Kleider nähen, denn wer solche Kleider trüge, würde vom Blitz erschlagen (Untergodrisch), auch darf innerhalb dieser Zeit kein Weib mit einem Korb in die Stube treten, damit die Ruhe nicht weggetragen wird. Kommt dies dennoch vor, so werden vom Korb drei Spane abgeschnitten und dem Kind in die Wiege gelegt (Egerland, Grüner, S. 36, Grün bei Asch, Nallesgrün, Bezirk Elbogen).

Wünsche und Gelüste der Wöchnerinnen müssen erfüllt werden Man sagt dazu Ich muß sie erfüllen, sonst hätte das Kind keinen Kopf und das Unglück wäre noch größer (Neuern)

Stirbt eine Sechswochnerin, so lege man ein Mangelholz oder ein Buch ins Wochenbett. Auch soll man das Bett alle Tage einreißen und wieder machen, sonst kann sie nicht in der Erde ruhen, bis die 6 Wochen um sind (Fleißen, Unger, S. 135). Stirbt eine Sechswöchnerin im Wochenbett, so kommt sie 6 Wochen lang jede Nacht von 11—12 Uhr an das Lager ihres Kindes, wacht bei ihm, säugt und betreut es (Deslawen, auch sonst verbreitet). Im Egerlande bleibt bei dem Tod einer Wöchnerin vom Tage der Beerdigung an durch volle 6 Wochen alles so, wie wenn sie noch am Leben wäre (das Bett wird regelmäßig in dieser Zeit aufgebettet und mit Weihwasser besprengt). Das Kind aber wird um 11 Uhr Nachts ins mütterliche Bett gelegt und bis 12 Uhr darin gelassen, denn in dieser Stunde soll die Mutter, sonst niemandem sichtbar, dem Kinde erscheinen, sich zu dem Kinde ins Bett legen, es herzen, küssen und stillen (Egerland, Grüner S. 39, 40).

Schutz des Kindes

(von der Geburt bis nach Vollendung des ersten Jahres).

Ebenso wie die Wöchnerin in der Zeit der Sechswochen, ist auch das Kind bis zur Taufe der Macht des Bösen ausgesetzt und allerlei dämonische Wesen bedrohen es in seinem jungen Leben. Daher zögert man gewöhnlich nicht mit der Taufe, die oft schon am ersten, meist aber am 2. oder 3. Tage, spätestens 14 Tage nach der Geburt stattfindet. Zum Schutze des Kindes bis dahin werden im Volksglauben allerlei Mittel zum Teile noch heute beachtet.

Nach der Geburt wird das Kind zunächst in einen Wäschekorb gelegt, in den man ein Gebet- oder Gesangbuch, eine Schere und ein Geldstück verbirgt, damit es die Hexe oder die Drud nicht vertausche und einen Wechselbalg hineinlege oder die Hexen die Milch nicht entziehen (Ascher Bezirk, Egerland, Frauenreut, Neukirchen). Kurze Zeit darauf wird es in die Wiege gelegt. Zuvor wird diese mit Weihwasser besprengt und gesegnet, dann an Kopf und Fuß mit Drudenfüßen oder -kreuzen angemalt oder mit Kreide beschrieben (Egerland, C. Huß in der Zeitschr. f. österr. Volksk. VI, 122). Zum Schutze des Kindes werden die verschiedenartigsten Gegenstände in die Wiege gelegt, so: Amulette (z. B. das Stück eines Getreidehalms mit zwei Ähren, Absrot), das Mangelholz, damit das Kind nicht von bösen Geistern gestört werde (Schönwert bei Graslitz, Untergodrisch bei Plan), oft auch nur während der Taufe, damit nicht die „Holzweibeln" kommen und einen Krüppel in die Wiege legen (Hochofen bei Graslitz, Haselbach bei Falkenau; hiezu Mannhart, Wald- und Feldkulte, 1, 153), kurz damit es nicht ausgetauscht werde (Falkenau), ; weiters ein Stück Brot, schimmelt das, so stirbt das Kind (Schönwert bei Graslitz); oder ein Rosenkranz oder ein Gebetbuch unter das Kopfkissen oder das Wickelband, das schützt gegen alles Böse und das Kind wird später fromm und religiös (Hochofen bei Graslitz, Pfraumberg), endlich auch ein kleines Pölsterchen mit etwas Geweihtem vom Fronleichnamstag gegen die Hexen (Haselberg) und schließlich ein Feuerstahl oder ein Schlafkaunz (kurzgenannt ein „Schläuf"), damit das Kind gut schläft (Egerland, C. Huß in der Zeitschr. f. österr. Volkskunde, V, 122). Der Schlafkaunz, d. i. der moosartige Auswuchs des Hagebuttenstrauches, verursacht durch die Rosengallwespe (auch Schlafäpfel, Rosenäpfel oder Rosenschlafäpfel genannt), muß aber zufällig gefunden sein. Leerstehende Wiegen soll man nicht „hetschn", weil man sonst dem Kinde die Ruhe „weghetscht" (Hochofen). Außer der Wiege wird zuweilen auch eine „Schwenkn" verwendet, eine Art Hängematte, die an der Stubendecke befestigt ist. Alte Katzen duldet man nicht zu dieser Zeit im Hause, weil es heißt, daß sie Wiegenkinder erdrücken (Neugramatin).

Das Verschreien der Kinder. Die größte Furcht hat man vorm „Verschreien“ des Kindes. Wer ein Kind ansieht und bewundert, ohne zu sagen: „Gott b'hüts'“, der verschreit es. Gewöhnlich sagt man daher: „Gott b'hüts, daß i's neat vaschrei“! (Egerland, Grüner, S. 36). Daß ein Kind verschrieen ist, erkennt man daran, daß es sehr unruhig ist und nicht zur Ruhe kommt. Ein verschrieenes Kind hat eine salzige Stirn. Um den bösen Zauber zu bannen, soll die Mutter die Stirn des Kindes ablecken und zwar dreimal und dann rückwärts ausspucken, wobei auch Gebete zu verrichten sind (Untergodrisch bei Plan, Karlsbad-Duppau, Grün bei Petschau). Das Kind soll deshalb auch nachts neben der Mutter liegen, damit das Böse keine Macht erlange. Der erste Bettler, der nach der Geburt eines Kindes in's Haus kommt, muß ein Stück Brot, nach anderen sogar drei verschiedene Gaben erhalten, um das Unglück vom Kinde fernzuhalten (Ascher Bez.).

Der Altvater, Kinderkrankheiten. Kinder, die ein altes Aussehen („den Altvater“) haben (verwechselte Kinder), werden nach dem Brotbacken auf der Backschüssel in den Backofen eingeschoßen und dreimal in der Runde bewegt, und zwar von einem alten Mann, wenn es ein Knabe, von einem alten Weib, wenn es ein Mädchen ist. Dies geschieht mit den Worten: „Alter, ich schieße dich ein, Junger, ich nehme dich heraus im Namen der hl. Dreifaltigkeit.“ (Egerland, Grüner S. 36, Wuttke S. 386). Ähnlich in Silberberg, bei Kindern, die nicht wachsen wollen. Man pflegt sie nach dem Brotbacken in den Backofen zu schieben, und spricht dabei: „Ein Altes schieben wir ein, ein Junges holen wir vor.“ Man sagt von solchen Kindern: „sie habens Alte“ (Schönwert bei Graslitz). (Über Verschreien und Altvater als Werk elbischer Krankheitsdämonen vgl. Höfler, Krankheitsdämonen im Archiv f. Religionswiss. 1899, S. 89 folgd.). Bei den Kinderkrankheiten spielen die „angerührten“ (d. h. die mit etwas Heiligem oder Geweihtem, einem wundertätigen Altarbilde etc. in Berührung gebrachten) Amulette eine große Rolle. Gegen Fraisen werden dem Kinde „die Schreckstanl“ umgehängt, d. h. Steinchen in Form eines Herzens; beim Zahnen die Zahnperlen, d. h. Blattauswüchse in Folge eines Insektenstiches, in der Apotheke erhältlich u. a. (Bärringen, Erzgebirgszeitung, XXI, 80).

Bei der weiteren Entwicklung des Kindes innerhalb der ersten Monate bis nach Vollendung des ersten Jahres sind nach dem Volksglauben noch weitere Schutzregeln geboten, daß es keinen Schaden erleide.

Wachstum. Einem Kinde, das noch nicht ein Jahr alt ist, darf man nicht das Maß nehmen, sonst wächst es nicht (Ascher Bez.) oder wird ein „Wechselbutt“ und bleibt klein (Haselbach bei Falkenau). Wechselbutt, = buttn heißt auch ein ausgetauschtes, verwechseltes Kind, aber auch diejenige Person, welche austauscht. Solche Kinder wollen

nicht wachsen und bleiben immer klein (Schüttarschen). Über ein liegendes Kind darf man nicht hinwegschreiten, sonst wächst es ebenfalls nicht mehr. Ist das Überschreiten dennoch geschehen, so muß man wieder zurückschreiten, um die unheilvolle Wirkung des ersten Schrittes aufzuheben (Egerland, Absrot). Ein Kind, das man durchs Fenster schlüpfen läßt, wächst ebenfalls nicht mehr (Hostau). Kinder soll man nicht mit Reisig aus Birken schlagen, sonst werden sie dürr und magern ab (Egerland, Absrot). Wächst das Kind zu schnell, so ist das der Mutter nicht recht, denn: „s wächst dem Tand für" (Neugramatu), auch soll es vor dem ersten Jahre nicht laufen lernen, sonst läuft es ins Unglück (Schönwert bei Graslitz). Damit die Kinder kräftig werden und recht stark, badet man sie öfter in mit sogenannten „Raukinderln" abgebrühtem Wasser (Egerland, Frauenreut). Kindern soll man weder die Haare noch die Fingernägel abscheren oder abschneiden, sonst schert oder schneidet man ihnen den Verstand oder das Glück ab, oder es wird ein Dieb (Schönwert bei Graslitz), oder sie werden harthörig (Karlsbad-Duppau) oder sie verwunden sich später mit einem scharfen Instrumente (Kugsreut bei Asch). Gewöhnlich beißt die Mutter die ersten Fingernägel mit den Zähnen ab. Kinder unter einem Jahr sollen nicht in den Spiegel sehen, sonst fürchten sie sich (Schönwert bei Graslitz, Rallesgrün) oder sie werden stolz (Hochofen bei Graslitz) oder schielend (Karlsbad-Duppau); sie sollen sich untereinander nicht küssen, weil sonst keines von beiden sprechen lernt (Karlsbad-Duppau). Gibt man ihnen ein kleines Stück Vogelfleisch (von einer Lerche oder einem Staar), so lernen sie gut singen (Grün bei Petschau, Deslawen). Gibt man einem Kinde Brot, das über viele Wurzeln getragen wurde (Bettelbrot), so lernt es bald sprechen. Sollen sie recht gedeihen, so muß man Säuglinge am Fronleichnamstage bei der Prozession mittragen, damit sie die vier Evangelien hören (Grafenried). Kommen die unteren Zähne bei einem Kinde zuerst, so lebt es, im entgegengesetzten Falle stirbt es (Hochofen). Nadeln soll man einem sogenannten „Büschelkinde" (einem bereits der Wiege entnommenen) nicht zum Befestigen ins Kissen stecken, sonst fallen ihm die Zähne aus (Hochofen). Gähnt ein Kind, so macht die Mutter das Kreuzzeichen vor den offenen Mund und sagt „Halichs Kreuz(a)l" (Hostau, Hochofen). Nießt es, so sagt die Mutter: „Helf' Gott, mein Kind, daß es hundert Thaler findt'" (Hochofen). Verliert ein Kind den ersten Zahn, so soll es denselben hinter den Ofen werfen und sagen: Dau, Mäusl hänst a Bäial, gi(b)ma a Zahnel (Egerland, Absrot). Konnte das Kind bereits etwas laufen, so gab man es in einen sog. „Laffwogn" (Laufwagen), d. i. eine am Rüsbaum der Stube befestigte hölzerne Vorrichtung, welche sich drehte und in der das Kind ohne Gefahr seine ersten Bewegungsübungen ausführen konnte (Schlattin, bei Hostau).

In das erste Jahr des kindlichen Lebens gehören auch die zahlreichen Kinder- und Wiegenlieder, um es in Schlaf zu bringen, Lieder, um die Aufmerksamkeit des Kindes zu erregen (Deuten der Gesichtsteile, Benennung der Finger, Läuten bei der Nase), Tanz- und Schreckreime, Schoß- und Knielieder. (Gesammelt für unser Gebiet bei Hruschka und Toischer, S. 379—401.)

Stirbt ein Kind, so soll die Mutter vor Johanni (24. Juni) keine Erdbeeren essen, sonst erhält ihr Kind im Himmel keine, sobald die Muttergottes an diesem Tage Erdbeeren verteilt (Deslawen). Die Seelen der verstorbenen kleinen Kinder gehen auf der Milchstraße in den Himmel (Unser Egerland, VIII, 55). Ungetaufte Kinder, die gestorben, sollen im Jenseits an einem Bächlein sitzen und sich vergebens abmühen, Wasser mit einem Becher zu schöpfen. Erst am jüngsten Tag endet diese Qual und sie ziehen als reine Engel in den Himmel ein (Deslawen).

3. Die Taufe.

a) Vorbereitungen zur Taufe.

Das Gevatterbitten. — Name und Zahl der Paten. — Das Eingebinde.

Der wirksamste Schutz des Kindes vor allem Bösen, das es in seinen ersten Anfängen bedrohen kann, ist die Taufe. Diese wird denn auch so bald als möglich vorgenommen, gewöhnlich am 1. oder 3. Tage nach der Geburt, spätestens in 14 Tagen. Bevor die Taufe stattfinden kann, müssen zuerst die richtigen Taufpaten gewählt werden. In der Wahl derselben wird mit einer gewissen Vorsicht vorgegangen, denn sowol körperliche, als auch sittliche Eigenschaften der Paten sollen auf das Kind übergehen. Ist die Wahl nun getroffen, so ergeht von den Eltern des neugeborenen Kindes zunächst die Einladung an dieselben. Man nennt diese Einladung das Gevatterbitten ('s G'vattabedn, z' Gvattabedn, z' Patenbedn), sie zu besorgen ist das Amt der Hebamme, die in diesen Tagen ja überhaupt die Hauptrolle im Hause spielt. Sie heißt im Egerland „d'Hewamm", im Ascher Bezirk „die Anmfrau", in Pfraumberg „'s Gricklwei(b)", in Sollmus, Bez. Luditz, „d' Mahm", in Nallesgrün bei Elbogen und Neugramatin „d' Ahnfrau", in Haselberg schlechtweg „'s Wei(b)". Auch diese wichtige Person ist in diesen kritischen Tagen der Macht des Bösen unterworfen und soll, wenn um sie gerufen wird, nachts nur in Begleitung eines oder zweier Männer mit einer Laterne gehn. Auch der an sie abgesendete Bote muß auf der Hut sein (Ascher Bez.). Beim Gevatterbitten hat sie nun allerdings nichts mehr zu fürchten. Ist sie im Hause

der Paten angelangt, so bringt sie die übliche Einladungsformel vor: „Einen heiligen oder schönen Gruß vom Nachbar N. N. und du möchtest so gut sein, bei seinem neugebornen Buben zu G'vatta zu stehen (oder af d' Tauf z' halten" [Fleißen, Hochofen bei Graslitz]). Eine solche Einladung lehnt niemand ab und soll es auch nicht nach der bestehenden Sitte, denn sonst hätte das betreffende Kind kein Glück (Pfraumberg), auch „jan ma dos ananda schuldi" (Falkenau) und „man baut sich durch die Annahme eine Stufe in den Himmel." Je mehr Paten ein Christ hat, desto mehr Staffeln baut er sich in den Himmel. Es wird also allgemein als Ehre aufgefaßt „Pate zu stehen." Die Überbringerin der Einladung wird daher sehr freundlich aufgenommen, erhält einen guten Kaffee, außerdem 60 kr. bis 1 fl. und zum Mitnehmen Brod und Mehl (Egerland, Absrot, Seeberg, Asch, Grafenried). Sie hat nun nur noch die Taufe im Pfarrhofe anzumelden. Hat einer einmal die Pflicht übernommen, Pate zu stehen, so sagt man in einigen Teilen unseres Gebietes: „Er is üban Kullöffel (Kochlöffel) g'stolpert" (Plan, Falkenau, Pfraumberg). Diese Redensart erklärt man sich daraus, daß früher beim Taufgang auf der untersten Kirchenstufe zwei mit Bändern geschmückte Kochlöffel kreuzweise niedergelegt wurden, über welche die Paten „stolpern" mußten (Altzedlisch bei Tachau).

Name und Zahl der Paten. Der Name für Pate ist in unserem Gebiete durchwegs „Thuat", „Duat" (altdeutsch tote, Taufpate, vgl. Schmeller, bair. Wörterb. I², 633, Grimm's Wörterbuch II, 1312). Im Egerland gibt es einen „Thuat-Herrn" und eine „Thuat-Frau", in Neugramatin einen „Tuad" und eine „Tuadi", in Neuern einen Tot und eine Töt. Die Zahl der Paten war ursprünglich drei, und zwar bei einem Knaben zwei männliche und ein weiblicher, bei einem Mädchen zwei weibliche und ein männlicher. Jetzt sind gewöhnlich nur zwei Paten üblich, ein männlicher und ein weiblicher. Derjenige Pate, welcher desselben Geschlechtes ist, wie das Kind, heißt „der rechte Thuat".

Das Patengeschenk (Eingebinde), das vor, nach oder auch während der Taufe dem Täufling ins Kissen gesteckt wird, besteht aus dem Patenbrief (Gevatterbrief, Patenzettel, Tuadnzettl). Dieser war in ältester Zeit aus Pergament, mit Handmalerei, einigen guten Wünschen in Versform und der Angabe von Jahr und Tag der Taufe versehen. Jetzt sind die meisten gedruckt und enthalten außer einigen Versen das Bild des Taufpatrons und das Taufdatum. (Patenbriefe aus älterer Zeit aus dem Egerlande veröffentlicht in Unser Egerland V, 11 und Museumsbeilage VI, 6, vgl. auch VII, 24) — aus Falkenau in den Prager Mitteil. X, 45, aus Haid in der Zeitschr. f. österr. Volksk. VI, 34, Sammlungen von alten Patenzetteln im Egerer Museum.) Diesen Patenbrief legt der Pate dem Täufling auf die Brust mit den Worten: „Hier hast du das Deine, laß Jedem das Seine." In dem

Patenbrief befindet sich ferner ein Geldgeschenk („Tuabn-Geld“), das aus dreierlei Geldsorten bestehen muß (zumeist 1 Thaler, 1 Zwanziger, 1 Zehner oder 1 Golddukaten, 1 Silbergulden und 1 Kreuzer). Zuweilen gibt man dazu auch, wenn es ein Knabe ist, eine Feder, damit er bald schreiben lernt, oder einen Seidenfaden bei einem Mädchen, damit es tüchtig nähen lerne

Im Mittelalter waren statt der Patenbriefe auch Patenmünzen („Patenpfennige“) üblich. Eine solche Münze aus Eger aus d. J. 1576 befindet sich im Museum der Stadt Eger und ist ihrer Seltenheit wegen von großem Werte (Nur das german. Museum in Nürnberg hat noch einen solchen Patenpfennig für Max Scheuerl aus dem J. 1612, abgebildet in den „Monographien zur deutschen Kulturgesch.“, Bd. V, Leipzig, Diederichs 1900, Seite 28.) Der Egerer „Patenpfennig“ enthält auf der Vorderseite ein Bild: Christus inmitten der Kleinen mit der Umschrift: „Lasset die Kindlein, spricht der Herr, zu mir khomen vnd weret inen nicht, denn solcher ist dz Reich Gottes“ Math 10, Luk 18. Die Rückseite enthält die Worte: „Anno 1576 den 17 Aprilis eine halbe stundt vor eins wardt Magdalena, des Erbarn Christof, glockengießers, und Barbara, seiner Ehewirtin, eheleibliche Tochter geborn vnnd durch Anna Kochin, Ihrer lieben Dothe, aus der heil. Tauf erhoben, die schenkht ihr zu christlicher Gedechtnus diesen Pfennig mit Wünschung göttlicher genaden vnnd aller glücklichen wolfart durch Jesum Christum“ (vergl.: Unser Egerland, Museumsbeilage, VI, S. 6, daselbst auch Aufschriften von pergament Patenbriefen aus den J. 1778 und 1796). Wiederholt kommen im Mittelalter Verbote vor von übermäßig hohen Einbindgeldern. Der Rat Eger erließ 1680 ein Proklama, daß Vermögende hochstens einen Reichstaler, minder Vermögende bloß einen halben Reichstaler einbinden (John in der Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Berlin, VII, S. 395 und in den Anmerkungen zu Grüner S. 120). In Falkenau gebot der Rat im Jahre 1686 einen halben Reichstaler als Einbindgeld (Prager Mitteil., X, S. 45).

b) Die Taufe

Vor der Taufe. — Der Gang zur Kirche. — Die Taufhandlung. — Der Taufschmaus

Am Tage der Taufe wurde für die Taufpaten, deren Erscheinen im Egerlande früher mit Trompeten begrüßt wurde (Seb. Grüner, S. 37), eine kleine Bewirtung aufgetragen (Kaffee, Kücheln, Bier). Der Gevatter bringt den Patenbrief, die Gevatterin bringt im Egerlande eine Henne unter dem Arm mit, die sofort umgebracht werden muß, denn sonst werde nach dem Volksglauben das Kind umgebracht. Außerdem wurden von ihr reiche Geschenke (Geld, ein Korb verschiedener Eßwaaren, 1 Topf Milch, ½ Schock Eier, eine Maß Brannt-

wein und Semmeln) übergeben (Egerland, Grüner, S. 37). Die Paten, welche von Einfluß auf das körperliche und geistige Wohl ihres Patenkindes sind, sollen an diesem Tage reinlich und sauber gekleidet und ordentlich gewaschen sein, damit auch das Kind immer reinlich und nett wird (Neugramatin), sie sollen den Urin nicht mehr lassen, sonst wird das Kind ein Bettnässer (Grüner, S. 38).

Bevor der Gang zur Kirche angetreten wird, betet man erst ein stilles Vaterunser am Bettchen des Kindes, dann wird es herausgenommen, in ein feines Kißchen (Taufkissen, Tundnkiß) eingewickelt, an das vorne ein Amulett befestigt ist, mit einem goldverbrämten Häubchen (Tauf-Häubl) geziert und ein weißes, mit Goldspitzen besetztes Tuch von Musselin darübergelegt, in das die Paten vorne den Patenbrief stecken mit den Worten: „Hier hast du das Deine, laß Jedem das Seine“ (Egerland, Grüner S. 37). Im Plan ist das Taufkissen ein großes, viereckiges Tuch, welches in einem seidenen, meist beblümten Überzuge steckt und mit Spitzen geziert und hie und da mit geweihten („angerührten“) Amuletten behängt ist (Erzgebirgsztg., XII, 161). Die Hebamme richtet noch die letzten Seidenmaschen am Polster und das Kleidchen des Kindes zurecht, breitet die „Taufwendel“, ein feines, aus Tüll gefertigtes Tuch darüber, besprengt es mit Weihwasser und sagt zu den Anwesenden. „Also wollen wir in Gottes Namen gehn! Einen Heiden tragen wir fort, einen frommen Christen bringen wir wieder.“ Dieselben Worte sagt sie, indem sie über ein am Boden liegendes Gebetbuch drei Schritte vor und drei zurück macht. Auch bringt man zwei Messer oberhalb der Tür an oder steckt zwei Gabeln in den Türstock und legt ein Buch darauf, das bis zur Rückkehr aus der Kirche liegen bleiben muß. Dadurch soll das Kind in der Schule leichter lernen. Die Gevatterin geht mit der Henne und einem Körbchen zur Wöchnerin, reicht ihr die Hand und beide bitten einander um Verzeihung, wenn zwischen ihnen früher eine Beleidigung vorgefallen sein sollte (Egerland, Grüner S. 38).

Der Gang zur Taufe, der heute bereits überall zu einer Tauf-Fahrt geworden ist, ist immer ein kleines, festliches Ereignis am Dorfe. Pöller ertönen oder eine Musikkapelle begrüßt die Taufgesellschaft. Im Falkenauer Lande trug in alter Zeit der männliche Pate schwarze Lederhosen, hohe Kniestiefeln, eine großblumige Seidenweste, langen Tuchrock, einen breitkrämpigen, mit Schnur und Quaste versehenen Hut, an dem ein aus Flittergold zusammengesetzter Blumenstrauß befestigt war, falls er noch ledigen Standes war. Im letzteren Falle erhielt er auch eine vom Baste befreite Haselrute, an deren oberster Spitze ein rotes Seidenbändchen geknüpft war. Auch die Patfrau war festlich gekleidet. Sie trug am Kopf einen mit roten Seidenbändchen durchwirkten Myrthenkranz, aus dessen Mitte glänzende Goldflitter hervorschimmerten. Den Hals zierte ein blank geputztes, mit einem alten

Familientaler oder einer anderen Silbermünze versehenes Geschmeide, an dem breite färbige Seidenbänder mit Goldfransen über den Nacken herabhingen. Ein schwarzes Seiden- oder Tuchmieder umschloß den Oberkörper und am Busen prangte ein duftiger Strauß aus Rosmarin oder Gatham (abrotanum). Ein weiter Zeugrock und eine großgeblumte seidene Schürze vollendete den stattlichen Anzug (Falkenau, Prager Mitteil. X, 44).

In Lubenz (Bez. Luditz) nimmt man ein Stück Brot von Hause mit und gibt es dem ersten, der dem Taufzug begegnet. Ist das Kind im Wassermann geboren, so wirft man eine Münze in ein am Wege fließendes Wasser und sagt dabei: „Dau häust du das Deine, lån mir das Meine". Reden die Paten am Wege viel, so werden später auch die Kinder viel reden und gesprächig sein (Karlsbad-Duppau). Ein Pate, der zum erstenmal ein uneheliches Kind aus der Taufe hebt, hat später großes Glück, dasselbe gilt, wenn man einen liederlichen Menschen als Paten wählt. Sobald der Taufzug sich der Kirche näherte, ertönten früher Fanfaren von den Türmen der Egerer Stadtkirche (aufgezeichnet in Heft II der Egerländer Volkslieder, Eger 1901 und in Dr. Pommers Zeitschrift: Das deutsche Volkslied, 1, 99, II, 24, 125, vgl. auch Unser Egerland, VIII, 56).

Die Taufhandlung in der Kirche geht in der üblichen Weise vor sich. Der Patherr trägt in dem einen Arm das Kind, in dem anderen eine brennende Kerze, welche sonst von den übrigen Paten mitergriffen wurde (Albrent). Als Taufnamen wurden früher alttestamentarische, gegenwärtig moderne oder nationale gewählt. Erstgeborene Kinder werden gern auf die Namen der Eltern getauft. Der erstgeborene Knabe erhält den Namen des Vaters, das erstgeborene Mädchen den Namen der Mutter. Vor der Taufe soll man dem Kinde keinen Namen beilegen, sonst stirbt es (Krugsreut bei Asch). Bei unehelichen Kindern ist gewöhnlich die Hebamme oder der Meßner Pate. Mädchen mit einem unehelichen Kind mußten früher vor der Kirchentüre stehen bleiben und erhielten ein rotes Kopftuch um (Lubenz, Bez. Luditz). In Falkenau waren bei der Taufhandlung in früheren Zeiten außer den Taufpaten auch noch zahlreiche Taufzeugen anwesend. So werden bei einer Taufe am 1. November 1642 einmal 34 Zeugen namentlich angeführt (Prager Mitteil. X, 45). In Eger durften nach dem Stadtgesetzbuche aus dem 14. und 15. Jahrh. mit den Paten höchstens drei, später sechs Frauen mit zur Taufe gehen (vgl. Khull, die Stadtgesetze von Eger, Graz 1881 und Dr. F. M. Maier, Über die Verordnungsbücher der Stadt Eger, Wien 1880; die Stadtgesetze sind in drei Fassungen aus den Jahren 1352, 1400 und 1460 erhalten). Im Ratsproklama von 1692 werden in Eger beim Taufgang bloß 2, höchstens 3 Frauen gestattet (Grüner, Anmerkungen S. 120, Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Berlin, VII, 303 und 392).

Nach der Taufe begibt sich der Zug wieder ins Haus der Wöchnerin zurück. Am Heimweg warfen die Paten den am Weg harrenden Kindern Zuckerwerk zu (Karlsbad-Duppau). Bei der Ankunft fand man die Haustüre geschlossen. Sie wurde erst nach dreimaligem Anklopfen geöffnet (Ascher Heimatskunde, S. 25). In der Stube angekommen, rollte die Hebamme das Kind zunächst dreimal über's Bett, damit es einst tanzen lerne oder um es vor einem bösen Fall zu behüten. Beim Eintritt in die Stube sagte sie: „Einen Heiden habn wir fortgetragen, einen Christen bringen wir wieder“, dann begann

der Taufschmaus, vor dessen Beginn zuweilen ein religiöses Lied gesungen wurde (Ascher Heimatskunde, S. 25). Der Taufschmaus führte verschiedene Bezeichnungen. In älterer Zeit hieß er im Egerlande „Erolas, Eroles, Erolars, Krales“ (Erales = Festschmaus, vgl. R. Hildebrand in Grimms deutsch. Wörterbuch, V, 1979. Das Wort kommt auch bei Mathesius vor) und wurde infolge des dabei getriebenen Aufwandes wiederholt vom Egerer Rat verboten (Proklamas aus den Jahren 1652, 1687, 1692, abgedruckt in der Zeitschr. d. Vereins f. Volksk., Berlin 1897, S. 395—396, vgl. auch Sebast. Grüner in den Anmerkungen Seite 120 folgd. (Taufe und Gvatterschaft in älterer Zeit). Auch die Ausdrücke: „gastung“, „kindlbier“ (1614), „wirtschaft“ waren hiefür gebräuchlich. Heutzutage heißt der Taufschmaus im Egerlande „Biasuppn“ (Biersuppe), der früher erst nach der Einsegnung der Wöchnerin gehalten wurde, im Ascher Bezirke: „goutn Mout“ (guten Mut) oder „Stopfer“ (auch in Fleißen), im Planer und Tepl-Weseritzer Bezirke „da Zupfa“, in Graslitz „Zuber“ (Erzgebirgsztg. XXI, 117). Beim Taufschmaus sitzt die Hebamme gewöhnlich obenan, neben ihr die Paten, und unterhält die kleine Gesellschaft mit Erzählungen und Anekdoten. Den Paten werden die aufgetragenen Speisen zuerst gereicht. Das Mahl bestand im Egerlande aus der Biersuppe, die nie fehlen durfte, und aus Bier, Brot, Rosinen, Mandeln und verschiedenen Gewürzen zusammengesetzt war. Heute wird sie nur selten mehr aufgetragen, aber der Name ist geblieben. Dazu kommt Sauerbraten, Knödeln, Kaffee und Kuchen, Bier oder Branntweinsemmel (Seeberg, Wildstein). Im Ascher Bezirke gibt es Suppe, Rindfleisch, Braten, Topfknödeln und einen tüchtigen Krug Bier, auch Kaffee und Kuchen und zuletzt Semmel mit Schnaps (Branntweinsemmel, Fleißen). Im Falkenauer Bezirke ist ein steifer Hirsebrei üblich, an anderen Orten Hühnersuppe und Fleisch, Kaffee und Kuchen. Beim Taufschmaus soll tüchtig gegessen werden, damit das Kind immer guten Appetit hat. Während des Schmausens stecken zuweilen Bekannte oder Freunde, die sog. „Spießrecka“, einen Topf oder einen Korb durchs Fenster oder die Tür mit der Bitte um eine Gabe, die oft in Form eines Briefes beiliegt. Der dabei gesagte Spruch lautet gewöhnlich:

Necka, necka Spitz, a Koichl is ma g'wiß,
Wenn d's diaz wollt's koa(n) Koichl geb'n, wird euka Kinnel neat
lang leb'n.

Selbstverständlich wird der Bitte immer willfahrt (Egerland, Ascher und Falkenauer Bezirk). In der Karlsbad-Duppauer Gegend gehen Kinder und Erwachsene aus der Nachbarschaft in das Haus, wo ein Taufschmaus gefeiert wird, „auf den Gawa“ und bekommen gewöhnlich Buttersemmel. Vom Genuß dieser Buttersemmeln wird man schön (Wilhelm, S. 29).

Nach dem Essen wird dem Patherrn, falls er noch ledig ist, das Tischtuch über den Kopf geworfen, damit auch bei ihm das Tauffest bald gefeiert werde. Die Patfrau aber bekam nach dem Essen ein reich mit Mandeln und Rosinen verziertes, gebratenes Schweinsschwänzchen (Ascher Heimatskunde). An anderen Orten ist kein Taufschmaus üblich, doch wird nach der Taufe im Wirtshaus des Pfarrdorfes eingekehrt und etwas verzehrt, wozu auch der Pfarrer und Lehrer eingeladen sind (Neugramatin). Im Mittelalter waren für die oft allzu üppigen Taufbräuche und den Aufwand bei den Taufgeschenken eigene „Kindtauf-Ordnungen“ aufgestellt. Eine solche Ordnung stammt aus Eger aus dem Jahre 1614 und enthält für den „Crolas“ oder das „Kindlbier“ die Vorschrift, daß nur ein Tisch Weiber (12 Weiber), von Männern bloß der Gevatter, Schwäher, Vater, verheiratete Söhne, Eidmänner und Dorfnachbarn geladen, drei Gerichte aufgetragen und nicht mehr als vier Eimer Bieres eingeschrotet werden durften (vgl. Seb. Grüner in den Anmerkungen, S. 120). In Falkenau waren sechs Speisen gestattet (Verordnung aus dem Jahre 1686. Prager Mitteilg. X, 45).

c) Nach der Taufe.

Das „in die Wochen tragen“ (die Sechswochensuppen) — Der Kirchgang der Wöchnerin. — Erster Ausgang. — Abstillen des Kindes. — Patengeschenke. — Geburts- und Namenstagsfeier.

Wenige Tage nach dem Taufschmaus kommen die Anverwandten der Wöchnerin und die Gevattern und bringen Geschenke oder lassen dieselben durch eine Magd überbringen. Man nennt diese Beschenkung der Wöchnerin „in die Wochen tragen“ oder die „Sechswochensuppe“ (Gevattersuppe).

Im Egerlande bringt die Magd des Thuatherrn acht Tage nach der Taufe eine Flasche Wein oder Branntwein, 7—8 Bretzen (Ringeln), ein Pfund Kaffee, ein Häubchen, einen Brustlatzen und ein Hemdchen mit Spitzen. Die Magd wird hiefür beschenkt (Egerland, Grüner, S. 38). An anderen Orten sendet man einen Korb oder eine Schüssel (Taufschüssel) voll Weizenmehl, ringsum mit Eiern besteckt, oder Fleisch,

Wein, eine Hühnersuppe (Plan, Haselberg), auch Reis, Kaffee, Zucker, Dörrobst u. s. w. (Falkenau). In Choteschau überschickte man am 4. oder 5. Tage nach der Taufe die sogenannte „Gevattersuppe“, eine Reissuppe mit zahlreichen Rosinen, Weinberln, Mandeln und zwei gekochte Hühner mit den Worten. „Laßt enk d' Frau an halinga Gruß sog'n und schickt enk a weng schlechte G'vattasuppn“ (Prager Mitteil. III, 59).

Von diesen Sachen darf die Wöchnerin nichts verschenken, sondern muß alles allein genießen, damit das Kind in späteren Jahren nach nichts gelüste (Egerland, Frauenreut).

Der Kirchgang der Wöchnerin. (Herfürgang, Fürgang (1614), Einsegnung, Fürsegnung, Vorsegnung, Vorsehgang, Segnungsgang, Füragang, Füre g'segna).

Der Kirchgang der Wöchnerin findet gewöhnlich 6 Wochen nach der Geburt oder am 41. Tage darnach statt, zuweilen auch etwas früher; wenn die Wöchnerin gesund ist, läßt sie es nicht über 20 Tage anstehen, aber auch nie vor dem 9. Tage. Mit diesem Kirchgang erlischt die kritische Zeit für die Wöchnerin und damit sind auch alle bereits früher angegebenen Schutzregeln erloschen.

Beim Kirchgang sind gewisse Tage zu beobachten Der beste Tag ist der Samstag (Hostau) Günstige Tage sind der Dienstag und Donnerstag, bei Knaben der Samstag. Die an anderen Tagen (Montag, Mittwoch, Freitag) zur Kirche getragenen Kinder sterben bald oder werden im Leben nicht glücklich (Egerland, Grüner, S. 39). Sonn- und Feiertage werden ebenfalls nicht gerne gewählt, aus Scheu vor den Leuten und vor dem Verschreien.

Mit Mädchen geht man am Samstage nicht zur Einsegnung, weil dies ein besonderer Arbeitstag für das weibliche Geschlecht ist und solche Mädchen in der Arbeit saumselig oder in der Hauswirtschaft mit nichts fertig werden (ebendas. S. 39). Die Einsegnung selbst erfolgt in folgender Weise. Die Mutter begibt sich in Begleitung der Hebamme oder einer befreundeten Frau, die das Kind am Arme trägt, in die Kirche. Bei diesem Gange muß die Mutter wenigstens ein neues Kleidungsstück tragen, damit das Kind, wenn es erwachsen ist, seine Sachen in Ordnung hält (Schönwert bei Graslitz). In der Kirche erhält die Mutter das Kind auf den Arm und in eine Hand eine brennende Kerze. Unter Gebeten wird sie dann bis zum Altar (gewöhnlich zum Frauenaltar) geleitet, auf den das Kind niedergelegt wird, während alle an den Stufen des Altares für das Gedeihen des Kindes ein Gebet verrichten. Oft wird es auch unter Gebeten um den Altar herumgetragen. Nach erhaltenem Segen und einer Spende für die Armen oder die Kirche kehren sie wieder nach Hause zurück. Die Kerze bleibt gewöhnlich in der Kirche zurück.

Sobald man daheim angelangt war, wälzte die Hebamme das Kind dreimal behutsam vom Oberteile des Bettes herab mit den Worten: „Mein Kind, das steht uns sehr wohl an, wenn man im Wirtshaus tanzen kann“ (Egerland, Grüner S. 39). Die Schere, die Amulette, die Vorhänge des Wöchnerinbettes, das Hemdchen (vesta candida) des Kindes werden nach dem Kirchgange weggeschafft und aufgehoben, und bleiben nur dann volle 6 Wochen in der Stube, wenn die Mutter im Kindbett verstorben sein sollte (Grüner S. 39).

Im Mittelalter erlaubte der Rat der Stadt Eger im J. 1687 für den „Herfürgang“ bloß die Begleitung von 4 Frauen, dann bloß von 2, höchstens 3 Frauen (Seb Grüner in d. Anmerkg S 120, Zeitschr d. Ver. f. Volkskde, Berlin VII, 395 und 396).

Erster Ausgang der Mutter. Einige Zeit nach dem Kirchgang unternimmt die Mutter mit ihrem Kinde den ersten Besuch bei den Nachbarn. Bei dieser Gelegenheit erhielt es von der Nachbarin gewöhnlich ein Ei mit den Worten: „Dàu haust a Oa, lern's tàtschn, wöi dös Hennal 's Gàtzn (Egerland, Frauenreut). An andern Orten pflegt die Nachbarin dem Kinde dreimal mit einem Ei den Mund zu berühren, wobei sie sagt „Woi dos Hennel gàtzt, sua dos Malal (Mäulchen) klatscht“. Man heißt dies Ei das „Schloda-ei“ (Schüttarschen bei Hostau, Tachau; vgl. Unser Egerl. VIII, 55). In Neugramatin und Falkenau spricht die Nachbarin: „Sollst lerna latschn, wöi d' Hehna 's Gàtzn“. Die Mutter muß darauf sehen, daß dies Ei nicht zerbricht, sonst bricht das Kind ein Glied (Erzgebirgsztg XXI, 81). An anderen Orten (Littengrün, Bez Falkenau) klopft man dem Kind mit dem Ei auf die Zähne oder das Zahnfleisch, dann wird es redselig und gscheit (hiezu vergl Wuttke S 391). Nach dem Spruche macht man auch gewöhnlich das Kreuzzeichen über das Kind und sagt: „Das helfe Gott der Vater, der Sohn und der hl Geist Amen!“

Das Abstillen des Kindes (Entwöhnen). Das Entwöhnen des Kindes von der Muttermilch soll nur bei zunehmendem Monde erfolgen, damit das Kind auch zunimmt (Egerland, Seeberg), oder damit das Kind, wenn es ein Mädchen ist, große, schöne Brüste erhält (Schüttarschen). Knaben sollen bei zunehmendem, Mädchen bei abnehmendem Mond entwöhnt werden (Neuern). Im Egerland soll das Abstillen nicht im Spätherbst erfolgen, weil solche Kinder unruhiger und unstäter Gemütsart werden. Günstig für das Abstillen sind die Marienfeste, der Palmsonntag und der Tag St. Johann des Täufers, ungünstig sind der Montag, Mittwoch und Freitag (Egerland, Grüner S. 40). Kinder sollen im allgemeinen nie im Zeichen des Krebses abgestillt werden, wol aber um Johanni, wo alle Blumen blühen (Nallesgrün). Knaben sollen zu Johanni entwöhnt werden, dies gilt ebensoviel, als wenn ihnen die Eltern ein Haus mitgäben (Bärringen, Erzgebirgsztg XXI, 81). Damit das Kind leichter die Brust der

Mutter vergesse, legen einzelne Mütter etwas Stacheliges, etwa einen Igelbalk auf die Brust (Nallesgrün) oder man hängt dem Kind einen Kreuzer um den Hals und stößt es dreimal leicht mit dem Fuß, damit ihm die Brustentwöhnung nicht hart ankomme. Das Geldstück wird nach 14 Tagen abgenommen und der heil. Muttergottes geopfert, die das Kind beschützen möge (Egerland, Frauenreut). Beim Abstillen des Kindes opferte die Mutter in der Spitalskirche zu Schönbach, in der Kirche zu Maria Heimsuchung, einige geweihte Kerzen, die sogenannten Zitzlkerzen (Zitzl = Brustdrüse; Egerland, Abserot). In Grün bei Petschau geht die Mutter auf einen fremden Grund und sagt: „Jetzt habe ich dich ernährt, jetzt mußt' dich selbst ernähren.“ In Hochofen bei Graslitz erhält das Kind 9 Tage lang einen Kamm um den Hals, damit es nicht krank und nicht magerer wird. Kinder, die nach dem Abstillen nochmals saugen, können durch andere Leute leicht „verschrieen“ werden (Grün bei Petschau). In Lubenz (Bez. Luditz) soll die Mutter, wenn sie das Kind abstillt, einen Kamm an einem Bande über der Achsel am Rücken gehängt tragen. Häufig pflegt sich die Mutter, wenn sie den Säugling zum letztenmal gestillt hat, mit ihm an einen Tisch zu setzen und drei Gegenstände vorzulegen: 1 Buch, 1 Geldstück, 1 Semmel und etwas Erde oder Kohle. Der Gegenstand, nach welchem das Kind zuerst greift, zeigt seinen künftigen Charakter an. Greift es nach dem Buch, so wird es sehr lerneifrig, belesen oder gelehrt, greift es nach dem Geldstück, so wird es reich (Pfraumberg) oder geizig (Hostau) oder wirtschaftlich (Neugramatin), greift es nach der Semmel, so wird es stark und wächst (Pfraumberg) oder wird ein Fresser (Hostau). Erde und Kohle bedeuten kurze Lebensdauer.

Die Patengeschenke. Durch die Taufe ist zwischen dem Patherrn und seinem Patenkinde ein festes Band, ein dauerndes Verhältnis geknüpft, das gewöhnlich bis zum 14. Jahre, oder bis zur Firmung oder Hochzeit, zumeist aber bis zum Tode dauert. Ein rechter Pathere ist in den Anfangs- und Jugendjahren zärtlich für seinen Schützling besorgt und ist auch dem bereits Erwachsenen noch oft eine Stütze, ein Helfer und Tröster in den schweren Tagen, die oft das Leben bringt. In den Kinderjahren ist es üblich, daß der Patherr sein Patenkind zweimal im Jahre beschenkt und zwar zu Ostern und zu Allerheiligen (Egerland), an anderen Orten zu Weihnachten ('s born-kindl) und zu Ostern (Ostersonntag oder -Montag).

Im Egerland bestehen die Ostergeschenke aus einem vom Bäcker hergestellten Ring aus Weizenmehl, dem sog. „Thuatn-ring“ *) und 4—5 roten Eiern, ist das Kind bereits über ein Jahr alt, so wird

*) Ein „Thuatn-ring“ aus dem Egerlande, den ich kürzlich in Eger herstellen ließ, befindet sich gegenwärtig auch in der Sammlung deutscher Gebäckformen des Herrn Hofrates Dr. M. Höfler in Bad Tölz.

oft noch ein neuer Anzug, ein Hemd, eine Schürze beigelegt. Man nennt sie nach dem Thuatn: Thuatn-g'wand, Thuatn-hemd, Thuatn-schürzen. Ähnlich am Fuß des Kaiserwaldes (Erzgebirgsztg. X, 89) in der Sandauer Gegend (Plaaer Heimatskunde). Im Falkenauer Bezirke besuchen die Knaben oder Mädchen selbst ihre Thutherrn, beglückwünschen sie zu den Osterfeiertagen, und erhalten rote Eier, Pfefferkuchen und sonstiges Gebäck, die Mädchen werden mit Kaffee bewirtet (Prager Mitteil. IX, 191). Ebenso in Nürschan.

Zu Allerheiligen erhalten die Patenkinder einen großen Stollen („Spitzl" in Neugramatin, Grafenried), einen „Thuatn-Wecken" im Egerlande oder einen Strițel, ein dreimal geflochtenes bretzelartiges Gebäck (Hostau).

Die Weihnachtsbeschenkung ist an einzelnen Orten ebenfalls üblich. In Chotieschau und Nürschan besuchen sich Taufpaten und Taufkinder gegenseitig. Erstere bringen Geschenke, „Lebreiter" für die Buben, „Lebdocken" für die Mädchen und Kollentschen, ein ringförmiges Gebäck aus Semmelteig, Äpfel und Nüsse mit. In Graslitz tragen die Kinder in großen Paketen das sogenannte „Bornkinnl" (neugeborne Kindlein) zu ihren Paten (Erzgebirgsztg. XXI, 133). Im Ascher Bezirke übersenden die Paten Pfefferkuchen, Äpfel und Nüsse, in Falkenau suchen die Kinder die Paten auf und erhalten das „Buadnkinnl" (ein Päckchen mit Geschenken). Diese Beschenkung findet am ersten Weihnachtsfeiertag und am nächstfolgenden Tag, dem Stephanstag (25. und 26. Dezember) statt.

Geburts- und Namenstagfeier. Diese wird im allgemeinen sehr selten gefeiert oder nur in einzelnen Familien. In Haselberg pflegt man am Namenstage die Betreffenden im Scherze am Halse zu würgen, zu „drosseln", auch übersendet man ihnen ein Gebäck, den „Drossel-Ring" (Grafenried, Haselberg), das Namenstagsgeschenk heißt das „Drosselband" (Silberberg). (Würgen auch in Baden. Es setzt das bei der Taufe übliche Einstricken oder Einbinden eines Geschenkes um den Hals in derberer Weise fort, E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 107.)

III. Die Hochzeit.

Die Jugendjahre.

Die Knaben- und Jünglingsjahre, die im Folgenden nur kurz als Übergang zu dem bedeutungsvollen Hochzeitsfeste berührt werden sollen, sind wohl die schönsten Jahre im Leben. Das Gehöfte, das Dorf, die weite grüne Flur mit ihren Äckern, Wiesen, Waldungen und Teichen, die Schule, die Kirche tritt nun an den Heranwachsenden heran, das jährliche Arbeitsgetriebe, die Spiele und Feste des dörflichen Lebens lernt er kennen, er tritt ein in die Kreise der Burschenschaft des Dorfes, welche ihre alten Vorrechte bei Festen, Tänzen und Volksspielen ausübt, er lernt endlich auch die Zukünftige kennen, mit der er an den Altar tritt. Die Hochzeit mit ihrer farbenreichen und stattlichen Entfaltung bäuerlichen Lebens bildet den Höhepunkt und zugleich den Abschluß der Jugendzeit.

An der Wiege steht als erste Erzieherin die Mutter. Hieher gehören all die zahlreichen Wiegen-Kinderlieder, welche sie singt, um das Kind in Schlaf zu wiegen, um die Aufmerksamkeit des Kindes zu erregen (Deutung der einzelnen Teile des Gesichts, Benennung der Finger, Läuten mit der Nase, Aufstellen, Tanzen des Kindes, Schreckreime, wenn es unfreundlich ist), beim Baden, beim Weinen u. s. w., ferner die Schoß- und Knielieder, und die ersten Kindergebete.*)

Ist das Kind erwachsen und tummelt es sich bereits wacker unter seinen Genossen, so beginnen die Ringelreihen und Reigentänze der Mädchen, die Jugendspiele der Knaben. Auszähllieder, Spiellieder, Zungenübungen, Lieder beim Viehhüten, beim Beerensuchen im Walde, Spottlieder, Verkehr mit der Natur, Nachahmungen (Tier- und Vogelstimmen), Bastlösereime beherrschen diese Zeit und sind bereits wiederholt aufgezeichnet und gesammelt worden.**)

---

*) Vgl. Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, S. 379—401.

**) Ebendas. Seite 419—452. Außerdem vergl. „Aus dem Egerlande", Spiellieder. Unser Egerl. II, 48, III, 57, Hirtenlieder IV, 43, 47, 64, Bastlösereime I, 5, 28, II, 50, 62, IV, 58. Abzählreime II, 9, 43, IV, 57, Beim Beerensuchen II, 62, IV, 58, Schnellsagesätze II, 44, IV, 69, vgl. auch Oberlohma, Seite 133—137.

Auch die Jahreszeitenfeste gehören zum Teil mit in die Freude der Knaben (Lieder beim Faschingsziehen, beim Einsammeln des Holzes zum Johannisfeuer, beim Tod- und Sommerdockenaustragen, vgl. unter das festliche Jahr), nicht zu gedenken der Vergnügen beim Eislauf, beim Drachensteigenlassen (Oberlohma S. 133—137, Bachmann, Aus dem Leben der Egerländer Dorfjugend in „Unser Egerland" VIII, 3, 18, 39).

Eine neue Epoche beginnt mit dem Eintritt in die Burschenschaft des Dorfes. Die Schauplätze dieses Daseins sind das Wirtshaus, die Rockenstube; die Volksaufzüge zur Fasching, die Tanzfeste, die Wahl der Platzknechte und -Mägde gehören zu den Rechten und Freuden der erwachsenen männlichen Jugend. Sie leiten auch den Verkehr mit der weiblichen Jugend ein. In den Rockenstuben, beim Faschings- und Kirchweihtanz lernt sich das junge Volk kennen und lieben, man neckt sich gegenseitig beim „Peitschen"gehn, dem Vorrecht der erwachsenen Burschen, schenkt sich Ostereier, setzt seiner Liebsten in der Walpurgisnacht einen Maibaum vors Fenster. Es kommt aber auch zu Rügegerichten beim Faschingszug, wo alle Mädchen „ausgeschrieen" werden, oder gar zum verderblichen G'sodstreuen (Häckerlingstreuen), wenn ein Liebesverkehr nicht Beifall findet oder ein Mädchen mehrere Liebhaber begünstigt. Sitzengebliebene Jungfrauen werden verspottet, man setzt ihnen den „Dottermann", eine männliche Strohpuppe, auf's Hausdach (Karlbach bei Eisendorf) oder ruft ihre Namen beim Aschermittwochszuge aus, wozu alle Mitziehenden rufen „Übri bliebn" (Chotieschan). Von ihnen sagt man, daß sie im Himmel „Schnee rieseln" (Grün bei Petschau) oder Federn schleißen, während die Junggesellen die Blitze wetzen müssen (Schüttarschen). Der junge Mann, „der Bursche", spielt eine große Rolle im Dorfe. Die Burschenschaft, der er angehört, ist die Erhalterin und Bewahrerin der alten Volksbräuche, und der Dorfehre. Blutige Kämpfe mit Nachbarsdorfern sind in dieser Zeit nicht selten, aber sie gehören mit zu den jugendlichen Kraftentfaltungen dieser Jahre. Den Ausgangspunkt hiezu bilden oft stachlige Vierzeiler, die zum Hohn oder zur Herausforderung im Wirtshaus gesungen werden, und nach kurzer Zeit zum Handgemenge führen. Nachdem die wichtigsten Dorfbräuche und Festzüge, die von der Burschenschaft im Laufe des Jahres veranstaltet werden, bereits im ersten Abschnitt „Das festliche Jahr" dargestellt wurden, kann hier davon abgesehen und lediglich der Übergang zur Hochzeit ins Auge gefaßt werden.

Daß die Liebe und die Erforschung des Zukünftigen im Leben des Mädchens eine große Rolle spielt, haben schon die Bräuche in der Andresi- und Thomas-, Christ- und Sylvesternacht, am Barbaratag, bewiesen, wo aus den verschiedensten Anzeichen und Orakeln auf den Stand, auf die Gestalt des Zukünftigen geschlossen wird. Eigentlicher Liebeszauber, d. h. bestimmte Mittel, um den heimlich Geliebten für

sich zu gewinnen (Liebestränke, Elixiere), findet sich verhältnismäßig selten, war aber gewiß auch bekannt. Gewöhnlich pflegte man Teile des eigenen Körpers (Haare, Nägel, Schweiß) dem beizubringen, dessen Neigung man gewinnen wollte. Allgemein üblich waren Liebesorakel von Pflanzen (4blättriger Klee, Gänseblümchen) und Heiratsorakel (Andreasabend, Sylvesterabend [vgl. Ploß, Das Weib in Natur- und Volkskunde]). Allerlei Volksglaube war über Braut und Bräutigam verbreitet. Wenn in einer Bauernstube dreierlei Lichter — Lampe, Kerze, Span — brennen, so ist eine Braut im Hause. Einen Bräutigam oder eine Braut erwirbt man, wenn man bei dem ersten Besuche einer Stadt in die um eine Statue gespannte Eisenkette beißt, oder das Kleid einer Braut am Hochzeitstage ein bischen streift, oder wenn es gelingt, der Braut ein bereits zurechtgeschnittenes Stückchen Rindfleisch vom Teller wegzuschnappen. Man heiratet bald, wenn man bei einer Hochzeit an eine Tischecke zu sitzen kommt, oder den Sitz des Bräutigams oder der Braut beim ersten Aufstehen schnell einnimmt; dagegen bleibt man noch 7 Jahre Junggeselle (Jungfer), wenn man das Unglück hat, auf einem Kanapee sitzen zu müssen, über dem ein Spiegel hängt.

Hat der Bursche sich ein Mädchen als Zukünftige auserkoren, so bewegt sich der Verkehr zwischen beiden in den althergebrachten Formen. In unzähligen Vierzeilern gelangt die Liebe, die Freude am Leben und am Liebchen, die jugendstrotzende Kraft und Herrlichkeit dieses Verhältnisses zum Ausdruck und offenbart die ganze Gesundheit und Lebenskraft unseres nordgauischen Volksstammes. Der Liebende bemüht sich vor allem beim Tanze um sein Mädchen, bewirtet sie und begleitet sie nach Hause, setzt ihr einen Maibaum, „peitscht" sie am Neujahrstage. Er besucht sie nächtens, wenn das Verhältnis bereits bekannt und gebilligt worden, gewöhnlich am Samstag in ihrer Kammer oder am Kammerfenster („am Frei gehn", „stüawan" im Egerlande), muß aber immer auch auf Nebenbuhler gefaßt sein, die ihm den Rückzug durch Wegnahme der Leiter absperren, oder von mutwilligen Burschen „aufgehoben" und geschwärzt zu werden. Ein Lösegeld oder eine Bierspende kann aber aus dieser peinlichen Lage befreien (Grüner S. 43). Diese Besuche sind also mit Gefahren verbunden, werden aber trotzdem mit Mut gewagt, trotz bitterer Winterskälte, auflauernder Nebenbuhler, Wächter u. dgl.

Nach längerem Liebesverkehr drängt nun alles zu fester, dauernder Verbindung, zur Hochzeit. Mit ihr scheidet der fröhliche Bursche aus der Reihe seiner Genossen.

Die Hochzeit.

Die ländliche Hochzeit ist wohl das größte und bedeutendste Fest im Leben des Einzelnen am Dorfe. Obwohl in seinem Verlaufe ein großes, einheitliches Gemälde, festlich froh in seiner Gesamtstimmung,

zerfällt es doch in eine zahlreiche Reihe von losen Einzelnbildern, die alle mehr oder weniger bedeutungsvoll und sinnreich sind. Echte Gefühls- und Rührszenen wechseln darin ab mit tiefer Symbolik, steife Zeremonien mit derben, oft ausgelassenen Scherzen, und volkstümlichem Humor, uralte kaum mehr verstandene Bräuche mit modernsten Einlagen, kurz sie wird zum lebendigen Ausdruck bäuerlichen Lebens, zum Spiegelbild alles dessen, was die Brust des Landmannes auf diesem Höhepunkt seines Lebens bewegt. Die Hochzeit ist die einzige Gelegenheit im ländlichen Leben zur größten Kraftentfaltung. Was an Geld, Reichtum und Prunkmitteln im Hause vorhanden ist, wird bei dieser Gelegenheit ohne Scheu verkündet. Die ganze, weitverzweigte Sippe und Freundschaft wird aufgeboten, zum Glanz des Festes beizutragen und auch die Nachbarn, ja das ganze Dorf nimmt an diesem Fest eines Einzelnen teil, es wird zu einem Volksfest[1]. Man kann also die ländliche Hochzeit als Gradmesser für das Volkstum überhaupt und die lebendige Kraftäußerung desselben in irgend einem Landstrich bezeichnen und wird sie vom volkskundlichen Standpunkte also immer dort aufsuchen, wo sie noch in reichster, vollster Ursprünglichkeit und Blüte zu Tage tritt, sich in ihrem umständlichen Zeremoniell, ihrem Kleiderprunk, ihren Szenenbildern am reichsten und ungebrochensten ausgibt, nicht dort, wo sie nur verkümmert, schüchtern, in verarmten Resten hervortritt. In unserem Nordgau-Gebiete ist die ländliche Hochzeit, wenn auch in einzelnen Teilen modernisiert, doch in der Hauptsache noch in ihrem Urbestande, ihrer stattlichen Entfaltung größtenteils erhalten, ja überrascht durch einzelne Züge und symbolische Handlungen (Brautkauf, Brautlauf), die noch ganz altgermanisches Gepräge tragen.

1. Die Vorbereitungen zur Hochzeit.

Die Werbung. — Die Verlobung (Leukauf). — Das kirchliche Aufgebot. — Hochzeitsgeschenke. — Einladung zur Hochzeit. — Der Polterabend.

Die Werbung. Die Hausbeschau.

Sobald der junge Mann der Neigung seines Mädchens sicher ist, sucht er zunächst die Eltern seiner Geliebten für sich zu gewinnen und unternimmt hiezu die ersten einleitenden Verhandlungen: die Werbung und die Hausbeschau. Die Werbung heißt in unserem Gebiete „die Anredung" („d' Danredung"), die Ansprache, und hat das Eigentümliche, daß sie nie direkt, sondern auf weiten Umwegen zum Ziele zu gelangen sucht; es sind die ersten schüchternen Versuche des Werbenden, sich der Zu- oder Absage der Eltern zu vergewissern. Die „Anrede" geht daher nie vom Liebenden selbst aus, sondern wird von einem

Freund oder Vetter, in einzelnen Gegenden auch vom „Kuppler“, einem in allen Fragen und Personalverhältnissen wohl erfahrenen Mann, unternommen. Der gewöhnliche Vorgang bei der Anrede ist etwa der: Der Freund oder Vetter begibt sich entweder direkt in das Haus der Eltern oder sucht den Vater wie zufällig am Kirchweg, am Markttage, zu treffen und ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Auf vielerlei Umwegen (Vorspiegelung eines Viehhandels), nach langer, umständlicher Erörterung aller möglichen Dinge (Stand der Feldfrüchte, Wetter- und Ernteaussichten, Viehstand) nähert sich der Vetter langsam, aber geschickt dem eigentlichen Ziele und weiß die Rede schließlich, ohne daß es im geringsten auffällt, auf die Wirtschaft seines Klienten, auf seinen schönen Besitzstand, sein persönliches Wesen, seine Eigenschaften hinüberzuspielen. Ist der Vater nicht schon vorher über den Zweck dieses Besuches unterrichtet, so muß er jetzt schließlich aufmerksam werden und verstehen, und paßt ihm der zukünftige Schwiegersohn und sein Besitztum, so schlägt er in die dargebotene Hand (Tachauer Bezirk, Maschakotten). Im Egerlande geht der Vater oder der Pat (der Thuat) des Liebhabers zu den Eltern des Mädchens und verlangt für seinen Sohn freien Aus- und Eingang, d. h. die Anredung. Wird diese gestattet, so kann sich der Liebhaber jeden Samstag oder alle Abende vor einem Feiertage mit Ausnahme der Fasten- und der Adventzeit bei seinem Mädchen einfinden (freien, am Frei gehn, Fenster(n). Ein solcher Liebhaber darf oder soll nicht „aufgehoben“ werden, der Liebesverkehr wird geduldet, nicht aber der geschlechtliche Verkehr. (Würde letzterer vor der Ehe eintreten, so verliert das Mädchen das rote Nest, das Zeichen der Jungfrauschaft, der Liebhaber das rote Bändchen auf dem Hut.) Schließlich, wenn die beiderseitigen Elternpaare merken, daß die beiden zusammenpassen, erfolgt eines Tages die Hausbeschau. Sie besteht darin, daß die Braut oder ihre Anverwandten oder Eltern den Hof des zukünftigen Bräutigams in Augenschein nehmen, seinen Besitzstand mustern, die gegenseitigen Bedingungen anhören, um darüber zu Hause beratschlagen zu können (Egerland, Seb. Grüner S. 42, 43). In den südlichen Teilen unseres Gebietes (in Chotieschau, Mürschan, Deslawen) ist noch der „Kuppler“ üblich, dessen Aufgabe es ist, die Eigenschaften und den Besitz der Braut auszuforschen, sie auf den Liebhaber aufmerksam zu machen und dafür besorgt zu sein, daß bei passenden Verhältnissen die Heirat zustande kommt. Gelingt ihm dies und weiß er das gegenseitige Einvernehmen herzustellen, so erhält er eine angemessene, oft ausgiebige Belohnung, er hat sich, wie man zu sagen pflegt, „den Kuppelpelz verdient“. Sonntags nach der „Anrede“ erfolgt dann die übliche „Hausbeschau“ durch die Braut und ihre Eltern und, falls von keiner Seite Einwendungen erfolgen, wird die Verlobung, der Leukauf, verabredet.

Die Verlobung

(„Leukauf" im Egerlande, auch „Zoasoching" [Zusage]; „die Versprechnis" im Planer und Tepler Bezirke; „'n Af-soz machen," d. h. den Aufsatz, den Heiratskontrakt, machen in der Gegend von Nürschan; „Heiratstag" im Bischofteinitzer und Klattauer Bezirk.)

Die Verlobung findet nach vorhergegangener Einladung durch den „Prokurator" an einem festgesetzten Tage im Hause der Braut statt. Der Zweck besteht in der gegenseitigen Verabredung und Feststellung: 1. des Heiratsgutes (der Mitgift, der „Morgengåa") des Bräutigams, 2. in der Feststellung der Ausstattung (Fertigung, „Zou-g'bäiaring") der Braut und 3. in der Feststellung des Ausgedinges (des „Auszugs", der „As-nahm") für die Eltern des Bräutigams. Nach diesem gegenseitigen Übereinkommen wird der „Heiratskontrakt" ausgefertigt und einige Zeit später durch den Notar beglaubigt. Nach dieser oft sehr langen Verhandlung findet ein Schmaus, die gegenseitige Verlobung des Brautpaares, und die Überreichung der ersten Geschenke (des Handgeldes, Haftlgeldes, Ehetalers) statt.

Die Ehe war damit ursprünglich rechtskräftig geschlossen, der kirchliche Akt der Trauung ist dann später erst dazugetreten. Denn nach altgermanischer Auffassung ist die Ehe ein Kauf, der Verlobungsvertrag oder Heiratskontrakt ein Kaufvertrag, was schon das Handgeld (Haftlgeld, Ehetaler, altdeutsch arrha) beweist (Sohm, das Recht der Eheschließung 1875, Seite 28; Weinhold, Deutsche Frauen i. Mittelalt. I, 2. Auflage, 320). In älteren Heiratskontrakten des Egerlandes findet man regelmäßig noch die an Stelle des Brautkaufes getretene „Widerlage" oder „Widerlegung" des Bräutigams (Weinhold, Deutsche Frauen, I², 320, 335).

Daß die Verlobung schon als ein offizieller Rechtsakt galt, beweist auch das hiebei zum erstenmal auftretende Zeremoniell, die feierlichen Ansprachen des Prokurators.

Im Egerlande erfolgt die Einladung zum „Leukauf" durch den „Prokurator" in Form einer wohlgesetzten, förmlichen Ansprache (siehe diese bei Seb. Grüner S. 44). Die Bedeutung dieser Person muß gleich an dieser Stelle ins rechte Licht gesetzt werden. Er ist der eigentliche Zeremonienmeister der bäuerlichen Hochzeit, der die Einladungen in herkömmlicher Form besorgt, den Hochzeitszug leitet, die Ansprachen und Gebete beim Male, beim gegenseitigen Verkehr beobachten muß. Sein Amt erfordert also zunächst Würde, ein gutes Gedächtnis, eine vollständige Vertrautheit und Kenntnis aller Hochzeitsbräuche, aber auch einen hellen Kopf, Gewandtheit, Witz, Humor. Denn er soll in zweiter Linie auch erheitern, die Gäste amüsieren, er muß peinliche Pausen geschickt durch scherzhafte Bemerkungen ausfüllen können, auch bei derberen Neckereien und Frozeleien nie den Kopf verlieren, kurz bei

Ernst und Scherz in jedem Falle vollkommen gewachsen sein. An vielen Orten ist seine Gestalt allerdings zum bloßen Spaß- und Juxmacher gesunken. Im Egerlande heißt er „Prokurater“, im Planer Bezirke „Plampatsch“, auch „Sackelplatsch“ (so auch bei Ossegg, Dux, vgl. Prag. Mitt. IX, 271), im Falkenauer Lande „Teilmann“ oder „Suppenplauderer“ (Prag. Mitteil. X, 138). Zuweilen sind noch schriftliche Aufzeichnungen, alte vergilbte Hefte erhalten, in denen der Prokurator sämtliche Ansprachen beim Leukauf und bei der Hochzeit verzeichnet (so im Egerlande, vergl. Unj. Egerl. VII, 24).

Nach der Einladung zum Leukauf durch den Prokurator versammeln sich die Geladenen mit der Sippe des Bräutigams vor dem Hause der Braut, ohne einzutreten. Die Braut muß hiebei trachten, den Bräutigam zuerst zu sehen, und sich dann verstecken. Würde sie vom Bräutigam zuerst gesehen, so müßte sie eher sterben oder hätte Ungemach und Schläge in der Ehe zu befürchten. Der Eintritt des Bräutigams geschieht erst, nachdem der Prokurator, der inzwischen allein in die Stube getreten ist, in wohlgesetzter Anrede den Eintritt von den Brauteltern erwirkt hat (Die Anrede bei Grüner S. 44). Nach dem Eintritt der Sippe des Bräutigams und gegenseitiger Begrüßung und Bewillkommnung läßt sich jede Partei (die des Bräutigams und der Braut) an zwei gesonderten Tischen nieder. Es ist inzwischen Abend geworden und nach einer neuerlichen Ansprache des Prokurators (bei Grüner S. 45) werden nun die gegenseitigen Verhandlungen begonnen. Man bespricht sich leise an beiden Tischen, der Prokurator ist der Vermittler, der die gegenseitigen Bedingungen von einem zum anderen Tisch überbringt. Bei diesen wohl mit Rücksicht auf die in Ängsten auf den Ausgang harrende, abseits beim Ofen sitzende oder in der Kammer versteckte Braut leise geführten Verhandlungen darf der Bräutigam wohl mit am Tische sitzen, jedoch ohne an den Beratungen teil zu haben. Die Braut hat an den Beratungen nur dann Anteil, wenn sie elternlos und majorenn ist. Es wird Bier aufgetragen, auch wacker getrunken, aber nichts, höchstens nur Brot gegessen. Die Verhandlungen dauern oft 5—6 Stunden und werden nie vor Mitternacht beendigt. Ist aber die Einigung erzielt, oder „der Leukauf g'räun“ (geraten), so reicht man sich die Hände und wünscht sich Glück, in früherer Zeit wurde dieser Moment durch Schießen kundgegeben. Während sich die Braut festlich ankleidet, wird in ihrer Abwesenheit dem Bräutigam die alte oder „falsche Braut“ vorgeführt, eine verkleidete Person mit Andeutungen der Schwangerschaft, oft auch schon mit einem (ebenfalls künstlichen) „Büschelkind“ am Arm, welche sich naher Beziehungen zum Bräutigam rühmt und auch allerlei spaßhafte Geschenke, die sie von ihm angeblich erhalten, verweist (statt eines Rosenkranzes einen Strick, an dem Erdäpfel gereiht sind, statt eines Gebetbuches einen Ziegelstein, statt des Kreuzes ein aus einer Schleiße verfertigtes Kreuz u. a.). Der

Bräutigam entledigt sich derselben durch ein Geldgeschenk. Die „alte Braut“ soll — so ist der Glaube — der wirklichen Braut das Unglück aus dem Hause tragen. Nun erst erscheint die wirkliche Braut im Festkleide, reicht dem Bräutigam die Hand und beide werden nach einer feierlichen Ansprache des Prokurators (bei Grüner S. 47) verlobt. Hierauf werden die Tische gedeckt, Braut und Bräutigam setzen sich neben einander, in mächtigen Schüsseln und Kannen wird Essen und Trinken aufgetragen, oft auch noch getanzt. Dieser Schmaus, bei dem nicht gespart wird, dauert bis früh. Was hiebei in früheren Zeiten im Egerlande verzehrt wurde, erhellt aus einer alten Rechnung aus dem Jahre 1697: „zu dem Braut-Leykauff ist kommen und erkaufset worden“. 20 Pfund Schöpsenfleisch, ein Schwein, Rindfleisch, Fische, 3 Gänse, 4 Hühner. Zum Kuchenbacken gingen 2 Kahr Weizen, 4 Mazl Korn, 6 Kannen Schmalz auf. Zur Zuspeise 7 Pfund Zwetschken und sonstige Würze. Dazu kamen 4 Eimer Bier bei Abzug der Hochzeit (Aus den Protokollen der Königl. Burg in Eger, Wirtschaftsrathungen über den Hof Nro 1 in Langenbruck, vergl. Unser Egerland, IV, 28).

Nach dem „Leihkauf“ beschenkte der Bräutigam die Braut mit einem Rosenkranz, einem Gebetbuch, mehreren Talern und alten Silbermünzen und einem Ehering. Beim nächsten Besuch der Stadt kaufte er ihr noch einen breiten Gürtel mit 3 messingenen Schlüsseln, eine Pelzmütze, einen braunen Pelz und für den Vater der Braut einen langen weißen Pelz. Die Braut schickte dem Bräutigam zwei Tage vor der Hochzeit 1 Hemd von feiner Leinwand, mit bunter Seide und Goldfäden ausgenäht und den Ehering.

Diese im Egerlande übliche Feier des Leukaufs, wie sie noch Sebastian Grüner beschreibt, ist natürlich heute nicht mehr in dieser Umständlichkeit Sitte, sondern ist vielfach vereinfacht und in den Geschenken modernisiert worden. In den übrigen Teilen unseres Gebietes heißt der Leukauf „Zousaching“, „die Zusage“, so im Falkenauer, Mieser (Chotieschau, Nürschan) und Bischofteinitzer Bezirk (Haselberg), im Planer Bezirk „die Versprechnis“, in Silberberg und Neuern „der Heiratstag“. Der Ausdruck „'n Assoz machen“ ist in Nürschan üblich.

In der Hauptsache spielt sich das Ganze ebenso wie beim Egerländer Leukauf ab (die falsche Braut). Auch in der Feststellung der Mitgift (des Heiratsgutes) wird durchwegs wie bei einem Kaufe vorgegangen, die Einigung durch Handschlag und durch die Übergabe des Ehetalers (Haftlgeld) an die Braut durch den Bräutigam zum Ausdrucke gebracht. Über den „Auszug“ (das Ausgedinge) siehe später unter Rechtsverhältnisse. (Vgl. Unser Egerland, V, 34. VI, 5, John in Oberlohma S. 143 und 159.)

Das kirchliche Aufgebot.

Die nach dem Leukauf stattfindende Zeit („Verkündzeit“ in der Oberpfalz) wird benützt, um die gerichtliche Protokollierung des Heiratskontraktes zu veranlassen und beim Pfarrer die beschlossene Heirat und das dreimalige Aufgebot zu erwirken. Das Brautpaar wird gewöhnlich an drei Sonntagen vom Pfarrer öffentlich von der Kanzel ausgerufen (as-gräist, afbuadn), in einzelnen Fällen tritt statt des dreimaligen das einmalige Aufgebot ein. Beim ersten Aufgebot machen die Musiker am Chor eine Intrade, d. i. sie lassen eine Hörnerfanfare mit Paukenwirbel ertönen (Neuern). Das Brautpaar darf nicht anwesend sein, wenn es in der Kirche verkündigt wird, sonst sterben sie im ersten Jahr (Haselberg) oder ihre Kinder bekommen böse Augen (Deslawen) oder hören nicht gut (Bischofteinitz). Am Bittsonntage d. i. am Sonntag vor den Bittagen) lassen sich Brautpaare nicht von der Kanzel verkündigen, denn wer in der Bittwoche heiratet, wird unglücklich (Schüttarschen).

Die Brautgeschenke.

Unmittelbar vor dem Hochzeitstage pflegt das Brautpaar sich gegenseitig zu beschenken. Der Bräutigam schenkt Ohrringe, Fingerringe (Frauenreut), Schuhe, welche sie bei der Trauung tragen muß, ferner Schuhe an die Mutter der Braut und deren Geschwister, Gebetbuch, Rosenkranz, einen goldenen Ring, die Braut schenkt Hemd, Hosenträger, goldene Hosenknöpfe (Frauenreut), Seidentücher, letztere sowohl an den Bräutigam, als seinen Vater und seine Brüder.

Die Hochzeitsgeschenke.

Zumeist treffen auch die Hochzeitsgeschenke (Wand- und Spieluhren, Spiegel, Kafeekannen, Hausgeräte, Services u. a.) der Anverwandten, Tauf- und Firmpaten schon vor dem Hochzeitstag ein, gewöhnlich am Sonntag vor der Hochzeit. Sie werden zumeist von einer Magd überbracht (Frauenreut), oder von den Verwandten selbst, wobei sie bewirtet werden. Hiebei müssen sie das vorgesetzte Brot loben ('s Bräut is g'räutn), dann gerät auch die Hochzeit gut (Neugramatin). In Mirschau überbringt eine Magd die Geschenke ($^1/_4$ Schöpsenfleisch, $^1/_4$ Schwein, $^1/_4$ Kalb) mit den Worten: „An halinga Gruß van Vetta . . . va . . . . soll i sogn und er schickt a schlechts Hauchzatsg'schenk.“ Die Magd wird hierauf bewirtet und erhält einen Wecken. In Absrot spielen die aus Butter angefertigten, mit Bändern und Schleifen gezierten Schäfchen („Butta-schaufa“) eine Rolle. In Silberberg werden keine Hochzeitsgeschenke versendet, in Chotieschau bestehn sie in Geld.

Die Einladung zur Hochzeit.

Die Einladung zur Hochzeit ergeht etwa 14 Tage oder 3 Wochen vorher, zumeist durch die volkstümliche Figur des Hochzeitbitters, Hochzeitladers („Prokurators“ im Egerlande, Hauchzatloda, Lustichmácha). Diese wichtige Gestalt, die auch das ganze Zeremoniale bei der Hochzeit leitet und alle Ansprachen hält, muß im ganzen Kodex der Hochzeitsbräuche wohl erfahren sein und außerdem Humor, Witz und Gewandtheit haben, um allen Lagen und mannigfachen Neckereien gewachsen zu sein. Im Egerlande spielte der Prokurator in älterer Zeit eine große Rolle. Die Einladung ergeht gewöhnlich in Form von allerlei Schnurren, Umschreibungen des eigentlichen Zweckes, bis endlich mit der eigentlichen Einladung herausgerückt wird (eine launige Schilderung derselben in der Zeitschr. d. V. f. V., Berlin, X, 443). In älterer Zeit aber hielt er noch eine zeremonielle Ansprache (vgl. Seb. Grüner S. 48). Auch im südlichen Teile des nordgauischen Sprachgebietes ist diese Gestalt noch nicht ausgestorben. In Grafenried begleitete den Hochzeitlader der Bräutigam, der einen blanken, mit Seidenbändern gezierten Degen in der Rechten trug (ähnlich im schwäbischen Jura, vgl. E. H. Meyer, Bad. Volksleb. S. 269). In dem betreffenden Hause malten sie nach der Einladung mit Kreide an die Innenseite der Stubentür ein „Sträußl“ und schrieben darunter eine Zahl (die Zahl der Personen, welche kommen sollten). An anderen Orten trägt der Hochzeitlader einen Rohrstock mit beinernem Knopf, daran eine lange rote Seidenmasche; die Einladung ist zeremoniell; auch er malt an die Stubentür ein schiefstehendes Rosmarinsträußchen, aber die darunter angebrachte Zahl bedeutet den Preis für das Hochzeitsmahl (gewöhnlich 2 Gulden, ähnlich in der Oberpfalz, Bavaria S. 278, wo zwischen dem „Freimahl“ und dem „angedingten Mahl“ bei der Hochzeit unterschieden wird. Bei letzterem müssen die geladenen Gäste das Mahl-Geld zahlen und der dafür entfallende Betrag wird an die Stubentüre mit Kreide geschrieben). In Silberberg geht der Hochzeitlader im schwarzen, bändergeschmückten Cylinderhut, auch sein Stock ist mit Bändern behangen, die recht lang und bunt sein sollen. Die Einladung erfolgt in komischer Form. Auch er malt ein Rosmarinsträußchen an die Zimmertür und schreibt darunter den Preis des Besteckes. An vielen Orten unseres Gebietes ist aber diese Gestalt bereits ausgestorben und die Einladung geschieht mündlich durch das Brautpaar selbst (Ascher Bezirk, Absroit, Haselberg, Neugramatin, Deslawen). In Chotieschau und Nürschan hält noch der „Prokurata“ an den zwei Sonntagen vor der Hochzeit die Einladung mit wohlgesetzter Anrede.

Während die Einladungen zur Hochzeit ergehen, wird im Hause der Braut fleißig an der Aussteuer oder „Fertigung“ gearbeitet, diese hergerichtet und geordnet, auch zur Schau ausgestellt, manchmal vom

Priester geweiht und eingesegnet, wobei die nächsten Anverwandten Käse, Butter, Milch spenden (Egerland, Grüner S. 49). Von ihrer Taufpatin (Thuatfrau) erhält die Braut ein Kopfpolster (Thuat-küß), das aber nicht benützt, sondern beim Kindbett zur Schau verwendet wird, oder ein Agnus Dei (Egerland, Grüner S. 48). Auch im Hause des Bräutigams, wo die Hochzeit stattfindet, werden Vorbereitungen für das Mahl getroffen, Bier in Fässern eingeschrotet, Kälber, Schweine, Rinder geschlachtet, Fische eingekauft u. s. w.

Polterabend.

Am Vorabend des Hochzeitstages wird vorm Hause der Braut altes Geschirr in Menge zerschlagen (Ascher Bez.). Häufiger wird ein „Ständchen“ gebracht. Der Prokurator zieht mit Spielleuten vor das Haus des Bräutigams und nach Beendigung des Ständchens ins Wirtshaus, wo bis Mitternacht von der Dorfjugend getanzt wird, wobei der Bräutigam zum Abschied von der Junggesellenzeit „etwas springen lassen“ muß (Kürschan). Zuweilen wird auch den Hochzeitsgästen die Ehre eines Ständchens zu teil (Grafenried). In Neuern wird am Vorabend mit Pistolen geschossen oder es werden Pöller gelöst. Im Tepl-Weseritzer Bezirke überreicht beim Ständchen der Brautführer der Braut die Brautschuhe, die der Bräutigam anfertigen ließ (Prager Mitteil., III, 12, vgl. hiezu Liebrecht, Zur Volkskunde S. 493, Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen, S. 544, 575). In der Stadt Falkenau finden sich am Vorabend der Trauung die Freundinnen bei der Braut ein, die sich mit der Überführung verschiedener Hauseinrichtungsgegenstände in ihre neue Behausung beschäftigen, was jedesmal mit Lärmen und Schreien geschieht und „das Plunnentragen“ genannt wird (Plunnen = Hausgeräte [Prager Mitteil., X, 140, Zum Polterabend, vgl. Weinhold, Deutsche Frauen, I², 373]).

2. Der Hochzeitstag.

Im Hause des Bräutigams. — Die Fahrt zur Braut (das Brautauslösen oder -beten und der Segen). — Fahrt zur Kirche. — Die Trauung. — Rückkehr ins Hochzeitshaus. — Das Hochzeitsmahl. — Der Hochzeitstanz.

Endlich ist der Hochzeitstag angebrochen, eine hohe Zeit, ein Festtag nicht nur für das Brautpaar, und dessen ganze Sippe und Freundschaft, sondern für das ganze Dorf. Durchgehends in seltener Übereinstimmung wird der Dienstag als bester Hochzeitstag erklärt. Nur in Silberberg ist der Dienstag, der daselbst mundartlich „Ertag“ oder „Irta(g)“ heißt, nicht beliebt, indem man in mißverständlicher

Deutung des Iria sagt: Am Irria(g) geht man irr" (Ertag, Irtag ist der Tag des Eru, Tiu, Ziu, des Schwertgottes der Germanen). An anderen Orten hochzeitet man auch am Montag, Samstag und Sonntag. Verpönt sind als Hochzeitstage der unschuldige Kindertag (28. Dezember) als dies nefastus, als Unglückstag (fällt er auf einen Dienstag, so wird am Montag gehochzeitet, Waier); ferner der Mittwoch, weil dann angeblich die Braut bald wieder kommt („Heirat' sie am Mitwa, kimt sie bald wieda", Einsiedl); endlich der Freitag, weil dieser Tag überhaupt als Unglückstag angesehen wird, an dem man nichts unternehmen soll.

Wichtig ist auch, daß die Hochzeit bei zunehmendem Monde stattfindet, damit auch das Vermögen, die Wirtschaft anwachse und zunehme (Egerland, Frauenreut, Einsiedl, Nürschan). Die beliebteste Zeit für Hochzeiten ist der Fasching, die Kirchweih bis zu Advent, nach Ostern. Auch das Wetter ist am Hochzeitstage von Bedeutung. Man sieht es gerne, wenn es regnet, weil dann die Vermählten reich werden (Ascher Bez.), regnet es nur ganz leise („fisat' es) und hat es Tau, so wird der Ehehimmel grau (Plan, Erzgebirgsztg. XII, 184). Regnets und schneits am Hochzeitstage, so regnet und schneit es Geld oder Glück „Vormittag regnets Glück, nachmittags Strick" (Plan). Ist es stürmisch, so gibts Zank und Streit in der Ehe (Nürschan, Waier)

Im Hause des Bräutigams.

Die Hochzeitsgesellschaft versammelt sich am Hochzeitstage zunächst im Hause des Bräutigams. Viele Gäste werden auch mit Musik abgeholt. Sobald alle in der Stube versammelt sind, wird ein Frühstück aufgetragen, das aus verschiedenen Gerichten besteht (Kaffee, Stritzel, Rindfleisch mit Krenbrühe [Neugramatin]; Leber- und Graupenwürsten [Chotieschan]). In Neuern heißt dies Frühstück „die Gackelhenn'" und besteht aus verschiedenen Fleischspeisen, Geflügel, feinem Backwerk, Kuchen („Flecka"), Krapfen und Bier. Sobald das Frühstück eingenommen ist, kniet der Bräutigam nieder, wird von den Eltern mit Weihwasser besprengt unter den Worten: „Es segne dich Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen", dann werden einige Vaterunser von den Anwesenden laut gebetet (Grafenried). Vor der Erteilung des elterlichen Segens hält auch der Prokurator zuweilen eine Anrede. Sie lautet z. B. in Nürschan: „Mein vielgeliebter Herr Bräutigam! Der neugeborene Ehrendienstag ist für Euch angekommen. Euer Vater und Mutter hat das große Glück erlebt, heute ihrem vielgeliebten Kinde am hochzeitlichen Ehrentage den väterlichen und mütterlichen Segen mitzuteilen. Da Ihr nun heute Euren Vater und Mutter verlassen und Eurem Weibe anhangen werdet, so will ja der gnädige Gott nicht haben, daß Ihr vielleicht Eure alten Eltern verstoßet, o nein,

denn das IV. Gebot sagt ja: Ehre Vater und Mutter etc. Von diesem Gebote ist der Mensch durch das Band der heil. Ehe keineswegs entbunden, sondern umsomehr verknüpft, derohalben seid gottliebende Eheleute, liebet Eure alten Eltern und ehret sie als rechtschaffene und wohlerzogene Kinder. Euer Vater und Mutter, sie haben auch so gut für Euch gesorgt, sie haben ja auch viele schlaflose Nächte, viele Schritte und Tritte getan, deshalb tretet nun hin vor Euren Vater und bittet ihn um den väterlichen Segen, damit Ihr Glück in Eurem Ehestande haben werdet."

Der Bräutigam tritt hierauf vor den beim Tisch sitzenden Vater, kniet nieder, küßt ihm die Hand und empfängt dessen Segen, indem er die Hand auf das Haupt des Sohnes legt und über ihn das Kreuzzeichen macht.

Sobald diese feierliche Handlung vorüber ist, begibt sich die gesamte Hochzeitsgesellschaft unter Pöllerkrachen, Pistolenschießen und dem Spiel der Musik zu Fuße oder neuerdings im Wagen (oft 8—10 Wagen und mehr) ins Haus der Braut.

Die Fahrt zur Braut.

(Das **Braut-asbedn** = aslösn, d' Aslößing. Brautausbeten = auslösen)

Ist schon der Abschied und Segen des Bräutigams eine bewegt feierliche Handlung, so steigert sich diese zu einer förmlichen Rührszene im Hause der Braut, bei der nicht selten die Anwesenden in Tränen ausbrechen. Dem „**Segen**" der Braut voran geht die Szene des „**Brautausbittens**" oder „**Brautauslösens**", die in einzelnen Zügen noch deutlich Anklänge an die altdeutsche Auffassung der Ehe als eines Kaufes trägt. Der Grundgedanke ist der, daß der Brautführer oder der Prokurator die Braut, die sich in einer Kammer versteckt hält, bei verschlossener Tür erst durch zeremonielle Ansprachen, durch Bitten, ja durch förmliche Verhandlungen über die Höhe und die Form des Lösegeldes ausbitten muß, wobei es nicht selten zu ganzen Dialogen zwischen dem Brautführer und den bei der Braut versammelten Brautjungfern kommt. Während dieser Szene müssen die Hochzeitsgäste und der Bräutigam im Hofe oder in der Stube warten.

An das Brautauslösen schließt sich dann noch **eine Reihe von Nebenszenen**, nämlich „die falsche Braut", „die Gackelhenn'", das Schmücken des Brautführers und sämtlicher männlichen Hochzeitsgäste mit Sträußchen und Bändern durch die Brautjungfern. Dann erst erfolgt die rührende Szene des „**Segens**" der Braut durch die Eltern und endlich die **Fahrt zur Kirche**.

Im **Egerlande** spielte sich das Brautauslösen in folgender Weise ab: Der Bräutigam und die gesamte Hochzeitsgesellschaft mußten

bei der Ankunft im Hause der Braut im Hofe oder unter der Schupfe warten, ohne das Haus zu betreten; doch wurden sie mit Kaffee, Kuchen und Würsten bewirtet. Bloß der Prokurator und der Brautführer betraten allein die Stube, wo die Eltern der Braut und die Braut selbst mit aufgesetztem Kranze, im feierlichen Hochzeitsornate saßen. In wohlgesetzter Anrede bat nun der Prokurator sich die Braut aus (bei Grüner S. 49), doch mußte die Rede dreimal wiederholt werden. Nach dem erstenmal erwiderte der Brautvater, er wolle sich noch besinnen, nach dem zweitenmal, es wäre ihm widerlegt worden, er wolle sich noch besinnen, erst nach der dritten Ansprache sagte er „Alles in Gottes Namen!“ welcher Bescheid dem draußen harrenden Bräutigam mitgeteilt wird, zugleich mit der Einladung zum Hochzeitsschmause. Zugleich sendet die Braut dem Bräutigam und seinem Brautführer ein neues Tüchel, das halb sichtbar vorn an der Brust getragen werden muß. Auch die übrigen Gäste werden in dieser Weise beschenkt. Dann beginnt der Segen der Braut und der Abschied von den Eltern. Unter Sträuben, Weinen und Schluchzen kniet sie an der Türschwelle nieder, bittet alle um Verzeihung, nimmt herzlichen Abschied und bittet schließlich um den Segen der Eltern, der ihr „mit vieler Religiosität und Empfindung“ erteilt wird. Die Mutter spricht hiebei: „Steig, Tochter, steig, das Trischamerl (Türschwelle) ist dein höchster Berg“. Sobald die Braut aus dem Hause tritt, wird mit Pistolen geschossen und der Gang zur Kirche angetreten (Grüner S. 49, 50). In A b s r o t (bei Schönbach) lautet die Brautausbetungsformel des Brautführers: Gelobt sei Jesus Christus! Nun sowohl ehrbarer Herr Brautvater und Frau Brautmutter! Der Herr Bräutigam läßt seinem Schwiegervater und der Schwiegermutter und allen ehrbaren Hochzeitsgästen einen heitigen Gruß anerwünschen und vermelden. Ferner werdet ihr Euch noch zu besinnen wissen, daß heute der Ehren- und Kopulationstag, wie verabredet und beschlossen worden ist, sein soll. Wenn Ihr Euch in dieser festgesetzten Wohlmeinung gegen den Herrn Bräutigam noch befindet, so ist er gefaßt, mit samt seinen Hochzeitsgästen Eintritt zu nehmen im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Ich erkenne zwar, daß dies eine schwere Bitte sei bei einem Vater, wenn er seine Tochter erzogen hat, einer andern Hand Macht und Gewalt zu übergeben. Noch mehr aber wird es spüren das mütterliche Herz, welches sie unter ihrem Herzen getragen und mit ihren Brüsten auferzogen hat. Ich erinnere Euch aber zwar, daß der Herr Brautvater und die Frau Brautmutter gar wohl verstehen, daß der hl. Ehestand ein Gott wohlgefälliger Stand sei, weil Gott selbst zu Kanaa in Galiläa einer Hochzeit beigewohnt und das Wasser in Wein verwandelt hat. Also ist zu erkennen, daß der Ehestand ein Gott wohlgefälliger Stand sei. Und so bittet der Herr Bräutigam, daß Sie sich mit ihm verreisen auf — (Name des Kirchdorfes, in dem die Trauung vollzogen wird) zum heiligen (Name

des Patrons der Kirche, in welcher die Trauung vorgenommen wird, z. B. auf Schönbach zum hl. Andreas); alldort will er sich vor dem Throne des Allerhöchsten mit seiner allerliebsten Jungfer Braut anvertrauen und kopulieren lassen. Sollte ich ein oder das andere mit einer unfreundlichen Grobheitsrede beleidigt haben, so bitte ich ganz freundlich, Sie wollen es nicht meinem ehrbaren Herrn Bräutigam zurechnen, sondern mir und meinem schwachen Unverstand, und bitte auch um eine bald erwünschte Antwort." Hie und da kam es vor, daß der Brautwerber in dieser Rede stecken blieb und mehrmals anheben mußte, was immer die Heiterkeit der Anwesenden erregte. Nach bejahender Antwort betrat dann erst der Bräutigam die Stube, doch kam ihm zuvor die „falsche Braut" entgegen, von der er sich erst lösen mußte. In Frauenreut wird während des Brautausbetens Wein und Gugelhupf zur Bewirtung aufgetragen. In Hals bei Tachau spielt sich das Brautausbitten in folgender Weise ab: Der Brautführer tritt, während die Gäste im Vorhause warten, allein vor die Türe und klopft an. Auf das „Herein" betritt er die Stube mit dem Gruße: Gelobt sei Jesus Christus. Antwort: In Ewigkeit, Amen. Nun fragt er in einer Anrede an, ob er mit der Gesellschaft eintreten dürfe und ihm alles zu Gebote stehe. Antwort: Er könne mit seinen Gästen eintreten und es stehe ihnen alles zu Gebote, was braven und christlichen Leuten zusteht. Nun tritt die ganze Gesellschaft in die Stube und mit dem Gruße „schön willkommen" reichen alle den Brauteltern die Hand. Der Prokurator geht dann zur Kammertür und fragt, ob hier eine Braut zu verkaufen oder auszubeten sei. Die Antwort lautet, daß keine Braut zu verkaufen, jedoch eine auszubeten sei, worauf nun der Brautführer die übliche Ausbetungsformel spricht, nach welcher sie aus der Kammer in die Stube tritt und mit einem „schön willkommen" dem Bräutigam und den Gästen die Hand zum Gruße reicht. Dann wird das Frühstück eingenommen (früher Rindssuppe, jetzt Kaffee, Kuchen, Bier, Wein). Nun fingen die Spielleute an zum Tanz aufzuspielen, wobei das Brautpaar allein tanzte, aber dabei 3mal absetzen mußte (dies bedeutet, der Bräutigam muß „die Bubenschuh ausziehn"). Dann wird der Braut der Segen erteilt. In Maschakotten hat das Brautausbitten mehr die Form einer Entführung der Braut aus der Brautkammer durch den Brautführer, der durch Bestechung der Brautjungfern, durch das Lob des Bräutigams, ja auch durch sanfte Gewalt sich der Braut bemächtigt. Hierauf findet ein Tanz und der Segen statt.

Im Planer Bezirk hielt der Brautführer vor der Brautkammer folgende Ansprache:

Ist die Braut dahier, nun so folgt sie mir aus,
Ich will sie führen in ihres Vaters Haus,

Damit sie nach alten guten Gebräuchen
Dem Bräutigam und Gästen die Hand mag reichen
Dann will ich sie führen über Wies' und Rain
Und über viel tausend Gräs- und Blättelein
Hin zum ehrwürdigen Gotteshaus,
Damit sie der Priester segne ein
Dann führe ich sie wieder ins Elternhaus
Zum wohlbesetzten, lustigen Schmaus
Ich will sie bewirten mit Bier und Wein
Und was in der Kuchel wird bescheret sein,
Dann will ich sie führen zu Tanz und Scherz
Und an des Bräutigams liebendes Herz
U — — nacha, ja affa wer(d)ns schon selwa draf kumma
Ohne viel Latschn und Brumma — —
Gähts d' Braut her!

(Dies geschieht dann, aber oft erst nach Erlegung eines Geldbetrags an die Brautjungfern [Planer Heimatskunde])

Ähnlich im Tepl-Weseritzer Lande. (Ausführliche Schilderung der Tepler Hochzeit mit allen Ansprachen von A. Thurnwald in den Prager Mitteilungen, III, 12—18.) Die Ansprache des Brautführers vor der verschlossenen Brautkammer lautet: „Mit Verlaub, ihr Frauen und Jungfrauen! Ich bin ein abgesandter Bote von dem Herrn Bräutigam und komm her von Waldsachsen, wo die schwarzbraunen Mädchen wachsen. Hoffentlich wird auch eine unter Euch sein, die vor etlichen Tagen oder Wochen sich mit dem Herrn Bräutigam verlobt und versprochen hat, mit Hand und Mund bis auf die priesterliche Kopulation. Daher ist mein höfliches Bitten und Suchen, Ihr wollet nur diejenige vorstellig machen und abfolgen lassen. Ich will sie führen in ihrem goldenen Rock und seidenen Zopf, in ihren jungen Jahren und gezierten Haaren vor den Herrn Bräutigam. Ich will sie führen über Weg und Steg, Gassen und Straßen und dazu in das hochheilige Haus, alldort werden wir alle zu Hilfe kommen mit einem andächtigen Vater unser und englischen Gruß, damit Ihnen Gott Glück und Segen möchte geben. Dann will ich sie führen wieder in ihres Vaters Behausung; alldort will ich sie setzen zum Tisch, vom Tisch zum Tanz, vom Tanz zu Bett und ihr aufwarten nach Möglichkeit, gleich wie es einem jungen Burschen oder Brautführer an- und zusteht. Nun, meine herzallerliebste Jungfrau Braut, ich bin zwar nicht allein, ich habe auch andere Kameraden bei mir, und das sind fünf Musikanten. Ich bitte und hoffe, die ehr- und tugendsame Jungfrau Braut wird auch nicht allein sein. Sie wird auch versehen sein mit einem Tüchlein, Bandl, Sträußlein oder Ehrenkranz; wenn dieses alles ist, so ist die Frage, wie teuer ist die Braut?“ Nun beginnt das Handeln um den Preis. Zuvor er-

scheint aber erst die falsche Braut, dann erst die rechte, die der Brautführer endlich mit einer Ansprache dem Bräutigam zuführt, worauf dann der Segen erfolgt (Prager Mitteil. III, S. 13).

Im Falkenauer Lande hielt der Brautführer, während der Bräutigam vor der Türe wartete, folgende Ansprache an die in der Stube versammelten Gäste „Insonders vielgeliebter Herr Schwager und andere gute Freunde, die ihr hier versammelt seid! Ich bitte ganz freundlich um ein wenig Stillschweigen, denn es wird eine kurze Zeit und nicht lang währen. Ich bin ein vorausgeschickter Bote des Herrn Bräutigams, nicht allein vom Herrn Bräutigam, sondern auch von seinem Vater, Schwager und mehreren guten Freunden, die lassen Euch einen schönen Gruß vermelden und einen guten Morgen wünschen; nicht allein einen guten Morgen, sondern auch einen freudenreichen Tag. Sie lassen fragen, ob Ihr noch in diesen Worten beständig seid, wie Ihr Euch vor etlichen Wochen versprochen habt und seid Ihr noch in diesen Worten beständig, so wird es dem Herrn Bräutigam eine festliche Freude sein, zu vernehmen und zu erfahren: 1. Läßt der Herr Bräutigam bitten um die Jungfer Braut, um einen fröhlichen Einzug und einen fröhlichen Auszug. Wir wollen sie führen auf Gass' und Straß', wir wollen sie führen in die Kirche, von der Kirche zum Tisch, vom Tisch zum Tanz, vom Tanz zu Bett, wie es uns Junggesellen gebührt und wohl ansteht. 2. Läßt der Herr Bräutigam bitten um die Jungfer Braut, um eine ehrsame Freundschaft, sie sei reich oder arm, inner oder außer des Landes, die will er heute alle zu neuen Freunden an- und wohl aufnehmen. 3. Läßt der Herr Bräutigam bitten um die Jungfer Braut, um eine ehrsame Fertigung, nicht allein daß ein jedes Stück seinen Namen hat, sondern wie es hierlands gebräuchlich ist. Jetzt bitte ich Euch, ehrwürdigster Herr Schwager und andere gute Freunde, wie Ihr hier versammelt seid. Ich bitte ganz freundlich, Ihr werdet meine wenigen Worte besser verstanden haben, als ich sie Euch gesagt habe . . . ich bitte ganz freundlich um Bescheid und Antwort." — Die Brauteltern und Gäste erwidern hierauf, daß sie ihrem gegebenen Worte getreu und beständig sind, der Herr Bräutigam möge nur eintreten. Während der Rede des Brautführers trachtete man ihn durch Lachen und Dreinreden irre zu machen und, falls dies gelang, wurde er derb ausgelacht. Der Brautführer geht nun vor die Tür und spricht mit entblößtem Haupte zum wartenden Bräutigam: Großgütiger Herr Bräutigam! ich als Diener und Botschafter habe erhalten von der ehr- und tugendsamen Braut „also wenn der Herr Bräutigam beständig ist, so sollen wir kommen und sollen bei ihnen Ihre in Ehren aufgenommene Hochzeitsgäste sein." Hierauf wurde ein Frühstück eingenommen und dann zur Kirche gezogen (Prager Mitteil. X, 138).

Ziemlich dramatisch geht diese Szene in Neugramatin vor sich. Sobald der Bräutigam mit den Musikanten an der Spitze kommt,

sucht ihn die Braut zuerst zu erblicken, das ist von guter Vorbedeutung. Die Musik spielt ein „G'sezl", dann klopft der Brautführer an die Tür und es entspinnet sich etwa folgender Dialog. Brautführer (auf die Frage „Wer is dau?"): Hutzaleut! Was wollts? Ich souch a Braut! A Braut hob' ma neat! A Jungfa Braut oder. A Braut, die schwarz oang'staffiert is mit a weißen (räutn) Haubn? A seli hobma! Nun wird die Tür geöffnet und ein Leib Brot und Bier gereicht. Den ersteren schneidet der Bräutigam an und steckt das „Köppl" (Afschnidl) in die Tasche*), während der Brotleib die Runde macht. Dann reicht man ihm das Bier, er trinkt und läßt es weitergehen. Erst nach dieser Bewirtung durch Bier und Brot, welche symbolisch die gegenseitig geschlossene Freundschaft darstellt, betritt man die Stube. Während die „Brautmoidla" oder Kranzeljungfern den Ledigen Armbaader und Rosmarinsträußchen annähen, „Wischtöchla" (Taschentücher) verteilen und die erste Brautjungfer den Verheirateten auf einem Teller Sträußchen reicht, verhandelt der Brautführer mit den Weibern, welche die Braut in der Brautkammer in Haft halten. Er muß sie auslösen, wird ihm von den Weibern geantwortet. Was kosts? „A gold'ne (oder diamantene) Bruck möszt's baua" lautet die rätselhafte Erwiderung. Nun neue Verhandlung, ob die Brücke zu bauen oder ob er nicht Bier dafür zahlen könne. Endlich klopft er an die Brautkammer, welche sich nach folgender Zwiesprach öffnet. „Wer is dau? A Bräutigams Brautbitta! Wos will er? A Braut! Wos für a Braat? A Bräuganisbraut! A söli ho(b)ma!" Da es nun vorgeschrieben ist, daß die Braut beim Erscheinen weinen soll, so beginnen die Musikanten jetzt den „Zög-äu", mit einer Art Trauermelodie zu spielen, deren Text beginnt: „Woi(n) Bräutl, woin!" während die Braut in die Stube tritt. Dem Bräutigam wird jedoch vorerst die „falsche Braut" vorgeführt, von der er sich lösen muß. Dann erfolgt der Brautsegen.

Noch ausführlicher wird der ganze Vorgang aus Chotieschau berichtet. Auch da sucht die Braut bei der Ankunft der Hochzeitsgesellschaft den Bräutigam zuerst zu sehen, damit sie die Herrschaft in der Ehe erlangt. Bei seiner Ankunft findet er die Haustüre und Kammertüre verschlossen. Nur auf Bitte des Prokurators wird ihm der Eintritt gestattet, indem man ihm einen Kuchen hinauslangt. Nach ihrem Eintreten beginnt das „Auslösen der Braut" zwischen dem vor der Kammertür stehenden Brautführer and den in der Kammer befindlichen Brautjungfern. Im Namen des Brautführers spricht der Prokurator: „Nun ihr Kammerjungfern und Kammerfräulein! Ich N bin ein ab-

*) Dieses Stück Brot darf er derselbe nicht essen, sonst wird die Familie arm (gering). Es wird nach der Hochzeit daheim in die Truhe gelegt, bis es schimmelt. Schimmelt es zuerst an der unteren Seite, so stirbt die Frau zuerst, wenn oben, so der Bräutigam.

geschickter Bote vom Herrn Bräutigam. Der bittet um seine Jungfer Braut! Ist sie herinnen, so folge sie mir, damit ich sie führe in ihres lieben Vaters Haus, damit sie nach alten und guten Gebräuchen ihrem lieben Bräutigam und allen hochzeitlichen Gästen die Hände tut reichen." Nun längeres Verhandeln, Fragen über Zweck, Absicht des Kommens, endlich Bestimmung des Losegeldes. Ist dies vereinbart, so führt er die Braut in die mit Gästen gefüllte Stube zunächst zum Bräutigam, dem sie die Hand gibt, wobei der Prokurator spricht „Nun ehren- und tugendsame Jungfrau Braut und Bräutigam! Habet ihr Beide das Glück erlebt, in den Ehestand zu treten, so machet euch beide dadurch würdig und empfanget den väterlichen und mütterlichen Segen. Daher trete hin, tugendsame Jungfrau Braut, zu deinem lieben Vater und deiner lieben Mutter und bitte sie beide um den väterlichen und mütterlichen Segen, damit dir der allmächtige Gott Glück und Segen im Ehestande verleihen wolle. Danke auch beiden für alle Schritte und Tritte, die sie bisher in deinem Leben verrichtet haben. Dann sage ich, der allmächtige Gott wird nicht nur Segen und Glück eurer häuslichen Wirtschaft spenden, sondern ihr werdet auch einstens der ewigen Seligkeit teilhaftig werden. Und weil ihr beide geschmückt seid mit dem kostbaren Kranze der Tugend, so wird uns begleiten in das ehrwürdige Gotteshaus der wahre Brautführer Jesus Christus, wo ihr verbunden oder vielmehr getraut werdet. Und zu dieser hochheiligen Handlung möge uns begleiten der allmächtige Gott Vater, Sohn und hl. Geist, Amen." Hierauf umarmt sie ihre Eltern, dankt ihnen unter Tränen für alle Schritte und Tritte, die sie ihretwillen getan, und erhält dann den Segen. Nachdem noch von der Kranzeljungfer die Hüte des Bräutigams und Brautführers mit seidenen Bändern und Rosmarinsträußchen und die Übrigen mit Sträußchen und einem kleinen Taschentuch geschmückt worden, wird die Fahrt zur Kirche angetreten.

In Nürschan geht das Auslosen der Braut („d' As-lösing") in folgender Weise vor sich.

Der Brautvater bietet der Gesellschaft zuerst mit einem Krug Bier und einem Wecken den Willkomm. Man tritt nun mit der Musik in die Stube. Nebenan im Stübel, in der verschlossenen Kammer sind die weiblichen Gäste, die Kranzeljungfern versammelt, um der Braut beim Ankleiden behilflich zu sein. Nun beginnt folgende Szene: Der Prokurator hält an den am Tische sitzenden Brautvater eine Ansprache: „Ehrbarster Herr Schwiegervater! Wir sind angekommen mit Bräutigam, Brautführer sammt Hochzeitsgästen, wo uns aber noch eine wichtige Person fehlt, nämlich die ehr- und tugendsame Jungfer Braut. Haben wir Verlaub, dieselbe aufzusuchen oder nicht?" Nach erfolgter Bejahung wendet er sich an die Spielleute und den Brautführer

„Also, Spielleut, Brautführa, köihats enk um,
Wöll ma glei gähn darum,"

und unter dem Spiel eines Marsches oder einer Polka geht es nun vor die Kammertüre, an welche der Prokurator dreimal unter folgenden Worten klopft: Holla, Holla! Ihr vielgeliebten Jungfrauen und Kammerjungfrauen! Weil heute der neugeborne Ehrendienstag ist, so komme ich als abgesandter Bote des Herrn Bräutigam. Zum ersten läßt Euch der Herr Bräutigam sagen und bitten um seines Schwiegervaters Tochter, um sein liebes Kind. Ihr sollt und wollt sie ihm geben in seine Hand, in seine Gewalt, er wolle sie beschützen und die Hand über sie halten. Zum zweiten läßt Euch der Herr Bräutigam bitten, ihr wollet mithin erlauben, sie hereinzuführen „im Mäntl und Rock, im seidenen Zopf, in schönen Haaren, wêis Gott, der Allmöchtige, mög da'schaffn habn". Zum dritten läßt Euch der Herr Bräutigam bitten, ihr wollet erlauben, sie hereinzuführen „as da Kämmen ins Haus, a'sn Haus in d' Stubn", damit er sie allen hochzeitlichen Ehrengästen überantworten und vorstellig machen kann. Zum vierten läßt er Euch bitten, Ihr wollt sie ihn führen lassen, üba Weg und Steg, üba Räin und Stoan bis in das ehrwürdige Gotteshaus zum hl. Josef ei(n), dort werden diese 2 Personen verbunden und kopuliert werden. Nach des Priesters Kopulation „wöll ma se nehma ba da schnöiweißen Hand, und wollen sie föian zan göttlinga Tänz, nanchn göttlinga Tänz wöll man sie föian in ihres Bodas Behausing. Dân wia(r)d a(n)gramt ja(n) Stöll ohne End, Tisch und Bänk, dau wia(r)d ma kriâgn a meng warme Suppn und a Stückl Krea(n)-Fleisch." Das und alles, was uns der gütige Kellermeister beschert, wollen wir verzehren mit guter Gesundheit und vollem Vergnügen. Zum letzten und besten bitt ich noch fürn Herrn Brautführer, Spielleut und Hochzeitsgäste „jedan a Tüchl in d' Händ und a Straußn am Hout, wos ma älln Hochzatsgästn thout". Auf diese eindringliche Ansprache wird erwidert, daß die Braut wohl da ist, aber „as-g'lößt" (ausgelöst) werden muß, was dann unter allerlei Scherzen, Schnurrn und „Schnängn" geschieht, wobei der Prokurator häufig in Versen erwidert (z. B. „hunat Thola ma neat vül Göld, wenn ma krêign, wos uns g'fällt", oder: „Löiwa Kämmaweiba, ich ho an gunga G'selln in da Stell, der's mit an häuchn Preis bezahln will, drüm öffnets enkara Tür und schauts, wo'ts krêigts dafür"). Hiebei überreicht er seinen Hut durch die Türe mit dem „Aslöißgöld", aber in einer „neuen" Münzsorte, wie er sagt (Spielmarken, Flaschenzetteln, alten nicht mehr gangbaren Münzen), die natürlich nicht angenommen wird. Nun überreicht er einige Münzsorten mit den Worten „dan san nu a paar Stück va Silba und Göld, jetza machts owa bald". Aber auch damit ist man noch nicht zufrieden und zum drittenmal wandert der Hut in die Kammer unter den Worten: „Alle gouta Dinga san drea; ziert's den Hut mit Rosmarin und Band und gebts uns d' Braut in unsr're Hand". Endlich wird der Zutritt gestattet, die Braut übergeben, die erste Brautjungfer („Drouschka") schmückt den Hut

des Brautführers mit lang herabwallenden Bändern und einer „Straußn“, bestehend aus Rosmarin- und Myrtenzweigen, Goldblättchen und verschiedenfärbigen Seidenbändchen und nun wird die Braut an seinem Arme unter Vorantritt der Spielleute in die Stube geführt, wobei die Musikanten die ortsübliche bekannte Melodie des „Zügän“ spielen. In der Stube angelangt, stehen sich nun beide Parteien, nur durch den „Dramma“ (den Röst- oder Querbalken der Stubendecke) getrennt, gegenüber und der Prokurator übergibt nun unter folgender Ansprache die Braut an den Bräutigam: „Geliebter Herr Bräutigam! Also wir haben gesucht und gefunden eine ehr- und tugendsame Jungfer Braut, auf das feierlichste gekleidet und gezieret und haben sie Euch vorgeführet. Nun, vielgeliebter Bräutigam, weil ich die Vollmacht von Eurem Schwiegervater erhalten habe, Euch dieselbe zu übergeben, so übergebe ich sie Euch mit diesem Ziel und End, daß ich Euch einen tugendhaften Lebenswandel, recht viel Glück, Heil und Segen und eine beständige Gesundheit anerwünsche. Derhalben seid auch gottliebende Eheleute, liebet eines das andere insgesamt und ehret Eure alten Eltern als recht- und wohlerzogene Kinder. Tut aber auch Ihr eins das andere nicht verwünschen noch verfluchen, sondern bei allem vorfallenden Kreuz und Leiden habet eins mit dem andern starkmächtige Geduld, helfet die Bürde bei allen vorkommenden Beschwerdnissen dieses Lebens eins dem andern tragen und seid standhaft wie ein Felsen im Meere, welcher durch die allerungestümsten Wellen nicht eine Handbreit bewegt werden kann. Und dann letztlich Ihr dieser meiner gegebenen Lehre nachfolgen werdet, so wird der grundgütige Gott nicht nur hier auf Erden seinen himmlischen Segen erteilen, sondern er wird Euch lohnen hier und dort in der Ewigkeit, welches ich mir, Euch und allen hochzeitlichen Ehrengästen vom Grund des Herzens anerwünsche. Ihr, geliebte Braut, werdet heute Euren Vater und Mutter verlassen und Eurem Manne anhangen. Gehet denn hin zu Eurem Vater und bittet ihn um den väterlichen Segen, damit Ihr Glück im Ehestande erhalten werdet.“ (Folgt der Segen.)

An anderen Orten darf sich die Braut beim Erscheinen des Bräutigams nicht sehen lassen, muß sich verstecken (Nallesgrün, Bez. Elbogen) oder sie muß „ober“ ihm (etwa in der Dachkammer oder am Boden) sich aufhalten, wenn er kommt, dann ist sie auch im Eheleben immer „oben auf“ (Schönwert bei Graslitz), oft wird dem Bräutigam auch die „falsche Braut“ (meist mit einem Buckel oder Andeutungen der Schwangerschaft) vorgeschoben, von der er sich erst lösen muß. In Falkenau ist die „Brautauslösung“ schon sehr verflacht. Hier übergibt der Bräutigam einfach dem Brautführer ein Geldgeschenk, der löst die Braut ohne weitere Zeremonien aus und übergibt sie mit den Worten: „Nimm ihre Hand aus meiner Hand, ich wünsch Euch Glück im Ehestand“, worauf die Braut dem Bräutigam ein seidenes Halstuch

schenkt. In Neuern übergibt der Hochzeitlader erst nach dem Segen die Braut unter einer altüblichen Ansprache dem Bräutigam. In Silberberg trinken die im Brauthause Erscheinenden zuerst „aufs G'schenk“, dann wird die sog. „Gagelhehn“ gegessen, bestehend aus süßen Mehlspeisen (darunter in Butter gebackene Teigringel „Kranzerl“).

An das Brautauslösen schließt sich der Segen der Braut durch die Eltern. Es ist dies die rührendste Szene, die selten ohne Tränen vor sich geht. In Neugramatin kniet die Braut nieder, ruft die hl. Schutzengel und die hl. Mutter Anna zum Beistande an, gedenkt der verstorbenen Eltern, der entfernten Geschwister und „was sie heut für einen traurigen Tag feiere“. Unter der Türe noch wendet sie sich an die Umstehenden mit den Worten: „Dtza Leutla, vazeihts mas, wenn i enk wos böis thoun hob, in mein ledenga Stand“. Dann begibt sich der Zug in die Kirche. In Nürschan kniet die Braut vor dem am Tisch sitzenden Vater nieder, küßt Fuß und Hand und empfängt den Segen. Aufstehend reicht sie dem Vater des Bräutigams die Hand, dankt ihm für die Erziehung desselben: „Ich säg vagelts Gott hunat und tausendmal, daß's ma enken Suhn afzuagn häuts, nehmt's mi oa(n) wöi enka eigens Kind“. Über Aufforderung des Prokurators: „Gähts oins 'n endan d' Hand, dis ia (ehe ihr) gähts unta's Priesters Hand“ reicht sie auch dem Bräutigam die Hand und den übrigen Gästen, worauf der Zug in die Kirche geht. Die Abschiedsrede des Vaters beim Segen lautete zumeist: „Gott segne dich, Gott geleite dich auf allen deinen Wegen. Du warst immer ein liebes Kind, folgsam und gut, sei es auch als Frau deinem künftigen Manne, hänge an ihm fest in Not und Trübsal, aber vergiß nicht ganz deines alten Vaters, der sich deines Glückes immer freuen und dich noch auf seinem Totenbette segnen wird.“ Nach diesen Worten kniet die Braut auf einen mit einem weißen Tuch überdeckten Schemel und wird von den Eltern mit Weihwasser besprengt (wozu drei zusammengebundene Kornähren benützt werden) und ihr das Kreuzzeichen auf Stirne, Mund und Brust gemacht, dann wird sie geküßt. (Zeitschr. f. österr. Volkskde, IV, 1898, S. 111).

Die Ausschmückung des Hochzeitladers, Prokurators, der Hochzeitsgäste (der ledigen und verheirateten) durch die Kranzeljungfer wurde bereits erwähnt. Hut und Arme des Brautführers werden besonders reich und mit langen Bändern geschmückt. Der Gebrauch der Überreichung von Taschentüchern ist an vielen Orten üblich. In Nürschan verteilt die „Drouschka“ auf einem Teller liegende, rote Taschentücher mit einem Myrtensträußel. Im Brauthause bleiben nach dem Abzug der Hochzeitsgäste bloß die Köchin und die Brautmutter zurück (Neugramatin).

Der Zug in die Kirche

Nach dem Segen der Braut begibt sich nun die ganze Hochzeitsgesellschaft entweder zu Fuß oder mittelst Wagen in die Kirche. Begegnet dem Hochzeitszug beim Ausgang zuerst ein Knabe, so ist das glückbedeutend, ein Mädchen oder gar ein altes Weib bringt Unheil (Erzgebirgsztg. XII, 184).

Der Zug ist fast überall von feststehender Ordnung und gruppiert sich im südlichen Teile unseres Gebietes etwa so: Voran geht der Hochzeitslader, seinen Rohrstock mit langen, roten Seidenbändern hochhaltend, schwingend und allerlei Possen treibend, dann folgen die Musikanten, der Brautführer mit der Braut, der Bräutigam mit der Kranzeljungfer („Brauturschl"), dann die Brautmutter (Tuat) mit dem „Vorgang" (Tauf- oder Firmpate), die Hochzeitsgäste, am Schluß die Väter (Neuern, Silberberg).

In Silberberg muß die Musik jetzt ernste Weisen spielen und die Brautmutter unterwegs allen Männern zu schnupfen geben, sonst aber herrscht im Zuge Gelächter und Scherzrede, die Burschen juchzen (jodeln), ganz im Gegensatze zu der alten egerländer Hochzeit, wie sie Seb. Grüner beschreibt, wo auch die Ordnung des Zuges eine andere ist (S. 51 seines Werkes). Alle Teilnehmer des Zuges sind festlich geschmückt. Der Bräutigam hat in der Tepler, Planer und Tachauer Gegend am Hut und Rock ein rotes Band und, wenn er noch Junggeselle, einen Rosmarinzweig im linken Knopfloch, ebenso festlich sind der Brautführer und der Hochzeitslader geschmückt, die Gäste tragen Rosmarinsträußchen am linken Ärmel angenäht, die Braut trägt, wenn Jungfrau, einen grünen Kranz (Witwen sollen keinen Schleier tragen [Deslawen]), die übrigen Weiber Drahthauben und seidene Kleider; die Brautmutter (Firm- oder Taufpate) führt in einem Kästchen das Gebetbuch, ein Wachsstöckel, das sie später in der Kirche anzündet, Rosenkranz, Trauringe mit, um sie in der Kirche weihen zu lassen (Grafenried).

Im Egerlande trug der Bräutigam in älterer Zeit den mit einem roten Band und roter Masche geschmückten Hochzeitshut, der über einer Mütze getragen wurde, Fuchshandschuhe aus Pelz (auch im Hochsommer), eine Otterfellmütze, Gürtel und Gebetbuch, und die seit 1800 an Stelle des früheren Rosmarinstrauches übliche Goldkrone, die ihm unmittelbar vor der Trauung von der Kranzeljungfer aufgesetzt wurde. Die Braut trug den langen, innen roten Brautmantel, der zeitlebens als Talisman betrachtet wurde und Unglück abwehrende Kräfte barg, das Wams mit Pelzwerk (auch im Sommer getragen), das Brustmieder und Leibchen, Schuhe, den schönverzierten Brautgürtel, die Brautkrone mit dem Glockenpendel, Rosenkranz und Gebetbuch. Sie ging allein im Zuge mit niedergeschlagenen, weinenden Augen (Grüner S. 51, Uns. Egerl. VI, 21). Die Musik spielt, Pöller krachen, es wird aus Pistolen geschossen, die

Burschen jauchzen, die Haltung des Zuges ist an manchen Orten eine frohe, an anderen wieder ernster, gesetzter, die Braut muß im Egerlande weinen. Wiederholt wird schon dieser Zug, wie allgemein Sitte, mit über den Weg gespannten, hie und da bebänderten Seilen oder Stangen aufgehalten und kann erst nach Entrichtung eines Lösegeldes weiterziehen („aufhalten“, „fürspanna“, „fürzieha“).

Auf dem Wege zur Kirche darf sich das Brautpaar nicht umsehen, sonst sieht sich die Braut oder der Bräutigam nach einem (einer) andern um. Auch die an vielen Orten daheimbleibenden Mütter des Brautpaares dürfen dem Zug nicht nachsehen, sonst sehen sie das Unglück ihres Kindes (Grafenried). Vor der Fahrt zur Kirche muß die Braut trachten, dem Bräutigam unbemerkt eine Silbermünze in den Rock zu stecken und eine in ihren Schuh, damit bei beiden Eheleuten ein Geldbeutel bleibt. Glücklich wird die Braut, die während der Trauung eine Geldmünze im Schuh trägt (Karlsbad-Duppau).

Die Trauung.

An der Kirchtüre angelangt, pflegen die Brautleute kleine Münzen und Geldstücke zu werfen (Abörot, und an anderen Orten). Die Braut soll zur Trauung kein blaues Kleid tragen, sonst geht es ihr nicht gut in der Ehe (Bischofteinitz) oder sie muß sterben im ersten Jahr (Haselberg). Während der Trauung spielt sich zwischen den Brautleuten ein stiller Kampf ab, wer von beiden in der Ehe die Oberhand behält oder das Regiment, die Herrschaft führt. Der Bräutigam soll während der Trauung die rechte Hand oder der der Braut zu halten trachten, dann kommt er nicht unter den Pantoffel (Ascher Bez., Fleißen). Auf welcher Seite des Paares während der Trauung die Altarlichter flackern, die führt das Regiment. Flackern sie auf beiden Seiten, auf der Evangelien- und Epistelseite des Altars, so gibts in der Ehe Streit und Zank, weil jeder Herr im Haus sein will (Grafenried, Silberberg). Das dunklere Brennen der Kerzen auf der einen Altarseite oder Abputzen eines Dochtes zeigt den Tod des Betreffenden an. Brennen die Kerzen ruhig, so gibt's eine friedliche Ehe, flackern, knistern oder prickeln sie, so gibt's eine stürmische Ehe oder Krankheit, löscht eine Kerze aus, so stirbt eines bald (Falkenau). Kniet der Bräutigam während der Kopulation auf das Kleid der Braut, so bleibt er Herr, kniet sich die Braut auf den Rock des Bräutigams, so zieht sie die Hosen an (Mallesgrün, Bez. Elbogen). Bei der Trauung soll das Brautpaar recht enge zusammenrücken, damit sich zwischen sie im Leben Niemand eindrängen und Unheil stiften kann (Mühlessen, Plan) und keine Eifersucht entsteht (Pilmersreut), auch soll es kein Wort zu einander reden, sonst bringt die Ehe Verdruß (Deslawen).

Während der Messe läßt man von beiden Seiten des Brautpaares für die Verstorbenen Vaterunser beten. Ist die Braut Jungfrau, so geht das Paar während der Messe dreimal zum Altar und kniet dort eine Weile (Haselberg), der Pfarrer betet über sie und weiht sie mit Weihwasser ein. Dies nennt man den Braut- oder Kindersegen (Hostau). Während des Agnus der Messe (oft auch nach der Messe oder nach der Trauung) geht das Brautpaar „ums Opfer“, d. h. um den Altar. Bleibt die Braut beim Aufstehen ruhig stehen, so daß der Bräutigam nichts ahnend hinter ihrem Rücken um den Altar geht, so hat sie „die Herrlichkeit im Haus“, und das Hausrecht gewahrt (Pfraumberg). Hinter dem Altar spricht die Braut den Bräutigam um einen Kreuzer an, erhält sie ihn, so hat sie die Herrschaft übers Geld (Neugramatin, Chotieschau). Beim Opfergang muß die Braut ihm einen Stoß geben, damit sie keine Schläge in der Ehe erhält (Tohau bei Karlsbad) oder damit er in der Ehe nicht knauserig wird (Planer Heimatskde), Nach der „Opferung“ treten bereits jetzt die Gäste vor und rufen „Wünsch Glück zum Ähstand“ (Neugramatin und Sandau. In Falkenau sagt man dies beim Austritt aus der Kirche). „Wünsch Glück im hl Ehestand“ (Grün, Bez. Petschau). In Plan stellt sich das Brautpaar nach dem Opfergang links vom Altar auf und die langsam an ihm Vorbeischreitenden bringen ihre Wünsche dar mit den schlichten Worten: „A gouts Glück und a schäins Lebn in da Äih“. Der Ministrant tritt, ein offenes Evangeliumbuch mit dem Evangelium des heil. Johannes (Im Anfang war das Wort), vor das Brautpaar hin, worauf die Braut und der Bräutigam je ein Geldstück darauf legen, nachdem sie vorher damit das Kreuzzeichen auf die Worte des Evangeliums gemacht (Egerland). Vor der Kopulation setzt die Kranzeljungfer dem Bräutigam ein kleines Kränzchen aus Rosmarin auf. Beim Umlegen der Stola suchen der Brautführer und die Drouschka dasselbe zu erhaschen, wer es erringt, der heiratet zuerst, wer verliert, muß zahlen, wofür beim Kaufmann Punsch oder Liqueur gekauft wird (Nürschan). Das Kränzchen ist ein Kleinod und schützt vor Unheil (Neuern). Im Planer Bezirk setzt die Kranzeljungfer dem Bräutigam das grüne Kränzchen erst nach der Trauung auf, das dieser vor dem Verlassen der Kirche abnimmt und am Hut oder an der linken Rockseite befestigt. Beim Gang zum Altar soll sich das Brautpaar nicht umsehen, der oder die Betreffende sucht sich Ersatz (Nürschan). Beim Verlassen des Altars müssen sich die Brautleute beim Aufstehen einander zukehren, sonst würden sie sich später von einander trennen. Beim Verlassen der Kirche zieht man in der Kladrauer Gegend der Braut einen Schuh aus, der vom Bräutigam eingelöst werden muß (für dies Geld kauft der Brautführer Liqueur), auch wird Geld unter die Kinder geworfen (Grafenried, Hostau) oder man wünscht „Glück zum Äihstand“ (Falkenau). „Wünsch Glück im heiligen Ehestand“

10

(Grün, Bez. Petschau). Zuweilen wird beim Ausgang aus der Kirche die „Braut gestohlen“ (vereinzelt in Nallesgrün, Bez. Elbogen). Im Tepler Lande schlagen die „Singbuben“ beim Austritt vor dem Brautpaare die Kirchtüre zu und öffnen nicht eher, als bis der Bräutigam die Braut „von den Singbuben ausgekauft hat“ (Prager Mitt. III, 14).

Die Rückkehr von der Kirche.

Die Rückkehr von der Kirche ins Hochzeitshaus wird nicht an allen Orten sofort angetreten. Zuweilen begibt man sich erst ins **Pfarrhaus**, verweilt längere Zeit beim **Kaufmann** des Kirchdorfes und vor allem im **Wirtshaus**, wo man abwartet, bis die Hochzeitstafel fertig ist. Erst dann begibt sich die gesamte Gesellschaft ins Hochzeitshaus. Ins Pfarrhaus geht man, um den Trauungsakt in die Kopulationsbücher einschreiben zu lassen (falls es nicht schon in der Sakristei geschehen). Das Brautpaar und die Zeugen werden dann mit Musik ins Wirtshaus abgeholt (Nürschan). Beim Kaufmann des Kirchdorfes verweilt der Brautführer, die Drouschka u. a., um Punsch und Liqueur einzukaufen (auf Kosten des Brautführers). Auf dem Wege ins Gasthaus findet in Silberberg und Neuern das sog. „**Ofenschüssel-Rennen**“ statt. Der Hochzeitlader gebietet nämlich Halt, macht für die Rennenden ein Zeichen, wo sie beginnen sollen, und stellt sich in einer Entfernung von etwa 100 Schritt auf, indem er seinen Stock, auf dem sich sein Hut (oder der des Tauf- oder Firmpaten) befindet, hoch emporhält. Nach diesem Ziele nun beginnt auf ein Zeichen (Pistolenschuß) das Rennen. Wer den Hut erringt, ist Sieger und erhält einen Preis von der Brautmutter, der letzte im Laufen erhält eine große Dose mit Schnupftabak (ebenfalls Geschenk der Brautmutter). In Silberberg erhält „d'Ojaschüssl“ (d. h. der Sieger) 5 fl. Während des Rennens selber wird gern die Braut gestohlen, die der Bräutigam auslösen muß. (Das Backofenschüssel-Laufen auch in der südl. Oberpfalz, Bavaria S. 284 erinnert an den altgerm. „Brautlauf“.)

Im Wirtshaus beginnt, wenn alle Gäste vereinigt sind, der „**göttliche Tanz**“; der Brautführer tanzt mit der Braut 3mal um die Runde, wobei die Musik und der Tanz 3mal zum Gedenken der hl. Dreifaltigkeit unterbrochen wird (daher der göttliche Tanz, Nürschan). Zwischen dem Wirtshaus und dem Hochzeitshaus ist jedoch während dieser Wartezeit eine gegenseitige Verbindung hergestellt. Die Braut weilt im Haus ihrer Eltern und legt dort ihren Hochzeitsstaat ab und kehrt dann mit dem Bräutigam ins Gasthaus zurück. Der Prokurator macht sich in der Küche zu schaffen, schaut nach, ob nicht bald alles fertig ist und erhält einen Gänseflügel auf seinen Hut, mit dem er bis zum Schluß herumstolziert. Sein Hin- und Herrennen zwischen Wirtshaus und Hochzeitshaus ist insbesondere für die Dorfjugend ein großes Gau-

Google

bium (sie heißen ihn den „Neuhaus'", den mit einer neuen Hose bekleideten) Auch in Hostau, Haselberg und Neugramatin hält man sich eine Weile im Wirtshaus auf. In Bischofteinitz wird im Wirtshaus „af d' Zech (ge)trunken", d. h. jeder trinkt, so viel er mag, am Schluße wird dann zu gleichen Teilen gezahlt Dasselbe geschieht auch Abends im Wirtshaus Im Tepler Lande tanzt man im Wirtshause drei Touren Dann zieht man bequemere Kleider an, kehrt ins Wirtshaus zurück und tanzt bis 5 Uhr Nachmittag, bis zum Hochzeitsmahle gerufen wird (Prag. Mitt III, 15)

Endlich erfolgt der Zug ins Hochzeitshaus Häufig wird am Weg „af-g'halten" („fürspoun, fürzeha" [Deslawen]) oder man „macht einen Schlagbaum" (Haselberg, Pfraumberg), d. h es werden Seile, oft mit bunten Bändern geziert, über die Straße gespannt, sowohl von der Jugend, als den Dorfbewohnern, und der Bräutigam muß sich lösen (allgemein). [Über diese Sitte vgl E H Meyer, Badisches Volksleben, S 251 und 276 (hiebei werden oft Sprüche, Gedichte gesagt) und derselbe im Freiburger Universitätsfestprogr zum 70 Geburtstag des Großherzogs Friedrich, 1896 Dieser Sitte liegt wahrscheinlich die Erinnerung an die Eheschließung durch Frauenraub zu Grunde Der Räuberzug wird angehalten und muß sich loskaufen. Über Frauenraub vgl Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, S. 440, 10 Das Weinen der Braut geht vielleicht eben darauf zurück Vgl auch Weinhold, Deutsche Frauen, 1, 3, 328, 362 Brautlauf] Auch wird zuweilen gesungen (wohl etwas verfrüht)

> Moidal, setz' 's Häuberl af,
> Wöi wird dir's stäihn
> Kunnst va da Mouda weg,
> Kunnst Du ins Boumasbitt,
> Wöi wirds dir gäihn!

(Wird sonst erst später, beim Haubenaufsetzen, gesungen). Auch Schüsse werden abgegeben, je zahlreicher, desto ehrenvoller für das Brautpaar

Der Eintritt ins Hochzeitshaus ist feierlich und an verschiedene Zeremonien geknüpft Gewöhnlich ist die Haustür geschlossen und wird erst nach 3maligem Klopfen oder längeren Unterhandlungen geöffnet (Ascher Bez., Häselsdorf, Pfraumberg, Deslawen) Die Mutter („d' Schwigha") reicht dann der Braut („d' Schnouha") ein Glas mit Schnaps, Wein, Bier (nachdem sie diese vorher mit Weihwasser besprengt und ihr auf Stirne, Mund und Brust das Kreuzzeichen gemacht), welches diese leeren und dann hinterrücks werfen muß Zerspringt es, so ist das ein Glückszeichen, wenn es nicht zerspringt, wird es von den Gästen zerstoßen. (Wenns am Hochzeitstag recht viel Scherben gibt, so bringt das Glück, oder es gibt Geld) An manchen Orten muß die Braut das Glas über das

Haus werfen, wenn es zerbricht, kommt Glück ins Haus (Hochofen; bloß Haselberg macht eine Ausnahme. Bricht das Glas, so hat der Bräutigam kein Glück. Ebenso bei Grüner S. 53). Im Egerland bewillkommte die Schwiegermutter die Braut mit den Worten: „Willst du eine gute Schnure seyn, werde ich eine gute Schwieger seyn, tritt ein in mein Haus, und mach dir nichts daraus" (Grüner S. 53). Der Bräutigam klopfte zuerst an die verschlossene Tür, worauf von innen die Mutter antwortete: Was bringst du, mein Sohn? Euch eine neue Tochter und mir eine Hauswirtin, sie wird euch ehren und lieben und mir die Last der Arbeit tragen helfen! Nun tritt die Mutter vor, küßt die Braut mit den Worten: Sei mir willkommen und nimm dies zum Willkommtrunke, wobei sie ihr ein Glas Wasser reicht (Zeitschr. f. österr. Volkskde IV, S. 111).

Wer von den beiden Brautleuten zuerst das Haus betritt, hat die Herrschaft. Beim Einzug ins Haus wurde die Braut angesungen („Raus, rauß, raus, aus dein's Vaters Haus, moußt di sitza onnarascht schickn, moußt dein Moa(n) die Huasn flicken (Haselbach, Bez. Falkenau).

Im Ascher Bezirk sperrt man die Vermählten eine Weile in ein Zimmer, damit sie sich an einander gewöhnen und sich im Leben treu bleiben. Heiratet der Bräutigam in das Erbgut seiner Frau ein, so schlägt er wohl auch seine Angetraute beim Eintritt ins Gehöfte, um ihr zu zeigen, daß er der Herr im Hause sei (Haselbach, Bez. Falkenau). In der Stube wird die Braut dreimal um den Hochzeitstisch geführt, dann essen beide aus einem Teller (Nallesgrün bei Elbogen) oder sie essen kein Rindfleisch, damit sie Glück mit dem Vieh haben (Haselberg). In Abtrot führte der Bräutigam die Braut dreimal um den freistehenden Tisch herum (ebenso in Schönwerk bei Graslitz) zum Zeichen, daß er Besitz von der Hauswirtschaft ergriffen hat. (Das Herumführen der Frau um den Herd ist uralte Sitte, verwandt mit indischem und römischem Hochzeitsbrauche, Weinhold D. F. I², S. 375.) Hierauf schneidet die junge Hausfrau und der Bräutigam je ein auf dem Tisch liegendes Laib Brot an, nachdem sie vorher mit der Messerspitze das Kreuzzeichen auf die weiße Seite gemacht. Dieses Stück Brot ('s Aschnidt) wird aufbewahrt und soll nie schimmelig werden (Planer Heimatskunde). Jeder Teil hebt sich seinen Abschnitt sorgfältig auf. „Wessen Brot eher schimmelt, dessen Leib früher himmelt (oder stirbt)" (Grüner S. 53). Schimmelt die braune Seite früher, so stirbt der Mann zuerst, schimmelt dagegen die weiße zuerst, so stirbt die Frau zuerst (Lubenz, Bez. Luditz).

Der Hochzeitsschmaus

Zum Hochzeitsschmaus wurden bereits tagelang vorher Vorbereitungen getroffen. Bierfässer lagern im Keller, Kälber, Rinder,

Schweine wurden geschlachtet, in der Küche schmort und bratet es, es duftet noch Backwerk, das ganze Haus trägt ein festliches Gepräge. Die Hochzeitstafel ist bereits aufgestellt und mit Blumen geschmückt.

Sobald das Brautpaar und die Hochzeitsgesellschaft aus der Kirche erscheint, nimmt sie an der Tafel Platz. An manchen Orten geht, wie bereits erwähnt, das Brautpaar erst dreimal um den Hochzeitstisch zum Zeichen der Besitzergreifung des Hauses. Es wird darauf gesehen, daß nicht 13 an der Tafel sitzen. Die Sitzordnung ist die herkömmliche, das Brautpaar sitzt im sogenannten „Brautwinkel“ oder in der „Brautecke“, zwischen der Brautmutter und der Kranzeljungfer, daran reihen sich der erste Beistand (oder „der Vorgang“, d. i. der Tauf- oder Firmpate) und dann die übrigen Gäste. (In Schilligkau, Bez. Ronsperg, darf sich merkwürdiger Weise der Bräutigam während des Mahles nicht setzen.) Dem Bräutigam wird auch jetzt (an andern Orten bereits früher) ein ganzes Laib Brot gereicht, dessen Abschnitte aufgehoben werden (wessen Stück zuerst schimmelt, der stirbt [Absroth]). Währenddem ist der Hochzeitlader oder Prokurator immer aufgeräumt und in Bewegung, macht treffende Witze und Scherze, wird auch entsprechend wieder geneckt, holt auch zuweilen mit brennender Laterne (bei lichtem Tage) die noch im Wirtshaus festsitzenden Gäste zur Tafel, sieht in der Küche nach etc., die Stube füllt sich immer mehr, die Dorfjugend, arme Leute drängen herein und schauen zu.

Bevor die Speisen aufgetragen werden, wird das Tischgebet gehalten. Dies verrichtet der Prokurator allein mit lauter Stimme, die übrigen beten alle stillschweigend mit. Nach dem üblichen Vaterunser schließt der Prokurator: „Herr Gott, himmlischer Vater, laß uns gedeihen die Speisen und Gaben, so wir durch deine mildreiche Güte empfangen werden, durch Christum unsern Herrn. Amen.

Herr Gott Vater, erbarme dich über uns, Gott hl. Geist erbarme dich über uns und sei uns allen gnädig. Amen.

Gott, der Aller Vater, der Himmel und Erde besessen,
der wolle auch bescheren Trinken und Essen,
Jesus Christus, ein König der Ehren,
der wolle uns diese Mahlzeit gewähren,
Gott heiliger Geist, ein Tröster der ganzen Christenheit,
der wolle uns speisen jetzt und in Zeit
Und dort in alle Ewigkeit.

Alles, was uns heute, morgen, übermorgen und nochmals übermorgen aufgetragen und vorgesetzt, das gesegne uns Gott Vater, Sohn und hl. Geist“ (vgl. auch Grüner S. 54, Proll S. 229). Schließlich wünscht er allen „Guten Appetit“ und sich das größte Stück Fleisch, hält wohl auch eine komische Ansprache an den Kachelofen und nunmehr geht es ans Essen.

Im Egerland zählt der Prokurator eine Menge komischer Gerichte auf, z. B. überzogene Heuleitern, gebackene Kellerrasseln, eingemachte Schlichteggen, Pferdezehen u. dgl., welche allgemeine Heiterkeit erregen.

Das erste Gericht wird aufgetragen. Die Aufwärterin stolpert aber scheinbar (und absichtlich) unter der Stubentür und die ganze Schüssel samt der Suppe zerschellt am Fußboden. Auch das wird mit Fröhlichkeit aufgenommen. „Viel Scherben, viel Glück“ heißt es (auffallenderweise ganz entgegengesetzt in Hochofen bei Graslitz. Wenn eine Ehe glücklich werden soll, darf am Hochzeitstage nichts zerschlagen werden, kein Teller, kein Glas). Erst dann beginnt die eigentliche Mahlzeit mit einer Menge von Speisen, die von dem Reichtum des Hauses Zeugnis geben sollen.

An manchen Orten zieht jeder Gast sein mitgebrachtes Eßbesteck aus der Tasche (bloß die Löffel stellt der Bräutigam bei, Chotieschau, Nürschan). Im Egerland mußte früher auf hölzernen Tellern gegessen werden, wenn auch Zinn- und Steingut hinlänglich vorhanden gewesen wäre (Grüner S. 54). In Deslawen muß der erste Brautführer dem Brautpaar und der zweite Brautführer den Kranzeljungfern die Speisen vorlegen. Die Hochzeitsschmäuse wurden durch Rats-Proklamas schon im Mittelalter vielfach eingeschränkt. In der Hochzeitsordnung für die Stadt Eger v. J. 1643 darf ein Handwerksmann nicht über 3 Tische, vermögende 4 Tische für die Gäste setzen. (Ztschr. d. Vr. f. Volkskde, Berlin VII, 394.)

Im Tepler Lande wird vor den Bräutigam ein großer hölzerner Tranchierteller gebracht, worauf der Bräutigam alles Fleisch tranchieren muß. Zugleich hat er die Pflicht, der Braut und dem Brautmädchen, die ihm zur Seite sitzen, die Speisen vorzulegen. Die Braten werden immer unter Musikbegleitung aufgetragen. Von jedem Gerichte legt der Gast etwas beiseite (das sogenannte Bescheidessen, Prag Mitteil. III, 15).

Auch in Plan und Umgebung wird bei jeder neu aufgetragenen Speise von den Musikanten Tusch geblasen (Prager Mitteil. X, 79, 80). Im Falkenauer Gebiete mußte die Musik während der ganzen Mahlzeit spielen, der „Teilmann“ bediente die Gäste, tranchierte das Fleisch, verteilte es und hatte die Gäste zu unterhalten, wofür er auch bezahlt wurde (Prag. Mitt. X, 139). In Lubenz (Bez. Luditz) wird der Braut das erste Stück Rindfleisch, das sie sich auf dem Teller zerschneidet, von den anwesenden Mädchen vom Teller genommen, damit diese „bald heiraten“. Während des Mahles ereignen sich eine Menge Szenen und Einlagen, welche zu einer echten Volks-Hochzeit gehören und nie fehlen dürfen.

Szenen während des Mahles.

1. Das gegenseitige Bewerfen

mit Erbsen, Zuckerln, Weizenkörnern, Pfeffermünzen, Haselnüssen, Bonbons, Reis, Zwetschkenkernen, Linsen, Zuckerzelteln etc. Allgemein; dies Konfettiwerfen dauert oft 1 Stunde lang, „damit die Brautleute fruchtbar werden“ (Chotieschau. Auch im Egerlande und Luditzer Bezirke).

2. Das Stehlen des Brautschuhs oder der Braut selbst.

Allgemein üblich während und nach der Mahlzeit. Der Brautschuh muß vom Brautführer oder der Brautmutter wieder ausgelöst werden. In Neuern ist gewöhnlich der Sieger im „Ofenschüssel“ (siehe früher) derjenige, welcher den Brautschuh stiehlt und dafür mit der Braut zu tanzen begehrt. Die Auslösung führt zu kleinen Dialogen zwischen dem Sieger und der Brautmutter. Sie gibt Rätsel auf und begehrt allerlei Unmögliches, z. B. ein Faß ohne Reif mit gelbem und weißem Wein, Himbeeren, die auf keinem Strauch wachsen, süßes Wasser, das aus Feuer kommt, einen himmlischen Wiesbaam (der oft in Gestalt eines Strohhalms unter Ächzen herbeigeschleppt wird), eine silberne Brücke, damit die Braut darüber gehen kann u. s. w. Die silberne Brücke, welche die Brautmutter für die in der Ecke sitzende Braut verlangt, damit sie den Tisch verlassen könne, besteht in folgendem. Es werden quer über den Tisch zahlreiche Silbergulden oder bairische Taler (30—40 Stück) gelegt, so daß die Braut, welche auf den Tisch gehoben wird, auf dieser „silbernen Brücke“ gehen kann. Hierauf wird sie wieder vom Tisch herabgehoben und der Tanz beginnt. In der Umgebung von Taus tanzt der Sieger zuerst mit der Brautmutter, die ihm dann den im Ofenschüssellaufen errungenen Preis von 10—20 Kronen auszahlt, wovon er aber auch die Musikanten bezahlen muß. Erst nach langem Hin und Her gibt die Brautmutter das Lösegeld und der Schuh wird zurückerstattet (Neuern, Umgebung von Taus). An anderen Orten wird der Brautschuh versteigert und der Brautführer muß ihn wieder zurückkaufen (Falkenau, Schlaggenwald, [über das Brautstehlen als Nachklang des Frauenraubes vgl. Weinhold, Deutsche Frauen I[3], 269, 377]).

3. Die falsche Braut.

An einigen Orten taucht auch diese Gestalt nochmals auf (siehe früher). Irgend ein Hochzeitsgast erscheint nämlich verkleidet als ein altes, zerlumptes Weib, das in den Armen ein künstliches, aus Stroh und Hadern gefertigtes „Büschelkind“ trägt, über das Los jammert, das der Bräutigam über sie gebracht und ihm endlich das Kind vor

die Füße wirft (Falkenau). An anderen Orten ist die Szene weniger dramatisch, es erscheinen oft 2, auch 3 verschieden verkleidete Frauen, alle mit erdichteten Ansprüchen an den Bräutigam, der sich natürlich wieder durch eine Geldspende „lösen" muß. (Vgl. hiezu: Arfert, Das Motiv der unterschobenen Braut. Rostocker Dissertation.)

4. Die Küchenspenden

Während des Mahles senden die Köchinnen und die Geschirrwäscherinnen Teller auf den Hochzeitstisch, welche die Runde machen und auf den jeder Gast eine Geldspende legt.

Der Teller der Köchinnen enthält einen Kallöffel (Kochlöffel), mit seidenen Bändern geziert, der der Geschirrwäscherinnen einen mit roten Bändern gezierten Strohwisch (Pilmersreut), die ersteren senden ihn angeblich „weil sie sich die Schürze verbrannt haben" (Haselberg), anderorts lautet die Formel: „Da sich die Kuchweiber versengt und verbrennt haben" (Chotieschau) oder: „d' Kuchawema hob'n si vasengt und vabrennt und betn um a kloina Beisteua" (Nürschan; die „'brennte Händ" auch in der Oberpfalz, Bavaria S. 286).

Statt des Tellers macht auch ein großer Kochlöffel mit Hirsebrei („Hirschbrei") gefüllt die Runde, in welchen die Gäste ihre Geldmünze hineinstecken, oder es werden auf einem Teller ein mit blauen und roten Bändern zusammengehaltener Strohwisch und die Knorpel eines Hasenschwänzchens aufgetragen (Deslawen), im Egerlande ein Strohwisch und eine Steinkohle.

5. 'S Gatbankl (Gaiba)

An einzelnen Orten wird für die Dorfjugend, die sich natürlich zahlreich im Hochzeitshause einfindet, im Vorhause das Gatbankl hergerichtet. Auf eine Bank wird eine große Schüssel voll süßsaurer Brühe (mit eingebrocktem Brot oder Stritzel) gestellt, über die nun die Dorfjugend herfällt und sie im Nu leert. Die Schüssel wird öfter erneuert, auch Kuchen werden ausgeteilt (Neugramatin). Auch in Chotieschau ist die reichliche Beschenkung der zuschauenden und anwesenden Kinder und armer Leute Sitte, ebenso im Tepler Lande (Prag. Mitt. III, 15).

6. Die Hirsebreischüssel

Gegen Ende der Mahlzeit, als letztes Gericht, erscheint an vielen Orten die unvermeidliche Schüssel voll Hirsebrei („Hirschbrei", daher auch das Sprichwort: „er is wei da Hiaschbrei af alln Hochzeiten!" Hirschbrei, als Sinnbild nährender Kraft und fruchtbarer Menge, wird auch an anderen Festtagen [Neujahr] aufgetragen, vgl. E. H. Meyer:

Badisch Volksleb., S. 273) und Geschlingbrühe (von Lunge, Leber und Herz), erstere darf aber unter keinen Umständen fehlen. Vom Hirsebrei wird jedoch nur ein Löffel gegessen, der andere Inhalt samt der Schüssel an die Stubendecke (Ûawaliagh) oder vor die Türe geschmettert, daß sie in Scherben geht (Maschakotten, Nürschan), auch den anwesenden Kindern heiß auf die Hände gegeben oder auf sie geworfen, daß sie ihn wegfallen lassen (Bschosteinitz); oft wird er überhaupt nicht gegessen, sondern verteilt und bloß die Schüssel mit den Resten zur Stubentüre geworfen, um anzudeuten, daß die Ehe ebensowenig mehr gelöst werden kann, als die Schüssel wiederum ganz wird (Chotieschau). An anderen Orten erscheint als letztes Gericht „gebackener Reis" (Haselberg) oder eine mit Safran und Zimmet reichlich versetzte dicke Reissuppe (Königswarter Gegend, Grüner S. 54).

7. Das Spanferkl.

Unter den verschiedenen Gerichten erscheint vereinzelt (in Silberberg) auch ein Spanferkl, von welchem der Braut das mit einem Seidenbändchen verzierte Schwänzchen abgeschnitten wird. Die Brautmutter wirft es aber sofort in die Mitte der Stube, wo sich die jungen Burschen darum raufen. In Sossen (Bez. Jechnitz) kommen Burschen mit einem Hündchen, das possierlich bekleidet ist, und halten komische Debatten. Der Bräutigam muß sich mit 5 fl. losen, der Betrag wird sofort im Wirtshause vertrunken (Deslawen).

8. Das B'scheidessen („B'schoidessen", „Proventl").

Das Bescheidessen nennt man dasjenige Essen, das nach allgemeiner Sättigung jeder Gast mit auf den Weg nach Hause nimmt, resp. mitbekommt (ein Stück gebratenes Fleisch und einen Wecken). In Deslawen heißt diese Mitgabe „das Proventl".

(Das „Bscheidt-Essen" wird in der Stadt Eger durch ein Rats-Proklama in der Hochzeitsordnung vom J. 1643 verboten, ebenso das „in die Nacht Panketiren und sitzen". Zeitschr. d. Ver. f. Volkskde, VII, 394.)

Nach dem Hochzeitsmale verrichtet man ein Tischgebet („Danksagung"), wobei der verstorbenen Verwandten gedacht wird (östlich und südlich von Neuern). Im Egerland hält der Prokurator eine Dankrede (Grüner S. 55), worauf man sich in früherer Zeit am Schlagen der von der Schwiegermutter nach altem Brauche hergegebenen Gankelhenne vergnügte (Grüner S. 56, Pröll S. 230). Ebenso in der Stadt Falkenau. Hier wurde eine schwarze Henne, die ein Band, an dem mehrere Silbermünzen hingen, trug, unter einen Topf am Marktplatze aufgestellt, worauf der Brautführer, dem die Augen

verbunden wurden, mit einer Stange draufschlug, was oft lange dauerte und viel Stoff zum Lachen gab. War der Topf endlich zerschlagen und die Henne frei, so suchte jeder die am Halse hängenden Silbermünzen zu erhaschen, wobei nicht selten der Henne der Hals abgerissen wurde (Prager Mitt. X, 140).

Unmittelbar nach dem Mahle ist an manchen Orten auch das „Haubenaufsetzen“ Sitte. Der Braut wird nämlich statt des Kranzes, den sie bisher trug, eine Haube unter Absingung des Liedes „Madl, setz' 's Häiwl af!“ aufgesetzt (Maschakotten). In Chotieschan sind es anwesende Frauen, welche unter Absingung dieses Liedes der Braut statt der Krone eine nicht mehr gebräuchliche weiße Spitzenhaube bringen, welche ihr unter Scherzen und Neckereien vom Brautführer aufgesetzt wird. Dann steigt er mit der Braut auf den Tisch und dreht sich einigemal mit ihr herum, womit die Szene beendigt ist. Ähnlich in Nürschan. Hier wird jedoch vor dem Haubenaufsetzen erst eine Ansprache vom Prokurator gehalten und währenddem kommt ein Teller auf den Tisch und macht die Runde, auf welchen Spenden für die Braut („für's Wiegenbandl oder Kappl“) gelegt werden. (Auch in Chotieschan kommt ein Teller auf den Tisch mit der Bitte, der Braut „für ein Wiegnband“ eine Beisteuer zu leisten.) Hierauf wird der Braut von der Thualfrau die bisher getragene Flitterkrone („Nust“, „Kranzl“) abgenommen und ihr von dem auf dem Tisch stehenden Brautführer die Haube aufgesetzt unter Musik und Gesang des Liedes:

„Weiwal setz' 's Häuwal af, wia(r)ds dia(r) schöin ställ(n) /:
Kinst va da Mända weg, kinst du in's Baudou Bett,
/: Wöi wia(r)dst dia gähn :/.
'S Häuwal is weiß, is weiß, 's Kranzal is gröi(n), is gröi(n),
How' a da's neat ällawal g'sagt, how' a da's neat ällawol g'sogt,
/: Wöi wia(r)ds da gäihn :/.

Dann muß auch die Braut den Tisch besteigen und beide drehen sich nun 3mal nach dem Liede im Kreise. Dieser Tanz heißt „Umandum“ (d. i. der „Um und Um“), damit hat die Braut Abschied von der Jugendzeit genommen.

Im Falkenauer Bezirk (in Haselberg) ist nur noch ein verkümmerter Rest dieser Sitte anzutreffen. Hier setzt sich Donnerstag nach der Hochzeit die Braut die Haube auf und tanzt damit eine Weile in der Stube herum. In Hostou mußte nach der Mahlzeit der Brautführer erst 3mal mit der Braut tanzen, dann geht es ins Wirtshaus (die nichtgeladenen neugierigen Zuschauer heißen „Uk(n)-hout“). Auch in der Stadt Plan war das „Haubenaufsetzen“ üblich, wobei man der Braut nach dem Mahle das „Nest“ mit einer reich geschmückten weißen Haube (Drahthaube) vertauschte und sie dann im Kreise der

Gäste herumführte, wobei eine der Frauen auf einem Teller das „Haubngöld“ einsammelte. Die beiden Frauen sangen hiezu: „'S Weibrl haut a Haubrl, is sua schöin weiß, Nehmts as ja wul in Acht, dat's as niat z'reißt, döi Manna san schöin, d' Weiba san garschti.“ Hatten die Männer gezahlt, so sagen die Frauen: „'S is amal as, 's wiad wieda oangäihn, döi Manna san garschti, d' Weiwa san schöin“ (Ztschr. f. österr. Volkskde IV, 1898, Seite 41). Nach dem Mahle stellen sich noch die uns bereits von der Taufe her bekannten Spießrecker ein. Ein Brief mit scherzhaftem Inhalt und Neckereien für das Brautpaar wird von ihnen an einer Stange oder einem Stab befestigt und im Dunkel der Nacht in die Stube hineingereicht, denn sie wollen sich nicht kennen lassen. Sie erhalten hierauf Bier, Kuchen oder sie werden zuweilen auch eingefangen und zum Mahle gezogen (Ascher Bez.). In Absroi stellt man Töpfe mit Zetteln, welche Wünsche und Sprüche enthalten, ins Vorhaus. In Hochofen pflegen sie dazu auch einzelne Verse zu singen:

„Recka, recka, Spieß, a Koichl is as g'wiß,
Wennt's es wollts koa(n) Köichl gebn, Sellu enka Kinda
neat lang leben,“
(oder: „Sellts af's Gaua a nimma lebn“).

Derselbe Brauch findet sich im Elbogner Lande (Nallesgrün). (Über Spießrecken bei Hochzeiten im Egerlande vgl. auch Uns. Egerl. VII, 24.)

Der Hochzeitstanz.

Nach dem Mahle findet der Hochzeitstanz statt und zwar entweder im Wirtshaus oder im Hochzeitshause. Aus einem einzigen Orte (Maschakotten) wird berichtet, daß die ganze Hochzeitsgesellschaft nach dem Mahle mit Musik auf eine Weile ins Wirtshaus zieht, hier die ersten drei Tänze tanzt und dann wieder ins Hochzeitshaus zurückkehrt, während im Wirtshaus dann der allgemeine Tanz der Dorfbewohner weitergeht. Diesen Tanz der Hochzeitsgäste, bezw. das Vorrecht der ersten drei Tänze nennt man den „Feierrocken“. Auch im Tepler Lande findet der Hochzeitstanz im Wirtshause statt (Prager Mitteil. III, 15). (In Eger verbot der Rat im J. 1680 in einem Proklama den „Feuerrocken“ bei Hochzeiten. Zeitschr. d. V. f. Volkskde, Berlin, VII, 393.) Der Höhepunkt des Hochzeitstanzes gipfelt im sog. „Ehrentanz“ oder „Brauttanz“, der verschiedene Formen hat. Zuvor sei aber einer vereinzelten Sitte gedacht, die vor Beginn des Ehrentanzes in der Pfarre Rothenbaum und St. Katharina bei Neuern üblich ist. Der Hochzeitslader stellt sich nämlich mit der Braut auf und beginnt aus einer Liste die Namen der beiderseitig verstorbenen Großväter, Väter, Vettern nach dem Grad der Verwandtschaft zu verlesen, fordert

diese zum Brauttanz auf und beginnt bei jedem Namen ein Vater Unser und Ave Maria zu beten, das alle andächtig nachbeten. Dann beginnt der Ehrentanz. Hiebei fordert der Hochzeitslader erst die nächsten Verwandten zum Tanz mit der Braut auf mit den Worten: „Es hat die Ehre mit der Frau Braut zu tanzen der Herr Vorgang" (d. i. der Tauf- oder Firmpate). Dieser tanzt einmal mit der Braut herum, dann folgt ein anderer aus der nächsten Verwandtschaft. Endlich kommt der Bräutigam, wobei die Musik eine schmetternde Fanfare losläßt, die in einen gemächlichen Ländler übergeht. Hierauf erfolgt der allgemeine Tanz.

Im Egerlande wurde der Ehrentanz zuerst in der Scheuer gehalten, wobei der Brautführer, der Bräutigamsführer, endlich der Bräutigam selbst drei Reigen mit der Braut tanzten, die übrigen Gäste untereinander. Dieser Ehrentanz wurde dann in der Stube fortgesetzt (Grüner S. 54).

An anderen Orten tanzt der Brautführer drei bis vier „Roia" (Reigen) mit der Braut und übergibt sie dann dem Bräutigam mit den Worten: „Dau übergeb' i dir da(n) Wei(b), ötza kaust es in Versorgung hältn." Dann erst tanzt der junge Ehemann mit seiner Frau, während er früher nur mit der Brautjungfer (Rouschka) tanzen durfte (Neugramatin). In Silberberg geht dem Tanze des Brautführers mit der Braut erst ein kleiner Dialog mit der Brautmutter voran, unter deren Schutz die Braut steht. Letztere sucht durch allerlei Rätsel die Herausgabe der Braut zum Tanze zu verzögern (z. B.: Bringt mir a Faß ohne Reif (Ei), einen himmlischen Wischbaum (Strohhalm), einen Hund, der bellt, aber nicht beißt (Flachsbreche), eine, die keiner net mag (Marzipanpuppe). Diese Gegenstände muß der Sieger im „Ofenschüssel rennen" herbeischaffen. Während dieser Zwiesprach sucht man der Braut heimlich den Schuh zu stehlen („Brautstehlen"), den der Bräutigam auslösen muß. Nach dem Rätselspiel wird im Hut des Hochzeitladers Silbergeld eingesammelt, dann erhebt sich die Braut, steigt auf den Tisch und geht quer über ihn. Dies heißt man „üba d' silberne Bruck gehn" und gebührt nur jungfräulichen Bräuten. Erst nach diesem Vorgang hebt der Brautführer die Braut vom Tisch und es beginnt der Brauttanz. Denselben tanzen der Bräutigam mit der Brautjungfer (Brauturschl), die Brautmutter mit dem Vorgang, und zwar in dreimaliger Runde. Hierauf tanzen alle männlichen Hochzeitsgäste 3mal mit der Braut herum und erst jetzt erhält sie der Bräutigam und kann sie als „sein" betrachten. Hierauf folgt der allgemeine Tanz bis zum Morgen.

In Haselberg tanzt die ersten drei Tänze der Brautführer mit der Braut, dann erst der Bräutigam. Zum Tanz hat jedermann Zutritt. (Man nennt dies „auf den Läinhoul gehn". Dieselbe Bezeichnung in Chotieschau, wo „Läinhout" die nicht geladene Nachbarschaft, die Zuschauer genannt werden. Ebenso in Hoslau.) An anderen Orten

tanzte das junge Ehepaar einigemal allein herum, den sogenannten Ehrentanz. Dann begann der allgemeine Tanz (Egerland, Hochofen). In Maschakotten tanzt man in Hemdärmeln. In Neugramatin kommt auch während des Tanzes noch das „Brautschuhstehlen“ vor, den der Brautführer auslösen muß. Zuweilen wird auch die Braut selbst gestohlen und in Verhaft getan, bis sie ausgelöst wird. In Hochofen taucht sogar die „falsche Braut“ wieder auf mit einem (in Form eines eingewickelten Mangelholzes) kleinen Kinde auf den Armen, das sie, entrüstet über die angebliche Untreue, dem Bräutigam vor die Füße wirft unter heftigen Vorwürfen. Erst ein Lösegeld befreit denselben aus dieser fatalen Lage.

Am Schluß des Tanzes gehts in Nürschan noch an das „d' Zech machen“. Musik und Getränke müssen nämlich an vielen Orten von den Hochzeitsgästen bezahlt werden, während für das Essen die beiden Elternpaare aufkommen. Die Hochzeitstänze wurden in früherer Zeit oft durch Ratserläße eingeschränkt, insbesondere das „Vordrehen“ (Proklamabücher des Egerer Rats, 1579, Fol. 184). In der Stadt Falkenau wurde der „Rathausboden“ zum Tanze eingeräumt unter Anwesenheit einer Ratsperson. So heißt es im Falkenauer Handelsbuche d. J. 1575: „Dissgleichen kumbt meyne Herrn vor, daß vff Hochzeitten bey nächtlicher Weil, wenn Braut und Bräutigam das Rathaus, darauf züchtig zu dantzen vergunnet worden, alle Unordnung und Leichtfertigkeit mit Vordrehen vnd Eynspringen frembder Personen, so vff die Wirtschaft nicht geladen, sowol der Kinder gespüret wird, derwegen meyne Herrn dasselbe hiemit vff Verbesserung ernstlich abgeschafft, das vnordentliche Dantzen, Vordrehen und Eynspringen der vngeladenen pey einer benambten pehn (pehn = Strafe) so offt es geschieht ein Ort (= ¼ fl.) eynes Guldens verpetten haben wollen“ (Prag. Mitteil. X, 140, 141).

Die Brautnacht

Bevor das Brautpaar in die Schlafkammer geführt wurde, nahmen die Brautjungfern im Egerlande der Braut die Brautkrone (das „Nest“) und den Glockenbändel ab, wogegen sich die Braut unter Weinen sträubte. Man sang dabei:

> Sieh Mädl, schau Mädl, wie's geht,
> Wie dir dein Häubl schön steht,
> Es ist z' thun um eine einzige Nacht,
> Hab ich dich um dein Kränzl bracht.

Hierauf wurde das Brautpaar von den Musikanten bis zur Brautkammer begleitet. Die Musikanten blieben vor der Türe stehen und sangen oder spielten das alte Hochzeitslied (altdeutsch hîleich,

hymenaeus) „Wir kommen vor des Bräutigams Tür in Züchten und in Ehren“ (bei Grüner S. 56 und Anmerkungen S. 122), oder den „Ehstand“ („Merkt fleißig auf, was ich erklär,“ abgedruckt in Egerl. Volkslieder, Heft II, S. 38). Wird auch bei Ossegg und Dux bei dieser Gelegenheit gesungen (vgl. Prager Mitteil. IX, 274). Andere Hochzeitslieder bei Hruschka und Toischer Nr. 205 und 206 a (Eger, Plan), 206 b (Egerland), 204 b (Eger, Plan). Gewöhnlich ließ das Brautpaar nicht alle Strophen aussingen, sondern löste sich schon nach den ersten Strophen durch ein in Aussicht gestelltes Geschenk. Nach Pröll sangen die Hochzeitsgäste erst in der zweiten Nacht vor der Schlafkammer der Brautleute ein Lied, wobei gelärmt, gepoltert, an die Wände geschlagen und gehauen, kurz ein großes Getöse gemacht wurde, so lange, bis sich der Bräutigam gelöst hatte (Pröll, S. 230). Vor dem Gange in die Schlafkammer stellten sich sämtliche Gäste, die Jungfrauen und Frauen, die Junggesellen und Männer in vier Gruppen. Die Jungfrauen hatten in ihrer Mitte die Braut, die Junggesellen den Bräutigam. Während die Musik beginnt, tanzen alle solange, bis es den Frauen mit List oder Gewalt gelungen ist, Braut und Bräutigam den sie umgebenden Gruppen zu entreißen und sie im Triumphe nach dem Schlafgemach zu führen (Zeitschr. f. österr. Volkskde. IV, 112). In Böhringen erfolgt mit List und Scherz um Mitternacht das Haubenaufsetzen unter dem Sträuben der Braut. Eine Jungfrau nimmt der Braut den Myrtenkranz ab, eine Frau setzt ihr die Haube auf. (Zur Sitte des Haubenaufsetzens, des „Gebendes“ vgl. Weinhold, Deutsche Frauen, I², S. 400.) Ist dies geglückt, so muß der Bräutigam die Braut erst auslösen durch eine Weinspende. Dann wird das „Ehestandslied“ gesungen: „Ach, lieber Sohn, nimm deine Lehr', du trittst jetzt den Ehestand an,“ oder: „Hör an, mein Christ, was ich erklär', wo kommt der Brautstand her!“ (Erzgebirgsztg. XXI, 130, ebd. S. 150 ein „Haubenlied“.)

Endlich ist das Brautpaar allein. Auch jetzt spielt noch der Herrschaftsgedanke der Braut herein. Wenn die Braut ihre Kleider auf die des Mannes legt, so erlangt sie die Herrschaft in der Ehe, oder wenn es ihr gelingt, des Mannes Hose unter ihr Kopfkissen und ihren Rock unter das ihres Mannes zu legen, so ist sie die Herrin im Hause (Silberberg). Stellt man einem Brautpaar in der Brautnacht heimlich einen Kreuzschnabel unter das Bett, so wird zuerst ein Knabe geboren (Neukirchen, Egerland). Ein alter Scherz übermütiger Hochzeitsgäste im Egerlande, den Grüner nach erzählt, war es, vorher heimlich die hölzernen Nägel aus der Himmelbettstatt herauszunehmen, damit die Brautleute gelegentlich durchbrechen und zu Boden fallen. Die Ruhe der Brautleute nach dem aufregenden Tage ist nur von kurzer Dauer. Denn kaum graut der Morgen, so nahen schon die Hochzeitsgäste und Spielleute, um dem Paar ein geräuschvolles und lärmendes Morgen-

ständchen zu bringen. Auch den Brautjungfern und einzelnen Gästen wird ein Ständchen gebracht (Nürschan). Oft kann die Braut beim Aufstehen ihren Schuh nicht finden, der dann aber nach einem Lösegeld bald zum Vorschein kommt.

Der zweite und dritte Hochzeitstag vergehen ebenfalls mit Schmausen und Tanzen. An manchen Orten bringt das Erscheinen des „Kammerwagens,“ der die Fertigung der Braut enthält, neues Leben in die Gäste.

Am Sonntag nach der Hochzeit findet in der Gegend von Rüeschan und Chotieschau das „Freundschaftsessen (Freundschaftsmahl, Freundmahl, in der Oberpfalz „Glückssuppe“ oder „Gralles,“ vgl. Bavaria, Seite 290) bei den Eltern der Braut statt, um das neubegründete verwandtschaftliche Verhältnis noch enger zu schließen, und um die Mitgift von den betreffenden Eltern in Empfang zu nehmen.

3. Der Einzug in das neue Heim.

Den eigentlichen Einzug der Braut ins neue Heim ihres Mannes versinnlicht die feierliche Überführung der Brautausstattung (oder Fertigung, Aussteuer) durch den „Kammerwagen“ („Kommawogn“, allgemein „Rüttlwagn“ in Absirt).

Die Überführung des Kammerwagens geschieht zu sehr verschiedenen Zeiten. In Chotieschau und Nürschan bereits Sonntag vor der Hochzeit, in Einsiedel und Stadt Plan einige Tage vor der Hochzeit, in Schönwert bei Graslitz am Abend vor der Hochzeit, in Tozau bei Karlsbad entweder Samstag vor der Hochzeit oder am Hochzeitstag. Im Egerland zumeist am Hochzeitstag, kurz vor dem Mahle, aber auch am nächsten Tag nachmittags, in Falkenau am 3. Tage. An anderen Orten geschah die Überführung 8 oder 14 Tage nach der Hochzeit (Tachauer Bez., Grafenried, Silberberg) oder 2—6 Monate darnach (Haselberg). In Neugramatin bleibt die Braut nach dem Hochzeitstage noch bis „um Jacobi herum“ oft ½ Jahr bei ihren Eltern, erst um diese Zeit übergibt sie der Schwiegervater.

Die Ausfahrt des Kammerwagens, die Fahrt bis zum neuen Heim und die Ankunft daselbst begleitet wieder eine Menge Bräuche, wie sie altherkömmlich sind und nie bei einer solchen Handlung fehlen dürfen.

Vor der Ausfahrt (wenn diese nach der Hochzeit erfolgt) nimmt die Braut Abschied von den Eltern („Asbedn“ oder „O—g'fenga“; eine ähnliche Szene wie beim Brautausbitten am Hochzeitstage). Der Führer des Wagens erhält ein Glas Bier, das er, wenn es ausgetrunken, an der Wagendeichsel zerbricht.

Die Pferde (gewöhnlich 2, auch 4) sind prächtig geputzt, das Geschirr glänzt und ist mit roten Bändern und Maschen verziert, ebenso die Peitsche des Wagenführers. Zumeist ist nur ein Wagen, zuweilen aber auch 4—5 (Silberberg). Vor der Abfahrt zerschlägt man in Chotieschau vor den Pferden einen Topf, damit die Eheleute keine Not haben. In Nürschau sind auch der Bräutigam und Brautführer vor der Ausfahrt anwesend („an Kammawogn askoffn“). Beide werden von der Braut und der Brautjungfer (Drouschka) empfangen und bewirtet und zwar anfangs (in früherer Zeit) mit einem mit Asche gefüllten Rindsdarm (wurstähnlich), dazu hölzerner Teller, Gabel und Messer. Dies Gericht wird dankend abgelehnt und dann erst kommt ein eßbarer Imbiß. Die im Nebenstübel aufgestellte Brautausstattung wird von den Dorfbewohnern besichtigt. Im Laufe des Tages finden sich auch die Thuatfrau und andere Gäste hiezu ein. „Sobald das Brautpaar die Ausstattung besichtigte, versuchten die anwesenden Frauen scherzweise dasselbe in die Betten zu werfen, wofür sie sich auslösen mußten (ein matter Anklang an das altgermanische öffentliche Beilager). Im Tepler Lande findet nach dem Aufladen des Kammerwagens erst das „Brautausbeten“ in der Stube statt. Die Eltern der Braut, Braut und Brautmädchen sitzen auf einer „Bba bänk,“ die ganze Stube ist dicht gefüllt mit Zuschauern, währenddem der Brautführer eine längere Ansprache „in 12 Gesetzeln“ an die Eltern hält (siehe dieselben in Prag. Mitteil. III, 16, 17). Hierauf verabschiedet sich die Braut unter Weinen von den Eltern und der Zug bricht auf. In Falkenau helfen alle Gäste mit beim Aufladen. Hie und da versuchen die Männer ein Stück Federbett oder sonst einen Gegenstand zu verstecken, den die Frauen dann auslösen müssen (Prag. Mitteil. X, 139).

Nun erfolgt die Ausfahrt des Kammerwagens.

Der hochaufgestapelte Wagen, der nun ins Haus des Bräutigams ziehen soll, enthält malerisch angeordnet die gesamte Ausstattung der Braut: Hausgeräte, buntbemalte Schränke, Laden und Truhen, schwellende Betten mit rotem Überzug und mit grünen oder roten Seidenbändern aufgeputzt, außerdem Stühle, Tische, Bänke, Leinwand; an hervorragender Stelle prangt das schöngeschmückte Spinnrad mit einem Bündel Flachs, das mit einem bunten Seidenbande geziert ist, auch die Wiege fehlt nicht, das „Tuatkissen“, der Backkübel — alles Symbole der Bestimmung des Weibes als Herrin und Lenkerin des neuen Hauswesens.

Auf dem Wagen nehmen vorne und rückwärts die vier „Kammerfrauen“, gewöhnlich die Thuatfrauen oder Basen der Braut Platz, mit goldenen Hauben angetan und jede mit einem Handkorb versehen, in dem sich reichlich „Köchla“, Kuchen u. a. befinden, die während des Zuges unter die den Wagen begleitenden Kinder geworfen werden.

Zuweilen nimmt auch eine Frau beim Spinnrade am Wagen Platz und der Tischler, der die Möbel und Hausgeräte („'s Gsperr") verfertigt hat. An den auf dem Wagen befindlichen Rocken oder an eine Stange wurde an einigen Orten eine lebendige Henne, die „Gackelhenne" gebunden, an deren Bewegungen man sich ergötzte (Schlaggenwald, Topau bei Karlsbad).

Nun folgt noch ein Nachzug, der nur in den südlichen Teilen unseres Gebietes üblich ist. In der Tachauer Gegend führte man dem Wagen eine schwarze Henne nach, damit die Ehetreue gewahrt bleibe (Kronprinzenwerk, Band Böhmen, S. 525).

Im Zuge folgt die junge Frau meist zu Fuß mit einem Kruzifix in der Hand und einem Körbchen, aus dem sie Küchelu und Kuchen während des Zuges austeilt (Silberberg). Andere Weiber folgen mit Körben von Hausgeräten oder Heiligenbildern für die Wohnstube (Häselsdorf), den Schluß bilden die Brautkühe.

Ist der Zug in dieser Weise zurechtgestellt, so erfolgt die Ausfahrt. In Falkenau ziehen Spielleute voran, dann folgt der Bräutigam, den Hut in der Hand, dann die Ehrnzungfrau, die Beiständе, die männlichen Hochzeitsgäste, die Braut mit dem Brautführer und zuletzt der Kammerwagen (Prag. Mitt. X. 140).

Die Musik läßt fröhliche Weisen ertönen, Pistolen- und Flintenschüsse dröhnen, die Kinder schreien „Braut und Bräutigam soll'n leben. Juhu!" (Schlaggenwald.) Die Kammerfrauen werfen reichlich Küchelu und Gebäck unter die jubelnde Jugend (Egerland; „zur Rapp" Tepl) — aber die Fahrt dauert nur kurze Zeit, der Wagen bleibt plötzlich stehen und der Kutscher erklärt nicht mehr von der Stelle zu können, der Wagen brauche „Schmire", worauf ihm diese von den Kammerfrauen in Form von Bier und reichlichen Trinkgeldern gegeben wird. Diese Szene wiederholt sich öfter. Aber auch in anderer Weise wird der Zug wiederholt aufgehalten, durch mit bunten Bändern gezierte, über den Weg gespannte Stricke, Seile oder Ketten („Schlogbam"), die erst dann fallen, wenn ein reichliches Lösegeld gegeben wird.

Auf diese Weise dauert es oft sehr lange, ehe der Kammerwagen am Hause des Bräutigams angelangt ist. Aber auch da noch Verzögerungen. Trotz alles scheinbaren Antreibens der Tiere will der Wagen nicht ins Hoftor hinein. Es werden Winden angelegt, man versucht zu heben und zu schrauben, vergeblich kehrt ein Mann im Weiberkittel mit einem langen Bart aus Werg den Staub unter den Rädern weg — nichts will helfen. Erst wenn dem Führer des Wagens vom Bräutigam ein Glas Bier, ein reiches Trinkgeld (in früherer Zeit ein Spezesthaler oder ein paar Fausthandschuhe) verabreicht werden, geht es anstandslos und rasch in den Hofraum (Egerland). Nun erfolgt Willkomm und Begrüßung, zuweilen wird auch der Wagen mit Weihwasser be-

sprengt. Bevor es an das Abladen geht, erhält die Spinnerin am Wagen ein Gläschen Branntwein gereicht, das geleert und dann auf das Hausdach geworfen wird. Zerschellt es, so bringt das Glück. Im Falkenauer Lande wird der ankommenden Braut zuerst ein ganzer Kuchen und ein Krug voll Bier aus dem Hause gebracht und dargereicht. Die Braut trinkt und wirft das Gefäß über den Kopf nach rückwärts. Zerbricht es nicht, so wird es von den Hochzeitsgästen zertreten. Hierauf wirft sie auch den Kuchen nach rückwärts, damit die Brautleute Glück und Segen und nie Not an Speise und Trank haben (Prager Mitt. X. 140).

Vor dem Abladen des Wagens führt der Bräutigam die Braut an der Hand in die Stube und geht mit ihr dreimal von links nach rechts um den Tisch herum, nach dem drittenmal bleiben sie in der Ecke der Stube, im Brautwinkel, sitzen. Das dreimalige Herumführen soll bewirken, daß die Frau kein Heimweh bekommt (Falkenau, Prager Mitt. X. 140). In anderen Gegenden geht die Braut, bevor sie in die Wohnstube geführt wird, erst in die Scheuer, nimmt daselbst das bereits hergerichtete Heu in die Schürze und füttert damit jedes der im Stall befindlichen Tiere. Dadurch soll das junge Ehepaar Glück und Segen mit dem Viehe haben (Prager Mitt. X. 140).

Nun beginnt das Abladen des Wagens. Im Egerlande trägt die ersten Sachen (zumeist einen Korb mit Schuhwerk und Seife) der Bräutigam ins Haus. Gewöhnlich hat man aber die Tragbänder am Korbe nur ganz lose angebracht, so daß der Korb wegfällt, wobei dann der Bräutigam gewöhnlich ausgelacht wird (Grüner S. 59). Im Karlsbad-Duppauer Lande trägt man den am Kammerwagen befindlichen Herrgott und ein Laib Brot zuerst ins Haus, damit der Segen Gottes in demselben walte (Wilhelm S. 33). In Falkenau beteiligen sich alle Gäste mit am Abladen. Doch dürfen nicht zwei Personen zugleich bei der Türe hineintragen, sonst gibt es Zwillinge. Auch sucht man den Bräutigam scherzeshalber unter das Federbett zu bringen, zuweilen wird er auch mit der Peitsche geschlagen, damit er Schicksalsschläge geduldig ertragen lerne (vgl. hiezu Mannhart Wald- und Feldkulte I. 299).

Ist nun alles im Hause geborgen, so findet noch eine Mahlzeit statt, mit „B'schoid issen" zum Mitnehmen. Im Tepler Lande kommt hiebei am Schlusse noch das „Schenken". Der Brautführer erscheint mit einem Teller in der Hand und spricht: „Jetzt werde ich aufsetzen eine Schüssel oder ein Pfannl mit 2 Lichtern, damit wir der ehr- und tugendsamen Jungfrau Braut eine kleine Beisteuer geben auf ein Kindskappel, ein Breipfannl, ein Wiegenbandl und wie es dergleichen hergeht." Nun kommen alle Männer und jeder legt der Reihe nach ein Geldstück auf den Teller, dann die Weiber, fast jedes mit einem Pack Flachs. Dann wird der Braut eine Gans zum Geschenke gebracht, der sie einige

Federn am Halse abschneidet, ferner ein Schaf, das auch gezeichnet wird und ein Kind, endlich eine Breipfanne und zuletzt ein Büschelkind, das sie auf die Arme nimmt, es küßt und ihm ein Geldstück aus der Schüssel, in der die geschenkten Geldstücke liegen, gibt. Der Brautführer hat mittlerweile ein mit Wasser gefülltes Butterfaß auf den Tisch gestellt und fängt zu buttern an. Wenn er dies eine Weile getrieben, so öffnet er das Faß und schüttet das Wasser auf die in der Stube anwesenden gaffenden Zuschauer. Hierauf wird ins Wirthaus zum Tanze gegangen (Prager Mitt. III. 18).

IV. Tod und Begräbnis.

1. Vorboten des Todes.

Verschiedene Anzeichen künden einen kommenden Trauerfall in einem Hause an („Andeuten,“ „Anmelden,“ „'s eignt si wos!“).

Todesanzeichen aus der belebten Natur. Wenn jemand die Hausnatter sieht (Asch) oder sie deutlich schlagen hört (Neuern) — Wenn sich das „Erdhühnl“ in der Abenddämmerung sehen läßt (Krugsreut bei Asch), oder wenn es traurig singt (Absroth). — Wenn sich eine Krähe auf das Dach des Wohnhauses setzt — Wenn eine Henne kräht (Krugsreut). Kräht eine weiße oder scheckige Henne, so bedeutet das Unglück, kräht eine schwarze, so Tod (Neuern). Letztere bringt man gewöhnlich sofort um, um das Unglück zu verhüten. Mit einer schwarzen Henne (die man einem Juden gibt) kann man einen andern totbeten (Absroth, Grün bei Petschau). — Wenn man das Klopfen des „Erdschmiedes“ (Ptinus pertinax) hört. Man horcht, ob das Klopfen hell, wie auf Eisen klingt oder dumpf wie auf Holz. Im letzteren Falle ist baldige Trauer und ein Sterbefall zu erwarten (Absroth). — Wenn der Totenvogel in der Nähe des Hauses schreit oder das Käuzchen (Sterrvogel) oder die Eule (Untergodrich, Silberberg, Egerland). — Wenn die Hunde stark heulen oder winseln (Silberberg) und die Schnauze dabei gegen die Erde halten. — Wenn man die Klagemutter hört (d' Klocha-moudo, Egerland). Ihr Schrei ist kläglich und langgezogen. Ihr Aufenthalt an Kanalöffnungen, in denen sie verschwindet. Oft birgt sie sich auch hinter dem nächsten Eckstein. Ihre Gestalt ist raupenförmig und soll den verwünschten Geist einer Hebamme darstellen (Prager Mitteil IV, 26). — Blüht in einem Hause eine Myrthe, so muß jemand sterben (Hochofen). — Wachsen in einem Sommer viel Schwämme, so sterben im folgenden Winter viele Leute, besonders Kinder (Hochofen). — Wenn am Allerseelentage die Sonne über die Gräber scheint, so sterben im folgenden Jahre viele

Wöchnerinnen (Hochofen). — Einzelne Häuser und Gassen einer Stadt haben ihre Todesboten. In Eger erscheint in der Langen Gasse ein Ritter im Fall eines bevorstehenden Todes in der Nachbarschaft (Prag. Mitteil. IV, 28). — In einzelnen Schlössern erscheint auch die weiße Frau (Königswart, Altenteich bei Eger).

Todesanzeichen aus der leblosen Natur: Wenn die Glocke stark klingt (Silberberg). — Wenn sich das Totenbrett rührt (Ascher Bezirk). — Wenn die Möbel im Zimmer plötzlich krachen. — Wenn ein Bild plötzlich von der Zimmerwand herabfällt. — Wenn die Uhr plötzlich stehen bleibt. — Alles das sind Anzeichen, daß ein Unglück naht, oder jemand im Hause oder von der Verwandtschaft sterben wird oder bereits im Sterben liegt (Unser Egerland, III, 59).

Anzeichen aus dem Menschenleben selbst: Wenn Kinder bei der Taufe schreien; werden sie durch das Fenster gelassen, so sterben sie nicht, doch darf dies nicht beim ersten Läuten von neuen Glocken geschehen (Fleißen; Unger S. 138). — Wenn bei einem Kinde die unteren Schneidezähne zuerst erscheinen (Hochofen). — Wenn Kinder im Sommer beim Spielen Löcher vor dem Hause machen, erfolgt ein Todesfall (Hochofen). — Wenn 13 Personen an einem Tisch sitzen, so muß eine davon sterben (ebendaselbst). — Wenn jemand Weißbrot mit weißer Oberrinde gebacken (Maschakotten). — Wenn die Weihnachtssemmel oder die Hefenknödel nicht geraten oder schwarz geworden sind (Haslbach, Schönwerth). — Wenn einem von Zähnen träumt, besonders von schwarzen Zähnen, oder wenn einem träumt, daß er etwas verloren hat (Fleißen, Unger S. 86). — Wenn jemand beim Gehen viel auf die Erde sieht (Hochofen). — Wenn jemand am Friedhof über ein Grab stolpert und fällt. — Wenn einer am hl. Abend keinen Schatten wirft, oder beim Zerschneiden eines Apfels den Kern mitdurchschneidet, oder einen schwarzen Kern in der ersten Nuß findet. — Wenn jemand in der Christnacht um Mitternacht beim Horchengehen einen Sarg über einem Hause schweben sieht, oder eine Totenbahre sieht, wenn er in den Kamin emporblickt (Falkenau). — Wenn einer am Heimweg von der Mette fällt (Haselberg). — Wenn einer in der Andreas- oder Thomasnacht beim Topfheben Kohle oder Holz gezogen, oder beim Schuhwerfen der Absatz nicht der Türe zugekehrt war. — Wessen Brot eher schimmelt, dessen Leib eher himmelt (= stirbt), heißt es von dem Brote, das die Brautleute nach der Rückkehr von der Kirche erhalten und dessen Abschnitte sorgfältig aufbewahrt werden. — Gewisse Tage im Jahr verlangen „einen toten Mann“ (so der Jakobitag [25. Juli], der Tag Peter und Paul [29. Juni], Sebastianstag) — an diesen Tagen soll man sich besonders vor dem Wasser hüten, überhaupt keiner Gefahr aussetzen, weil man sonst sicher verunglücken würde (siehe unter Festliches Jahr). — Oft wird der Tod auch durch hörbare Stimmen angedeutet. Hört man den Namen eines Bekannten

dreimal rufen, so liegt er im Sterben (Bärringen, Erzgebirgsztg XXI. 245). — Eine Leichenbeterin soll nie das Zimmer des zur Leiche Einzuladenden betreten (Frauenreut) — Der Ministrant, der das Kreuz bei der Leiche voranträgt, soll dasselbe nie an das Sterbehaus anlehnen — Begegnet einem Leichenzuge zuerst ein Mann (Weib) nach der Ausfahrt aus dem Trauerhause, so stirbt im Dorfe zunächst ein Mann (Weib) — Zieht nach dem Versehen eines Kranken der Rauch der abgelöschten Kerzen zur Türe, so stirbt der Kranke (Bärringen, Deslawen)

2. Das Sterben.

(Todansagen — Leichenbrett — Einladung — Totenwache — Aufbahrung im Sarge)

Sobald die Todesstunde naht, sucht man dem Sterbenden die letzten Augenblicke möglichst leicht und tröstlich zu machen Vor allem eilt man, wenn es nicht schon früher geschehen ist, zum Geistlichen und läßt ihn mit den hl Sterbesakramenten versehen („va sàh") Nach dem Versehen gibt man beim Ablöschen der Lichter acht, wohin der Rauch zieht. Zieht er zur Türe, so stirbt der Kranke, andernfalls genest er (Bärringen, Erzgebirgsztg XXI, 151, Deslawen) Oder man zündet eine am Lichtmeßtage geweihte Sterbekerze oder einen Wachsstock an und geht dreimal damit um das Bett des Sterbenden. Man heißt dies: „es wird ihm das Licht gehalten", oder „er wird weggeleuchtet" (Grafenried, Haselberg, Schillighau) Andere gehen mit einem kleinen Glöckchen um das Bett des Kranken herum (Hochofen), oder man gibt dem Kranken eine geweihte Kerze oder ein Kruzifix und beginnt, während sich die nächsten Anverwandten und die Hausbewohner im Sterbezimmer versammeln, die Litanei zu beten (das „Wegbedn" = Wegbeten) Er wird mit Weihwasser besprengt, Anverwandte, Taufpaten, Nachbarn werden geholt, daß sie ihm das Kreuz machen, ihn besprengen, daß er leichter sterben könne (Haselberg). Zuweilen legt man dem Sterbenden die „sieben Himmelsriegel" unter das Kopfkissen, damit die Krankheit sich zum Besseren wende, er einen leichteren Tod und Aufnahme in den Himmel finde Ringt er lange mit dem Tode, so wird das Bett dreimal umgewendet, erst dann kann er sterben (Bärringen, Erzgebirgsztg. XXI, 151, Wuttke S 457).

Nach eingetretenem Tode Ist endlich der Tod eingetreten und der Sterbende selig entschlafen (man sagt hiefür: „ausg'loschn", „übers Brett gerutscht"), dann drückt ein Angehöriger ihm sanft die Augen zu, öffnet einen Fensterflügel, damit die Seele hinausfliegen kann (allgemein, vgl hiezu Liebrecht zur Volkskde. S 372), und betet noch

einige andächtige Vaterunser am Sterbebette. Der Spiegel wird mit einem weißen Tuch verhangen, man läßt die Uhr stehen (Ascher Bez.), der Backkübel wird aufgehoben und niedergesetzt (sonst soll der Teig nicht gehen. Egerland, Grüner S. 60) und der Tod den Haustieren angezeigt.

Das Todansagen.

Man treibt zuerst die **Tiere im Stalle** auf und bringt ihnen die Todesbotschaft mit den Worten: „Enka Hauswirt gäiht furt in d' Äiwiken" (Deslawen), oder „Luastš, da Baua is g'sterbn" (Plan). Dann begibt man sich zu den **Bienenstöcken**, klopft an jedem einzelnen und ruft: „Holla, holla, liebe Bienen, ich muß euch zur Nachricht bringen, daß euer Hauswirt gestorben ist" (Egerland, Grüner S. 60). In früherer Zeit hielt man den Bienen rührende Abschiedsreden, gegenwärtig klopft ein Angehöriger des Verstorbenen dreimal an den Stock und ladet die Bienen zur Leiche ein mit den Worten: „Der Hausvater schickt mich her, sollts morg'n mit der Leich' geh'n" (Egerland, Frauenreut). In Schlaggenwald wird der Tod auch den **Obstbäumen** angesagt. In Neuern dem **Flachse** (nicht dem auf dem Felde wachsenden, sondern den bereits ausgearbeiteten). Letzteres geschieht mit den Worten: „Is d' Hauswirtin g'storb'n!" (Zeitsch. f. öst. Volkskde V 247, Wuttke S. 459.) In der Planer Gegend pflegt man, wenn ein Toter im Haus ist, den **Leinsamen** zu vertauschen oder zu verkaufen, weil er sonst „taub" wird. Ist das **Santgetreide** („Säum-träi") noch im Stroh, so soll es mit der Hand geschüttelt, ist es in Körnern, muß es mit der Schaufel bearbeitet werden, sonst wird es „möichad" (verliert die Keimkraft, Planer Heimatskunde). Auch der **Backkübel** wurde aufgehoben und niedergesetzt, sonst soll der Teig nicht gehen (Egerland, Grüner S. 60).

Alle diese Abwehrbräuche beruhen auf dem Glauben, daß die Seele des Toten bestrebt ist, alles ihr im Leben gehörige mit sich zu nehmen und daß dasselbe dadurch ebenfalls der Todesgefahr ausgesetzt ist. Durch das Aufwecken, Rütteln, Aufheben, Schütteln und Schaufeln (das allmählich in ein bloßes Ansagen überging), wurde all dies Eigentum von der Zugehörigkeit zu dem Verstorbenen gelöst, denn es würde sonst ebenfalls der Seele des Toten verfallen, d. h. ebenfalls sterben, oder vergehen (vgl. P. Sartori in der Zeitschrift des Ver. für rhein.-westphäl. Volkskde I 1904, Heft 1, Seite 36). Das „Todansagen" wiederholt sich am Begräbnistage, sobald der Sarg aus der Stube getragen ist (siehe später). In diesem Augenblicke ist die Seele des Toten am gefährlichsten, da sie ihr im Leben gehöriges Eigentum mitnehmen könnte.

Das Leichenbrett. (Totenbrett.)

Nach dem Todansagen wird der Leichnam von den Leichenfrauen gewaschen, angekleidet und in der Stube auf das Leichenbrett gelegt, auf dem er bis zur Einsargung liegen bleibt. Man breitet ein weißes Tuch („d' Ūwa-thaun“) darüber, stellt ein Kruzifix, zwei Kerzen und Weihwasser daneben, in welch letzterem sich ein Aspergil aus Kornähren befindet („zum Ansprenga“). Zu Füßen des Toten legt man ein Gebetbuch und eine Schere, oft auch ein Stück Stahl oder Eisen (eine Zange, Feile oder einen Schlüssel), damit er nicht „vom Alp beschüttet wird“ (Hochofen), oder man legt der Leiche Stahl und Stein auf die Brust, daß sie von Ungeziefer bewahrt bleibe und eine Schere, damit sie im Grabe Ruhe finde (Prager Mitt. VI. 208). Eine seltsame Sitte ist in der Planer Gegend verbreitet, nämlich die Unterbringung der Leiche bis zur Einsargung im Backofen. Hiebei ist der Tote fest auf das Brett gebunden, in ein Leintuch gewickelt und hat das Gesicht mit Werg bedeckt (Prager Mitt. X. 81, Erzgebirgsz. XII. 209). Während der Tote auf dem Leichenbrett ruht, kommen Freunde, Verwandte, Nachbarn, alle, die ihn kannten, besprengen ihn mit Weihwasser, beten ein stilles Vaterunser und drücken den Nächstangehörigen ihr Beileid aus mit den Worten: „Enka Traurigkeit is mir neat löib“ (Falkenau), oder „Tröist enk Gott“ oder „Tröist ech in enken Herzeleid“ (Grün bei Petschau) oder: „Der traurige Umstand ist mir nicht lieb“ (Egerland, Grüner S. 60). Das Leichenbrett ist in unserem ganzen Gebiete verbreitet und bis in die jüngste Zeit üblich gewesen. Leichenbretter gab es früher in jedem Hause eines, oft aber auch in jedem Dorfe nur eins, das gemeinsam benützt wurde. Es wurde gewöhnlich am Dachboden aufbewahrt oder unter dem Dachvorsprang des Hauses („unter der Tripf“), wo es vor Wind und Wetter geschützt war. Vor einem bevorstehenden Todesfall pflegte es sich zu rühren. Auf diesem Brette blieb der Tote bis zur Fertigstellung des Sarges durch den Dorftischler d. h. bis zum Begräbnistag liegen. Nach der Einsargung am Begräbnistage wurde das leere Brett entweder sogleich mit auf den Leichenwagen gelegt und am Wege zum Friedhof bei einem Bache abgelegt (Kallesgrün) oder es wurde vom Dorftischler erst entsprechend zubereitet, abgehobelt, ausgeschweift, mit guter Ölfarbe gestrichen, dann Name, Stand, Alter, Todestag, auch ein Gedenkspruch mit schwarzer Farbe drauf gemalt oder auch bloß mit einem Kreuz und den Anfangsbuchstaben des Namens oder bloß mit drei eingeschnittenen Kreuzen versehen. War dies alles geschehen, so wurde das Brett entweder in einen Bach geworfen (Absroet, Egerland) oder über einen Graben gelegt (Egerland, Frauenreut, Pilmersreut, Hesselsdorf) oder auf den Weg gelegt (Waier), auch nahe am Wege **aufgestellt** (Neuern), gewöhnlich am Kirchwege (Silberberg), aber auch am Kirchsteige niedergelegt (Haselbach, Bezirk

Falkenau). In Haselberg wurden die Bretter an einem bestimmten Orte niedergelegt, so daß oft ganze Schichten übereinander lagen. In Deslawen wurde das Totenbrett verbrannt. Heutzutage kann man in einzelnen Gegenden unseres Gebietes noch zahlreiche Totenbretter teils liegend teils am Wege stehend sehen, so im Tepler Gebiete, bei Plöß und Stockau (Waier), Bischofteinitz. Zuweilen heißt auch ein Flurname „bei den Leichbrettern" (z. B. in Absroi, Schönwerth bei Graslitz). Fromme Sitte gebot, beim Überschreiten eines solchen Totenbrettes ein Vaterunser zu beten, wer dies unterließ, „hätte schwere Beine bekommen" (Egerland, Frauenreut, Haselbach). Man legte es deswegen auf die Wege, damit der Tote Ruhe hat. War das Brett verfault, so war nach dem allgemeinen Glauben auch der Leichnam verfault, die Seele erlöst und im Himmel (Hesselsdorf). (Über Totenbretter in unserem Gebiete [Mies, Plan, Tepl], vgl. Ztschr. f. öst. Volkskde. I. 179 mit Inschriften, aus der Gegend von Neuern, Rothenbaum in der Ztschr. f. öst. Volkskde. X. [1904] S. 16—42 mit zahlr. Abbildg. und Inschriften. Wilhelm in den Mitt. d. Nordböhm. Exkurs. Klubs, Leipa 1902, Heft 4, die Sitte ist weitverbreitet. Hiezu Dr. Hein: die geogr. Verbreitg. der T. in den Mitt. d. anthropol. Ges. in Wien XXIV. 1894, S. 56—71, E. H. Meyer in der Festschrift zum 50 jähr. Doktorjubil. K. Weinholds 1896, Dr. Gusinde in den Mitt. der schles. Ges. f. Volkskde. 1900, Heft VIII, Nro. 2, S. 27. Über Totenbretter im Böhmerwald Ztschr. f. öst. Volkskde. VII. 69.)

Die Vorbereitungen zum Leichenbegängnisse

Am nächsten Tage nach Eintritt des Sterbefalles wird die Sterbeglocke geläutet. War ein Mann gestorben, so wurde hiebei in Absätzen, war eine Frau gestorben, ununterbrochen fort geläutet (Egerland, Absroi).

Dann werden Anstalten getroffen zum Einladen der gesamten Freundschaft und Verwandtschaft, sich am Leichenbegängnisse mit zu beteiligen („Leichbedn", Egerland, „Ummilagn", Grafenried; „Ummibedn", Haselberg.)

Das Leichbeten besorgt gewöhnlich die Leichfrau oder ein Weib aus dem Dorfe. Mit einem Korb am Rücker, einem Zettel in der Hand, welcher alle Namen der Einzuladenden enthält, geht sie von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, um die oft weitverzweigte Sippe des Verstorbenen noch rechtzeitig zu verständigen. Die gewöhnliche Leichbeterformel lautete: „Der N. N. laßt an halinga Gruß sogn, sollts morg'n ümma zehna mit der Leich gähn". In die Stube soll die Leichbeterin nicht eintreten, sonst stirbt eines im Hause innerhalb eines Jahres (Egerland, Frauenreut, ebenso in Mittelschlesien und Iglau in Mähren, vgl. Sartori in der Ztschr. d. V. f. rhein.-westphäl. Volkskde. I. 54). In

Grafenried, wo dies nicht gilt, tritt sie in die Stube ein und ladet mit den Worten: „Der N N. löiß' enk bedn, wennt's morg'n mit sein Wei(b) am Freithuaf gangt's“, oder „An halinga Gruß, sollts af d' Leich kumma“ (Haselberg), oder „Betta werd's sua gout sa(n) und mein Vatta z' Gro(b) trog'n helfn“ (Deslawen). Zur Leiche gebeten zu werden, ist eine Ehre. Die Leichbeterin erhält gewöhnlich von jedem Haus ein großes Stück Brot, auch Mehl, Eier oder 4—10 kr., so daß sie mit gefülltem Korbe heimkommt. Gegenwärtig überreicht man fast überall beim Leichbeten schon die in der Stadt gedruckten schwarzumrandeten Partezettel.

Während die Leichbeterin ihre Gänge von Dorf zu Dorf macht, werden im Leichenhause die übrigen Vorbereitungen für das Leichenbegängnis getroffen: Bestellung des Sterbegeläutes, der Leichträger oder der Kranzeljungfern (bei Ledigen), weiters Vorbereitungen für den Leichenschmaus (das Leichbier), das Backen des Leichbrotes, welch letzteres nicht im Sterbehause selbst gebacken werden darf. In den Nächten bis zur Beerdigung wird die

Totenwache (Leichenwache) gehalten.

Hiebei kommen Nachbarn und Verwandte Abends im Trauerhause zusammen und verbleiben daselbst gewöhnlich bis früh, um bei der in der Stube liegenden Leiche Wache zu halten. Zuweilen kommen in der Dämmerung auch Chorschüler und singen ein Trostlied (Grün bei Asch). Um beim „Wachen“ („Wachten“ Haselberg, „'s Afbleibn“ Neuern) die Furcht zu verlieren, soll man die große Zehe des Toten berühren (Grün bei Asch, Ztschr. des V. f. Volkskde., Berlin IV., 423). Gewöhnlich werden, um sich die Zeit zu vertreiben, Geschichten, besonders Geistergeschichten erzählt, persönliche Erinnerungen, Tagesereignisse, auch religiöse Lieder gesungen, zuweilen auch Karten gespielt. Bier und Schnaps getrunken, Butter und Brot gegessen und Tabak geraucht, während man hie und da einmal nach dem Toten sieht (Egerland, Frauenreut, Littengrün). In Grafenried wird um Mitternacht gebetet, dann werden alle Anwesenden mit Bier und Brot bewirtet, und die übrige Zeit wird mit Erzählen, Lesen oder Kartenspiel vertrieben. In Haselberg verläßt man zumeist um Mitternacht das Sterbehaus, nur einige harren bis früh aus. In Neuern erscheinen „beim Aufbleiben“ die meisten Nachbarn und Dorfbewohner, so daß oft die ganze Stube gefüllt ist. Um 9 Uhr wird kniend ein Rosenkranz gebetet, um 12 Uhr ebenfalls, um 3 Uhr Nachts erfolgt das Schlußgebet.

Am Tage vor dem Begräbnis erfolgt nun die Aufbahrung des Toten und die Leichenbereitung. Alle von dem Toten gebrauchten oder benützten Gegenstände werden beseitigt. Das Leichenstroh wird verbrannt; geschähe dies nicht, so hätte der Tote keine Ruhe im Grabe (Bärringen,

Grohmann S. 192), das Leichenwasser, womit der Tote gewaschen wurde, wird gewöhnlich sofort in ein fließendes Gewässer geschüttet, denn es heißt, man könne mit dem Leichenwasser verschiedene Dinge erreichen und will dies verhindern. Auch der Faden, mit dem die Leiche der Sarglänge wegen gemessen wurde, soll aus demselben Grunde niemandem in die Hände fallen (Bärringen, Erzgebirgsz. XXI. S. 151).

Der Tote wird nach Beseitigung aller dieser Gegenstände mit dem Totenkleide angetan. Beim Nähen des Totenkleides ist zu beachten, daß man keine Nadel hiebei in den Mund nimmt, sonst fallen der Betreffenden alle Zähne aus. Auch soll man unter den Kopf des Toten keinen Federpolster legen, sonst entsteht nächstes Jahr große Dürre (Deslawen). In dem Sargkissen, das die Leichfrau näht, muß die Naht ohne Knoten sein (Grün bei Asch). Sehr oft kommt es beim Anziehen des Totengewandes vor, daß die Glieder des Toten schon ganz steif sind. Dann nimmt man den Toten bei der Hand, ruft seinen Namen und sagt: „Josef oder Johann, steh' auf und geh' mit der Leiche" oder „Josef, steh' auf und geh' mit uns zu Grabe". In Hochofen sagt man: „Seff, stäh af, gemma in d' Kirch'n!" Dies muß dreimal gesagt werden, dann werden die Glieder gelenker und die Kleider können leicht angezogen werden (Egerland, Frauenreut, Bärringen, vgl. hiezu Wuttke S. 460). Man zieht nun dem Toten seine schönsten Kleider, gewöhnlich das Hochzeitsgewand an und legt ihn so in den Sarg und gibt hiezu Blumen, Kränze, zahlreiche Heiligenbilder, vor allem die seines Taufpatrons, so daß oft nur Gesicht und Hände mehr zu sehen sind. Die Hände sind gefaltet und halten einen Rosenkranz, auf die Brust wird ein kleines Kreuz gelegt (Grafenried), den Kopf bedeckt ein Kappel oder eine Haube (Zipfelmütze, in einzelnen Gegenden z. B. im Bischofteinitzer Bezirke gebräuchlich).

Nach der Aufbahrung wird noch die Stube gewaschen, doch muß hiebei ein Stück frei bleiben, d. h. darf nicht gewaschen werden, sonst findet der Verstorbene keinen Platz im Himmel (Hochofen).

3. Das Begräbnis.

(Der Abschied des Toten. — Der Leichenzug. — Am Grabe. — Die Totenmesse. — Der Leichenschmaus. — Die Trauerzeit.)

Am Morgen füllt sich das Trauerhaus mit Leidtragenden. Jeder tritt zum offenen Sarge, der zwischen den beiden Stubenfenstern steht, besprengt den Toten mit Weihwasser, gibt ihm nochmals die Hand und betet im Stillen ein Vaterunser. Dann drückt er den trauernden Anverwandten sein Beileid aus mit den gebräuchlichen Worten: „Euer trauriger Umstand ist mir nicht lieb", „Tröst euch Gott in eurem Herze-

leid“ u s w Bei Kindern sagt man „Wünsch' Glück zu 'ran Engle im Himmel“ oder „Gott tröst' enk, en(r) hauts halt nu löiwa als diaz g' hat“ oder, „Wäin neot! wea(r) woiß va wos 's bessa is“!

Vor dem Erscheinen des Geistlichen hält der Vorbeter bei offenem Sarge im Namen des Verstorbenen eine Abschiedsrede (die „Danksaging“), eine ergreifende Szene, auf welche schon Sebast Grüner Goethe aufmerksam machte (Seb Grüner, Einleitung S 9) Der Abschied des Toten enthält zumeist Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen, am Schlusse nimmt er Abschied von allen. Viele werden dadurch zu Tränen gerührt. Im Folgenden seien zwei solche Abschiedsreden (aus Falkenau, und Plan) aufgezeichnet

Der Tote liegt im offenen Sarge, die Stube ist dicht gefüllt mit Leidtragenden, am Tische zwischen zwei brennenden Kerzen sitzt der Vorbeter und liest mit monotoner Stimme aus seinem abgegriffenen Buche

„Nun adje und tausend gute Nacht, herzliebe Kinder mein, die Stunde ist gekommen, wo das treue Vaterherz von euch scheiden muß. Gern, ach gern würde ich noch bei euch verharren, wenn nicht der Machtspruch des Todesurteils von dem Allerhöchsten über mich gesprochen wäre und des Herrn Willen zu erfüllen, muß jedem heilig sein. Lebet fromm, so wird euch Gott nie verlassen und auch hier zeitlich und dort ewig belohnen Vergesset meiner nicht, schenket mir zuweilen ein andächtiges Vaterunser, damit ich desto eher zur ewigen Seligkeit gelangen möge und mit allen lieben Heiligen und Auserwählten vereinigt werde

Nun adje und tausend gute Nacht, ihr lieben Geschwister Schwäger und Gevattersleut'. Ich bedanke mich für die Liebe und Freundschaft, die ihr mir jederzeit erwiesen habt, für die vielen Wohltaten, die ihr mir in meinem Leben getan habt. Habe ich euch etwas leids getan, ach, so verzeihet mir, so wird euch Gott auch verzeihen, betet zu Gott, daß er mich nicht nach seiner strengen Gerechtigkeit richte, sondern nach seiner unendlichen Barmherzigkeit

Nun adje und tausend gute Nacht, all ihr Freunde und Nachbarsleute, wie auch alle, die ihr bei meiner Leiche zugegen seid. Verzeihet mir, so wie ich euch vom ganzen Herzen verziehen habe Und ihr Träger mein, traget meinen Leib aus meinem Hause und traget ihn zur letzten Ruhestatt, senket mich in die kühle Erde ein, damit der Leib zur Erde werde, mein Geist aber bei Gott wohnen möge, der ihn gegeben hat Lasset mich ruhen bei meinem vorausgegangenen Weib Eltern und Blutsverwandten, bis die Posaune des Engels zum allgemeinen Weltgerichte erschollen wird und wir alldorten miteinander vereinigt werden und zu den Auserwählten gestellt werden, wo wir Gott in seiner Glorie von Angesicht zu Angesicht schauen werden in Ewigkeit Amen!“ (Falkenau)

Unter Tränen verrichten die Anwesenden noch einige Vaterunser
Eine andere Danksagung (aus Plan, vgl Erzgebirgsz XII. 209) lautet:

„O Andächtige in dem Herrn, zum Teil aber traurige Leichenbegleiter! Was rufet wohl heute meine so zahlreichen Freunde und Nachbarn allhie zusammen? Ach, nichts anders als die Leiche der dahingeschiedenen N. N., welche von euch allen aus dem irdischen Dasein ins ewige Paradies scheidet! Bei diesem Sarge sehn wir ihren Gatten, Kinder, Geschwister, Freunde stehen! Ja, es scheidet von euch allen eure vielgeliebte Mutter und bester Trost. Dieser Sterbfall kann uns an die Worte des weisen Strachs erinnern „Des Menschen Leben dauert nur eine kurze Zeit und ist nichts anders als ein vergängliches Wesen von der Wiege bis ins kühle Grab." Ja man ist nur ein Pilger, bis zur jenseitigen Wanderschaft. — — Die Stunde des Todes kommt, aber wie, wann und wo? Welche Stunde wird die letzte eines jeden sein? Der Tod zog mit seiner Sense durch die grüne Flur und hat dabei noch nie einen Unterschied gemacht. Er nimmt den Fürsten vom Thron, den Landmann vom Pflug, den Reichen wie den Armen, den Kleinen wie den Großen! Sollte ich fragen, da sie der Tod auf dieser Welt im x Jahre entrissen hat? Höchst bedauernd muß ich statt ihrer ausrufen. Gestern war ich eine Mutter meiner Kinder, ein Eheweib meines Ehemannes, eine Schwester meiner Geschwister, ein Nachbar meiner Nachbarn, heute aber nicht mehr . . . . Hat mir in meinem Leben jemand Guts getan, dem wolle es Gott lohnen und ich bedanke mich hundert und tausendmal, besonders für die Fürsorge meiner letzten Wegzehrung ins jenseitige Leben. Spiegelt euch an meinem erstarrten Leichnam und denket, was ich jetzt bin, müßt ihr auch werden. Welches von euch wird wohl das Erste sein, das mir nachfolgen wird? Dir zu Lieb, o Jesu, wollen wir diese Leiche begleiten bis auf den Gottesacker. O himmlischer Vater, jetzt bedankt sich diese Seele bei allen Gegenwärtigen, o Mutter der Barmherzigkeit bitte für sie bei deinem Sohne in der Ewigkeit, ach liebster Herr Jesu, verzeih ihr ihre Sünden, o heilige Schutzengel, ihr heiligen Engel, bittet für sie in der Ewigkeit. Ja unsere in Gott verschiedene ist im Jahre . . . . aufgegangen wie eine schöne Morgenröte und hat ihre Jugend verlebt bis zum . . . . ften Jahre, aber nach diesem hat unsere in Gott verschiedene ihren Stand geändert und das Band der Ehe angenommen, in dieser hat sie gelebt mit ihrem Ehegatten bis zum . . . . Jahre, welchen sie mit betrübtem Herzen verlassen muß. Nun, liebster Ehegatte, jetzt nehme ich von dir den letzten Abschied auf der Reise in die andere Welt. Vor allem bedanke ich mich hundert und tausendmal für die Liebe, Schritt und Tritt, die du wegen meiner in der Krankheit getan hast. Sollte ich dich beleidigt haben, so bitte ich dich um Verzeihung. Lebe wohl, geliebter Ehegatte, geliebte Kinder, jetzt sehet ihr eure gute Mutter das letztemal

auf Erden. Ich sage euch allen hundert-tausendfältigen Dank. Lebt wohl, gute Kinder, Geschwister, Freunde und Nachbarn, Träger und Leichenbegleiter, ich sage euch allen Dank. Ich will jetzt meine Ruhestätte suchen, alldort werde ich ruhen bis auf den jüngsten Tag. Nun, geliebte Kinder, Geschwister, ich sage euch allen das letztemal Adje, gute Nacht. Lebt wohl, bis wir einstens wieder zusammenkommen. — Es segne sie Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Die heiligen Engel führen ihre arme Seele in das ewige Leben. Amen.

Nach diesen Abschiedsreden wird der Sarg geschlossen. Vorher tritt der Erbe heran, gibt dem Toten ein oder zwei Kreuzer in den Sarg und spricht: „Vater (Mutter), da hast du das Deine, laß mir das Meine" (Bärringen, Erzgebirgsz. XXI 152. Hiezu vgl. Wuttke S. 464, als Fahrgeld zur Überfahrt in die Unterwelt, Sartori die Speisung d. Toten, S. 13, als Viatikum, Zehrpfennig — und Archiv f. Religionswissenschaft II (1899) 205, 212).

Nun wird der Sarg von einigen Trägern, zumeist Nachbarn, zu der vor dem Hause stehenden Bahre oder wenn die Einsegnung der Leiche erst im entfernten Pfarrdorfe erfolgt, gleich auf den Totenwagen d. i. den besten Leiterwagen des Gehöftes gehoben. Beim Hinaustragen des Sarges aus der Stube wird derselbe von den Trägern mit den Füßen voran bei der Türschwelle dreimal niedergesetzt oder mit dem Sarg dreimal das Kreuzzeichen beschrieben unter den Worten: „Im Namen Gottes ging ich in dies Haus, im Namen Gottes geh' ich wieder aus" (Haselberg). Sobald der Sarg das Haus verlassen hat, werden der Tisch und die Stühle in der Stube umgestoßen, das Hafenwasser ausgeschöpft, das Glas mit Weihwasser, das neben dem Sarge stand, zerbrochen. (Grün bei Asch, Absroth, Falkenau, Hochofen, Silberberg), nur das Licht oder die Öllampe, die dem Toten gebrannt hat, läßt man ganz ausbrennen, um es nicht mehr zu gewöhnlichen Zwecken zu benützen (Silberberg). Alles dies geschieht, damit niemand mehr von derselben Familie sterbe. Hierauf wird nochmals das Tier in den Ställen aufgetrieben und ihm, den Bienen und Obstbäumen der Tod des Hausvaters verkündet. Die Haustüre wird zugemacht, aber nicht ganz geschlossen, weil man sonst den Tod mit einschließen würde und sich dieser ein neues Opfer suchen könnte (Falkenau).

Die Ausschmückung des Sarges und der Träger ist verschieden. Kinderleichen werden von einer Jungfrau oder einem Jüngling im Festkleide auf einem Korbe zum Friedhof getragen. Bei Jünglings- und Jungfrauenleichen wird auf den Sarg eine Krone aus Flittergold gelegt, die Träger tragen am linken Arm Rosmarinkränzchen (Planer Heimatskunde). Im Egerlande wurden die Särge der Junggesellen und Jungfrauen früher mit Blumen bemalt (Grüner S. 61). Kinder und ledige Leute erhielten weiße oder bläulich-weiße Särge, ältere und

verheiratete schwarze oder braune. Im Egerlande wurden Totenkronen aus Golddraht und Glassteinen ursprünglich von den Tauf- und Firmpaten gespendet, dann der Kirche übergeben oder mit nach Hause genommen (Grüner S. 61). Nur bei Kinderleichen mußte der Kranz mit in den Sarg gegeben werden, denn ohne diesen müßte das Kind, und wäre es auch nur einen Tag alt, das Fegefeuer aushalten (Seb. Grüner S. 61). Bei Junggesellen- und Jungfrauenleichen tragen die Träger im Tepl-Weseritzer Lande und in der Gegend von Plan rote Seidentücher am linken Arm (ebenso bei Kinderleichen), die Angehörigen aber ein weißes Tuch in der Hand zum Zeichen der Trauer (Prager Mitteil. X, 81).

Der Leichenzug.

Unter Gebeten folgen die Leidtragenden dem Totenwagen, der vom Trauerhause aus langsam seinen Weg durch die Feldwege vorbei an Getreidefeldern und blumigen Wiesen zum nahen Kirchdorfe nimmt. Der Vorbeter betet laut den Rosenkranz vor, den alle nachbiten. Bei jedem schlichten Holzkreuz, wie sie oft an den Feldern stehen oder bei einem Marterl, das am Wege steht, wird angehalten und werden fünf Vaterunser gebetet (Frauenreut, Falkenau). An geeigneter Stelle, z. B. bei einem Bache wurde in früherer Zeit das Totenbrett vom Wagen genommen und über den Bach gelegt.

Dem Leichenwagen folgen die nächsten Anverwandten paarweise, dann die Männer, alle in schwarzer Kleidung mit florumwundenem „Leichhut“ (Cylinder), möglichst dicht gedrängt. Nach einem längeren Abstande folgen die Weiber, die nächsten Leidtragenden paarweise voran, schwarz gekleidet, mit langem schwarzen Flor, der rückwärts vom Kopfe herabwallt, dann in dichter Reihe die übrigen. Sobald der Leichenzug in die Hauptstraße eingebogen ist und sich dem Kirchdorf nähert, beginnen die Glocken vom Turme zu läuten. Der Priester wartet bereits mit den Ministranten und Sängern bei einem hiezu bestimmten Wegkreuze und beginnt die kirchliche Einsegnung („Wegsingen“) unter den vorgeschriebenen Zeremonien. Dann beginnt der Zug zum nahen Friedhof. Voran der Kreuzträger, die Sänger, Musiker, der Geistliche mit den Ministranten, der Leichenwagen, mit den Trägern oder Kranzeljungfern zu beiden Seiten des Sarges (mit schwarzem Flor oder weißen Schärpen, je nachdem der Tote verheiratet oder ledig war), dann die nächsten Leidtragenden und alle übrigen.

Der Vorbeter betet laut vor, die Sänger stimmen das Miserere an oder eine im Zug mitschreitende Feuerwehr- oder Veteranenkapelle (wie es in neuerer Zeit häufig vorkommt) fällt mit einem Trauermarsche ein, die Glocken läuten von der Dorfkirche oder der Friedhofkapelle. Arbeiter des nahen Feldes halten in der Arbeit inne, entblößen das

Haupt oder treten hinzu, um den Zug zu betrachten, der langsam innerhalb der Mauern des Friedhofes verschwindet.

Am Grabe

Das Grab wird gewöhnlich vom Totengräber gegraben. In früherer Zeit war es im Ascher Bezirke üblich, daß die Nachbarn oder gute Freunde dem Verstorbenen mit eigener Hand das Grab graben (Ascher Heimatskunde, S. 28). Sobald der Sarg hinabgelassen ist, beginnt der Priester die letzten Gebete, wirft noch drei Handvoll Erde ins Grab nach und verrichtet mit allen dicht um das Grab herumstehenden ein andächtiges Vaterunser für den Abgestorbenen. In protestantischen Gegenden ist auch eine Leichenrede üblich. Sobald der Priester den Friedhof verlassen, treten alle an den offenen Sarg heran, die Anverwandten zunächst und werfen unter lautem Aufschluchzen und Weinen drei Handvoll Erde ins Grab nach. Bei Kinderleichen wirft man im Egerlande den Kranz ins Grab (Grüner S. 61). An anderen Orten werfen die Träger den weißen Flor, die Mädchen die Myrtenkränzchen ins Grab nach (Deslawen). Auch Späne vom Sarge soll man dem Toten ins Grab geben, sonst würde er keine Ruhe finden (Prager Mitteil. VI, 208). Zuletzt ergreift der Vorbeter das Wort und spricht: „Und weil nun Gott der Allmächtige den N. N. in seinem siebenzigsten Jahre nach seinem weisen Ratschluße von dem Zeitlichen ins Ewige abberufen hat, und wir ihn begleitet haben bis zum Rande des kühlen Grabes, so lassen sich die trauernden Hinterbliebenen ganz höflich bedanken bei Allen, die ihm die letzte Ehre erwiesen. Auch sind Freunde, Nachbarn und Träger eingeladen in das Gasthaus zum roten Hirschen auf ein Brot und Bier. Ehe wir diese Grabstätte verlassen, wollen wir noch ein Vaterunser aufopfern für seine arme Seele" (Falkenau). In Grafenried spricht ein Familienmitglied den Dank aus in wenigen schlichten Worten: „Soch' i älln Leutn vagelts Gott, döi mit mein Vatta af d' Leich ganga san."

Die Totenmesse.

(Das Requiem. Bei Kindern das Engelamt.)

Nach der Beerdigung erfolgt in der Dorfkirche das Requiem für den Verstorbenen. Hiebei brennt neben der Kanzel ein großes Wachslicht, unter dem der Totenzettel liegt.

Vor und nach dem Requiem oder während des Offertoriums gehen die Anverwandten von der linken zur rechten Seite um den Altar („ums Opfer") und opfern einen Geldbetrag. Jeder Anverwandte, aber auch Bekannte, Nachbarn, Freunde lassen zum Gedächtnis des Toten eine hl. Messe oder ein Requiem lesen. Die Zahl dieser Toten-

Digitized by Google

messen mit den Namen der Stifter wird vom Priester nach Schluß des Requiems öffentlich vom Altare verlesen („verkündigt"). Weitere Gedächtnisgottesdienste finden am 7. und 30. Tage nach dem Sterbetag statt („die Siebente," „die Vierwochenmeß'") Zur Vierwochenmesse wurde früher ein eigenes Brot, das sogenannte Vierwochenbrot (eine Beck = 24 Brotlaibe) gebacken und an Arme verteilt (Egerland, Absrot).

Der Leichenschmaus

(Das Leichbier, „Leichdöü" im Egerlande, Leichtrunk, Totensuppe in Neuern. Hiezu vgl. Wuttke S. 467, Höfler im „Globus" 1901, S. 91 und Sartori, die Speisung der Toten, S. 18.)

Das Leichbier findet gewöhnlich im Trauerhause statt, an vielen Orten auch im Gasthause des Kirchdorfes. An demselben nehmen die nächsten Anverwandten und Geladene teil. Wer nicht mit teilnehmen will, erhält sein Leichbrot ins Haus geschickt (Grün bei Asch). Dieser Brauch ist (mit Ausnahme von Haselberg) in unserem ganzen Gebiete bis heute üblich. Je nach den Verhältnissen ist das Mahl reichlicher oder einfacher. Im Egerlande werden aufgetragen: Reissuppe mit Weinbeerln, Sauerbraten mit Knödeln und Bier. Oder Biersuppe, Rindfleisch mit Knödeln und Bier (Seeberg, Frauenreut). Einfachere Mahlzeiten bestanden in Bier, Brot und Salz, hie und da mit Butter oder Käse als Zusatz. In Bärringen wurde früher den Leichträgern Bier gezahlt. Je mehr getrunken wurde, desto besser war es, denn es kommt dem Toten zu Gute. Man hieß dies „das Leid versaufen" (Erzgebirgsztg. XXI, 152 „eindrichteln" (Uns. Egerl. VIII, 56); hiezu Reinh. Köhler Kleinere Schriften 3, 611—615). Im Ascher Bezirke gibt es Bier, einen Stollen und Semmel.

Während und nach dem Mahle wird der Lebenslauf des Verstorbenen besprochen, man rühmt seine guten Eigenschaften, erzählt Ereignisse und Anekdoten aus seinem Leben. War das Mahl zu Ende, so dankte man im Egerlande mit den Worten: „Gott speise seiner (ihrer) Seele in der Ewigkeit, so wie ihr uns heute gespeiset habt" (Grüner, S. 62).

Auch der Vorbeter erhielt reichlich vom Leichbier, meist ein Laib Brot oder Fleisch oder 1 fl.

Das Leichbrot durfte, wie schon erwähnt, im Egerlande nicht im Sterbehause gebacken werden (Grüner S. 62). Im südlichsten Teile unseres Gebietes, in Rothenbaum, wurde den „Inleuten" (Taglöhnern) die „Spende" gebacken, die aus so viel Laib Brot bestand, als es Inwohnersfamilien im Orte gab. Auf jedes Laib wurde mit einem Stempel (Modell) das Wort SPENDE gedruckt. Dafür sollten die Inleute Gebete für die arme Seele des Verstorbenen verrichten. Träumte einem Hinterbliebenen einmal von dem Toten, d. h. erschien er ihm

als Seelengeist, so bewies das, daß sich seine arme Seele noch im Fegefeuer befand und noch nicht erlöst war. Dann wurde wiederum eine „Spende“ gebacken, damit sie Ruhe habe (Zeitschrift f. österr. Volkskde VI, 1900, S. 152).

Die Trauerzeit.

Man unterscheidet eine schwarze und eine weiße Trauer (für Verheiratete und ledig Gestorbene) und eine halbe und eine ganze (tiefe) Trauer. Für Eltern und Geschwister betrug die Trauer 1 Jahr, auch 1 Jahr 4 Wochen, für Großeltern ½ Jahr, für Onkel, Tanten, Verwandte 4 Wochen, für Geschwisterkinder 8 Wochen. Tiefe Trauer betrug 1 Jahr und 4 Wochen. Während dieser Trauerzeit enthielt man sich öffentlicher Belustigungen, insbesondere des Tanzes, trug schwarze Kleidung oder wenigstens einen schwarzen Flor am Hut.

4. Die Seele nach dem Tode.

(Vgl. hiezu Wuttke, S. 468.)

Die Seele denkt man sich allgemein als Hauch, als Lufthauch, weshalb man auch nach dem Absterben das Fenster öffnete, damit diese entfliegen könne. Man ist ängstlich darauf bedacht, daß die Seele des Toten ihre Ruhe im Jenseits finde. Fast alle Totenbräuche sind nur Abwehrbräuche gegen das Wiedererscheinen des Toten, oder dessen Seele und Geist. Insbesonders die ersten 30 Tage nach dem Tode galten als diejenige Zeit, in der die Seele noch nicht zur Ruhe gelangt ist und deshalb in die Wohnungen zurückkehrt. Auch am Jahrestage kann dies zuweilen geschehen. Man gab daher in früherer Zeit dem Toten alles in den Sarg und ins Grab mit, was er brauchte*) (Kleider, Speisen im Überfluß, dem Krieger seine Waffen), man brachte Totenopfer oder Spenden (Leichbrote), hielt Totenschmäuse, auch Totentänze am Grabe ab (vgl. Sartori, Speisung der Toten).

Gott gebe ihm die ewige Ruhe! sagt man, sobald die Sprache auf einen Abgestorbenen kommt oder „Gott lånn seei rouha“. Wenn man

---

*) Dieser uralte Brauch ist merkwürdigerweise noch heute in Lückendorf (Nordböhm.) üblich, wo man Müttern, die im Kindbette sterben, Löffel, Breinäpfchen, Milchschalen, Mangelkeule und Mangelbrett ins Grab mitgibt und es werden solche Beigaben aus Holz heute noch daselbst hergestellt. In den Nachbarorten gibt man Wöchnerinnen Fingerhut, Schere, Nadel, Zwirn und ein Hemd, den Kindern Spielzeug, Seife rc. mit, in Oderwitz steckt man dem Toten Geld in die Tasche. (Paudler: Der neue Kammweg. Leipa 1904, Seite 117.)

dies nicht sagt, so raubt man dem Toten die Ruhe (Hochofen). Man soll auch nicht zu viel und zu oft über ihn reden, sonst findet er keine Ruhe im Grabe und kommt wieder (Schönwert)

Der Toten wird noch lange nach ihrem Absterben gedacht Am Jahrestage zündet man im Hause ein Öllämpchen vor dem Kruzifix an Am Allerheiligen- und Allerseelentage finden Hausandachten und Prozessionen auf den Friedhof statt Die Gräber werden schön geschmückt, mit Kränzen bedeckt und mit einer Lampe oder zahlreichen kleinen Lämpchen beleuchtet. Eigene Allerseelentagsgebäcke werden bereitet im Egerland das „gonts Laibl", Brot, das den Armen gespendet wird, im südlichen Teile unseres Gebietes (Tachau, Bischofteinitz) die „Seelenwecken" oder „Spitzeln" (daher auch „Spitzettage"), womit arme Kinder nach Absingung eines Spruches, aber auch die Patenkinder, beschenkt werden, im Tepl-Weseritzer Bezirke geben die Bäcker dem Gebäck die Form von Totenbeinen, in Grafenried heißt das Allerseelengebäck „Hohla-gegala" in Form einer Nuß, wofür man mit einem „gelts Gott für alle armen Seelen" dankt. An vielen Orten wird zu Allerheiligen Semmel und Milch gegessen Man bespritzt sich mit derselben, oder spritzt sie gegen den Herd (Chotieschau, Tepl-Weseritz), ißt sie gemeinschaftlich aus der Schüssel, wobei nichts verschüttet werden darf, „denn soviel Tropfen, so viel Sünden" (Schüttarschen), auch darf man nicht zu viel davon essen, sonst schneidet einem die Drud den Bauch auf (Schüttarschen) Im Egerlande ißt man Semmel und Milch zur Kühlung für die armen Seelen (über Allerseelentagsgebäcke vgl Hofler in der Beilage zur Münchner Allgem. Zeitg 1901, Nro. 271, Unser Egerland, VI 9). In der Allerseelennacht sollen von 11—12 Uhr alle Abgestorbenen aufstehen und in der Kirche einen Gottesdienst anhören (Deslawen). Allgemein bekannt ist auch in unserem Gebiete die Totenmette.

Die Wiederkehr von Toten ist im Volke allgemein verbreitet Gestorbene Wöchnerinnen kommen 6 Wochen lang jede Nacht von 11—12 Uhr an das Lager ihres überlebenden Kindes, um es zu liebkosen, zu säugen und bei ihm zu wachen Hierüber sind viele Sagen bekannt und werden oft als ganz sicher und wahr bezeichnet.

Viele Tote erscheinen im Volksglauben wieder zur Strafe für nicht abgebüßte Sünden, und zwar in allen möglichen Gestalten, in Menschen- und Tiergestalt, auf Kreuzwegen, Feldern, in Häusern, meistens um Mitternacht Von solchen Orten heißt es: „'s is dort antrisch", „es spukt", „is neat schiaza", „es geht um", „es waizt". Auch am hellen Mittage um 12 Uhr wollen Manche Versterbene wiedergesehen haben

Manche Tote haben keine Ruhe im Grabe durch eigene Schuld. Wer z. B. bei Lebzeiten einen Rainstein (Grenzstein) versetzt hat, muß nach dem Tode „umgehen". So der aus der Sage bekannte „Juncker

Ludwig“ bei Eger, der einem Mädchen an die Brust griff, daß es vor Schreck darüber in 3 Tagen starb („Unser Egerland“ III, 26). Ebenso das „Buchmanndl“ bei Schönbach, das Grenzsteine versetzt hatte (Abäret, „Unser Egerland“ IV, 33). Meistens müssen sie in der Flur oder auf dem Felde „umgehën“, wo sie den Grenzstein versetzten. Oft hört man sie schreien: „Wäu thou i 'n hin, wäu thou i 'n hin!“ (nämlich den Grenzstein). Einer rief darauf einmal: „Wäust 'n g'numma hâust, thoust 'n wieda hin!“ worauf der Verstorbene rief: „Vagelts Gott! Da hâust mi dalöst“ (Schüttarschen).

An anderen Orten heißen die Grenzsteinversetzer nach ihren steten Rufen „Höi, höi“ auch die Höimanner (Untergodrisch). Von anderen, welche Grenzsteine bei Lebzeiten versetzten, heißt es, daß ihnen die Hände zum Grab herauswachsen (Grün bei Petschau). Aber auch wegen anderer Vergehen (Betrug, Meineid, Unterschlagung von Kirchengeldern, Verkürzung der Armen oder der Ordensbrüder, Frevel an Heiligem) müssen Verstorbene zur Strafe „umgehen“. So schlürft z. B. der Schaffner des Franziskanerklosters in Eger um Mitternacht durch die Kreuzgänge des Klosters. Er hatte die Armen bei Lebzeiten verkürzt und die Brüder betrogen. In Kinsberg ging lange Zeit ein verwunschener Jesuit um, der bei Lebzeiten Gelder zum Kirchenbau unterschlagen haben sollte. In Reichlersdorf bei Eger mußte ein Bauer wegen einer Freveltat gegen ein Kruzifix im Hofe umgehen und fand erst dann Ruhe, wenn eine Lampe vor einem Kruzifix angezündet wurde. (Alle hieher gehörigen Seelen-Sagen des Egerlandes sind jetzt in „Uns. Egerland“. VIII, S. 21—24, zusammengestellt.) In Melnitz (bei Hostau) mußte ein Bauer mit einer Schaufel umgehen, weil er bei Lebzeiten seinem Nachbar Grund mit der Schaufel abgestochen und zu seinen Feldern getan hatte.

Auch die Selbstmörder finden keine Ruhe im Grabe. Sobald ein heftiger Sturm weht, sagt man, es hat sich einer erhängt, die Bäume läuten ihn aus. Schon die Tiere des Leichenwagens sollen einen Selbstmörder andeuten, denn sie ziehen nicht an beim Losfahren. Erhält ein Selbstmörder ein kirchliches Begräbnis, so sollen drei Mißjahre hintereinander folgen (Schüttarschen). An den Gräbern zweier Selbstmörder blieben die Rinder eines Wagens stehen und waren nicht mehr zum Weiterbringen, als bis die Mittagsglocke ertönte (Wiedlitz bei Hostau).

Andere, die im Leben Unrecht getan, Geizhälse, Selbstmörder, die zu Unrecht Nachbarsgut und Boden erwarben, erscheinen als „feurige Männer“ oder schwarze Männer, die poltern, anblasen und Wanderern aufhuckeln (Huß in d. Zeitschft. f. öst. Volksk. VI, 1900, S. 123). Die „feurigen Männer“ erscheinen zumeist in der Adventzeit, sind durchaus harmlos, bieten sich Wanderern sogar als „Wegleuchten“ an, man gibt ihnen 1 Kreuzer oder 1 Brotbröserl (immer

in ungerader Zahl [Neuern, Zwirschen bei Hostau, Haselbach bei Fullenau], vgl. auch das Feuermännchen bei Ernestgrün in „Unser Egerland", V, 36).

Andere Übeltäter erscheinen ebenfalls in der Spätherbstzeit (Advent) als „kopflose Männer". Häufig werden auch „weiße Frauen" gesehen (am Kapellenberg, im alten Schloß zu Königswart, in der Schloßruine von Altenteich, in Schüttarschen an der Südspitze des Kirchberges, im Meierhofe zu Taschlowitz [Bez. Hostau], in Plan, wie zahlreiche Sagen erzählen). Auch da hat die betreffende irgend ein Vergehen bei Lebzeiten zu sühnen.

Alle diese Gestalten, Gespenster und Seelengeister, die gewöhnlich am Orte der Tat zur Sühne für bei Lebzeiten begangenen Frevel „umgehen" müssen, können erlöst werden, oft durch einen einfachen Zuruf eines ihnen begegnenden Menschen, durch das Lesenlassen einer hl. Messe, durch eine entzaubernde Handlung. Viele müssen auch bis zum jüngsten Gericht wandern. Andere Geister können „gebannt" oder „verbannt" werden, man kann sie herbeirufen, zitieren, beschwören, bannen. Der Glaube an die „armen Seelen", der allen diesen Gestalten zu Grunde liegt, ist tief im Volke verbreitet. Sie umgeben den Menschen in verschiedenen Gestalten und Formen, bei Tag und Nacht. Man sucht ihr Los zu lindern, durch Gebet sie zu erlösen. Wer eine arme Seele erlöst, kann sich Zeit und Stunde seines Todes selbst bestimmen (Neugramatin). Staubt man die Backschüssel in den Ofen, so hat man eine arme Seele erlöst (Grün bei Petschau). Ein Messer soll man nie mit der Schneide nach oben liegen lassen, sonst müssen die armen Seelen drauf knien (Einsiedl). Türen soll man nicht stark zuschmettern, sie nicht knarren lassen, sonst leiden die armen Seelen. Hauskröten und Motten, die Abends das Licht umschwirren, soll man nicht töten. Letztere sind arme Seelen, die Lichter geopfert haben wollen und dem lieben Gott alles erzählen, was die Menschen auf Erden treiben (Hochofen). Arme Seelen, die vom Teufel verfolgt werden, suchen Zuflucht und Schutz in den letzten Halmen des Ackers, die man deshalb stehen läßt (siehe unter Erntebräuche).

So ist im Seelenglauben des Volkes Diesseits und Jenseits eng verbunden und die Welt der Toten ragt in die der Lebendigen.

Der Friedhof

Der Friedhof ist eine geweihte, friedevolle Stätte, die man immer mit Ehrfurcht und Andacht betreten soll. Wer am Friedhof Blumen pflückt, dem wachsen die Hände zum Grabe heraus, wer etwas ißt oder Brot bei sich trägt, dem fallen die Zähne aus oder er bekommt Zahnweh, wer über ein Grab stolpert, wird krank, wer darüber fällt, stirbt (Hochofen). Ein offenes Grab ist nicht glückverheißend, man soll auch,

so lange eines offen steht, nicht heiraten (Bärringen, Erzgebirgsztg. XXI, S. 234). In älterer Zeit waren die Friedhöfe meist im Umkreis der Kirche und mit einer Steinmauer umschlossen. Solche Dorffriedhöfe sieht man noch zahlreich. Oft auch noch das Karnarium, die Stätte der Totenbeine. Die Erinnerung an die Toten wird durch Grabkreuze festgehalten, welche Namen und Lebensdaten enthalten. Meist sind es einfache schlichte Holzkreuze in älterer Zeit, dann eiserne Kreuze mit einer Tafel, welche zuweilen die Photographie des Verstorbenen enthält. Oft sind rührende Verse auf den Kreuzen angebracht, die man als die Poesie des Friedhofs bezeichnen könnte, auch an komischen fehlt es nicht, doch sind sie nicht so häufig wie in den Alpen. (In Schlaggenwald, Bez. Falkenau, war noch vor einigen Jahren die Grabschrift zu lesen: „Im Leben war sie wie Zinnober, im Tode war sie kreideblich, sie starb am 18. Oktober, am 20. war ihre Leich.") Im Teplir Lande (Unter-Grammling) pflegt man auch kleine hölzerne Erinnerungskreuzchen außerhalb des Friedhofes, bei einer kleinen Kapelle oder einem Kreuz, wo man für den Abgestorbenen das letzte Gebet verrichtete, aufzurichten, so daß oft 20—30 solche Kreuzchen nebeneinander stehen (Klement, der Bezirk Tepl, S. 54). In neuerer Zeit traten auch kunstvollere Steindenkmäler, Engelsfiguren, auf.

V. Landwirtschaftliche Gebräuche.

1. Gebräuche beim Ackerbau.

1. Saat und Ernte im Nordgau-Gebiete (Getreide, Flachs, Kraut, Erdäpfel) — 2. Feinde und Freunde der Saat und Ernte (Bilmazschnitta, Hagelschlag, Kornmännchen, Holzfrau, Hexen, der Drache).

Um das Gedeihen der Saat, die Witterung, die Abwehr alles Schädigenden und Unheilvollen von den Feldern, um einen reichen Erntesegen dreht sich jahraus jahrein der Sorgenkreis des Landmannes. Vertrauend streut er nach der Bestellung der Felder die Saat in die Furchen — aber welchen Gefahren ist sie nicht ausgesetzt? Wolkenbrüche können sie wegschwemmen, Hagelschlag die reifenden Ähren zu Boden schlagen, den mühsamen Fleiß eines Jahres vernichtend. Und bleibt sie vor den elementaren Gewalten des Himmels verschont, so lauert — ein alter Volksglaube, dem wir auf Schritt und Tritt begegnen — allerlei dämonisches Walten in der Natur, die Hexen, der Bilmazschnitter, der Drache und andere Kobolde, die sich überall dort finden, wo ein junges Leben grünt und blüht, sich entwickeln und gedeihen will. Daher der „Aberglaube" des Landmanns bei allen Arbeiten und Festen (vgl. Taufe, Hochzeit), der alles beherrschende Glaube, daß man Mißwende, bösen Zauber, unheilvolle Dämonen durch Spenden, Opfer, Prozessionen, heilige Feuer abwehren könne. Im Ackerbau beruht nun die Hauptarbeit des Landmanns, um die Aussaat und Ernte dreht sich das Jahr hindurch seine Sorge und so ist es denn kein Wunder, daß auch bei dieser Hauptbeschäftigung sich zahlreiche Sitten und Bräuche finden, die teils uralt sind und auf altgermanische Anschauung zurückgehen, teils schon verkirchlicht erscheinen. Schon im Jahre 1868 ließ Wilhelm Mannhart als Anhang zu seinen „Korndämonen" (Berlin 1868) einen ausführlichen Fragebogen über alte agrarische Bräuche in deutschen

Landen erschienen, der noch heute mustergiltig ist. Zahlreiche Einsendungen liefen daraufhin ein, die aber nur teilweise bearbeitet sind in seinen „Wald- und Feldkulten“ und gegenwärtig auf der Berliner Bibliothek liegen (vgl. Vorwort zu Bd. II f. Wald- und Feldkulte). Hiezu kamen Ulrich Jahns „Die deutschen Opferbräuche bei Ackerbau und Viehzucht“ (Breslau 1884), Heino Pfannenschmidts Werk „Germanische Erntefeste“ (S. 89—115) und zahlreiches neues Material durch die neuerstandene volkskundliche Bewegung, so daß es auch angezeigt erscheint, alles in unserem nordgauischen Sprachgebiete Erschienene über die Gebräuche beim Ackerbau einmal zusammenzufassen.

a) Saat und Ernte im Nordgau-Gebiete.

Die Wintersaat.

Während der Winterszeit, wo die Arbeit im Freien ruht und Flur und Feld unter Schneedecken liegt, bleibt für den tüchtigen Landwirt doch die Sorge um die Wintersaat bestehen. Alte aus langjähriger Beobachtung gewonnene Bauern- oder Wetterregeln deuten dies an (z. B. Andresl Schnäi thout an Körnen wäih oder helle Metten — finstere Scheuern, finstere Metten — helle Scheuern). Zu Weihnacht reizt die Erforschung der Zukunft, ob ein gutes Getreidejahr kommen wird, ob Weizen oder Korn besser gedeihen, wie die Kornpreise ausfallen werden. Ein solcher Zukunftsblick ist besonders am hl. Abend gestattet (Getreideprobe mit Messern, mit 4 Gefäßen, das Erraten der Kornpreise, siehe unter „Das festl. Jahr“). Die folgende Zeit beherrscht der Glaube an den Schutz der jungen Wintersaat durch Abwehrmittel. Hieher gehören: am Dreikönigstage das Besprengen der Felder mit geweihtem Dreikönigswasser. (Viel Eiszapfen am Weihwedel bedeuten, „daß 's Trâ gout gît“, das Zerbrechen des Weihgefäßes bedeutet nach dem hieher gebräuchlichen Ausdruck: „Viel Scherben viel Man(d)l“ — viele Getreidegarben.) — In den Faschingstagen werden drei Strohbänder gemacht, die bei der kommenden Ernte zuerst verwendet werden, damit die Mäuse nicht ins Getreide geraten. Am Aschermittwoch muß man Bier trinken, damit die Gerste gerät. — Am Palmsonntag erfolgt die Weihe der Palmen und das Stecken derselben in Form von kleinen Kreuzchen auf die Felder. Am Charsamstag steckt man verbrannte Kohlen oder Haselnußzweige vom Judasfeuer in die Wintersaaten gegen den Bilmazschnitt, indem man einige Vaterunser dazu betet. Am Walpurgistage und am Pfingstsamstag steckt man die Palmkreuze in die Sommersaat. — Bittprozessionen ziehen in den Maitagen durch Feld und Flur, um den Segen des Himmels auf die Saaten herabzuflehen (siehe unter Schauerfeuer). — Besonders reinigend und alles Schädliche abwehrend ist die Macht des Johannisfeuers (24. Juni). Man steckt Kohlen davon in die Felder, auch in die Flachsfelder.

Google

Das Säen.

Am Freitag soll man nicht zu säen beginnen, weil sonst die Saat nicht gedeiht. — Mit der Herbstsaat wird immer am Tage nach Maria Geburt (8. September) begonnen. — Gerste soll man nicht am Georgentage (24. April) säen, sonst wird sie „krepsat", d. h. sie wächst nicht und bleibt klein (Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 21). — Im Egerlande (in den Dörfern Fleißen, Watzkenreut, Grün) gibt es Leute, die bei Westwind nicht säen. „Dann ist schon gebaut," sagen sie, kehren um und fahren wieder heim (Schönbach, Prager Mitteil. XXII, 121). — Der Weizen soll im Herbste in der Quatemberwoche gesäet werden.

Der Säemann muß im Egerlande rein gewaschen und gekleidet sein, daß der Weizen nicht brandig werde (Mannhart in „Unser Egerland", IV, 36).

In das Saattuch darf man keine Knoten machen, sonst kommt der Knoten in die Saat, d. h. das Getreide wächst nicht (Karlsbad-Duppau). — Wenn man aus einem Saattuch säet, das ein Mädchen vor seinem siebenten Jahre gesponnen, dann gerät die Saat. — In das Saattuch, in dem sich das Saatgetreide (Sämm-troi) befindet, gibt man drei geweihte Palmenkätzchen, Kohlen vom Judasfeuer und besprengt dann das Getreide mit Weihwasser (Grün bei Petschau, Grafenried). — Die Saat muß mit den drei ersten Würfen gegen Osten in den drei heiligen Namen geworfen werden, um die Hexen zu bannen (Mannhart in „Unser Egerland", IV, 36). — Man muß das zweite Ackerbeet zuerst säen, sonst holt der Bilmazschnitta sein Teil. — Wer Untersaat macht, d. h. vergißt einen größeren oder kleineren Teil des Feldes zu besäen, muß im selben Jahre sterben (Mannhart in „Uns. Egerland", IV, 36; Grohmann S. 16 und 144). — Wie das Korn am Felde stand, so muß man wieder säen (d. h. wo es dicht stand, muß dicht, wo es schütter stand, muß weniger gesäet werden, Grün bei Petschau). — Um den Weizen vor Brand zu bewahren, sprengt man ins vorgerichtete Saatgetreide etwas Vitriol, im Wasser aufgelöst, mit den Worten: „Im hl. Dreifaltigkeitsnamen bespritz ich meinen Samen, so wie die selige Jungfrau war keusch und rein, soll auch mein Weizen von allem Unkraut und Brand sein." Dann macht man 3 Kreuze über den Weizen und spricht: „Das helfe der Gott der Vater, der Sohn und der hl. Geist" und betet im Stillen ein Vaterunser (alles muß dreimal gesagt werden) und entfernt sich stillschweigend, ohne etwas zu reden (Unser Egerland, IV, 36). — Die drei Samstage nach dem Charsamstag und Pfingstsamstag geht der Bilmazschnitta (-schneider, -schnida) um. Findet er auf einem Felde keine Kreuzeln gesteckt, so nimmt er von jedem Feld 3 Ähren und der Ertrag ist ihm verfallen. Man erkennt das betreffende Getreide nach dem Ausdrusch daran, daß es, in Haufen geschichtet, nicht ruhig bleibt, sondern „rieselt" (Grafenried). — So lange die

Früchte auf dem Feld stehen, darf nicht getanzt werden, sonst stampft man sie in den Boden (Haselberg). — Wenn im Herbst „zugebaut" ist, d. h. wenn Saat und Feldbestellung beendet ist, gibt es am Sonntag darauf ein besseres Mahl, gewöhnlich eine Henne oder einen Hahn. Dies Mahl heißt der „Saathahn" (Silberberg). — Die Kornsaat geht rot auf, weil das Blut des hl. Johannes, der von den Heiden verfolgt in ein Kornfeld flüchtete, die Saat rot färbte (Deslawen). — Wenn im Frühjahr die Saaten im Winde wogen, sagt man im Egerlande „das Kornmannl geht um". — Wenn ein Luftzug den Blütenstaub von blühenden Kornähren fortführt, so sagt man „'s Korn heiat" (= heiratet [Schönbach, Prager Mitteil. XXII, 124]). — Zur Zeit der Kornblüte, wenn hie und da noch Reif fiel, läutete man in Neuern dagegen mit den Glocken.

Erste Ausfahrt im Frühling (Pflugbrot, Pfluger, Begießen mit Wasser).

Bei der ersten Ausfahrt der Pflüge aufs Feld werden im Egerlande unter den Wagen ein Stück Brot, ein Ei und ein Geldstück gelegt (Absrot). Das Ei wird so zwischen das Pfluggeleise gelegt, daß es nicht zerbricht (Wilmersreut). Der Pflug soll über beides gehen. Bricht das Ei, so ist das eine gute Vorbedeutung. Bleibt es ganz, so wird es einem Bettler, dem ersten, der darnach in den Hof tritt, geschenkt, damit er das Unheil mit forttrage (Frauenreut). Bevor man mit dem Pflug zum erstenmal auf den Acker fährt, wird mit dem Peitschenstiele vor dem angespannten Vieh dreimal das Kreuz gemacht (Schönbach, Prager Mitteil. XXII, 120). — „Wenn der Bauer im Frühjahr zur Saat das erstemal zu Acker fährt, in die erste Furch, die er ackert, legt er ein Brot, ein Ei und ein Stück Geld. Das Brot bedeutet reiche Ernte, das Ei eine ganze Habe und das Geld auf Glück in Kauf und Verkauf. Das gemelte eingelegte gehöret einem vorübergehenden Bettler" (E. Huß aus Eger in „Unser Egerland", IV, 36 und in der Zeitschr. f. österr. Volkskunde, VI, 1900, S. 107 folgd.). — Wenn im Egerlande ein Bauer zum erstenmal auf den Acker fährt, pflegt er ein Ei und ein Stück Brot aufs Feld zu legen, damit es gute Früchte bringe (Grohmann, S. 143, Nr. 1057). Über das Pflugbrot vgl. U. Jahn, Deutsche Opferbr. S. 74, 78, 83. Im Luditzer Bezirke (in Lubenz) wurde das Ei auf das Brot gelegt und der Fuhrmann machte vorerst mit der Peitsche das Zeichen des Kreuzes auf der Erde, bevor er losfuhr. Bei der Rückkehr erhielt er das Ei gekocht, das Brot bekam der erste Bettler, der kam. In Neugramatin rufen die alten Weiber mitunter dem, der zuerst zu Acker fährt, zu: „Siehr' i mein ersten Ackermann, dean häng' i ma Moih' u ma Pläuch an" (oder: „dean häng' i mein Läus und mein' Flöch an"). Der

Sinn dieses Nachrufes (an andern Orten des Nachwerfens von Asche) ist. Der Frühlingspflug nimmt alle Unreinheit des Winters mit weg. Das erste Pflügen war eine heilige Handlung, die durch Gebete, Weihen und durch eigene Opfer ausgezeichnet war. (Vgl. Zeitsch. d. Ver. f. Volkskde., Berlin, XIV (1904), S. 140—143.)

Heimkehr von der ersten Ausfahrt mit dem Pfluge

Sobald die Knechte zum erstenmal vom Ackern nach Hause kommen, werden sie von den Mägden mit Wasser begossen, damit sie nicht faul werden (Egerland, Mühlessen) — damit der Regen nicht ausbleibe (Frauenreut), — damit das Gespann frisch und gesund auf den Füßen bleibt (Grafenried). — An diesem Tage erhielten die Knechte einen Eierplatz (Rühreier [Nallesgrün]).

(Hiezu vgl. Mannhart, Baumkult d. Germ., S. 332, Jakob Grimm, Deutsche Mytholog. 561 folgd. Zeitsch. d. Ver. f. Volkskde., Berlin, XIV, 1904, S. 141, 142.)

Der Getreideschnitt
(Ernteschnitt, O-schnd.)

(Hiezu vgl. Jahn, Deutsche Opferbräuche, S. 156—193.)

Der Getreideschnitt beginnt im Egerlande gewöhnlich zu Jakobi, das Getreide wird daselbst mit dem „G'rüst" (einer Sense, die mit rechenartigen hölzernen Stäben zum Auffangen des abgehauenen Getreides versehen ist) gehauen, im südlichen Teil unseres Gebietes, z. B. in der Mieser Gegend mit Sicheln (den Hafer ausgenommen). (Über Saat und Ernte im Egerlande vgl. John in „Unser Egerland," VI, 26.) Die Ernte bedeutet den Höhepunkt der ländlichen Arbeit im Jahre und ist deshalb auch seiner Bedeutung entsprechend von einer Menge von Bräuchen umgeben, die im Folgenden für unser Gebiet zusammengestellt werden sollen.

Während des Getreideschnittes

Kommt der Bauer oder die Bäuerin, während der Getreideschnitt im vollen Gange ist, zum erstenmal auf das Feld hinaus, so werden ihnen (oder sonst einem Gaste) von einer Schnitterin die Schuhe mit der Schürze abgewischt und ihnen ein Strauß Feldblumen überreicht, wofür ein Geschenk erwartet wird (Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 22). — Beim Garbenbinden auf dem Felde wird die erste oder werden die drei ersten Garben mit der Ährenseite feldeinwärts gelegt, dann „sammelt man mehr" (Schönbach, Prager Mitteil., XXII, 124). Läßt ein Schnitter beim Hauen einzelne Halme stehen, so wird er noch an demselben Tage vom Ziegenbock gestoßen (Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 70)

Gegen die Mäuse

In Grafenried muß der Getreideschnitt an einem Freitag begonnen werden, damit die Mäuse in der Scheuer keinen Schaden machen. Gegen die Mäuse verwendet man drei am Faschingsdienstag vor Sonnenaufgang gemachte Strohbänder (Mannhart in „Unser Egerland“, IV, 37) — Um die Scheuer vor Mäusen und Ungeziefer zu bewahren, schütten die Schnitter, wenn sie vom erstenmal Kornschneiden nach Hause kommen, das im Wetzkumpf befindliche Wasser in die Banse der Scheuer (Planer Heimatskunde) — Gegen Mäuse bindet man in die erste Garbe etwas Geweihtes von drei Fronleichnamsaltären (Schönbach, Prager Mitteil XXII, 124) — Bevor der erste Erntewagen, der vom Bauer selbst geführt wird, in die Scheuer einfährt, wird die Tenne mit Weihwasser besprengt, damit keine Feuersbrunst die Ernte vernichte Auch muß der Wagen eine Weile vor dem geschlossenen Scheuertor warten und die Bäuerin ruft dem draußen stehenden Bauer zu „Bana, wos bringst' ma in ma(n) Haus?“ Antwort „Ich bring 's Bauan Bräut, 's Mäus'n Taud“ — „Dann fahr in Gottes Namen ein“ (Falkenau, Lubenz). — In Grafenried wird der erste Erntewagen, der in die Scheuer fährt, mit Weihwasser besprengt. — In der Planer Gegend tritt, sobald das erste Fuder Getreide in der Scheuer steht, der Bauer an den Wagen und tragt die ersten Garben in die Banse und indem er sie hier kreuzweise anlegt, spricht er „Hier lege ich den Menschen das Brot, den Mäusen und Ungeziefer den Tod, dazu helfe mir Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist“. Auch Erlenlaub wird auf den Boden der Banse ausgebreitet (Planer Heimatskunde).

Die letzte Garbe Der letzte Mäher („d'Wawa, d'Goas, der Alte“)

Wenn die letzte Garbe nicht voll wird, gerät das Getreide nicht (is neat vull, Neugramatin) — Die letzte Garbe trachtet man recht groß zu erhalten, um im nächsten Jahre recht viel Getreide zu bauen (Absroth im Egerland) — Die fertigen Schnitter drohen die Kohlköpfe des Herrn abzuschneiden (Mannhart in „Unser Egerland“, IV, 37) — Beim Zusammenbinden der letzten Halme wird gebetet Es herrscht der Glaube, daß, wenn ein Mensch im Zustande der Sünde ist, die Seele, um der Gewalt des Teufels zu entfliehen, Schutz in den letzten Halmen sucht So lange diese stehen, hat der Böse keine Gewalt über ihn Diese häufig auf den Feldern stehen gelassenen, obenan zusammengebundenen Halme (Stedl), in die man Blumen und Gras legt, heißen „die Wawa“ (= altes Weib) „Wawa“ heißt auch der, welcher die letzten Beete schneidet (man lacht ihn aus und er muß sich herumtragen lassen), ferner der, welcher das letzte Ährenhäufchen aufhebt Ebenso

heißt die letzte, gewöhnlich größer als die übrigen gebundene Garbe, „d'Wawa" (Aus der Mieser Gegend. Unser Egerland, IV, 64). — Läßt man beim Einsammeln des Getreides unachtsam Häufchen liegen, so sagt man die Person wird in diesem Jahre noch „heischen" (d. h. ein Kind erhalten [Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 25]). — Nach dem Abschnitt des Getreides läßt man auf dem Felde einige Halme stehen, steckt ein Kränzchen noch daran (wohl ein Rest des Erntemais, sonst pflegte man eine Maie in Form eines Bäumchens oder einer Birke zu setzen; vgl. Mannhart, Wald- und Feldkulte, I, 190, 192 und U. Jahn, Deutsche Opferbr. S. 183), gibt auch Steine und einige Stücke Brot dazu, die man zufällig in der Tasche hat. „Das gehört für die Holzfrau" (Holzfrau), sagt man und betet dabei. Dadurch hat die Holzfrau den ganzen Winter über zu leben und im nächsten Jahre gedeiht das Getreide besser. Dies geschieht bei jeder Getreidegattung (Schüttarschen). — Nach dem Abschnitt des letzten Feldes läßt man 3—4 Halme stehen, bindet dieselben zusammen, ziert sie mit einem Kränzchen aus Feldthymian („Kinnalan", Quendel), legt einen Stein darunter oder schichtet auch mehrere aufeinander und streut Brotsamen darauf. „Das ist für die „Holzfrau"!" Man betet 3 Vaterunser, die von einer Magd vor- und von den übrigen Schnittern nachgebetet werden („Wenn da Teufl a arma Seel' jagt, jua „hogat" sie sich dort ein und er koa(n) ihr nix oa(n)" erklärt man diesen noch heute üblichen Brauch, Neugramatin). Zu Holzfrau, Holzfräulein (wie in Süddeutschland der Korndämon genannt wird) vgl. Mannhart, Korndämonen S. 22, Wald- und Feldkulte, I, S. 74 folgd.). — Der letzte Mäher heißt in Neugramatin „Goas", ein Name, der als Hetzruf gilt, dem der betreffende aber mit den gleichmütigen Worten begegnet: „d' Goas krögt 's meist!" (Neugramatin). — Wer beim Schneiden des Getreides die letzten Halme abschneidet, beim Erdäpfelgraben das letzte Beet beendigt, wer den letzten Drischelschlag führt, beim Flachsbrechen zuletzt fertig wird — von dem sagt man: „er hat den Alten". Früher setzte man ihm einen Kranz auf und trieb allerlei Schabernack mit ihm. Beim Mahle erhält er die größten Hefenknödel (Schönbach, Prager Mitteil., XXII, 124; Grohmann S. 30; Jahn, Opferbräuche S. 174).

Das Erntemahl, der Erntekranz, das Erntefest.

Nach Beendigung des Ernteschnittes gab es einen Ernteschmaus, bei dem Semmel und Milch, in größeren Höfen auch Fleisch und Bier aufgetragen wurde und der zuweilen (nicht immer) mit einem Tanze schloß. Man hieß dies Mahl im Egerlande den „Fleaa" (Albrot, Frauenreut). — In Schönbach war nach der Ernte in früherer Zeit das „Hahnenschlagen" üblich, wobei von einem, dem die Augen verbunden waren, mit der Drischel nach einem Hahne geschlagen wurde.

(Prager Mitteil XXII, 124 Über das Töten des Getreidehahns auch zur Fastnacht und bei Hochzeiten vgl. Mannhart, Korndämonen S. 16. Im Schlesischen heißt der Ernteschmaus „Arhenae“ [Erntehenne], dieses Gericht weist also auf ein früher übliches, besonderes Erntegericht, den gebratenen Erntehahn, hin. Hiezu vgl. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, Berlin, XII, 340, A. John, Opferbr. S. 185). — Sobald das sämtliche Getreide geschnitten ist, kehren die Schnitter, womöglich unter Begleitung eines Dudelsacks heim und setzen sich zur „Watschme“ (zur Abendmahlzeit), zu der diesmal statt der alltäglichen dicken Milch auch Brot, Käse und Bier aufgetragen wird. Die „Wawa“ bekommt außerdem noch eine Buchtl (Bachtl, ein Hefengebäck), und zwar aus der Frucht zubereitet, in der sie „Wawa“ wurde. Während des Mahles bringt die Magd einen Kranz von Ähren aller Sorten, Blumen und Bändern, setzt ihn dem Hausvater auf den Kopf und spricht:

D' Winta Zelch u d' Summa Zelch
Läun enk schöin größn
Diaz schölt's as mit G'sundheit g'nössn
Schölt's 's mit G'sund' wieda daleb'n
U uns an richten Krauch Böia geb'n!

(Duppau bis Staab. Egerer Jahrbuch, VI, 145.) — Im Karlsbad-Duppauer Gelände übergibt eine Schnitterabordnung an dem Tage, an welchem das letzte Getreide unter der Sichel fällt, sowohl dem Hausherrn als der Hausfrau je einen aus Getreide und Feldblumen gewundenen, mit farbigen Bändern geschmückten Kranz (Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 22). — Im Radbusatal wird der letzte Getreidewagen mit bunten Bändern geschmückt und mit einem aus Feldblumen und Getreideähren gewundenen Sicherlkranz versehen. Unter Gesang und Peitschenknall verläßt man das Feld. Zu Hause angelangt werden am Haustore singend und johlend Töpfe zerschlagen und der Bäuerin der prächtige Sicherlkranz mit folgendem Spruche aufs Haupt gesetzt:

Bäuerin, dan bring' ma enk an schöin Gruß,
Va da Wintazelch' u va da Summazelch,
U dan bring ma an Kranz,
U nan dean Kranz woll'n ma an Tanz,
U nan dean Tanz a Krögl Böia u a Flasch'n Schnaps.

Abends war dann der fröhliche Ernteschmaus mit reichlichem Trunk. Gegenwärtig wird das „Sicherln“ (= Erntefest) an einem Sonntag Ende August oder Anfang September gehalten (Radbusatal, Andreß in „Unser Egerland“, VIII, 41). — In Chotieschau werden nach dem Schnitt „Sicherln“ gehalten, auch der „Sicherlkranz“ aus Feldfrüchten und Feldblumen wird noch allgemein gewunden. —

Digitized by Google

In Nürschan war am ersten Sonntag im September die „Sichelleg'" (= Erntefest), bei reichlicher Bewirtung der Gäste mit Bier, Fleisch, Kuchen (besonders Schmierkuchen). Außerdem gab es im Wirtshaus Tanz. — In Lubenz (Bez. Luditz) war die „Sichelleg'" (= Erntefest) in früherer Zeit allgemein üblich und die Schnitter wurden hiebei reichlich bewirtet. Gegenwärtig hat sich dieser Brauch verloren. Dafür findet jedoch der „Hopfenkranz" statt, ein kleines Fest nach der Hopfenpflücke, bei dem die Pflücker bewirtet wurden. Dem Hauswirt wird hiebei ein Kranz aus Hopfenreben überreicht mit den Worten:

Opflockt hob' ma, Hopfnkranz hob' ma,
Wünsch'n 'n Herrn viel Glück und Seg'n,
Daß Sie af's Jahr mög'n alles daleb'n! —

In der Mieser Gegend, ebenso um Plan und Sandau, überreichen die Schnitter nach dem „O-schnid" einen Erntekranz mit den Worten:

D' Lerch'n laßt Sie grüß'n,
Selln dös in G'sundheit g'nissn

(Mieser Gegend. Unser Egerland, IV, 64.) — In Schüttarschen (Bez. Bischofteinitz) trinkt man nach beendigter Ernte „das Schnitterbier" und ißt das „Schnittermahl". Die Mägde winden einen Kranz, der auf einen Teller gelegt und auf den Tisch gestellt wird. — Im Tachauer Bezirk (Renzelisch) ist nach der Ernte der „O-schnidtanz". Hiebei gibt es Semmel und Milch oder Krapfen (Maschakotten). — In Rollesgrün (Bez. Falkenau) wird nach der Ernte die „Sichelleg'" gefeiert, wobei es besseres Essen als sonst gibt, aber keinen Tanz. — Im Planer Bezirk (Untergodrisch) erhalten die Schnitter am Ende der Erntezeit „Sichala" (eine Mehlspeise). Der eigentliche „O-schnidtanz" wird um Plan und Sandau gewöhnlich am Schutzengelsonntag gefeiert. Als eigentliches Erntefest gilt die „Kirwa" (Erzgebirgsztg. XVIII, S. 239). — Bei der Ankunft des letzten Getreidefuders reichte in der Planer Gegend der Knecht oder eine Magd dem Bauer einen Ährenkranz mit den Worten:

Baua, dau hàuts an schöin Kranz,
O'gschniedn hob ma all's ganz,
D' Wachtl laßt schöin bitt'n ummra Glasl Wein,
Da ma kinna allzsam und diaz recht lusti sein.

Auf den herrschaftlichen Meierhöfen wurde der „O-schnidtanz" mit Musik und Tanz gehalten (Urban, Volkst. Heilkunde, S. 219).

Außer diesem nach Schluß der Ernte üblichen Erntemahl und der Überreichung des Erntekranzes sind in unserem Gebiete noch eigentliche Ernte-Dankfeste üblich.

Im Egerlande findet dasselbe regelmäßig am letzten Sonntag im August, am Bizenzisonntag, statt. An diesem Tage ziehen von allen Kirchen- und Pfarrorten des Egerlandes die Pfarrer in Prozession unter dem Spiel der Musik in die Stadt Eger ein. Um 10 Uhr findet von der Erzdekanale aus eine große Prozession um den Egerer Marktplatz statt, wobei früchte- und ährentragende weißgekleidete Mädchen im Zuge mitschreiten. (Vgl. Goethes Schilderung dieser Prozession in seinen Tagebüchern 26. August 1821 und 25. August 1822.) — In Grafenried findet das „Arnfest“ (Erntefest) im Oktober statt. In der Kirche sind Leuchter, Kanzel und Ampeln mit Blumen und Ähren geschmückt, die Predigt feiert den Erntesegen; Mittags gibts besseres Essen, Abends Tanz — als Erntedankfest gilt auch das Kirchweihfest (Egerland, Planer Gegend) — In Nürschan ist das Erntefest am ersten Sonntag im September.

Das Ausdreschen des Getreides.

(Vgl. hiezu Ulr. Jahn, Deutsche Opferbr. S. 101 folg., 108, 110, 223 folg.)

Das erste Getreidedreschen heißt man im Karlsbad-Duppauer Lande „das Fastenausläuten“ (Wilhelm S. 22). — Ausdreschen muß man bei zunehmendem Monde, sonst dauert das Brot nicht so lange (Schönbach, Prag. Mitt., XXII, 125). — Um beim Dreschen die Macht des Bilmazschnitters zu bannen, werden in der Planer Gegend bei Beginn des Dreschens drei Wachholderbeerstauden (Kräunwiadlstauden) vor das Getreide gelegt und diese erst eine Weile gedroschen, dann aber vor die Scheuer geworfen. Anstatt Korn erhält der Bilmazschnitter dann nur Tangeln (Planer Heimatskunde). — Während des Weizendreschens soll man nichts in der Scheuer essen, sonst wird kein Mehl, auch soll man nichts von dieser Frucht genießen, sonst wird der Weizen nächstes Jahr brandig (Deslawen).

Nach dem Ausdreschen.

Im Egerlande gab es nach dem Ausdreschen einen Schmaus, „Floua“ (Flurfest) genannt, wobei der sogenannte „Alte“, d. h. der, welcher den letzten Drischelschlag getan, mehr und besseres zu essen bekam (Absrot). Der „Flouara“ (der Flurer, andere egerländer Bezeichnung für denjenigen, der den letzten Drischelschlag getan) wird dabei viel gehänselt, darf aber essen und trinken, so viel er will. Nur muß er hiernach seine Mitknechte frei halten. Unter den Neckereien ist die gewöhnlichste die, daß ihm die Hausfrau mit beiden von Ruß geschwärzten Händen ins Gesicht fährt. Man sagt dann: der Flouara muß sich „Kuppn“ (einzwängen) lassen (Egerer Jahrbuch, VI, 145, Unser Egerland, IV, 36). — Der Tag des Ausdrusches ist im Egerlande ein

Digitized by Google

halber Festtag. Der letzte, der auf die Tenne schlug, nimmt ein „Schaasband“ (Strohband), bindet damit der Hausfrau die Füße und zieht so lange, bis sich dieselbe mit Eiern, Brot oder Geld löst. Mittags gab es einen Schmaus mit Fleisch und Knödel, den „Floux“ (Mühlessen, Unser Egerland, IV, 37). — Sobald im Egerlande die Dienstboten eines Hofes ausgedroschen haben, schnitzen sie aus Holz einen Schlüssel, den sogenannten „Stodlschlüssel“, hängen zwei Strohquasten daran und suchen denselben samt einem „Stodl-bröj“ in die nachbarliche Scheune, wo noch gedroschen wird, zu werfen. Der Überbringer darf sich jedoch nicht dabei erwischen lassen, sonst wird er durchgeprügelt (Unser Egerland, IV, 37, John in Oberlohma S. 156, 157). — Die fertigen Drescher schicken im Egerlande zum Nachbarn einen hölzernen Schlüssel durch einen Buben, der dabei ruft: „Hier habts ihr Drescher mit der Drischl, aus Stroh und Holz den Schlüssel“. Wird er erwischt, so sperrt man ihn ein oder hängt ihn einige Minuten am Torriegel auf (Mannhart in Unser Egerland, IV, 37). Der hineingeworfene Schlüssel wurde früher beim obersten Luftloch der Scheune, bei der „Schafnasen“ hinausgehangen. — Einzelnen noch Dreschenden wirft man in Neukirchen bei Wildstein den Scheuerschlüssel in die Scheune. Nach dem Ausdreschen ist der „Floux“ mit Bier und Tanz. — Im Egerlande machen die Drescher, sobald sie ausgedroschen haben und aus der Scheuer gehen, einen Strohmann, der schwarz an Stelle des Gesichtes ist und schicken ihn dem Nachbar ins Haus, der noch nicht ausgedroschen hat (Simrock, Mythologie S. 588.) — In Frauenreut im Egerlande erhält der zuletzt Ausdreschende heimlich in die Scheuer einen Strohmann gestellt, der Überbringer muß aber flüchten, denn beim Erwischen wird er durchgeprügelt.

Im Falkenauer Lande erhält derjenige, welcher den letzten Drischelschlag getan, „den Alten“, eine fürchterlich zusammengesetzte Vogelscheuche, aufgebunden. Wird anderswo noch gedroschen, so kann er sie dort abgeben, darf sich aber nicht erwischen lassen. Auf diese Weise sammeln sich oft mehrere solche Vogelscheuchen bei einem saumseligen Dreschergesinde an. Der betreffende Nachbar ist dann natürlich Zielscheibe des Spottes. In Schlaggenwald wird nach dem Abdreschen ein Strohmann gebunden, den derjenige nach Hause tragen muß, der den letzten Schlag mit der Drischl getan hat. Das Festmahl heißt man daselbst Drischlleg' (Schlaggenwald, Nallesgrün im Falkenauer Bezirke).

Im Karlsbader Bezirke (z. B. in Grün bei Petschau) machen die Drescher einen Strohmann, geben ihn in einen mit Unrat gefüllten Topf und werfen ihn dem Nachbar zum Stodltürl hinein. Auf dem Zettel, der beiliegt, heißt es: „Jetzt kommt der Alte aus Paris, dreschen hilft enk ganz g'wiß, nur für Bóin, Braut und Wein, wird er a rechta

Drescha sein. Nehmt's enk owa gäut in Acht, er haut enk an was mitgebracht" (Grün bei Petschau)

Im Planer Bezirk (Untergodrisch) und Tachauer Bezirk (Neuzedlisch, Maschakotten) heißt derjenige Drescher, der den letzten Schlag getan, der Alte. Nach dem Ausdreschen gibts „Drischala" (d. i. große gebackene Wuchten, Buchteln). — Im Graslitzer Bezirk ist nach dem Ausdreschen die Drischlleg' mit besserem Essen, besonders Hefeknödeln.

Im Ascher Gebiet, auch in Schönberg am Kapellenberg (Südspitze des sächs. Voglandes), hieß das Festmahl nach Beendigung des Dreschens der „Flurfleck" (Ascher Heimatskunde S. 27). Nach Rechnungsbüchern des Rittergutes Schönberg heißt es 1721 „Flehrsegel". Flehr von Flur (mhd. vluor) d. i. Tenne, auf der gedroschen wird. Flur-segel ist also zunächst der Tag der Tennenfege nach dem Abdreschen, dann die aus Anlaß des Abdreschens stattfindende Festmahlzeit (Vgl. Unser Egerland VIII, 28.)

Im Bischofteinitzer Bezirke schlug ein Drescher, wenn ausgedroschen war, dreimal mit dem Dreschflegel an die Wand des Kornlods (Lod, Bretterwand zwischen Tenne und Panse), damit die Mäuse in des Nachbars Scheuer gingen. Dann ging man die Bäuerin „drosseln", d. h. man gab ihr eine Drischl um den Hals und zwar so, daß man vorn die Enden etwas gegeneinanderdrücken konnte, und zwang ihr so das Versprechen ab, „Drischala" (eine Art Gebäck) zu backen (Schüttarschen). In Grafenried sagt man zu dem, der den letzten Schlag macht: „er hat die Alt kriegt" (hat die Alte bekommen) oder „er is d' Howageis wor(d)n". In Haselberg gibt man dem, der die Alte bekommen hat, einen Strohbüschel um den Hals und lacht ihn gehörig aus.

Wer beim Dreschen des Weizens den letzten Schlag tat, hieß in Haselberg: „das Waizhendl", beim Hafer: „die Habergeis", beim Korn: „der Brotvater". Sobald der Bauer das letzte Getreide zum Dreschen auf die Tenne gab, wurde er damit umwunden und mußte sich lösen (durch gebackene Knödel) (Haselberg.) In Neugramatin tischte die Hausfrau eine Pfanne voll gebackener Knödel auf, welche „Drischala" genannt werden.

Im Klattauer Bezirke wird sogleich nach dem Ausdreschen der letzten Garben ein Brett auf den Hof gelegt und mit Drischeln draufgeschlagen — das Zeichen, daß in einem Hofe ausgedroschen ist. Der Lärm beim Draufschlagen verkündet es im ganzen Dorfe. Plötzlich laufen alle davon zurück und der letzte, der zurückblieb, ist „die Stodlhähn" (Stadelhenne). Nach dem Ausdreschen gibt es das Drescherbier, wozu auch Gäste, Maschkara und Spießrecker sich einstellten. In früherer Zeit ging dem Drescherbier das Drosseln voran, d. h. die Knechte zogen aufs Drosseln aus. Die Bäuerin, der dies galt, suchte sich dann gewöhnlich zu verkleiden, um nicht erkannt zu werden, oder versteckte sich

irgendwo am Boden. Wurde sie von den Suchenden aufgefunden, so sagten die Droßler einen Spruch und berußten dabei die Bäuerin im Gesicht, hierauf erhielten sie Bier und Kuchen. (Silberberg.) Wer beim Ausdreschen die letzte Garbe umkehrte, hieß der „Gurglhaun“ oder bekommt den „Gurglhaun“. (Hahn als Opfertier, U. Jahn S. 108.) Wer die letzte Garbe bindet, ist die „Schid-matz“ (Schid = Bund Stroh, Matz = Weibl, Hure), wer den letzten Drischlschlag getan, „kriegt den Alten“ (auch beim Flachsbrechen). Wer die Drischel zuletzt aufhing, bekam den „Hängschworfl“ (Silberberg, Ratenbaum).

Die Flachskultur.

(Hiezu vgl. U. Jahn, Deutsche Opferbr. S. 193—205, A. Jahn, Die Flachskultur im Egerlande, Unser Egerland, IV, 26 und Oberlohma S. 120, ferner J. Blau in der Zeitschr. f. öst. Volkskunde, V, (1899), S. 193, aus der Ratenbaumer Gegend, Köferl in der Ztschft.: Der Böhmerwald 1904 aus der Tachauer Gegend.)

Soll der Flachs geraten, d. i. hoch wachsen und schön werden, so soll die Bäuerin zur Faschingszeit am Düngerhaufen spinnen. Am Faschingsonntag muß jeder tanzen (so hoch er hiebei springt, so hoch wächst auch der Flachs), am Faschingsdienstag müssen die Spinnräder gewaschen und hoch gestellt werden (so hoch wächst auch der Flachs). — Wenn der Flachs gedeihen soll, muß am Faschingsdienstag in der Nacht eine Weibsperson unbekleidet auf der Hundshütte des Hofes drei Fäden — ein Faden eine Haspellänge — Garn spinnen (Mühlessen; in „Unser Egerland“, IV, Seite 37). — An demselben Tage soll auch der Bauer mit der Bäuerin vor Sonnenaufgang tanzen. Zum Fasching kochen manche Hirsebrei, der vor dem Essen mit einer Schleiße umgerührt wurde, welche dann in den Leinsamenhaufen gesteckt wird, damit der Flachs wohl gerate (Schönbach, Prag. Mitt., XXII, 122). Scheint zur Fasching die Sonne vormittag schon, so wird bald Lein gesäet, wenn nachmittags, so später. — Die Länge der Eiszapfen in den Fastnachttagen deutet die Länge des künftigen Flachses an. — Man säet an jedem der drei Faschingstage Lein in einen Topf. Je nachdem der Samen des ersten, zweiten oder dritten Tages zuerst und am längsten aufgeht, weiß man, daß die Früh-, Mittel- oder Spätsaat am besten ist und richtet sich darnach das Säen ein. — Birken vom Fronleichnamstage und Kohlen vom Johannisfeuer steckt man in die Flachsfelder und zwar unbeschrieen in eine Ecke des Feldes (Grafenried).

Die Leinsaat.

Die Aussaat des Leins ist an bestimmte Tage geknüpft, die besonders glückbringend sein sollen, zu Petronilla (31. März), Medardi

(8. Juni), Servaz (13. Mai), Bonifaz (14. Mai). Auch der 1. Juni ist ein günstiger Tag. Den am letzten Mai gesäeten Lein fressen die Erdflöhe. Der 15. Juni ist der letzte gute Tag zum Leinsäen. (Schönbach, Prag. Mitt., XXII, 122.) „Säet man den Lein zu Petronella, kriegt ma kein Flachs, nur Schmella.“ (Zeitschr. f. öst. Volkskde., III, 113.) Beim Säen des Leins stecken die Hausfrauen den Ehering an den Finger (Tachauer Heimatskde. S. 166). — In Falkenau stecken die Weiber silberne Fingerringe an, damit der Flachs weiß werde (Mannhart in „Unser Egerl.“, IV, 37) oder gegen den Bilmazschnitt. Die Saat soll vor Sonnenaufgang geschehen und der (oder die) Säende soll hiebei ganz nüchtern sein. Bei der Heimkehr erhält sie dann einen Eierplatz (Schönbach, Prag. Mitt., XXII, 122). — Zur Leinsaat nimmt man im Planer Bezirk gewöhnlich einen recht langen Sack, in den man den Samen recht langsam laufen läßt (dann wächst er hoch, Schönbach, Prag. Mitt., XXII, 122). Während des Säens trägt man gerne Silberstücke bei sich (Planer Heimatskunde). — Unter die Leinsaat gibt man zerkleinerte Schalen von Ostereiern (Grafenried) oder von sogenannten Odlaseiern (am Gründonnerstag gelegten Eiern) (Rotenbaum). — Beim Säen hat man im Egerlande einen blauen Schurz umgebunden (Seeberg), dann blüht er schön blau und bringt viel Leinsamen (Schönbach, Prag. Mitt., XXII, 122). — In Neugramatin zieht die Hausfrau, wenn sie Lein säet, ihr „Copulirfirta“ an oder einen Teil ihres Hochzeitsgewandes. Beim Säen muß sie sagen: „Itza sa' wi mein Lein, daß a m'r gächt bis en die mein, gächt a ma neat bis in die mein, so is a neat ma(n) Lein (Neugramatin).“ — Dieselben Worte (nur der Anfang lautet: In Gottes Namen sa i mein Lein) sagt die Säerin auch in Haselberg, wo der Lein vor Tagesanbruch gesäet wird, nachdem sie sich mit entblößtem Hintern darauf gesetzt hat (über diese abergläubische Geberde vgl. Liebrecht zur Volkskunde S. 355 und 427. Schon aus dem Spruche geht hervor, daß das Gegenteil gemeint ist. Dieselbe aphrodisische Geberde kommt auch beim Bienenaberglauben vor). — In Rotenbaum wird der Flachs nur am Vormittag gesäet. — Im Planer Bezirk nimmt die Säende als Saattuch ein Bettuch um die Schulter und wickelt ein Stückchen vom „Henstuak“ (unterer Teil des Hemdes aus gröberer Leinwand) um den rechten Zeigefinger und beginnt die Saat mit den Worten: „Ich fäng's Saan an, wia(r) sua long, wë ma(n) Boan,“ oder ähnliche Sprüchlein (Planer Heimatskunde). — Beim Leinsäen soll recht geflucht werden, „dann wird er“ (d. h. dann wächst er schneller) (Nallesgrün). — Wenn im Egerlande eine Bäuerin an ihrem Flachsfelde vorbeigeht, so schimpft sie oder spuckt in dasselbe, das hilft für einen guten Flachsbau (Mühlessen in „Unser Egerland“, IV, S. 37). — Beim Leinsäen erhält derjenige, welcher den Samen eineggt, eingeschlagene Eier (Neugramatin).

Flachsblüte und Flachsernte.

Wenn der Flachs blüht, macht er noch neun Sprüng (d. h. er setzt nach der Blüte noch drei Stengelglieder zu (Schüttarschen). — Beim Flachsraufen läßt man einige Stengeln stehen, biegt sie zur Erde um und beschwert das eine Ende, das gehört dem „Holzfräulein“ (Haselberg Hetzn vgl. Mannhart, Wald- und Felderute, I, 77, Ulr. Jahn S. 144 und 197, Bavaria, II, 1). — Beim Flachsrösten sagt man in Waier folgenden Spruch: „Flachs atza röst' di schön, Lau d' Niß und d' Läus gähn!“ — Beim Flachsrösten kommt der geriffelte Flachs „auf die Widen“ (wie man im Egerlande sagt), d. h. er wird auf dem Felde ausgebreitet. In der Pfarre Rothenbaum legt hiebei die Legerin aus der ersten Handvoll Flachs drei Kreuze, ebenso aus den letzten Büschlein, kniet dann nieder und betet ein Vaterunser zur hl. Melusine, damit der Wind den Flachs nicht zerwirre oder zertrage. Schließlich wischt sie mit umgekehrten Händen über das Gras des Ackers und spricht „Wisch ich die Hand in dem Gras, daß der Flachs wird wie ein Bast“ (Rothenbaum). (Zeitschr. f. öst. Volkskde., V, 200.)

In Neuern wischt man mit dem Handteller über das Gras und sagt knieend einen Vers, betet dann ein Vaterunser für den heil. Blasius, daß der Wind den Flachs nicht hebe (Zeitschr. f. öst. Volkskunde, V, 1899, S. 200).

Flachsbrechen. Nach dem Flachsbrechen gibt es im Egerlande für die Mägde ein Festmahl, wobei es Kaffee und Heffaknödel gibt. Man nennt dies den „Floua“ (Egerland). — Wer beim Flachsbrechen die letzte ist, bekommt den „Alten“ (Silberberg). — Der „alte Mann“ heißt ein aus nahezu 12 Gerichten bestehendes Festmahl nach dem Flachsbrechen in der Rothenbaumer Gegend. Hiebei wird ein einer menschlichen Figur ähnliches Backwerk — „der alte Mann“ — aufgetischt, der von Rechtswegen derjenigen Brecherin gehört, die zuletzt fertig geworden. Bei diesem Mahle gibt es kein Bier, auch findet kein Tanz statt, doch stellen sich während des Mahles „Spießrecker“ ein, die ihre Anwesenheit durch Husten und Räuspern anzeigen. Auch Spiele fanden statt. (Ausführlich in der Zeitschrift f. österr. Volkskunde, V, 1899, Seite 243.)

Kraut.

Am Walpurgisabend wird im Egerlande der Krautsame (Khotwassâma) gesäet, doch darf niemand hiebei beschrieen werden (Egerland, Plan). — Wird jemand beim Säen „beschrieen“ und sagt man z. B. „Säest Dorschen oder säest Rüben“, so werden Dorschen und Rüben, aber kein Kraut (Schönbach, Prag. Mitt., XXII, 122). — Kraut muß zu Georgi (23. April) gesäet und am Veitage (15. Juni) gepflanzt werden. Der Tag vor St. Veit (14. Juni) ist der beste Tag zum

Kohlpflanzensetzen. Vorher muß man die Hände waschen (Schönbach, Prager Mitt., XXII, 122). — „Wer am (hl. Ritter) Veit vertraut, der baut a Kraut!“ — Beim Krautstecken trugen die Mägde rote Röcke und wurden hiebei von den Knechten mit Erde beworfen. Umgekehrt bewarfen die Mägde die Knechte beim Krautackern (Egerland, Absrot). — Bevor man Kraut steckt, wäscht man sich die Hände, damit es rein von Raupen bleibt (Hochofen). — Beim Krautstecken (und beim Erdäpfelstecken) wird der „Ackermann g'schrollet“ (Neugramatm). — Die Jungfernschaft eines Mädchens wird bestätigt, wenn sie beim Krautstecken eine Pflanze auf einen Stein setzt und diese bekommt (ebds.). — Zu Bartlmäi därf ma neat „blodn“ gäihn (d. h. die gelben Krautblätter abnehmen), weil sonst keine Häupteln werden (Plan).

Erdäpfel

Erdäpfel bei Vollmond gelegt, geraten besser (Schönbach, Prag. Mitt., XXII, 122). — Erdäpfel müssen bei abnehmendem Mond gelegt werden, damit sie viel in die Erde, nicht über die Erde wachsen (Haselberg). — „Setz' mi im April, kumm i wenn i will, setzt' mich im Mai, kumm i glei“ (Egerland, Plan, Haselberg). — Gibts in der Christnacht viel Sterne, so gibts viel Erdäpfel. — Beim Erdäpfelstoßen wird der „Ackermann g'schrellet“ (Neugramatm).

b) Feinde und Freunde der Saat und der Ernte.

(Bilmazschnitta, Unwetter und Hagelschlag, Hexen, Kornmännchen, Holzfrau, Hexen, Drache.)

Der Bilmazschnitta (= schnida, = schneider) und Bilmazmäher.

Gegen den Bilmazschnitta setzt man Palmzweige und Kohle vom Judasfeuer und zwar am Charsamstag für die Wintersaaten, am Pfingstsamstag für die Sommersaaten. Die 3 Samstage nach diesen Tagen geht er um. Findet er auf einem Felde keine Kreuzeln und Zweige, so nimmt er drei Ähren von jedem Eck und der Ertrag ist ihm verfallen. Man erkennt das nach dem Ausdreschen, wenn das Getreide, in Haufen geschichtet, nicht ruhig bleibt, sondern „rieselt“ (Grafenried).

Der Bilmazschneider ist ein böser Geist mit einer Sichel am rechten Fuß, der durchs Feld geht. Was er abschneidet, ist sein (Neugramatm).

Manche behaupten, den Bilmazschnitter gesehen zu haben. Es ist eine Mannsperson, die an jedem Beine eine Sichel hat und querfeld durch das Korn geht. Wenn solch Getreide gedroschen wird, ist der Ertrag ein geringer (Nallesgrün).

Der Bilmazschneider ist der gute Korngeist und lebt im Korn, besonders am Gründonnerstag und Charfreitag. Wem er aber nicht

gut ist, aus dessen Getreide quartiert er aus und geht wo anders hin. Das verlassene Feld hat Mißwachs, das, wo er sich niederläßt, Überfluß (Schönwerth, Bez. Graslitz).

Bilmazschnitta nennt man einen Schnitter, der nichts kann (Grün, Bez. Petschau). Wenn der Kornhaufen am Getreideboden sich rührt und immer weniger wird (wahrscheinlich durch Insektenfraß), so sagt man: „Der Bilmazschnitta ist darüber und nimmt sich sein Teil“ (Haselberg).

Es gibt Leute, welche das Gras von einer fremden Wiese auf ihre eigene wünschen können. Sie haben dann immer mehr Gras als jeder andere, wenn auch ihre Wiese kleiner und schlechter ist. Solche Leute heißen „Pillmadsmohra“ (Pillmadsmäher [Schüttarschen]).

Unwetter und Hagelschlag (Wetterläuten, Hornblasen)

Das Wetterläuten war noch bis 1876 in manchen Orten üblich (Einsiedl); der Lehrer, der früher das Wetterläuten besorgte, erhielt sogenannte Läutgarben (Haselberg). Das Wetterläuten dauert oft 3 bis 4 Stunden. Man läutet auch gegen den Reif zur Zeit der Kornblüte, und zwar von 2 Uhr Früh bis Sonnenaufgang (Neuern).

Gewitter werden durch Hexen erregt. Bei starken Gewittern gibt der Pfarrer den „Wettersegen“, indem er mit der Monstranze den Segen gegen das Gewitter gibt (ebendaselbst).

Einmal nahm bei einem Gewitter, als der Wettersegen und das Wetterläuten nichts nützte, der Pfarrer eine gläserne geweihte Kugel und schoß sie gegen das Gewitter, worauf eine weibliche Gestalt (Hexe) herabkam und sagte, daß sie schon oft durch das Bellen der Hunde (d. i. durch das Glockengeläute) im Gewitter aufgehalten worden sei. Sie sollte eben als Hexe verbrannt werden, erbat sich aber kurz vorher einen losen Zwirnfaden, an dem sie in die Höhe fuhr und entschwand (Neuern. Bavaria, Oberpfalz S. 241).

In Arnstein (in Baiern) bläst man bei Gewittern „in d' Meermuschel“. Der Hirte mußte früher gegen Gewitter und Hagel auf dem Waldhorn blasen (Grafenried). Das Wetterläuten war noch vor 60—70 Jahren üblich (Haselberg). In Untergodrisch und Neuern wurde bei herannahenden Gewittern das Wetterhorn (große Muschel) geblasen. Wer eine schwere Sünde auf sich hatte, konnte es nicht erblasen. Über Wetterläuten vgl. „Unser Egerland“, III, S. 46 (Rechnungen für Wetterläuten für den Egerer Stadttürmer, Verbot desselben durch Patente aus den Jahren 1783, 1788 und 1800), ferner V, S. 11 (Wetterläutgarben) VI, S. 2.

Kornmännchen.

Wenn die Saaten recht im Winde wogen, so sagt man im Egerlande, „das Kornmannl geht um“. — Das Getriebe der Kornmännchen kann man am Johannistage (24 Juni) um 12 Uhr Mittags am besten beobachten.

Holzfrau (Holzfräulein).

(Vgl. hiezu Mannhart, Wald- und Feldkulte, I, S 74.)

Nach dem Getreideschnitt (auch nach Abernten des Flachses) bringt man der Holzfrau ein Opfer, indem man einige Halme stehen läßt und zusammenbindet, ein Kränzchen daran befestigt, einige Steine darunter legt und einige Brosamen dazugibt. Das ist für die Holzfrau, sagt man Man betet hiebei 3 Vaterunser. Durch dies Opfer hat die Holzfrau für den Winter zu leben and im nächsten Jahr gedeiht das Getreide besser. Die Holzfrau kann in diesem Opferzeichen ihre Zuflucht finden; auch ist eine vom Teufel verfolgte arme Seele gefeit, wenn sie sich in dies Zeichen flüchtet (Schüttarschen, Neugramatin. Mannhart, Wald- und Feldkulte, I, 83). — In Hinterkotten geht die Sage, daß die Holzfrau früher verstohlen Weibern, die viele Kinder hatten, beim Ernteschnitt geholfen habe. Währenddem konnte das Weib nach Hause gehn und ihren Kindern kochen. Seitdem aber die Knödel in den Topf und das Brot in den Ofen hineingezählt werden, kann sich die Holzfrau bei uns nicht mehr halten (Untergodrisch Mannhart I, S. 153.) — Die Holzweibeln sind vormals viel im Walde gewesen, können aber jetzt nicht mehr leben, seit man das Brot in den Backofen hineinzählt. Früher, als dies nicht geschah, konnten sie sich unbemerkt davon holen (Bärringen, Grohmann S. 14). — Am Charfreitag breiten die Holzfräulein am weißen Felsen Wäsche aus Bei dieser Gelegenheit öffnet sich der Fels und man kann zu den darin verborgenen Schätzen gelangen (Bärringen, Erzgebirgsztg XXI, S. 235; hiezu Mannhart, I, S. 152) — Schwämmesucher werden oft von den Holzfräulein irre geführt, an unbekannte Stellen des Waldes, wo sie dann verschwinden Andere aber zeigen ihnen wieder gute Plätze, wo es zahlreiche Schwämme gibt (Bärringen, Erzgebirgsztg., XXI, 325; Mannhart, I, 79 und 82). — In die Wiege eines neugeborenen Kindes legt man ein Mangelholz, damit die Holzweibeln das Kind nicht gegen ein anderes vertauschen (Hochofen; Mannhart, I, 153).

Die Hexen.

(Vgl hiezu Wuttke-Meyer S 150 folg., Weinhold, Deutsche Frauen, I², S. 60 folg.)

Erkennen kann man die Hexen, wenn man blühende Kirschenzweige (am Barbaratage geschnitten) in die Mette mitnimmt.

Man sieht sie dann mit dem Rücken gegen den Altar gewendet (Waier). Oder wenn man einen Fußschemel von neunerlei Holz in die Mette mitnimmt und sich während der Wandlung darauf kniet. Dann erkennt man die Hexe daran, daß sie einen Melkzuber auf dem Kopfe hat (Neuern). — Ferner wenn man ein sogenanntes Äntlaß- oder Änas-Ei (am Gründonnerstag gelegt) am Ostersonntag mit in die Kirche nimmt. Die Hexe drängt sich dann an einen heran und sucht das Ei zu zerdrücken (Schüttarschen). Die Hexen kann man auch erkennen, wenn man in der Walpurgisnacht um Mitternacht durch ein Pflugrad sieht (Chotieschau). Weiters daran, daß sie gewöhnlich am Charfreitag oder Ostersonntag früh ins Haus oder in den Hof kommt und irgend etwas verlangt oder etwas mit fortnimmt (Haselbach). In Sachsenberg bei Graslitz ist ein Mann, der die Hexen durch einen Spiegel erkennen, diese auch zitieren, beschwören und verfluchen kann, so daß sie ausdörren (Schönwerth).

Aussehen der Hexen. In der Regel gelten alte Weiber als Hexen. Sie haben triefende Augen, über der Nasenwurzel zusammengewachsene Augenbrauen, ein verzerrtes, widriges Gesicht und Aussehen, Habichtsnasen. Beim Begegnen weichen sie meist links aus, auch sammeln sie gerne Kräuter, besonders das Hexenkraut (Hypericum) am Vorabend des Johannistages. Hexen denkt man sich in Krötengestalt in und aus dem Stall kriechen oder hüpfen, denn sie können sich verwandeln (Schüttarschen, Schlackenwert, Unser Egerl., III, 59, Erzgebirgszeitg., XXI, 61). Katzen, die sieben oder neun Jahre alt sind, gelten als Hexen. Ebenso sollen Kinder, die zweimal abgestillt worden sind, Hexen werden (Lubenz, Bezirk Ludítz). „Hex, Hex üban Grob'n, häust da(n) älts Wei(b) daschlogn" — rufen die Knaben und hüpfen dabei einigemal über den Graben (auf diese Weise vermag man jemanden zu verhexen. Littengrün).

Hexenfalle. Man bindet Glasscherben mit einem Bündel Sauborsten zusammen und legt dies unter einem Spruch auf den Weg, wo der vorbeigeht, dem dies zugedacht. Tritt nun jemand unversehens auf die Falle oder streift sie, so stirbt er (Deslawen).

Versammlungsplätze der Hexen. Die Hexen sammeln sich gewöhnlich in der Walpurgisnacht und zwar auf Kreuzwegen. Wenn einer auf den Fußspuren einer zur Versammlung gegangenen Hexe schreitet, so wird er sehend und kann das Hexentreiben mit ansehen (Erzgebirgsz., XVI, 62). Meistens kommen sie aber auf Besen und Ofenkrücken angeritten. Trifft sie einer bei der Versammlung, so muß er schwören, nichts zu verraten, sonst muß er binnen Jahresfrist sterben. Birken, deren Äste stark herunterhängen, gelten als Hexentanzplätze (Silberberg). Als Hexenplatz, als Blocksberg, gilt Maria Kulm, auch für die Oberpfalz (Bavaria S. 249).

Hexenausfahrt. Zur Ausfahrt benützten die Hexen eine Salbe. „Ein grüne Salben von Butter, weißem von Ey, Grünspan, Haßelwurz und giest zugerichtet, Wann man sich ganz nackend zu nachts umb zwölf uhr damit schmüret und saget. ‚Fahr oben auß und nirgents an, komm' ich wieder, wann ich will, Bring ich wieder, waß ich will' — alß dann fart man in Haußer und Stadt, obschen selbe verschlossen und bringt mit Getreide, Hüner und Gänß und Waß man will" (aus einem Egerer Gerichtsprotokoll v. J. 1697 in „Unser Egerland", V, 6).

Schaden durch die Hexen und Schutzmittel gegen dieselben. Die Hexen können mannigfachen Schaden anrichten: sie können Unwetter, Gewitter und Hagelschlag herbeiführen, die Hühner verhexen, daß sie die Eier verlegen, das Vieh, insbesondere die Kühe verhexen, daß sie keine oder wenige oder rötliche Milch geben, das Ausbuttern zu nichte machen. Auch die Wöchnerin hat sich vor ihnen zu hüten, denn sie verschreien die Kinder; nur Sonntagskinder sind gegen alle Zauberei gefeit (Grafenried). Man sucht daher durch alle möglichen Mittel Haus und Hof, insbesondere den Stall, die Milch und Butter, die Felder zu schützen. Der Volksglaube kennt eine Menge Mittel.

Am heiligen Abend soll die Bäuerin keine Milch verkaufen, sonst wird das Vieh verhext (Asch); am Dreikönigstag besprengt man alle Wohnräume und Gegenstände (auch das Bett mit dem Drudenfuß), die Stallungen und Felder mit geweihtem Wasser gegen die Hexen, mengt es auch dem Vieh in den Trank, damit die Milch nicht verhext wird. Wenn man am Palmsonntag ein kleines Ei (sog. Ablegerl, auch Hexenei genannt) über drei Höfe wirft, so ist die Macht der Hexen gebrochen (Schüttarschen). Am Walpurgisabend, dem eigentlichen Hexenabend, schützt man

das Haus vor den Hexen, indem man Rasenstücke vor die Tür legt, alle Räume mit Weihwasser besprengt, das Evangelium des Tages betet, Hollunderkreuze und geweihte Palmen an die Fenster gibt;

das Dorf und seine Umgebung durch das Hexenauspeitschen (platzn = buschn), (siehe unter Walpurgisnacht im festlichen Jahr);

den Stall, indem man Rasenstücke (Wasen) vor die Stalltüre legt (die Hexe muß dann die einzelnen Gräser zählen, wozu sie bis Tagesanbruch braucht, der Stall daher verschont bleibt), auf die Rasenstücke Hollunderkreuze steckt, Palmen über der Stalltüre anbringt, auch umgekehrte Eggen vor diese legt (damit sich die Hexe daran sticht);

das Vieh, indem man ihm neunerlei Gras an diesem Abend gibt (Haselbach), drei Kügelchen vom Blasenstrauch in Brot verabreicht (Pilmersreut);

den Düngerhaufen, indem man Dornen, Reisig, Birken, Wirtschaftsgeräte, frischen Rasen daraufiegt oder einen Ast von Hage-

buche oder einen alten Besen umgekehrt hineinsteckt oder kreuzweis darüber schießt;

die Felder, indem man bei ihnen oder auf einer nahen Höhe Feuer anzündet, Palmen und Holz vom Judasfeuer in die Ecken der Felder steckt.

Andere Vorsichtsmaßregeln sind: am Walpurgistag und am Charfreitag soll man keine Milch verkaufen, weil man den Nutzen des Viehs dadurch hergibt (Untergedrisch) oder weil dann die Hexen den Kühen die Milch entziehen und sie in der Nacht reiten, daß sie abmagern (Grün, Bezirk Petschau); dasselbe gilt auch, wenn man Milch nach dem Abendläuten weggibt. Wenn man jedoch schon Milch aus dem Hause gibt, so soll man etwas geweihtes Salz oder ein Stückchen Brot hineingeben (Grün, Bezirk Petschau). Butter, Käse und Milch soll man überhaupt nicht eher verkaufen, bis man nicht wenigstens dreimal gebuttert hat. Die Hexe hat dann keine Gewalt über das Vieh (Deslawen). Wer beim Betreten eines Stalles nicht „Wünsch Glück" sagt, gilt als Hexe (Grün, Bezirk Petschau). Gegen das Verhexen des Stalles hilft auch, wenn man Weddisteln, die auf Kreuzwegen immer in ungerader Zahl wachsen, im Stall befestigt (Silberberg). Beim Betreten eines Stalles sagt eine Hexe niemals „Wünsch Glück", wie es Sitte ist; man mache dann, wenn sie fortgeht, das Kreuz hinter ihr oder auf den Boden, achte auch darauf, ob sie Kuhdünger mitnimmt (denn sie kann durch Vermengung desselben mit Menschenkot oder einem Knochen, welches sie in den Rauchfang hängt, machen, daß das betreffende Tier oder der betreffende Mensch ausgezehrt wird [Grün, Bezirk Petschau]. Eine Zigeunerin riet einem Bauer in Schönwerth, der Unglück mit dem Vieh hatte, einen Pferdekopf unter der Schwelle der Stalltür einzugraben, dann werde die Hexe in der Walpurgisnacht kommen und unter großem Wehklagen eine Gabe verlangen. Man möge ihr aber nichts geben und sie mit Peitschenhieben fortjagen. Und so geschah es auch in der Tat; der Zauber war aber seitdem gebrochen (Schönwerth). — Betritt eine Hexe den Hof und borgt sich etwas aus, so muß man sie beschreien, d. h. laut anrufen (z. B. „Was suchst du da?"), dann kann sie nicht schaden. Hat sie sich einen Gegenstand ausgeliehen, ohne beschrieen zu sein, so fliegt der „Drache" ins Bauernhaus, holt sich Milch, Schmetten, Käse und trägt ihn durch den Schornstein der betreffenden Hexe zu. Der Bauer, auch wenn er sie kennt, nennt nie den Namen der Person, die er für eine Hexe hält, mit Namen, da er befürchtet, daß sie ihm Böses zufügt und er binnen Jahresfrist sterben muß (Schüttarschen).

Geben die Kühe keine Milch, so sind sie verhext und man kann sich durch folgende Mittel gegen die Hexe schützen oder diese empfindlich züchtigen. Man nimmt die Milch einer verhexten Kuh, gießt sie in ein neues Gefäß und schlägt sie mit Birkenruten so lange,

bis keine Milch mehr im Gefäße ist. Am andern Tag muß dann die betreffende Hexe kommen und um ein Almosen bitten. Auf ihrem Rücken müssen so viele Streiche sichtbar sein, als gegen die Milch geführt wurden. Man gebe dieser Person nichts, da sie sonst neuerdings Gewalt über die Kuh erhielte.

Sind die Kühe verhext oder geben sie schlechte Milch, so suche die Hausfrau aus einem fremden Haus, wo Brot gebacken wird, ein wenig von dem Wasser zu entwenden, womit die Brotlaibe vor dem Einschießen in den Backofen gestrichen werden. Mit diesem Wasser besprenge sie die behexten Kühe und mache das Kreuz über sie, dann werden sie gesund (Deslawen).

Beim Melken soll man den Melkstuhl nicht stehen lassen, sonst setzt sich die Hexe darauf (Grün, Bezirk Petschau).

Erhält die Bäuerin beim Ausbuttern der Milch keine Butter, so wird dies ebenfalls der Hexe zugeschrieben. Die Hexe brauchte z. B. nur die Reifen des Butterfasses (3 Metall- und 6 Holzreifen) in umgekehrter Reihenfolge zu zählen, so konnte sie das Buttern zunichte machen (Erzgebirgsz., XXI, 61). Man ergreife dagegen folgende Maßregeln:

Man sucht Kieselsteine auf drei Feldern, deren Besitzer in verbotener Liebe zu andern Weibspersonen standen, erhitzt sie, wirft sie ins Butterfaß und gießt noch siedendes Wasser nach. Dann schlägt man mit Dornen so lange auf das Butterfaß, als schlüge man die Hexe selbst, welche den Schmerz der Schläge empfindet (Frauenreut, Tachauer Heimatskunde S. 167).

Aus demselben Grunde vergräbt man auch einen jungen, noch blinden Hund unter der Stalltüre (Tachauer Heimatskde. S. 167).

In Lubenz (Bezirk Luditz) nimmt man drei Kieselsteine vom Felde eines ehebrecherischen Gatten, kocht sie im Wasser, über das Leichen und Bräute gehen, gibt sie ins Butterfaß und schlägt dieses mit Ruten, dann muß die Hexe erscheinen.

Oder man schlägt, nachdem man dem Butterfaß Weiberkleider angezogen, dasselbe gehörig mit einem Wachholderstrauche. Die betreffende Hexe erhält dann lauter blaue Flecke (Haselbach).

Auch gibt man, damit die Hexen die Butter nicht verhexen können, einen viereckigen Klee oder einen Erbschlüssel unter das Butterfaß (Grün, Bezirk Petschau). Anderorts schießt man ins Butterfaß oder gibt glühendes Eisen hinein (Waier).

Wenn ausgerührt wird und keine Butter werden will, so nimmt man früh vor Sonnenaufgang von einer Dornenhecke drei Zweige, die recht dornig sind und haut damit auf das Butterfaß in Teufels Namen, dann muß die Hexe leiden.

Oder man gibt die Milch in einer Pfanne übers Feuer, nimmt eine glühend gemachte Glassichel und führt damit dreimal durch die

Milch, dann wird der Hexe das Gesicht verbrannt (Huß, Zeitschr. für österr. Volkskunde, VI, 124). Auch gibt man Weihwasser oder geweihtes Salz in die Milch, oder Kieselsteine, die auf Kreuzwegen am Ostermorgen vor Sonnenaufgang gesammelt werden müssen, oder einen heißen Ziegel und schlägt dann das Faß mit Kreuzdorn. Diese Schläge verspürt dann die Hexe und kommt dann unter irgend einem Vorwande ins Haus, um den Bann aufzuheben, ja sie bittet sogar um Verzeihung und gelobt, das Vieh nicht wieder zu behexen (Erzgebirgsztg., XXI, 62, 223). Man gibt andernorts glühende Kieselsteine in das Butterfaß und schüttet Wasser darauf, daß es recht zischt und prasselt, das tut der Hexe weh (Silberberg). Auch schlug man Nägel ins Butterfaß und warf einen heißen Stein in die Milch oder butterte im Keller. Kam inzwischen zufällig eine Person, so faßte man ihre Schürze, streifte dreimal an derselben hinab und tat, als ob man davon etwas ins Butterfaß werfen wollte und sprach: „Glück ins Faß“ und ein etwaiger Zauber war gebrochen (Schönwerth).

Wenn die Kuh beim Melken zugleich Wasser absondert, so gibt man etwas Milch in ein Gefäß, in das man früher glühende Kohlen gelegt und peitscht sie mit drei einjährigen Ruten von Hagebutten, bis die Ruten zerschlagen sind (Tachau, Grohmann S. 134). Wird über der Stalltüre eine Fledermaus angenagelt, so ist das Vieh vor Behexung geschützt (Böhringen, Grohmann S. 137).

Schutzmittel gegen das Verschreien der Kinder durch Hexen (siehe Geburt und Taufe S. 105, 107, 108).

Schutzmittel gegen Unwetter und Hagelschlag (siehe S. 190).

Die Hexen und der Drache

Der Drache wird oft in der Nacht oder um Mitternacht gesehen, wie er besenähnlich, voll Feuer sprühend, in der Länge eines Wiesbaumes von einem Hof in den andern zieht. Er ist schädlich und kann Reichtum und Wohlhabenheit eines Haushaltens in ein anderes übertragen. Ist der Lichtschein bläulich, so ist er mit einem besonders großen Schatze ausgezogen (Absroi in „Unser Egerland“, IV, 32). Sobald ein Drache beim Schlot hineinfliegt, soll man eine Schindel losreißen und diese wieder verkehrt hineinlassen, dann muß die Hexe zugrunde gehn (Untergodrisch). Der Drache hat ein spitziges Maul, kleine Schweinsohren, auf dem Kopfe Borsten und ist so lang wie ein Wiesbaum. Wo er durch den Schornstein einfährt, da wohnt eine Hexe. (Huß, Zeitschrift f. österr. Volkskde., VI, 125, Wuttke S. 45).

Der Drache steht im Bund mit den Hexen. Er saugt den Kühen Milch aus und kann Schmetten, Milch, Käse durch den Schornstein in das Haus derselben tragen. Oft nimmt er hiebei zu viel zu sich, so daß

er sich übergeben (speien) muß, zumeist auf dem Düngerhaufen. Diese Stelle hebt sich dann durch ihre gelbe Farbe ab und man nennt „das Dracheng'spei". Man kann die Hexe empfindlich züchtigen, wenn man diese Stelle mit einer Dornrute schlägt, oder etwas von der gestohlenen Milch hineinschüttet und Brennesseln verkehrt darein steckt und dann mit dem Stecke schlägt. So oft man sie trifft, so oft brennen die Nesseln die Hexe (Schüttarschen)

2. Die Tiere im Volksglauben.

(Hiezu vgl. A. Jahn, Deutsche Opferbr. S. 290 folgd.)

Den Stolz einer echten Bauernwirtschaft bildet ein stattlicher Viehstand. Einkauf, Pflege, Wartung, Fütterung, Weide desselben gehört neben dem Acker- und Getreidebau zu den hauptsächlichsten Aufgaben des Landmannes. Und so wie der Getreidebau von allerlei Bräuchen und Spuren alter Opferhandlungen umgeben und getragen ist, damit Gedeihen und Gelingen desselben damit verbunden sei und alles Schädliche abgewehrt werde, ebenso haftet auch an der Pflege und Wartung des Stallviehes und der Haustiere allerlei Aberglaube, der alles Schädigende, alles Dämonische, insbesonders die Macht und den Zauber der Hexen brechen und vernichten soll. Diese Sorgfalt und Liebe im Verhältnis zu den Tieren findet seine Erklärung weiters darin, daß das Volk noch an dem Glauben festhält, daß jedes Tier eine Seele habe. Das Tier im Bauernhofe ist nicht eine bloße Geschäftssache, eine Ware, sondern es gehört mit zum Bestand des Hauses, nimmt Anteil an Glück und Unglück. Daher wird auch der Tod des Hausherrn den Tieren im Stall und den Bienen angesagt, an Festtagen, wie z. B. am hl. Abend wird der Haustiere besonders gedacht durch eine eigene Leckermahlzeit; die Tiere unterhalten sich während der Mette über bevorstehendes Glück und Unheil des Hauses etc. Alle diese Züge beweisen, daß das Volk nicht das bloße Verhältnis des Besitzers zu den Tieren hat, die er nach Gutdünken ausbeuten und ausnützen kann, sondern daß er sich auch der Tiere erbarmt und ihnen eine Seele, Empfindung, Verständnis und Rede zugesteht. Dieses schöne, echt menschliche, deutsche, ja trauliche Verhältnis zu den Tieren, ebenso wie zu den Bäumen des Gartens, zur Natur überhaupt gehört mit zu den schönsten Zügen des Volkes und ist auch in unserem Gebiete noch größtenteils erhalten. Die Haustiere gehören wie Knecht und Magd mit zur ganzen Hausgenossenschaft. Schon die Namen der Tiere weisen darauf hin und die vielen Kose- und Locknamen, auf die sie hören und mit denen man sie anlockt, lenkt und treibt. Jedes Tier, Ochse, Pferd, Hund, Ente und Henne verstehen diese eigentümliche Sprache. Die Namen der Stall-

tiere richten sich bezeichnend nach gewissen Äußerlichkeiten des Baues, der Farbe. Sehr häufig sind die Namen: Räutha (Rother), Schwarzer, Scheck (doppelfarbig), Blaß, die Gell (die Gelbe). Oft werden sie auch nach dem Verkäufer genannt („Hans", „Lsi"). Kosenamen sind z. B. Motscherl (für Kalb). Die Locknamen sind verschieden, für jedes Haustier kommt da eine eigene Sprache in Anwendung. Die sonstigen Zurufe sind: hott (rechts), wista (links), wia(r) (vorwärts), hoij z'ruck (zurück), öha (halt, brrr bei Pferden).

Das Volk stellt die Tiere auch unter den Schutz besonderer Heiliger. So sind die bekanntesten Viehpatrone für das Stallvieh St. Jakob (26. Juli), Martin (11. November), St. Wendelin; für Pferde St. Leonhard. Zu ihnen wendet man sich bei Krankheiten der Tiere oder bringt Opfergaben in die Kirche.

Über Aufzucht, Fütterung und Pflege des Stallviehes im Egerlande siehe Sebast. Grüner (S. 63 folgd.).

Die beständige Sorge für den Schutz der Haustiere zeigt sich während des g a n z e n f e s t l i c h e n J a h r e s und ist in ständigen Brauch übergegangen.

Am heiligen Abend werden früh die Ställe gereinigt und Asche unter die Rinder gestreut, „damit sie feste Füße bekommen und nicht krumm werden". — Die Bäuerin soll am hl. Abend keine Milch verkaufen, sonst wird das Vieh verhext (Ascher Bezirk), auch nichts an der Stange hängen lassen, sonst gibts Häute (d. h. es wird Vieh zugrunde gehen. Waier). — Am hl. Abend erhalten die Haustiere (Ochsen, Kühe und Hunde) „G'leck", eine Leckermahlzeit aus Hafer, Kleie und Salz, vermengt mit Stücken von Äpfeln, Nüssen und Weihnachtssemmeln, auch geht man um Mitternacht während der Mette in die Ställe und liest das Evangelium von der Geburt Christi in einem Stalle. — Während der Mette erhalten die Tiere Sprache und reden über Glück und Unglück des Hauses. — Während der Mette und bei Todesfällen wird das Stalltier aufgetrieben (Waier). — Am hl. Dreikönigstage schreibt man mit geweihter Kreide auch über die Stalltüren die drei Buchstaben C+M+B, mengt das geweihte Dreikönigswasser dem Vieh in den Trank ein und hängt ein Stück Knoblauch über die Tür. — Am Dreikönigstage geht die Hausfrau gern in den Stall mit einem Teller voll Brot und geweihtem Salz, womit sie jede Kuh beteilt (Grafenried). — Man befestigt „Maien" aus Birken über den Stalltüren und Hühnerställen. — Am Faschingsdienstag vor Sonnenaufgang spann jemand unbekleidet auf dem Düngerhaufen das Garn zu den Bändern, welche die Kälber um den Hals bekommen, die das Jahr über entwöhnt wurden (Schönbach, Prager Mitteil., XXII, 123, Grohmann S. 143). — Am Palmsonntag räuchert man den Stall mit geweihten Wachholderstauden (Grafenried). — Ein am Gründonnerstag gelegtes Ei, ein sog. Ablaß-Ei, wird nach der Weihe im Stalle aufgehängt. Es hält

sich das ganze Jahr frisch und soll Unheil abwenden und Segen bewirken (Neuern, Rothenbaum). — Am Charfreitag soll die Bäuerin keine Milch verkaufen, sonst entziehen die Hexen den Kühen die Milch oder reiten sie in der Nacht, daß sie abmagern (Grün, Bez. Petschau). — Am Charsamstag nach der Auferstehung gibt man den Tieren gerne betautes Gras oder grüne Kornsaat von den Äckern („Osterfar“) ins Futter, dann bleibt es gesund und frisch (Schüttorschen, Totzau bei Karlsbad, Nürschan, Schönbach, Prager Mitteil., XXII, 123). Während des Glorialäutens treibt man das Vieh aus und besprengt es mit Wasser (Tachauer Heimatskunde S. 176, Prag. Mitt VI, 151). — Am Walpurgisabend legt man gegen die Hexen frische Rasenstücke („Wåsn“) vor die Stalltüre, steckt darauf drei Kreuzchen aus Hollander oder legt umgekehrte Eggen darüber, an die Stalltüren befestigt man geweihte Palmen. Die Kühe erhalten neunerlei Gras (Haselbach) und bekommen Kügelchen vom Blasenstrauch ins Brot (Egerland, Pilmersreut). — Regnets am 1. Mai, so regnets die Gänse tot und den Kühen die Hungersnot (Neugramatin). — Am Pfingstsamstag wird geweihte Kreide, Salz und Brot mit einem geweihten Kranz verbrannt und die Asche den Tieren eingegeben (Silberberg). — Am Pfingstsonntag sollen Mädchen und Burschen am Weg zur Kirche laufen oder scherzen, damit das Vieh recht munter bleibt (Haselberg). — Das am Fronleichnamstage vor der Prozession gestreute Gras wird teils über die Stalltüre gegeben, teils ins Viehfutter und ins „Lecken“ (Salz und Kleie), damit der Viehstand wohl erhalten bleibe (Schönbach, Prager Mitteil., XXII, 123). — Wenn man Neiddisteln, die auf Kreuzwegen in ungerader Anzahl wachsen, im Stall hinter den Futtertrog steckt, können böse Leute nichts verhexen (Silberberg, Rothenbaum). — Jakobi (25. Juli) wird das auf die Weide getriebene Vieh mit Blumen bekränzt (Maschakotten). — Die am Mariahimmelfahrtstage (15. August) geweihten Blumensträuße werden bei Viehkrankheiten benützt (Schönwerth). — Zu Martini muß Fleisch gegessen werden, sonst „macht sich der Martini eins“ (d. h. es verunglückt ein Stück Vieh). (Hiezu vgl. Wuttke S. 434 und 438.)

Kauf und Verkauf

(Hiezu vgl. Wuttke S. 438.)

Beim Betreten eines fremden Stalles muß man sagen: „Wünsch Glück!“ Antwort: „Helf's Gott!“ Wer dies nicht sagt, gilt als Hexe und man macht hinter einer solchen Person das Kreuz (Grün, Bezirk Petschau). — Ehe man im Egerland ein neugekauftes Stück Vieh in den Stall einführt, wird es mit Weihwasser besprengt (Albrot), dann legt man, bevor man es einführt, eine Mistgabel über die Schwelle (Littengrün) oder eine Brieftasche mit Geld und eine Hacke (Schönbach) oder eine Hacke mit der Schneide nach auswärts, ein Gebetbuch

und einen Rosenkranz (Schönwerth bei Graslitz), dann ist das Tier vor Unheil bewahrt. — Beim Eintritt des Tieres in den Stall wird im Egerlande darauf gesehen, daß es mit dem rechten Fuße zuerst über die Schwelle tritt, sonst ist kein Glück (Frauenreut, Schönbach).

Beim Verkauf eines Tieres muß der Verkäufer einen knotenlosen Strick mit dazu geben, dann wird der Leibkauf („Leihgoft") getranken, den der Käufer oder der Verkäufer je nach der Abmachung bezahlt (Maschakotten). — Beim Austrieb eines verkauften Tieres spuckt der Verkäufer dreimal über den Rücken des Tieres zurück und gibt ein Stück Brot mit. So lange die Kuh gesund ist, wird es nicht schimmlich (Haselberg). — Um Marktvieh sicher zu verkaufen, soll man ein Wespennest nehmen und, ohne es mit der Hand zu berühren, damit über den Rücken des Tieres streichen (Deslawen). — Tritt das Marktvieh mit dem rechten Fuß aus dem Stall, so hat man Glück auf dem Markte, wenn mit dem linken Fuße, so Unglück (Deslawen). — Wird ein Kalb verkauft, so schiebt man es rückwärts aus dem Stall, dann brüllt die Kuh nicht um ihr Junges. — Verkauft man junge Schweine am Markte, so erhält der Käufer immer etwas Stroh mit in den Sack, dann hat man Glück, kauft man sie jedoch in einem Hofe ein, so erhält der Käufer etwas Brot mit (Egerland, Pilmersreut). — Der Käufer soll beim Schweinekauf Bier trinken, sonst saufen die Schweine die Tränke nicht (Deslawen). — Werden junge Hühner gekauft, so füttert man sie das erstemal auf der Schürze, taucht dann ihre Füße ins Hasenwasser und spricht: „Wasch' i 'dein' Föiß in Häfn, wenn i lock', kinnst g'loffn" (Planer Heimatskunde).

Tierkrankheiten. (Verschreien. — Notfeuer.)

Gegen Verschreien des Viehs befestige man ein rotes Band an demselben (Deslawen). — Bei ansteckender Krankheit jage man die Tiere durch ein hochloderndes Feuer, das man in folgender Weise entzündet: Man bohrt in einen Pfahl ein Loch und steckt durch dieses einen Stock, der mit einem Stricke umwunden ist. Außerdem muß dieser Stock noch mit Pech und anderen leicht feuerfangenden Stoffen umwickelt sein und von zwei Personen, die Brüder sind oder wenigstens gleiche Taufnamen haben, solange in dem Loche gedreht werden, bis der Strick brennt, worauf mit demselben das Feuer entzündet wird. Während dieses Vorganges darf im ganzen Orte kein Feuer brennen, sonst ist der Strick nicht zum Brennen zu bringen (Notfeuer).

Das Kalben.

(Hiezu vgl. Wuttke S. 442.)

Eine Kuh, die das erstemal trächtig ist, heißt „Kälberkuh“ oder „Käl“ (Kälm in Haselberg), eine, die bereits gekalbt hat, heißt „Erstrogerl“ (Haselberg), eine unfruchtbare Kuh heißt „galt“ (d. i. eine, die nicht „rinnat“ = rindert). Das Kalb (Kawl) wird mit dem Kosenamen „Motscherl“ gerufen.

Damit eine Kuh trächtig bleibe, soll die Hausfrau diese vor Sonnenaufgang im Nachtkleide oder bloß um die Düngerstätte führen (Deslawen). — Kommt am Neujahrsmorgen zuerst ein Mann ins Haus, so ist, wenn eine trächtige Kuh im Stalle steht, ein Stierkalb, kommt eine Frau, ein Kalbkalb zu erwarten (Deslawen).

Vor dem Kalben erhält die Kuh ein Stück Brot mit geweihtem Salz (Grafenried). — Wenn eine Kälberkuh kalbt, darf man unter drei Tagen nichts aus dem Hause borgen (Haselberg), nichts verkaufen, sonst gibt man den Nutzen weg (Neugramatin, Schüttarschen). — Beim Kalben gibt man der Kuh ein bestimmtes Stück der Nachgeburt (den sog. „Böch-nuß'n“) zum Fressen, dann hat man ein gesundes und ergiebiges Vieh (Neugramatin). — In Untergodrisch gibt man den in der Nachgeburt des Rindes befindlichen schwarzen Kern, der einer Zwetschke ähnlich ist, mit einem Stück Brot dem Muttertiere ein, daß es mehr Milch gebe. — Nach dem Abkalben gibt man der Kuh etwas von den am Himmelfahrtstage (15. August) geweihten Blumen mit Brot zu fressen, damit sie nicht verschrieen wird (Schönwerth). — Sobald das Kalb abgenommen ist, betet man ein Vaterunser zum hl. Wendelin als Viehpatron (Schönwerth).

Das Absetzen der Kälber (d. h. der Muttermilch entwöhnen) erfolgt gewöhnlich drei Tage vor dem Vollmond (roter Mond). Vorher hebt sie der Bauer an den vier Füßen empor; heben die Kälber hiebei den Kopf, so sind sie gesund. Kälber, die fünf Tage vorher oder fünf Tage nachher nach dem neuen Mond zur Welt kommen, werden in die Schlachtbank gegeben (Planer Heimatskunde). — Im Egerlande läßt man das Kalb in der Regel 3—3½ Wochen saugen. Werden sie der Muttermilch entwöhnt, so wird ihnen einige Tage etwas Milch mit Wasser vermischt gegeben und sie so allmählich an härteres Futter gewöhnt. Einige stillen das Kalb auch schon mit drei Tagen ab, indem sie ihm Wasser unter die Milch, weiches Brot, gekochte Erdäpfel, geschnittene Halme geben, an das sich dasselbe bald gewöhnt und an Stärke zunimmt. Solche Kälber sollen kräftiger und gesünder werden als die lange an der Mutter saugenden. Nach dem Kalben bestreicht man das Kalb sogleich mit Öl, um es vor Ungeziefer zu bewahren (Seb. Grüner S. 66). — Bei abnehmendem Monde soll man kein Kalb absetzen, weil es nicht wachsen würde (Deslawen). — Kälber

werden an dem Wochentage abgesäugt, an dem im selben Jahre der Christtag fällt (Haselberg) — Wenn Kälber abgesetzt werden, drückt man ihnen ein Ei ins Maul (Schüttarschen).

Die Milch.

(Hiezu vgl. Wuttke S. 447. Über die Verhexung der Milch und Butter vgl. unter Hexen; außerdem Wuttke S. 449.)

Die Milch einer Kälberkuh wird gesondert aufbewahrt. Wird dann „ausgerührt“, so gibt man vorerst Weihwasser und Weihrauch ins Butterfaß. Die erste Butter wird der Kirche zur Unterhaltung des ewigen Lichts geopfert (Grafenried). — Milch oder Butter darf erst nach dreimaligem Ausrühren verkauft werden. Reichen Buttersegen erhält man, wenn man in der Walpurgisnacht um 12 Uhr unbekleidet ausbuttert (Grafenried). — Wenn sich die Milch nicht buttern will, gibt man geweihtes Salz vom Dreikönigstage, das vorher mit Weihwasser angefeuchtet, gedörrt und gepulvert wurde, hinein oder man kehrt den Besen um (Haselberg)

Hirtenbräuche. Viehweide.

Der erste Austrieb des Viehs auf die Weide ist ein wichtiger und feierlicher Moment. Man besprengt die Tiere mit Weihwasser und gibt ihnen eingeweichtes Brot mit Salz. Der Hütbub benützt beim ersten Austrieb einen Geiselstecken von einer Fronleichnamsbirke (Neugramatin). — Man sieht darauf, daß die Tiere mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Stall treten (Waier) oder führt die Tiere rücklings aus dem Stall, damit sie sich denselben merken (Hochofen). — Beim ersten Austrieb muß in der Planer Gegend jeder Besitzer dem Hirten zuvor für jedes Stück Rindvieh ein Seidl Korn geben, wofür der Hüter ein Stück Brot zurückgibt. Von diesem Brote bekommt das Vieh zu fressen, damit es sich leicht zusammenhält und sich an die Weide gewöhne. Das Getreide heißt man daher auch das „Gwöanstrâr“ (das Gewöhn-Getreide. Planer Gegend. Zeitschft. f. österr. Volkskde., III, S. 112). — In Neuern sammelt beim ersten Austrieb am 1. Mai der Hirt die Herde, segnet sie, besprengt sie mit Weihwasser und wirft dann das Gefäß, in welchem das Weihwasser enthalten, in die Herde hinein. Die Eigentümerin der getroffenen Kuh muß dann dem Hirten ein Pfund Butter und ein Seidel Schmalz reichen (Neuern). — In Schönwerth bei Graslitz erhält der Hirte ein paar harte Eier, deren Schalen er wiederbringen muß. Sie werden dem Vieh im Stall unter die Füße gelegt und es soll dadurch vor der Maul- und Klauenseuche verschont bleiben (Schönwerth). — Sobald der Hirte zum erstenmal von der

Weide heimkehrt, wird er mit Wasser begossen, damit er nicht faul werde (Grün bei Petschau), daß er auf der Hut nicht schlafe (Schönwerth). — Dasselbe geschieht auch den Mägden, wenn sie zum erstenmal vom Grasgehen oder vom Sammeln von Grünfutter heimkehren. Sie werden regelmäßig von den anderen Mägden mit Wasser begossen, damit sie frisch bleiben (Egerland, Mühlessen, Haselberg) oder damit die Kühe viel Milch geben (Nallesgrün).

Pfingsten. Welcher Hirte am Pfingstsonntag zuletzt austrieb, hieß der „Pfingstlümmel". — Die zuletzt am Pfingstsonntag aus dem Stall tretende Kuh hieß der „Pfingstschwanz" und wurde mit einem Strohkranz geziert und die betreffende Hüterin verspottet (Haselberg, Grafenried). — Der am Pfingstsonntag zuletzt am Weideplatz erschienene Hirtenjunge wurde mit Strohbändern auf einen Schubkarren gebunden und im Dorf herumgeführt, wobei Gaben eingesammelt wurden (Neugramatin). — Am Pfingstmontag findet im Egerlande das Henlengehn statt, wer an diesem Tage zuletzt austrieb, hieß der Froschschinder (Schönwirth bei Graslitz. Vgl. Pfingsten unter „das festl. Jahr").

Jakobi. Der 25. Juli ist der Hirtenfeiertag. An diesem Tage müssen Knechte und Mägde anstatt des Hirten hüten. — Das Vieh wird an diesem Tage mit Blumen geschmückt (Maschakotten). — Abends ist der Hirtentanz (Egerland, Mühlessen, Frauenreut, Haselbach. Siehe Jakobi unter „das festliche Jahr").

Michaeli. An diesem Tag (29. September) können nach beendigter Ernte die Hirten frei herumhüten („san Wus'n und Fleckla frei"). Michaeli is vorüba, hütma üban düwa!

Martini. St. Martini (11. November) ist der Hirtenpatron. An diesem Tage ziehn die Hirten ab. — In Neuern ging der Hirte mit einem Strauß (Martinsgerte) von Haus zu Haus und erhielt seinen Taglohn (siehe Martini unter „das festliche Jahr").

(Hirtenleben, -Spiele und -Lieder im Egerlande vgl. Uns. Egerland, III, S. 52, aus der Karlsbader Gegend ebendaselbst, VII, 39, Hirtenlieder und -rufe in Heft II der „Egerländer Volkslieder", Eger 1901 S. 42, 43, vgl. auch John in „Oberlohma" S. 136.)

Die übrigen Haustiere

Pferde. Hunde. Katzen. Bienen.

Pferde. (Hiezu vgl. Wuttke S. 450, Grohmann S. 53, weiters J. v. Negelein „Das Pferd im arischen Altertum" in der Teutonia, Arbeiten zur germanischen Philologie, herausg. von W. Uhl, Heft 2, Königsberg i. Pr. 1903, sicher die bedeutendste Arbeit der Gegenwart über das Pferd im Leben, Glauben und Kultus, — ferner Globus 1901 und Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 1901 S. 406—420 und

1902 S 1—25, Ludwig Freytag „Das Pferd im germanischen Volksglauben“ [in der Festschrift z. 50jähr. Jubil. des Friedr.-Realgymnas. Berlin 1900].)

Am Stephanstag (26. Dezember) reitet man vor Sonnenaufgang mit den Pferden in einen Teich, dann im scharfen Trabe durch die Flur, damit sie recht gelenkig werden (Stephansritt. Nürschan). — Im Egerlande ritten in früherer Zeit die Bauern mit ihren Pferden nach Maria Kulm und suchten Rat und Hilfe für ihre Tiere durch Abreißen und Annageln der Hufeisen an die Kirchentür und Opferspenden in dem daneben befindlichen Almosenstock (P. Dörfler in seiner Gründlichen Historia von M. Kulm Anno MDCLI, siehe Stephanstag unter „das festliche Jahr“). — Am Ostermontag reiten die Pferdebesitzer dreimal im Galopp um das Leonhardskirchlein in Kohlheim bei Neuern und nageln etwa hiebei verlorene Hufeisen an die Kirchentüre. Man opfert kleine eiserne Pferde, 6—8 Zoll lang, oder eiserne Kühe (vgl. Zeitschr. für öst. Volkskde., V, 70, über eiserne Opfertiere ebendaselbst, VII, 57). — Vor dem Pfingstreiten wird den Pferden die Mähne in Zöpfe geflochten und mit Bändern geziert, wobei kein Weib den Stall betreten darf, weil sonst ein Unglück zu befürchten ist (Chudiva, siehe Pfingsten unter „das festliche Jahr“). — Bei Einsiedl ist eine heilkräftige Quelle, besonders für Tiere. Zu gewissen Zeiten führt man die Pferde dorthin, läßt sie saufen und meint, daß sie dadurch vor Krankheiten bewahrt bleiben (Einsiedl). — Dasselbe gilt von dem Ludwigsbrunnen bei Asch.

Hunde. Als Wächter des Hauses, als Begleiter, als Spielkamerad steht der Haushund dem Herrn und Bewohnern des Hauses am nächsten. Ihm wird auch prophetische Gabe zugeschrieben. Wenn die Hunde stark heulen und die Schnauze gegen die Erde halten, so stirbt jemand im Hause — halten sie die Schnauze in die Höhe und heulen ängstlich, so droht Feuersgefahr (Bärringen). — Wenn die Hunde Gras fressen, so kommt bald Regenwetter (Allgem.). — Der Hund ist auch Menschenkenner und hat eine feine Empfindung für gute oder verdächtige Menschen. Von letzteren nimmt er kein Brot an. — Um den Hund an seine Person und das Haus zu gewöhnen, gibt man demselben etwas vom eigenen Leibe durchdrungenes (z. B. gekautes Brot) zu fressen. — Am hl. Abend, wo aller Haustiere und der Bäume gedacht wird, wird auch der treue Hund nicht vergessen. Er erhält zu seiner Mahlzeit ein Stück Weihnachtssemmel, etwas Salz und ein Pfefferkorn, damit er stets munter bleibt. — In der Neujahrsnacht wird seine prophetische Gabe auch von den Mädchen anerkannt. Sie stellen sich ins freie Feld und unter den Worten: „Hundl, Hundl, bal, va wänhea kinnt da(n) Schall, va däuher wird ma(n) Böwl kumma, dea mi wird za sein Wei(b) nehma“ horchen sie, woher das erste Hundegebell tönt. Von dorther kommt dann der Zukünftige (Neuern). — Hie und da

besteht noch der grausame Brauch, junge, lebende Hunde unter die Stalltüre oder die Futterkrippe zu vergraben, um Krankheiten des Viehes zu verhindern (Littengrün), oder damit die Pferde immer gut aussehen (Karlsbad-Duppau), oder damit die Milch nicht verhext wird und Butter gibt (Tachauer Heimatskunde S. 167, hiezu vgl. U. Jahn, Deutsche Opferbr. S. 17). — Tote Hunde soll man unter einem Obstbaum verscharren, damit die Bäume viel Früchte tragen (Karlsbad-Duppau). — Am hl. Abend verscharrt man an anderen Orten eine tote Katze unter einem Baum, damit der böse Geist den Bäumen und Früchten nicht schade (Grohmann S. 56). — Gespenstige Hunde erscheinen in der Sage oft an Kreuzwegen, als Schätzehüter.

Katzen. Auch sie gelten als prophetische Tiere. Putzt sich die Katze oder macht sie einen Buckel, so kann man bald einen Besuch, einen Gast erwarten. — Als Mäusefängerin und gemütlich auf der Ofenbank schnurrendes Haustier ist sie geschätzt und beliebt, gegen alte Katzen dagegen besteht starkes Mißtrauen. — Ist eine Katze 7 oder 9 Jahre alt, so gilt sie im Egerland als Hexe (Absrot), sie fängt zu wandern an, kommt selten ins Haus zurück, oder wird widerspenstig und boshaft. — Alte Katzen sind gespenstige Tiere. Man duldet sie nicht gerne in einem Hause, wo eine Geburt stattgefunden. Man sagt, alte Katzen erdrücken kleine Kinder (Neugramatin). — Redensarten: Die Katze im Sack kaufen (etwas kaufen, ohne es zu kennen). — Mit Geduld hat die Katze den Sausack überwunden (ähnlicher Sinn wie vom Fuchs, der die Trauben, die er nicht erlangen konnte, als zu sauer erklärte). — Wer Katzen gern hat, bekommt ein gutes Weib.

Bienen. Sie erfreuen sich der zärtlichsten Fürsorge. Wer eine Biene tötet, begeht eine Sünde. — Wer in der Bienenzucht unehrlich handelt, hat kein Glück. — Man darf nicht sagen, eine Biene ist hingeworden oder krepiert, sondern sie ist gestorben (Grafenried). — Man gibt ihnen auch „zu essen". — Am Palmsonntag legt man auf jeden Stock einen Palmzweig (Gottowitz, Bezirk Mies). — Am Charfreitag umstreut man die Bienenkörbe mit Schrotmehl, dann hat man in dieser Sache Glück (Schüttarschen, hiezu vgl. Wuttke S. 428). — Beim „Auferstehen der Glocken" am Charsamstag schüttelt man die Bienenstöcke, damit sie schwer werden (Neugramatin), unterbleibt dies, so müssen die Bienen in kurzer Zeit sterben. — Der Tod des Hausvaters wird auch den Bienen angesagt. Hiebei klopft man an die Stöcke oder man schüttelt sie (Egerland, Grüner S. 60, vgl. unter „Tod und Begräbnis" S. 167). — Auch die Bienen wissen gute und böse Menschen zu unterscheiden. Erstere können sich gefahrlos in ihrer Nähe aufhalten. (Hiezu vgl. die Monographie von Menzel über die Biene in den Mytholog. Forschungen und Sammlungen, I.)

Geflügel.

(Hiezu vgl. Wuttke S. 118 und 429.)

Hahn. Henne. Gänse. Tauben.

Hahn. Das „Hahnenschlagen“ ist in unserem Gebiete noch bei verschiedenen Festen üblich, so nach Beendigung der Ernte (Schönbach, Prag. Mitt., XXII, 124), zur Fasching, zur Kirchweih (siehe unter „das feste Jahr“ S. 94). Der Hahn vertritt hier die Stelle des alten Opfertiers. Bei der Hochzeit im Egerlande war die „Gaukelhenne“ ein alter Brauch (vgl. Seb. Grüner S. 56, Pröll S. 230). — In Silberberg findet nach dem Säen und der Bestellung der Felder im Herbste ein Mahl statt, „der Saathahn“, wobei gewöhnlich ein Hahn oder eine Henne verzehrt wird.

(Über Hahn, Erntehahn, Hahnenschlagen vgl. Ulr. Jahn, S. 185, Mannhart, Korndämonen S. 15.) Sprüche über den Hahn bei Hruschka und Toischer S. 423.

Henne. (Brüten und Verlegen der Eier.) Am heiligen Abend soll während der Mahlzeit die Hausfrau nicht hin und hergehen, sonst brüten die Hühner nicht (Frauenreut, Grafenried). — Am 14. Feber (St. Valentinstag) soll man keine Henne ansetzen, die Küchlein sterben bald oder werden blind. — Am Faschingsdienstag darf nicht genäht werden, sonst legen die Hühner keine Eier. Auch müssen sie an diesem Tage in der Hemmkette gefüttert werden, damit sie die Eier nicht vertragen (Grafenried, Untergodrisch). (Die Hemmkette als Sinnbild des hegenden oder schützenden Fadens vgl. Liebrecht „Zur Volkskunde“ S. 305.) Man legt auch aus demselben Grunde einen Strohwisch ins Hühnernest. Damit sie fleißig Eier legen, soll man am Faschingsdienstag, wenn der Maskenzug umgeht, dem „Strohbären“ (eine im Zuge mitgehende, ganz in Stroh gehüllte Maske) recht viel Strohhalme ausreißen und ins Hühnernest legen (Deslawen). — Am Aschermittwoch schneidet man den Hühnern die Schwanzfedern ab, damit sie die Eier nicht verlegen.

Eier. Am Gründonnerstage gelegte Eier heißt man „Olasoia“. Sie dürfen nur am Ostersonntag, und zwar stehend im Freien gegessen werden (Neuern, Grafenried, Haselberg). — Auffallend oder abnorm kleine Eier, die zuweilen von Hennen gelegt werden, nennt man „O-legerl“ (Ablegerl), auch Urigl (Asch) oder Hexeneier, und wirft sie über das Hausdach gegen Blitz oder Feuersgefahr (Schüttarschen. Vgl. hiezu Uns. Egerl., VII, 58, VIII, 16, 28, 45). Origl dürfte eine Namensentstellung sein und richtig O-liagl lauten (Ablegerl). — Über Ostereier als Sinnbild des neuerwachenden Lebens (siehe unter: Ostern). — Geht die Wöchnerin zum erstenmal mit ihrem Kinde aus, so gibt ihm die Nachbarin ein Ei und sagt: „lern's latsch'n, wia dös Hehnal 's gaya“-

(siehe unter Taufe und Geburt). — Das Frühstück im Hause des Bräutigams am Hochzeitstage heißt die „Gackelhenne“. Beim Einzug der Braut mit dem Kammerwagen befindet sich oft an demselben eine lebendige „Gackelhenne“ gebunden (Schlaggenwald, Toßau bei Karlsbad). — Über das Schlagen der Gackelhenne im Egerlande am Hochzeitstage vgl. Grüner S. 56.

Ansetzen und Verlaufen der Bruthühner. Um neugekaufte Hühner vor dem Verlaufen zu bewahren und an sich zu gewöhnen, läßt man sie in einen Spiegel schauen, oder füttert sie am Faschingsdienstag in einer Hemmkette oder steckt sie dreimal um das rechte Bein herum (Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 75). Letzterem Mittel liegt eine aphrodisische Gebärde zugrunde.

Beim Ansetzen der Bruthühner sagt die Bäuerin im Planer Bezirke „Hehna, ich setz di oa(n), 's genga Leut af Plan, latta Weiba und nur a einzige Mann“. (Es soll dies wohl bedeuten, daß lauter Hühnchen und nur ein Hahn ausschlüpfen möge. Vgl. Zeitsch. für österr. Volkskde., III, 115, E. H. Meyer, Badisch. Volksleb. S. 412.)

Krähen der Hennen. Das Gackern und Krähen gilt als vorbedeutend. Am Andreastag klopfen die Mädchen um Mitternacht an die Hühnersteige: „Gackat der Hahn, so krieg ich an Mann, gackert die Henn, so krieg ich kein“. — Kräht eine weiße oder scheckige Henne, so bedeutet das kommendes Unglück, kräht eine schwarze Henne, so erfolgt der Tod (Neuern). Im Egerlande schlägt man ihr ohne weiters den Kopf ab (Frauenreut). — Kräht eine schwarze Henne, so soll man sagen: „Du krah' über dein Krog'n, ich will neks davoa(n) hobn“; damit wird jedes Unglück gebannt (Hochofen). — Kräht eine Henne gegen das Dorf hinaus, so zieht das Unglück hinaus, kräht sie gegen den Hof hinein, so kommt das Unglück von außen her (Neugramatin). — Schlagen Hennen während des Krähens mit den Flügeln, so heißen sie „Wedahexen“ (Wetterhexen) und werden an den Juden verkauft (Zeitschr. f. öst. Volkskde., III, 115).

Schwarze Hennen. Über das Krähen derselben siehe früher. — Auf eine schwarze Henne fällt alles Hauskreuz, sie ist also eine Art Unglücksvogel, die das Unglück an sich zieht, aus diesem Grunde ist sie teils gefürchtet, teils beliebt. Wird früh einmal eine schwarze Henne tot gefunden, so hat man kein Bedauern, sie nimmt das Unglück mit (Mühlessen im Egerlande). — Mit einer schwarzen Henne kann man einen totbeten oder seinen Feind totbeten, wenn man sie einem Juden gibt (Grün bei Petschau). — Bei der Kopulation mußte man früher dem Pfarrer eine schwarze Henne oder 2 fl bringen (Waier; hiezu Schmeller bayr. Wörterbuch II[2], 649 und Sebast. Franks Weltbuch 136[a] für Heirat in verbotener Zeit, vgl. auch Weinhold Deutsche Frauen, I, 386, über das Opfern schwarzer Hühner und Dr. Richard Andrée „Votiv- und Weihegaben“, Braunschweig 1904 S. 149). —

In der Tachauer Gegend führte man beim Einzug der Braut mit dem Kammerwagen im Zuge eine schwarze Henne mit, damit die Ehetreue gewahrt bleibe (Kronprinzenwerk, Band Böhmen Seite 525). — Schwarze Hennen tragen einen heilsamen Zauber in sich, da die Hexen sich viel mit ihnen abgeben (Zeitschrift für österr. Volkskunde, III, Seite 115). — Wer von einer schwarzen Henne ein Ei austrinkt, bekommt kein Halsweh (Schönwerth). — Aus dem Ei von einer schwarzen Henne und einem schwarzen Hahn wird, wenn man es in der Achselhöhle ausbrütet, ein „Geldhummel“, der bewirkt, daß einem das Geld nie ausgeht (Grün bei Petschau). — Wenn man das erste am Charfreitag gelegte Ei einer schwarzen Henne unter der Achselhöhle durch neun Tage ausbrüten läßt, so kommt ein kleines Männchen heraus, von dem man sich alles wünschen kann, was das Herz begehrt. Doch darf man kein Kreuz machen, nicht beten, nicht in die Kirche gehen. Will man es los haben, so verkauft man es mit irgend einem anderen Gegenstande, im übrigen trägt man es in der Tasche (Deslawen; vgl. hiezu Grohmann S. 16 [Sotel] und Wuttke S. 264).

Locken der Hühner. Man lockt die Hühner mit den Worten: „ziwa(r)la, ziwa(r)la“, die Küchlein: „budla, budla, budla“, oder „butt, butt, butt“, oder „bi, bi, biberl“, und vertreibt sie mit: „gsch, gsch, gsch, gsch!“

Gänse. Mägden, die zuerst von der Mette nach Hause kommen, gedeihen die Gänse gut (Gottowitz, Bezirk Mies). — In der Thomas- und Andreasnacht bringt man während der Rockenstunde zuweilen eine Gans in die Stube, der vorher die Augen verbunden werden. Auf welches der im Kreis aufgestellten Mädchen sie zugeht, diese wird heiraten und glückliche Braut. — Regnets am 1. Mai, so regnets die Gänse tot und den Kühen die Hungersnot (Neugramatin). — Am Martinitage, wo die „Martinsgans“ zum feststehenden Schmaus gehört, kann man aus dem Brustbein der Gans auf den kommenden Winter schließen, ist es braun, so folgt große Kälte, ist es weiß, so kommt viel Schnee oder Regen. — Wenn die Gans zu Martini auf Eis geht, so geht sie Weihnachten auf Dreck (Zeitschr. d. Ver. f. Volkskde., Berlin, XII, 459 und Wuttke S. 119, 432). — Junge Gänse sollen zuerst Jauche (Adlhüll) trinken, damit sie sich das Saufen besser angewöhnen (Neugramatin). — Gänse lockt man mit: „wiwala, wiwala, wiwala“, oder „hussala, hussala, hussala“, oder „wussi, wussi, wussi“, oder mit: „wi, wi, wi, wi“, und verjagt sie mit: „huda, huda, huda!“

Schweine. Das Schweineschlachten bei Eintritt der kälteren Jahreszeit ist ein volkstümliches Fest und ein Rest der alten Herbstschmäuse. — „Schweinersfleisch und Kniadla“ das egerländer Nationalgericht. — Sonst kommt das Schwein im Volksglauben nur selten vor. Wer am hl. Abend fastet, sieht das „goldene Schweinl“, das sich nur guten unschuldigen Kindern zeigt und immer glückbringend ist (ähnlich im Saazer Lande vgl. Prag.

Mitt., VI, 147, in Thüringen vgl. E. H. Meyer Badisches Volksleb. S. 489). — Beim Taufschmaus kam früher nach dem Essen für die Patfrau ein reich mit Mandeln und Rosinen verziertes Schweinsschwänzchen auf den Tisch (Ascher Heimatskunde). — Häufige Redensarten: ein Sauglück haben, ein Glücksschweinl haben (bei unverhofften Gewinsten), zornig wie ein Sändreck (kleine, heftige, im Kreis oder in Spiralen sich drehende Wirbelwinde heißt man in Silberberg Sändreck, daher auch diese Redensart).

Tauben. Am Faschingsdienstag muß der Taubenschlag gereinigt werden, sonst brüten die Tauben nicht. — Beim Kauf von Tauben reißt man ihnen drei Federn aus und legt sie in den Taubenschlag, dann verfliegen sie nicht (Egerland, Frauenreut). Wenn man einen Totenknochen in den Taubenschlag legt, so erhält man sie beim Hause (Littengrün).

Haus- und Stubentiere.

Turteltauben (auch Lachtauben) hält man zuweilen in der Stube unter der Ofenbank im Glauben, daß sie die Gicht an sich ziehen (vgl. Wuttke S. 433).

Meerschweinchen hält man im Zimmer, weil sie den Rotlauf an sich ziehen sollen.

Kreuzschnabel („Grinitz"). Der Kreuzschnabel gilt als heiliger Vogel (Hochofen). Er wird daher gern im Zimmer gehalten. Er bewahrt vor Blitzschlag (Absroi), zieht die Krankheiten an sich (Fleißen), insbesondere böse Augen (Frauenreut), Fluß, Rotlauf und Schlagfluß. Auch das Wasser, in dem sich der Vogel badet, ist heilkräftig für die Augen und gegen Kindsfraisen. Kranken Kindern gibt man das Badwasser auch zu trinken. Der krumme Schnabel dieses Vogels kommt daher, weil er, als Christus am Kreuzesstamme hing, damit versuchte, die Nägel aus dem Kreuze herauszuziehen, wodurch der Schnabel gebogen wurde (Neueen). Der Kreuzschnabel übt seine Heilkraft nur dann aus, wenn er am Dreifaltigkeitssonntag gefangen wurde und die Spitze seines Schnabels nach rechts gedreht ist (Schönwerth). — Stellt man unter das Bett eines Hochzeitspaares in der Brautnacht einen Kreuzschnabel, so wird zuerst ein Knabe geboren (Neukirchen).

Tiere in Haus und Garten, in Wald und Feld.

Vögel.

Schwalben. Die Schwalben gelten als sehr liebe Hausbewohner und werden auf jede Weise geschont. Und so findet man ihre Nester sehr oft im Hause selbst, im Vorhause, unter der Schupfe, zu denen sie ungestört und unbekümmert um die Bewohner ein- und ausfliegen. Zerstört ein Hausbewohner die Schwalbennester, so soll nach

dem Volksglauben das Haus zur Strafe niederbrennen (Schlackenwert, in „Unser Egerland“, III, 59). — Schwalben bringen Glück ins Haus, man soll sie daher nicht vertreiben, noch töten, noch essen (Uns. Egerl., V, 34). — Wird ein Schwalbennest zerstört, so sollen die Kühe Blut statt Milch geben (Karlsbad-Duppau; Wilhelm). — Beim Anblick der ersten Zugschwalben soll man recht schwer heben, man bewahrt sich dadurch vor einem Leibschaden (Schüttarschen). — „Maria Verkündigung (25. März) kommen die Schwolben wiederum, Maria Geburt (8. September) flöign sie wieda furt“ sagt der Volksmund und so gelten sie denn auch als Frühlingsboten und als Verkünder des Herbstes.

Der Kuckuck. Der Kuckuck zeigt im Frühjahr seine prophetische und Wahrsagernatur. Sobald man den Kuckuck im Frühjahr zum erstenmal aus dem Walde rufen hört, so zählt man die Zahl dieser Rufe, so viel Jahre wird man noch leben (Neugramatin). Man ruft ihm daher zu: „Kuckuck, schrei mir und dir, wie lang ich no leben wia(r)“ (Neuern), oder: „Kuckuck, kräuha, soch mia(r) wäuha, schreib' mas af'rau broit'n Stoa(n), wöi vül Gäua ich nu leben koa(n)“ (Nallesgrün). — Schreit der Kuckuck sehr oft hintereinander, so wird man sehr alt (Krugsreut). Im Egerlande pflegt man beim ersten Schreien des Kuckucks an dem Geldtaschel zu rühren, dann nimmt das Geld kein Ende (Absrot und sonst allgemein). — Der Kuckuck steht auch im Rufe, seine Gestalt während des Jahres zu verändern. Wenn er zu schreien aufhört, so wird ein Habicht aus ihm (Karlsbad-Duppau). — Im Frühjahr ist er ein Kuckuck, in anderen Jahreszeiten ein Habicht, der Hühner stiehlt und Tauben tötet (Grohmann S. 68). — Nach einer deutschböhmischen Sage soll der Kuckuck ein verzauberter Bäcker sein oder eine verwandelte Bäuerin, beide verweigerten dem Herrn Jesus Christus ein Stück Brot, um das er im Vorbeigehen gebeten (Reinsberg-Düringsfeld Festkalender S. 186, Grohmann S. 68).

(Über den Kuckuck vergleiche: Mannhart in der „Zeitschr. f. deutsche Mythologie“, III, S. 209 und IV, 447, ferner Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen, II. Bd., 1. Teil, Wismar 1899 S. 178, Nr. 1306 a—c und die Anmerkungen hiezu auf S. 409.)

Lerche. Kleinen Kindern pflegt man, damit sie gut singen oder sprechen lernen, Vogelfleisch (von einer Lerche oder einem Staar) zu geben (Grün bei Petschau, Deslawen).

Bachstelze. Sieht man im Frühjahr die erste Bachstelze ruhig sitzend, so bleibt man in diesem Jahre, wo man ist, fliegt sie aber unruhig hin und her, so bedeutet das Wohnungswechsel oder Wanderung (Krugsreut). — Der Bachstelze rufen die Kinder zu: „Stieglitz, wau sitzt'? — Am Dach! (oder am Bam) — Wos häust? — an Fisch! Gi(b)ma ra weng'? — Ho selwa z'weng!“ (Zeitschr. d. Ver. f. Volkskde., Berlin, XII, S. 457).

Rotschwänzchen. Wo Rotschwänzchen an einem Hause nisten, da bricht kein Feuer aus (Bärringen, Grohmann S. 72).

Gimpel. Nimmt man einen solchen ins Haus, wo ein Kranker liegt, so zieht er die Krankheit desselben an sich und der Kranke wird gesund (Bärringen, Grohmann S. 73).

Grünfink. Wasser aus seinem Trinknapfe ist ein gutes Mittel gegen Kinderfraisen (Bärringen, Grohmann S. 72).

Buchfink. Er ruft: „Stah', stah' dea häut sie ins Knöi g'haut" (Nachahmung der Vogelstimme) oder „Betta, Betta, Höitgrich" (Zeitschr. d. Ver. f. Volkskde., Berlin XII, S. 458).

Zeisig. Er ruft: „Dule, dule däh, a Zwiefl und a Kräh', wennst' das nit magst, dann läßt 's steh', dule dule däh" (Haselberg).

Storch. Von ihm geht die Sage, daß er die neugeborenen Kinder bringe (in unserem Gebiete nicht allgemein verbreitet, vgl. unter „Geburt und Taufe").

Elster. Eine Elster, die sich auf einen Baum in der Nähe des Hauses setzt und ruhig sitzen bleibt, bringt angenehme Neuigkeit, sobald sie aber Geschrei macht, unangenehme (Neuern).

Krähe. Setzt sich eine Krähe auf das Dach des Wohnhauses, so hat man Trauer zu erwarten (Krugsreut). — Die Krähen können von Johanni bis Jakobi nicht saufen, weil sie den Kreuzstamm Christi bei der Kreuzigung vollgemacht haben (Untergodrisch). — Nach dem Tage Johannis des Täufers dürfen sich die Krähen vier Wochen lang nicht im Walde aufhalten, sondern müssen im freien Feld hausen, weil sie dem hl. Johann die Augen ausgehackt haben (Deslawen; nach anderen geschah dies dem hl. Boromäus oder dem hl. Laurentius, vgl. Grohmann S. 66). — Wenn eine Krähe eine Feder verliert, so stecke man sie ins Krautfeld, dadurch kann es nicht verschrieen werden (Neugramatin). — Die Krähe bringt die kleinen Kinder (in unserem Gebiete nur in Deslawen, offenbar schon slavisch beeinflußt; im tschechischen Gebiete sonst allgemein die Krähe). — Eine ungedanks (d. h. zufällig, ohne in Gedanken darauf ausgezogen zu sein) gefundene Krähenfeder ist gut fürs Mehlhündl (gegen den Mehlhund, Graslitz, Erzgebirgsz., XXI, 134). — Redensarten über die Krähe: „A hupsata Kräuh kroigt mäihara (= mehr), als a sitzata." — „Da(n) Kräuha hackt dar änan 's Aug neat aus" (Unser Egerland, II, 8). Kinder rufen den Krähen zu: „Kräuha, Kräuha, häust 'n Baua 's Bräut g'stuln, häust an Baua Zucka g'stuln" (Haselberg). Der Specht heißt im Egerland „Huhlkräuha".

Rebhühner. Fliegen Rebhühner über ein Haus, so brennt es ab. (Karl Huß aus Eger, vgl. Zeitschr. f. öst. Volkskde., VI, 1900, Heft 3, S. 107—125.)

Raben. Wenn sich ein oder zwei Raben auf ein Hausdach setzen und lange dort verweilen, so ist eine Hexe im Haus (Neuern).

(Die Vogelhochzeit. Dies Lied, in dem eine Menge Vögel handelnd bei einer Hochzeit auftreten, ist auch in unserem Gebiete bekannt. Vgl. Seb. Grüner unter „Hochzeitlied“ Seite 82 [Nr. 5], Wossidlo „Mecklenburger Volksüberlieferungen“ S. 254, Anmerkung S. 442.)

Andere Tiere

Spinnen soll man nicht töten, das bringt Unglück. — „Spinne am Morgen (gesehen), bringt Kummer und Sorgen, Spinne am Abend, erquickend und labend.“ — Eine Wöchnerin soll keine Kreuzspinne erschlagen, sonst gerät ihr kein Hefenzeug (Schönwert, vgl. auch Wuttke S. 113). — Speisen, die mit dem Safte der Spinnen in Berührung geraten, gelten als todbringend, ebenso gilt der, der von denselben berührt wird („aan-g'soicht wird“) als dem Tode geweiht (Neugramatin). — Spinnen gelten als Wetterpropheten (Absrot). — Kreuzspinnen wurden zuweilen von Lotteriespielern in Gläsern gehalten, in welche man die Zahlen 1—90 auf kleinen Zettelchen hineingab. Man sah dann nach einiger Zeit nach, welche von diesen Zetteln die Spinne mit in ihr Netz verwob. Die darauf stehenden Nummern wurden dann in die Lotterie gesetzt (Bärringen, Erzgebirgsztg., XXI, S. 233, Grün bei Petschau).

Mäuse. Gegen die Mäuse- und Krötenplage hilft es, wenn der Hausvater am Charsamstag beim Läuten der Glocken mit dem Schlüsselbund durch alle Räume des Hauses, in Hof und Keller geht und mit denselben klempert (Mürschan, Schüttarschen, Bärringen, Grohmann S. 62). — Gegen Mäuse in der Scheuer schüttet man nach der Heimkehr vom ersten Kornschnitt das im Wetzkumpf befindliche Wasser in die Banse der Scheuer (Plan) oder gibt in die erste Garbe Geweihtes vom Fronleichnam (Schönbach), oder man verwendet zur Ernte Strohbänder, die am Faschingsdienstag vor Sonnenaufgang gemacht wurden (Unser Egerl., IV, 37). — Ein alter „Büßer“ schrieb gegen die Mäuse an alle Türen im Haus, vom Keller bis zum Dachboden den Namen des hl. Ruprecht (Silberberg).

Kröten (Hauskröten) soll man nicht töten wegen der armen Seelen (man vermutet darin eine arme Seele). — Hexen denkt man sich in Krötenform in und aus dem Stall hüpfen (Unser Egerland, III, 59). — Wenn eine Kröte die Haare eines Menschen in ihr Nest zieht, so siecht der Mensch unrettbar dahin (Bärringen, Grohmann Seite 83).

Frösche. Frösche spielen bei einzelnen Festbräuchen eine Rolle (vgl. „das festliche Jahr“ unter „Pfingsten“). — Einer, der am Pfingstmontag zu spät austrieb, hieß der Froschschinder und mußte früher einen Frosch abschinden (Schönwerth bei Graslitz). — Wenn die Sonne Wasser zieht, so zieht sie auch Fröschlein mit hinauf, die

dann als „Froschregen“ wieder zur Erde fallen (Tachauer Heimatskde. Seite 169).

Fledermaus. Eine lebendige Fledermaus über der Türe angenagelt bringt Glück (ebenso wie ein Hufeisen, Bärringen, Erzgebirgszeitung, XXI, S. 233).

Herrgottspferdchen (Coccinella septempunctata, Sonnenkäfer, Sonnenwürmchen, Sonnenschäfchen, Marienkäfer, Liebfrauenkoferl, Feuerherchal [Hoslau]. Alle diese Ausdrücke kommen im Nordgau-Gebiete vor.)

Marienkäfer darf man nicht töten, sonst ist Unglück im Gefolge (Hochofen), sie werden daher allgemein geschont. Es bringt demjenigen, auf den es zufliegt, Glück (Unser Egerland, V, 34). — Die Marienkäfer gelten als Lieblingstierchen der Muttergottes (Schlackenwert; Uns. Egerland, III, 59). — Wie fast überall pflegen Kinder auch in unserem Gebiete sie auf die Hand zu setzen und ein Sprüchlein zu sagen, bis es fortfliegt. Solche Sprüche sind:

„Herrgottspfadal flöich am Turm, sitzt da Bätta und Mutta druabn“ (Egerland, Petschau)

„Herrgottspfadal flöich am Turm, is da Bätta und Mutta g'storbn“ (Schönfeld, Bez. Falkenau)

„Herrgottspfadal flöich am Turm, is dan Bätta und Mutta druabn, Essen sie Fleisch und Knadla“ (Haselbach, Nallesgrün);

oder: „Kröigst a Stückl Buttabraut“ (Hochofen).

„Herrgottspfadal flöich, da(n) Bätta is in Kröich, da(n) Mutta is im Pommerland, Pommerland is abgebrannt“ (Seeberg, Egerland).

„Herrgottspfadal flöich am Buadn, is da(n) Bätta und Mutta druabn, thoun sie Semmel und Milch a(n)brocken, ussa kröigst du a ran Brocken“ (Absroi, Egerland);

„Fraunkörfal gi(b)ma Schmälz, sinst schleg i di tåut“,

oder: „Frauenkörfal flöich in Himmel, huhl' ma Zuckarla“ (Neugramatin),

oder: „Fraunköifal flöich' ins Bäckerhaus, bring' ma Semmel und Butta heraus“ (ebendaselbst).

„Herrgottspfadal flöich in Himmel, bring ma schöins Weda mit“ (Krugsreut).

„Sonnenkäferl flöich in Himmel, hol ma a warme Sunn“ (Haselberg).

„Sonnenwürmel flieg aus, flieg übers Rathaus, flieg über 'Turmspitz, wo dein Bättn und Mutta sitzt“ (Karlsbad-Duppau).

(Hiezu vgl. Wossidlo „M. U.“ S. 187, Nr. 1382—1438 und Anmerkungen S. 414, Hruschka und Toischer S. 422, Wuttke S. 114.)

Maikäfer. Beim Fliegenlassen eines gefangenen Maikäfers sprechen die Kinder: „Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg, die Mutter ist ins Pulverland, 's Pulverland ist abgebrannt (Absrot, Egerland). — „Maikäfa flöig, da(n) Vättu is im Kroig, die Mutta ist in Sachsen, wo die Maikäfa wachsen (Huselberg)

(Vgl. hiezu Wossidlo S. 194, Nr 1439—1448 und Anmerkungen S. 420, Hruschka und Toischer S. 421.)

Hummel. Einen Hummel am Girgntag (Georgi 24. April) gefangen und ins Geldtaschel gesteckt, verleiht so lange Geld, als er drin ist (Absrot).

5. Bäume, Sträucher, Kräuter und Pflanzen im Volksglauben.

Bäume und Pflanzen standen seit uralter Zeit, wenn auch nicht in so vertraulicher Weise wie die Tierwelt, in engster Beziehung zum Volksglauben und Aberglauben Der Baumkultus war ein Teil des heidnisch-germanischen Gottesdienstes. Man betete zu den Bäumen, wie zu den Quellen und Brunnen und brachte Baumopfer, da man in manchen Bäumen geheimnisvolle höhere Kräfte und Götter oder Seelen Verstorbener wohnend dachte In heiligen Hainen hausten die Götter und wurden daselbst von den Germanen verehrt. „In dem Wehen, unter dem Schatten uralter Wälder fühlte sich die Seele des Menschen von der Nähe waltender Gottheiten erfüllt“ (J. Grimm, Mythologie, 59, fgd.). Kein Wunder, daß man die Bäume auch verehrte, ja ihnen Opfer brachte. — Manche Bräuche des festlichen Jahres sind alte Opferbräuche (Baumfüttern am Weihnachtsabend) — Der Brauch, Marienbilder an Bäumen im Walde aufzuhängen und Steine an deren Fuß niederzulegen (bes. Kinder, die in die Schwämme und Beeren gehen, versäumen dies nicht), die zahlreichen Sagen über die immer wieder zu einem Baum oder einem Haselstrauch zurückkehrenden Marienbilder (vgl Maria Kulm) erinnern ebenfalls noch an den Glauben des Volkes, im Walde sich der Gottheit näher zu fühlen Auch bei Krankheiten galten die Bäume zauberkräftig und wunderwirkend (Verbohren der Krankheiten) oder einzelne Teile derselben (z B. Astlöcher, Baumspalten, Durchziehen von kranken Kindern durch Baumspalten). Man spricht daher auch mit Recht von einer Baumseele, d h. man schrieb den Bäumen und Pflanzen ebenso wie den Tieren eine Art von Seele zu, da sie wie Tier und Mensch Leben und Absterben, Gesundheit und Krankheiten zeigten. Das Schlagen und „Peitschen“ mit frischgrünen Zweigen (zu Weihnacht und Neujahr) bringt Gesundheit und Lebenskraft.

„Es ist die Baumseele, der Wachstumsgeist, der durch die schlagende Berührung mit dem grünen saftigen Zweige die Gespenster des Mißwachses und der Krankheit vertrieb und Fruchtbarkeit hervorrief" (Mannhart S. 251). Die Gesundheit des Baumes, sein Saftreichtum und Wachstum sollte die in ihm verpflockte oder verbohrte Krankheit vernichten (vgl. unter Volksmedizin). Ebenso heilkräftig waren die Wurzeln und Kräuter, doch gehörten zur Zauberwirkung besondere Bedingungen, z. B. das Pflücken derselben an ganz bestimmten Tagen, das Pflücken von neunerlei Kräutern, die Zeit des Pflückens (vor Sonnenaufgang, Mittags) und das persönliche Verhalten (meist schweigend, unbeschrieen. Weiteres unter „Volksmedizin"; vgl. weiter hiezu Jahn, Opferbräuche S. 208 bis 220, Wuttke S. 426, 62 folgd., Höfler, Wald- und Baumkult, München 1892).

Bäume

Am heiligen Abend trägt man nach dem Essen die Speisereste in den Garten und legt sie unter einem Obstbaum nieder. Man heißt dies: „dem Zember oder der Sperte zu essen tragen" (Egerland), „die Bäume füttern" (Hals bei Tachau), „den Bäumen essen geben" (Chotieschau), „den Baumen den heiligen Abend tragen", damit auch sie wissen, daß heiliger Abend ist und reichliche Früchte tragen (Grafenried). Manche Mädchen knien auch bei den Bäumen nieder, beten und horchen dabei, woher der Hund bellt, von dorther kommt der Zukünftige (Schüttarschen). (Weiteres unter „das festliche Jahr".) Dieses Baumfüttern ist wohl ursprünglich ein Speiseopfer für die Seelengeister (vgl. Hofler in der Zeitschr. f. öst. Volkskde 1903 S. 188 und Sartori im Dortmunder Gymnasialprogr. für 1902/3).

An anderen Orten umwickelt man am hl. Abend die Obstbäume mit Strohbändern (Drosseln) und nennt dies „die Baume drosseln" (Silberberg, vgl. unter „das festliche Jahr"). — Zu Weihnacht und Ostern gibt man dem Vieh eine Hafergarbe zu fressen und bindet Strohbänder davon um die Obstbäume, welche dann reichlich tragen sollen (Schönbach, Prager Mitteil., XXII, 123, Grohmann S. 143). — Damit die Zwetschkenbäume im nächsten Jahr gut gedeihen, ißt man am hl. Abend Zwetschken von einem im Herbst bei der Ernte abgebrochenen, mit Früchten reichlich behangenen Zweige, den man unter das Strohdach des Wohnhauses gesteckt (Deslawen). — Während des Glockenläutens am Charsamstag schüttelt man die Obstbäume und begießt sie mit Wasser, damit sie Frucht tragen (Egerland, Pfraumberg, Hals bei Tachau, Häselsdorf, Schüttarschen, Neugramatin). Zu Neujahr und zur Fasching werden die Obstbäume mit einem Strohbande umwunden und Kupfergeld hineingesteckt, damit sie reichliche Früchte tragen. Damit die Bäume künftiges Jahr gut tragen, bindet der Haus-

vater am Fastnachtstag rote Bändlein an die Obstbäume (Karl Huß in „Unser Egerland", IV, 87 und Zeitschr. f. österr. Volkskde., VI, 1900, S. 107—125, Ulrich Jahn, Opferbr., S. 214). — Damit die Obstbäume gute Früchte bringen, vergräbt man einen Haushund unter einen Obstbaum (Karlsbad—Duppau). An anderen Orten tötet man am hl. Abend einen Kater und vergräbt ihn in derselben Absicht unter einen Baum im Garten (Grohmann S. 56, 87). — Das erste Badewasser, in dem ein neugeborenes Kind gebadet wurde, schüttet man unter einen Apfelbaum (oder einen Rosenstrauch), die Kinder erhalten dann rote Wangen (siehe unter „Geburt und Taufe").

Einzelnes.

Der Apfelbaum (Pirus malus). Schale und Kern als Wahrsagezeichen in der Andreasnacht und am hl. Abend (siehe dieses unter „das festl. Jahr").

Kirsche (Prunus cerasus). Mit den am Barbaratage geschnittenen Reisern, die man daheim ergrünen ließ, wird „gepeitscht" (siehe unter „das festl. Jahr"). — Mit diesen ergrünten Zweigen vermag man auch in der Mette die Hexe zu erkennen (Unter).

Birken (Betula alba). Zum Peitschen am Stephanstag (26. Dezember) und zu Neujahr benützt man ergrünte Reiser der Birke. — Krumme Birken, deren Äste stark herabhängen, gelten als Hexentanzplatz (Silberberg). — Junge Birkenstämmchen setzt man am 1. Mai als Maibäume (siehe 1. Mai „festl. Jahr").

Fichte (Abies excelsa) und Tanne vielfach bei Volksbräuchen und Festen benützt (als Christbaum zu Weihnachten, zum „Sommersingen" [Lätare 22. März]), als Maibäume, zum Schmuck der Altäre am Fronleichnamstag.

Sträucher.

Haselnuß (Corylus avellana). Wenn es in die dürren Haselnußstauden donnert, kriegen die Weiber kein Schmalz (Grafenried) oder wird ein fruchtbares Jahr (Neugramatin). — Bei Gewittern verbirgt man sich am sichersten unter eine Haselnußstaude, in die kein Blitz einschlägt, weil die hl. Maria die Windeln des Jesukindes daran getrocknet (Neuern). — Am Walpurgisabend steckt man zwei Haselgerten auf den Dünger, zum Schutz gegen Hexen. — Am Charsamstag bringt man Haselnußzweige zum Judasfeuer zum Ankohlen und steckt sie dann auf die Felder (Silberberg). — Am Ostersonntag vor Sonnenaufgang (oder während der Mette oder während der Passion am Palmsonntag) schneidet man ein schön gegabeltes Stämmchen als „Wünschelrute" ab unter folgenden Worten: „Gott grüße dich, du edles Reis! Mit Gott dem Vater such ich dich, mit Gott dem Sohne find ich dich, mit Gott

des hl. Geistes Kraft brauch ich dich. Ich beschwöre dich, Rute, bei der Kraft des Allerhöchsten, daß du mir wollest zeigen, was ich dir gebiete und solches gewiß und wahr, so rein und klar, als Maria, die Mutter Gottes, eine reine Jungfrau war, da sie unsern Herrn Jesum Christum gebar. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, Amen" (Huß in „Uns. Egerl", IV, S. 48). Eine solche Wünschelrute diente zum Aufsuchen von Stellen, wo Wasser ist. Bei diesen Stellen fängt die Rute zu schlagen an. Nach der Heftigkeit und Zahl der Schläge bestimmt man die Mächtigkeit und Tiefe des Wassers (vgl. Uns. Egerl, VII, 11 und 40 und Zeitschr. d. V. f. Volkskde, Berlin, 13. Jahrgang, 1903 S. 202). — Beim Taufgang erhielt der Pate, wenn er noch ledig war, eine vom Bast befreite Haselrute, an der oben ein rotes Seidenbändchen geknüpft war (Falkenau). — Im Volkslied tritt die Hasel redend als Warnerin des zum Tanz gehenden Mädchens auf (Sch. Grüner S. 89 und Anmerkung S. 122). — Redensarten: „Viel Haselnüsse, viel kleine Kinder!" — Vierzeiler: „Gräuß bin i neat g'wachsen, gräuß mag i neat werdn, schöin rund und schöin stampfat, wöi d'Haselnußkern (Waier).

(Über die Bedeutung des Haselnußstrauches im altgerm. Kultus und Zauberwesen vgl. den schönen Aufsatz von Karl Weinhold in der Zeitschr. d. V. f. Volkskde., Berlin, XI, 1 folg., Wuttke S. 109).

Hahnebutten (Rosa canina, Hagebutte, Heckenrose). Dieser Strauch riecht deswegen im Frühjahr so wohl, weil die Mutter Gottes die Windeln des Jesukindes daran getrocknet (Littengrün). — Die moosartigen Auswüchse (durch eine Wespe verursacht) dieses Strauches legt man als „Schlafkauz" oder „Schlafapfel" kleinen Kindern in die Wiege, damit sie schlafen. — Die Früchte ißt man mit den Kernen als Magenreinigungsmittel (Voslawen).

Sahlweide (Salix caprea, „Felwa" Felber). Die Palmenzweige der Sahlweide werden am Palmsonntag geweiht. Man verschluckt Kätzchen derselben (gegen Halsweh), steckt die Zweige ins Haus, hinter die Bilder, auf die Felder. Man schlägt sich gegenseitig damit, (damit man nicht faul werde, keine Kreuzschmerzen bekomme [Chotieschau]), gibt sie auf die Kornböden (um Ungeziefer fernzuhalten [siehe unter Palmsonntag]).

Hollunder (Sambucus nigra, Hula, Bäch-hula, althochdeutsch: holuntar). Aus den Zweigen des Hollunders macht man Kreuzchen und steckt sie am Walpurgistage in den Rasen vor die Stalltüre, in die Fenster, vor die Haustüre (siehe Walpurgis). — Am Johannisabend sammelt man die weißen Blütendolden und ißt dieselben in Schmalz gebacken (Hulakuchen, Hulastreibla). — Vor einer Hollunderstaude soll man den Hut abziehen (vgl. Wuttke S. 108).

Rosmarin (man sagt häufig Rosmarin) stammt von unserer lieben Frau ab. Symbol der Jungfräulichkeit, bei Taufen und Hochzeiten getragen (siehe S. 5, 114, 136, 139 fgd.).

Kräuter und Pflanzen.

Eisenkraut (Verbena) hat die Kraft, Ketten und Bande zu sprengen (Bärringen, Grohmann S. 93)

Hexenkraut (Hypericum perforatum, Johanniskraut, Fünffingerkraut) blüht um Mitternacht in der Johannisnacht (23. Juni). Wer es findet und um diese Zeit pflückt, wird reich und glücklich (Absrot). So lange es in der Geldtasche verwahrt ist, wird diese niemals leer (Seeberg, Schönfeld bei Falkenau). Beim Pflücken dieses Krautes spricht man: „Grüß dich Gott, Fünffingerkraut, bist so schön, so wohl gebaut, stehst allhie in Gottes Garten, von dir will ich viel Glück erwarten." — Johanniskraut dient als Liebesorakel (kommt beim Auspressen des Saftes „Blut", so ist Liebe, kommt „Wasser", so das Gegenteil zu erwarten, Grün bei Petschau). — Johanniskraut im abnehmenden Mond gegraben und mit Beifuß vermengt, hängt man als Schutzmittel gegen Hexerei in alle vier Winkel des Hauses, in die Stubenkammer und Keller, legt es ins Bett, trägt es am Hals, gebraucht alle acht Tage eine Messerspitze voll innerlich, gibt es dem Vieh mit Salz vermengt (Karl Huß in der Zeitschr. f. österr. Volkskde., VI, 1900 S. 124, Wuttke S. 104).

Knabenkraut (Orchis morio oder maculata) Die Wurzeln dieses Krautes soll man am Johannistage um 12 Uhr mittags graben Sie sehen oft wie Händchen aus, eines weiß, das andere schwarz, weshalb man die Wurzeln auch „Teufelshändchen" oder „Ghånes-håndchen" (Johannishändchen) nennt. Wenn man das weiße Stück dieser Wurzel in den Kopfpolster näht, so erblickt man im Traume die Zukunft, Mädchen träumen dann von ihrem Zukünftigen (Krugsreut bei Asch).

Nagelkraut (Chelidonium majus, Schwalbenkraut, Schellkraut) gräbt man am Charfreitag vor Sonnenaufgang Die Wurzel eröffnet, wenn man sie bei sich trägt, Orte, wo Schätze sind, Berge (vgl. Uns. Egerl., III, S. 21 und 66)

Margarethenkraut (Achillea millefolium, Schafgarbe) Die Wurzel gräbt man acht Tage vor oder nach Margaretha (13 Juli). In derselben befinden sich rote Würmer Wer diese bei sich trägt, hat Glück (Uns. Egerl., III, 22 und 66).

Johannisblume (Arnica montana, Arnika, Ghånes-blämla). Man pflückt sie am Vorabend des Johannistages und steckt Sträuße davon unters Dach (gegen Blitzgefahr) oder hinter Kruzifixe und Heiligenbilder, auf die Flachsfelder; die Blumenblätter werden in Kornschnaps angesetzt — bei Wunden verwendet (Wuttke S 106).

Irrwurzel. Wer über eine Irrwurzel schreitet oder auf sie tritt, findet sich erst nach dem nächsten Sonnenaufgang wieder zurecht (Bärringen, Grohmann S. 89).

Farnkraut (Polypodium, Farnsamen). Wird mittags am Johannistage reif und gesammelt. Verleiht Unsichtbarkeit (Abörot — Wuttke S. 98).

Wegwart (Cychorium intybus, Hundsleucht, Sonnenleucht). Die Wurzel gräbt man am Tage Peter und Paul nach Mitternacht mit einem Holz, in das der Blitz eingeschlagen (Der Spruch, mit dem dies geschehen muß, in „Unser Egerland", III. 21). — Auch zwischen den Tagen Maria Himmelfahrt (15. Aug.) und Maria Geburt (8. September) kann die Wurzel gegraben werden (ebds. S. 22, vgl. hiezu auch Dr. Söhns „Unsere Pflanzen", Leipzig, Teubner S. 74, Wuttke S. 107).

Hauswurz (Sempervivum tectorum, Donnerbart) hat feuerabwehrende Kraft, gilt als Schutzmittel gegen Feuersgefahr, weshalb es sich öfter auf den Dächern findet. — Blätter legt man auf Wunden. — Der Saft wirkt blutstillend. — Auch gegen die Flechte.

Wachholder (Juniperus communis, Kranawiabl). Die Zweige dienen zum Räuchern, der Saft aus den Beeren gilt als magenstärkend. Gegen die Mäuse soll es helfen, wenn man vor Beginn des Dreschens erst drei Stück Wachholder ausdrischt. — In der Martinsgerte befanden sich auch Zweige des Wachholders (siehe unter Martini, „das feste Jahr", vgl. Hesler, Wald- und Baumkultus S. 110).

Die Zwiebel. Man hängt eine Zwiebel, an der man ein † eingeschnitten, an einem Faden über der Tür auf, und hält dafür, daß sie die Krankheiten an sich zieht. — Am hl. Abend streut man Kochsalz in zwölf Zwiebelschalen, welche die Monate des Jahres bedeuten sollen. Jene Schalen, in denen sich nach der Mette mehr Feuchtigkeit findet, deuten auf nasse Monate und umgekehrt. — Damit die Hunde recht wachsam bleiben, legt man am hl. Abend eine Zwiebel oder Knoblauch auf den Tisch (Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 23). — Am Dreikönigstage werden geweihte Zwiebeln verzehrt, dem Vieh gegeben, über den Ofen aufgehängt (um den Herd vor bösen Geistern zu schützen), an die Tür oder über der Tür befestigt, um die Krankheiten an sich zu ziehen (Egerland, Plan, Karlsbad-Duppau).

Knoblauch (Allium sativum L., Knawlat) wird am heiligen Abend während des Essens auf den Tisch gelegt oder über der Eingangstür befestigt. Zieht die Krankheiten an sich. Wird auch den Hunden gegeben, daß sie wachsam bleiben.

Schwämme. Redensarten: „Wenns Prokopi (4. Juli) regnet, wachsen viel Schwämme" (Haselberg). — „Der Prokop regnet die Schwämme" (Grafenried). — „Viel Schwämma — viel Jämma!" — „Wer viel lügt, findet viel Schwämme" (Grün bei Petschau). — Die bekanntesten Schwämme: Stempilze, Herrenpilze (Boletus edulis), Birkenpilze (Boletus scaber Bull.), Eierschwämme (Cantharellus ciba-

rius). Sagen über das Entstehen der Schwämme (Legende von Christus und Judas).

Klee (Wundklee, Schreiklee). Hilft gegen das Verschreien (Grün, Bez. Petschau). — Vierblättriger Klee ohne Wissen des Geistlichen unter den Altar gelegt, verleiht, wenn drei heilige Messen darüber gelesen wurden, dem Besitzer immer Glück, er ist unbezwinglich, verliert keine Prozesse etc. (Hochofen). — „Item, wenn man einen Viereckhigten Klee findet, so solle man selben unter daß Altartuch legen und drey Messen darüber lesen lassen und hernach unter der rechten Achsel tragen“ (aus einem Egerer Gerichtsprotokoll v. J. 1679 in „Uns' Egerland“, V, 6). — Vierblättriger Klee, unverhofft gefunden und nicht mit bloßer Hand berührt, hat glückbringende Kraft. Ein unschuldiges Mädchen kann damit in die Herzen aller sehen, ob Lug oder Falschheit darin sei (Deslawen). — Fünfblattriger Klee bringt Unglück, man soll ihn zertreten und nicht abpflücken, denn der Finder hat nur Unfriede und unliebsame Nachrichten zu erwarten (Deslawen).

Schmiele (Aira und Agrostis, Schmella). Bei Spaziergängen binden Mädchen Kränze von der Schmiele unter Beobachtung gewisser Regeln und werfen sie dann an einen Baum. Bleibt der Kranz im Geäst hängen, so heiratet sie noch im selben Jahre, muß er aber öfter geworfen werden, dann bleibt das Mädchen noch so viele Jahre ledig, als sie Würfe getan. Beim Zusammenbinden einzelner Stengel sagt man:

„Ich binde einen Schmielenkranz,
Liebt er mich, so wird er ganz,
Werden ihrer zwei, so bleibt er mir nicht treu,
Ist er aber offen, so darf ich noch hoffen“
(Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 37).

Huflattich (Tussilago). Seine Blätter haben bei Wunden, mit der weißen Seite aufgelegt, besondere Heilkraft und wirken zusammenziehend. Wenn man die Blätter mit der grünen Seite auflegt, so heilt die Wunde leichter (Frauenreut).

Disteln. Neiddisteln wachsen auf Kreuzwegen immer in ungerader Zahl (7, 9, 11 oder 13 Stück), nie in gerader Zahl. Wenn man solche im Stall aufsteckt, dann können böse Leute nichts verhexen (Silberberg).

Beifuß und Reinfarn, heilkräftige Pflanzen bei Viehkrankheiten.

Quendl (Thymus serpyllum, Rainkinderln, Kinnala) werden zu Bädern für kleine Kinder benützt, damit sie recht stark werden (Frauenreut).

Beeren. In unreifen Beeren steckt der Tod. — Nach Bartl soll man keine Beeren mehr pflücken, da hat der Bartl drauf gemacht

(Grün, Bez. Pilsen). Beim Heimweg vom Beerensuchen opfern Kinder und auch Erwachsene bei jedem Kreuz oder Marterl am Wege drei Beeren (Haselbach). Die bekanntesten Beeren sind: Schwarzbeere (Vaccinium myrtillus), Preiselbeere (Graslatzbeer', Vaccinium vitis idea), Vogelbeere (in Baumform, Sorbus aucuparia), Himbeere (Rubus idaeus).

Wermut unter den Kopfpolster gegeben, verleiht guten Schlaf (Deslawen).

Löwenzahn (Taraxacum offic.). Die Schäfte werden von kleinen Mädchen zu Ringeln und Ketten vereinigt. Der Fruchtstand heißt „Lampl“ und wird abgeblasen. So viel Früchtchen am Kleide hängen bleiben, so viel Sünden hat der Betreffende (Ztschr. d. V. für Volksdke., Berlin, XI, 58).

Gänseblume (Bellis perennis, bei Plan auch „Dorotheenstöckl“ genannt, Maiwald, Geschichte der Botanik in Böhmen S. 81) gilt als Orakelblume. Beim Ausziehen der Strahlblüten sprechen die Kinder:

„Kaisa, König, Bürga, Baua, Edelmoan, Bedlmoan“
(Ahörol)
„Edelmann, Bettelmann, Bürger, Bauer, Soldat, König, Kaiser, Papst“ (Haselberg)
„Leben — Sterben“ (Haselbach)
„Er liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — verborgen — mit Sorgen — ein wenig — gar nicht“
(Hochofen).

Heilpflanzen (Volksheilkunde).

(Vgl. M. Bayerl, Zeitschr. f. öst. Volkskde. 1903 S. 240.)

Aloe.
Brombeere. Die Blätter für offene Wunden.
Brennessel (Urtica dioica, Taabnessel, U. urens), als Tee gegen Husten.
Eibisch (Eiwisch, Althea officin.), als Tee gegen Husten.
Ehrenpreis (Veronica chamaedrys) für innere Leiden.
Erdäpfel, roh gerieben, auf Entzündungen und Brandwunden.
Hundszunge, für Wunden.
Hauswurz, gegen Schwerhörigkeit.
Linde. Die Blüten zu einem schweißtreibenden Tee (Lindenblütentee).

Lein (Linum usitatissimum), wird gekocht und in Säckchen aufgelegt.

Kren (Armoracia rusticana), wird bei Stechen aufgelegt.

Krauseminze (Mentha crispa, Pfefferminze) als Tee für Wöchnerinnen, reinigt das Blut.

Kamillen (Matricaria chamomilla) gegen Leibschmerzen.

Kümmel gegen Bauchschmerz.

Kastanien. Die Blüten in Franzbranntwein angesetzt, bei Seitenstechen.

Meerzwiebel (Scylla maritima) in Rotwein angesetzt, für offene Wunden. Tee gegen Husten.

Meerrettich gerieben, mit Roggenmehl zu festem Teige angemacht, als Umschlag bei Rheumatismen.

Nadelbäume. Die jungen Triebe derselben als Tee gegen Husten und Lungenaffektion.

Petersilie und Brunnenkresse gegen Harnbeschwerden.

Salbei (Salvia officin., Salfet) Tee zum Schwitzen, zum Ausspülen bei Halskrankheiten.

Sanickl (Sanicula europ.)

Sennesblätter, gegen Verstopfung.

Schafgarbe. Der Saft wird auf offene Wunden benützt.

Schlehen. Aus den Beeren ein Tee bei Abweichen. Heilkraft des Kerns, sie zergehen im Magen, d. h. werden verdaut (Neugromatin, Schüttarschen). Schlehenblütentee vorzüglich bei Harnleiden.

Tormentil.

Wegerich. Wurzeln in ungerader Zahl gegraben, zerstampft und in Branntwein angesetzt, gegen Fieber. (Hat 99 Würzelchen, jedes hilft gegen ein Fieber.)

Wachholder (Juniperus communis, Kranawidl) zur Desinfektion, zum Ausräuchern des Schweinefleisches.

Wermut (Artemisia absinthium). Tee mit Kornschnaps angesetzt, für Magenleiden. Auch als Schlafmittel, wenn unter den Kopfpolster gegeben.

Waldmeister (Asperula odorata, „Waldmann“) zu Tee. „Sanickl, Ehrenpreis und Waldmann, heilt Lung und Leber z'samm'“ (Neugramatin).

VI. Volksmeinungen und abergläubische Anschauungen.

1. Natur und Himmel im Volksglauben.

(Hiezu Wuttke S. 196).

Bestimmte Vorstellungen über die Natur des gestirnten Himmels und die elementaren Ereignisse in der Natur hat unser Volk nicht Die Sonne geht auf und unter, bewegt sich also; die Erde bleibt fest und sicher stehen, um sie dreht sich die Sonne, der Mond, die Gestirne, daß es gerade umgekehrt ist, weiß das Volk nicht und konnte es auch durch sinnliche Wahrnehmung niemals erfahren. Um so mächtiger ist der Einfluß und die Wirkung der Gestirne im Volksglauben ausgeprägt zunächst bei Sonne und Mond

Sonne

Gewisse Handlungen, wenn sie heilkräftig oder überhaupt segenbringend sein sollen, müssen vor Sonnenaufgang vorgenommen werden

Am Faschingsdienstag soll der Bauer mit der Bäuerin vor Sonnenaufgang tanzen, damit der Flachs gerät, ebenso soll man an diesem Tage vor Sonnenaufgang die Bäume schütteln, dann findet man das ganze Jahr Vogelnester (Silberberg) oder aus demselben Grunde im Hemde ums Haus laufen (ebds.) und drei Schläge mit dem Dreschflegel auf die Wiese machen, das tötet die Maulwürfe, oder eine Blutwurst essen, das hilft gegen Rotlauf (Schönfeld, Bezirk Falkenau) Am Ostersonntag macht die Sonne drei Sprünge (Hupfa) und speit Gift über die ganze Welt.

Vor Sonnenaufgang holt man am Ostersonntag das Osterwasser aber unbeschrieen (d. h. ohne am Hin- und Rückwege angesprochen zu werden), wäscht sich damit oder trinkt es, oder man wälzt sich vor Sonnenaufgang im Wiesentau. Wer am Pfingstsonntag vor Sonnen-

aufgang um des Nachbars Felder geht, erhält das Wachstum derselben (Haselberg).

Andere Handlungen wirken nur dann segensvoll und erfolgreich, wenn sie beim höchsten Stand der Sonne, also um 12 Uhr Mittags vorgenommen werden. Hieher gehört das Graben des Johanniskrautes, des Knabenkrautes, des Farnsamens am Mittag des Johannistages (vgl. „das festl. Jahr“). Um die Zeit nach der Sonne zu ermitteln, stellt man sich in den Sonnenschein. Ist der Schatten so klein, daß man ihn mit einem Schritt überschreiten kann (also „wenns Mannl am kleinsten is“, wie man sagt), dann ist es Mittag (Rallesgrün).

Wenn das neue Jahr geboren wird, steht die Sonne eine Weile still (Schlackenwert, Uns. Egerl., III, 59). — Das Walten der „liebten“ Sonne merkt man in den zahlreichen Wetter- und Bauernregeln, wie sie im „festlichen Jahr“ bereits zahlreich erwähnt wurden (vgl. Weihnacht, Lichtmeß, Fasching, Ostern).

Bei einer Sonnenfinsternis werden die Brunnen zugedeckt, weil sonst das Wasser vergiftet wird. Wenn die Sonne „Wasser zieht“, so zieht sie auch die Fröschlein mit hinauf, die als Froschregen wieder zur Erde fallen (Tachauer Heimatskde S. 169). Beim Sonnenaufgang nimmt der Landmann den Hut ab (ebd.).

Der Mond

Gewisse Handlungen, wenn sie segenbringend sein sollen, dürfen nur im zunehmenden oder abnehmenden Mond vorgenommen werden.

Bei zunehmendem Mond soll z. B. erfolgen: das Abstillen des Kindes, damit es ebenfalls zunehme, oder große Brüste erhalte; die Hochzeit, damit auch das Vermögen zunimmt, das Anwesen wächst; ferner das Beziehen einer neuen Wohnung, der Einzug in ein neues Haus. Gewisse Kräuter und Wurzeln dürfen nur im zunehmenden Mond gegraben, Krankheiten durch Sympathiemittel oder Bitten nur im zunehmenden Mond geheilt werden. Ein neuer Dienst soll im zunehmenden Mond angetreten werden. Nägel und Haare sollen nur in dieser Zeit geschnitten werden. Der Wechsel der Mondphasen ist insbesondere für die Witterung bedeutsam, weshalb man auch gewisse ländliche Arbeiten nur im zu- oder abnehmenden Mond vornehmen soll. In der Regel pflanzt man alles, was aus der Erde herauswachsen soll, bei zunehmendem, was in die Erde hineinwachsen soll, bei abnehmendem Monde (Erdäpfel also bei abnehmendem Monde, damit sie recht groß werden). — Zur Zeit des Vollmonds versetzte Pflanzen gedeihen besser. Kälber, die während der Vollmondzeit abgewöhnt wurden, werden bessere Kühe mit vollerem Euter. — Zwischen Neumond und Voll-

mond soll man säen, u. zw. nur an Nachmittagen, wenn man reines Korn ernten will.

Verschiedene Ansichten sind über den „Mann im Monde“ in unserem Gebiete verbreitet. Gewöhnlich heißt es: ein Mann habe Sonntags während der Messe Holz (Streu, Büscheln, Reisig) gehackt oder sei statt in die Kirche nach Besenreisern in den Wald gegangen. Zur Strafe hiefür wurde er in den Mond versetzt, wo man ihn bei Vollmondschein noch gut erkennen kann, ihn, das Reisigbündel und die Hacke. „Das ist der Mann, der Büschala (oder Reisig oder Holz) hackt,“ heißt es dann (Schanbach, Nallesgrün, Untergodrisch, Schillingkau). Nach anderen soll ein Mann Schoten gestohlen haben und wurde deshalb in den Mond zur Strafe hinaufgezogen (Absrot in Egerland), oder es sei im Monde ein Mann, der Geige spielt, wenn man zusieht und ihm zufällig eine Saite reißen sollte, so wird man blind (Littengrün im Falkenauer Bezirk. An diesem Orte insofern auffallend, als wir hier die slavische Deutung des Mannes im Monde finden. Bei den Tschechen gilt allgemein der Glaube, der Mann im Monde sei der König David, der auf der Harfe oder Geige spielt, Grohmann S. 28). — Wer lang in den Mond sieht, wird blind (Karlsbad-Duppau). — Im Vollmond soll man nicht schlafen. — Wenn der Mond einen Hof hat, so kommt bald Regen.

Sterne, Sternbilder, Sternschnuppen, Kometen.

Jeder Mensch hat nach dem Volksglauben sein „Sternl“ am Abendhimmel. Lischt es aus, so stirbt auch der Mensch (Hochofen). — Das Sternbild des kleinen Bären heißt „Heerwagen“ (Krugsreut bei Asch), „Hia-wogn“ (im Egerlande). — Sieht man eine Sternschnuppe fallen, so wird das wahr, was man sich in diesem Augenblicke gedacht hat (Hochofen). — Fällt eine Sternschnuppe vom Himmel, so ist ein Mensch gestorben. — Fallen Sternschnuppen, so sagt man, die Engel haben die Sterne geputzt (Tachauer Heimatskunde S. 169). — Sternschnuppen bedeuten Tränen (Karlsbad-Duppau). — So oft man eine Sternschnuppe fallen sieht, ruft man: „Selig, selig, selig“ und glaubt damit eine arme Seele errettet zu haben (Bärringen, Erzgebirgszeitung, XXI, 234). — Kometen gelten allgemein als Anzeichen und Vorboten von Krieg, Krankheit oder Weltuntergang. Wohin der Schweif des Kometen zeigt, dort wird der Krieg ausbrechen.

Tierzeichen (Planeten).

Sie werden besonders bei der Geburt eines Kindes als glück- oder unglückbringend gedeutet. Glückverheißende Zeichen sind, wenn das Kind in der Jungfrau, im Löwen — unglückverheißend, wenn es im

Digitized by Google

Zeichen des Krebses oder Wassermannes geboren ist. — Ein Kind, das im Wassermann geboren ist, muß man beim Gang zur Taufe auslösen, indem man eine Münze ins Wasser wirft (Falkenau)

Regen.

Regenanzeichen: Wenn der Mond einen Hof hat, — wenn der Hund Gras frißt, — wenn es den Rauch stark niederdrückt, wenn die Mücken oder Gelsen stechen, wenn die Gänse emsig baden, wenn der Fink schreit (d. h. sein monotones fink-fink-fink ertönen läßt), wenn die Schwalben niedrig fliegen, wenn der Laubfrosch schreit, wenn die Steine im Hausflur „schwitzen" oder die Kellerstaffeln feucht werden, wenn die Sterne recht funkeln, wenn es eine starke Morgenröte gegeben hat, wenn die Spatzen und Tauben sich im Sand baden, wenn die Hühner scharren oder eine Henne kräht, wenn der „bayrische Wind" weht, wenn sich der Heuwinkel (eine Stelle am westlichen Himmel) anbräunt, wenn man in Saudau die Paltzer Glocken läuten hört, wenn man vom Tresselstein (einem bayrischen Dorf) ins Böhmische herüber läuten hört (Grafenried), wenn die Kröten hervorkriechen, die Maulwürfe hoch werfen, die Spinne ihre Netze kürzt oder einreißt, die Katze sich die Pfoten putzt, die Bienen nicht ausfliegen, die Hähne krähen, die Krähen hoch-, die Schwalben durcheinanderfliegen, die Ameisen hastig ihre Eier in die Haufen tragen, das Rind die Vorderfüße leckt, die Gänse hochfliegen, wenn das Salz feucht wird, wenn die Teiche riechen, wenn der Ruß im Rauchfang fällt, wenn sich an sumpfigen Wässern Schaum bildet, wenn sich an der Jauche (Adlhühl) Blasen bilden, wenn die Tiere auf der Weide zu „bießen" anfangen, wenn sich die Schweine behaglich herumwälzen, wenn die Pfauen und Krähen schreien, wenn die Enten und Gänse im Wasser tauchen. Auch der Karlsbader Sprudel gilt als Regenprophet: „wenn der heiße Sprudel in Karlsbad sehr dämpfet und rauchet, ist ein Regen oder ungestümes Wetter vorhanden, wills aber schön und helle werden, ist der Dampf auch geringer und weniger" (Christ. Lehmann, Histor. Schauplatz, 6. Abt., Kap. 23, vgl. hiezu Erzgebirgsz., XXI, 199, Planer Heimatskde., John, Oberlohma S. 185).

Schönes Wetter wird: wenn sich das Gewölk zerreißt, wenn der Heuwinkel rein ist, wenn der böhmische Wind geht und der bayrische sich nach Norden dreht, wenn die Schwalben hochfliegen, wenn die Lerchen, Rotkelchen, Kibitze und Möwen hoch steigen, viel und laut singen und schreien, wenn die Fledermäuse morgens und abends spät fliegen, Schafe und Kälber hoch und munter springen, wenn die Roßkäfer häufig fliegen, wenn die Johanniswürmchen recht hell leuchten, wenn die Hornissen und Wespen abends spät fliegen, wenn ein weißer Nebel über Wiesen, Bäche und Teiche zieht, wenn abends die Mücken spielen,

Google

wenn die Hörner des Mondes im ersten Viertel recht hell scheinen, wenn der Laubfrosch in die Höhe steigt, wenn die Spinne in der Nacht neue Netze fertigt oder die Hauptfäden besonders lang und weit spinnt, wenn sie die alte Haut ablegen und Eier legen.

Regenformeln. „Charfreita(g) Reg'n, ist's Heu's ganz Jahr z'weng". — Regnets am Ostersonntag während des Gottesdienstes, so bleibt das 10. Körnl aus und wenn's am Pfingstsonntag regnet, kommt das 10. Kernl wieder (Frauenreut). — Regnets am Tag vor Ostern oder am weißen Sonntag (8 Tage nach Ostern), so gibts viel Regen zwischen Ostern und Pfingsten. — Im Juni solls regnen, daß dem Hirten die Kleider vom Leibe fallen (Haselberg, Hostau). — Wenn es Sonntags auf die Kirchenleut regnet, so regnet es sieben Wochen (Frauenreut).

Der Regen im Volksglauben. Läßt man sich's auf den bloßen Kopf regnen, so wächst man. — Am Hochzeitstage sieht man es gern, wenn es regnet, dann wird man reich. — Regnet und schneit es am Hochzeitstage, so regnet und schneit es Glück oder Geld. — Regnet es leise und hat es Tau, so ist der Ehehimmel grau (Plan). — Vormittags regnets oder schneits der Braut Glück, nachmittag Strick (und umgekehrt, Egerland, Plan). — Wenn's dem Bräutigam ins Kranzl regnet, so regnets Glück (Waier). — Die nach einem warmen Regen herumhüpfenden kleinen Frösche denkt man sich vom Himmel gefallen (Karlsbad-Duppau).

Formen des Regens. Nach der Regenmenge sagt man: es hat „a weng g'sisat" (ganz fein geregnet), „g'soigelt" (etwas stärker geregnet), „an Schüdla g'macht" (einen Schüttler gemacht, Platzregen), es hat „gußeint" (wie in Güssen geregnet), „wöi mit Schaffalan einagessen" (strömender Regen); 's war a g'hörige „Worka" (sagt man von einem Regen, der gehörig hineingeweicht hat, d. h. tief in den Erdboden gedrungen ist). — Regnets im Vorfrühling auf Schnee, so sagt man „'s leint" oder „'s wa(r)d leinisch". — Regnets auf Eis, so sagt man „'s glieraßt" (Glatteis). — Wenn es regnet und dazu die Sonne scheint, so sagt man: „der Teufel prügelt sein Weib" (oder „d'Wawa", Egerland, Plan), oder: „'s kröigt d' Teufeln Schläg" (Silberberg, vgl. John, Oberlohma S. 185).

Redensarten. Fröih Reng' und alta Weibatanz dauert net lang (Deslawen). — Frühe Regen und späte Bettelleut verrennen sich bald (Silberberg). — Um einen Regen und um kleine Kinder soll man nicht beten, die kommen von selbst (Silberberg). — Er is dumm, wöi neu(n) Tag Regnwetta.

Einzelne Berge und ihr Aussehen sind wetterkündend (Dillenberg u. a.). Vom Pfraumberg heißt es: „Häut da Pfraumberg an Degen, gibts Regen, häut a ra Haubn, kannst an schöins Weda glaubn".

Schnee.

„Allahmilng kimt da Schnäi guling, Martini sagt da Schnäi dau bin i, Kothrein schout dr Schnäi zan Fensta nein". — Große Schneewehen, große Heuschober (oder große Kornhaufen; Grafenried, Haselberg).

Ausdrücke für Schneien: „Öitza raff'n d' Mülla und d' Beckn" (Uns' Egerl., II, 8). — „Heut schneit's für d' Bauern" (wenn recht große Flocken fallen), „Heut schneit's für d' Herrn" (bei kleinen Flocken). — „Der Martin kommt am Schimmel" (wenns zu Martini schneit). — „Die Engel schleißen Federn oder schütten ihre Betten aus" (Prager Mitt., VI, 209). — „Die Bettziech' ist zerrissen" (Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 32)

Wolken.

Kommen die Wolken gezogen, wie Fischschuppen geformt, so deutet dies Sturm oder Regen an (Frauenreut). — Bei streifigen weißen Wolken, bei sonst klarem Himmel sagt man: „der Himmel haut Reugwürzel". — Sind die Wolken weiß und brotlaibförmig, so heißt es: „da hult Petrus böcht's Wedu". — Bei Cirruswölkchen sagt man: „der Himmel treibt die Schofe oder die Lämmer aus" oder „da Himmel thout Köichla bächn". — Bei Streifenwolken, worauf gewöhnlich schönes Wetter folgt, sagt man: „der Himmel hat Straßen" (Bärringen, Erzgebirgsz., XXI, 200). — Scherzhaft sagt man manchmal zu einem, der nichts anzufangen weiß: „Michl, schöi d' Wolken weita"! — Die „Regenmutter" ist eine Form des Gewölks, die Regen verkündigt.

Der Himmel.

Sitzen gebliebene Jungfern müssen im Himmel „Federn schleißen" oder „Schnee rieseln" (Grün bei Petschau, Schüttarschen), Junggesellen müssen die „Blitze wetzen", die Bauern „die Wolken schieben". — Je nach der Form der Bewölkung des Himmels sagt man: „der Himmel hat Straßen", „der Himmel treibt die Schafe oder die Lämmer aus oder thut Köichla backn". — Beim Gewitter schiebt der heilige Petrus Kegel (wenn es donnert) und hat alle Neune (wenn es eingeschlagen hat, [siehe unter Wolken]). — Über die Aussichten im Himmel sei folgende Anekdote aufgezeichnet: „Michl kommt mit dem Pfarrer zusammen und beschwert sich über sein Los. Der Pfarrer tröstet ihn mit dem Hinweis auf die Seligkeit, er möge getrost weiterarbeiten, im Himmel erhalte er seinen Lohn. Doch Michl entgegnet zweifelnd: Auch im Himmel werden sie mich nicht ausruhen lassen. Da wirds jeden Augenblick heißen: Michl! zünd' d' Sunn oa(n)! Michl, häng' an Moun (Mond) affi! Michl, putz' d' Stern! Michl, sieb' 'n Hagel!

Michl, lau an Donnera lâus! Michl, lâus blitzen! Michl, schöi d' Wolken weita!" (Schütlarzchen).

Sturmwind.

Das Windfüttern, die Melusine. Wenn ein stürmischer Wind, besonders im Vorfrühling, ums Haus rüttelt und im Kamin heult und singt, so sagt man: das ist die Melusine! (Egerland). Man nimmt einen Teller voll Mehl, geht hinaus und streut es in den Wind mit den Worten „Hà, Melusina, koch' dein' Kin(d)lan an Brei!" Wer dies tut, dem schadet der Sturm am Hause nicht. Die Melusine soll ein verwunschener Geist sein (Unlergodrisch). — Nur Sonntagskinder sollen und dürfen eigentlich den Wind füttern! Hiebei nimmt man einen Teller voll Salz, Mehl und kleinzerriebenes Brot, hält es gegen den Wind, der es mitnimmt und betet hiebei zur hl. Melusine, zur Windmutter (Silberberg). — In Bärringen sagt man beim Windfüttern „Wind, gäh ham zu dein' Kind, da hast a weng' Mehl, koch' nan in Brei and bleib' dabei" (Erzgebirgsz., XXI, 234). — In Bärringen pflegte man am hl. Abend, an dem man neunerlei essen soll, das Tischtuch mit den Überresten des Mahles in eine Staude auszuschütten, damit die Melusine oder die hl. Melusine etwas zu essen habe (Grohmann S. 3). — In Schönbach streute man bei heftigem Sturmwind eine Handvoll Kleie im Freien aus und sagte dabei: „da, Wind, hast a weng' Klei, geh' heim, koch dein' Kind an Brei!" (Schönbach, Prag. Mitt., XXII, 123, Grohmann S. 2 und 3, Nr. 11 und 12). — In Rothenbaum macht die Magd beim Flachslegen auf dem Felde (damit derselbe in der Sonne dörre und spröde werde) aus den ersten und letzten Flachsbüschseln drei Kreuze, kniet dann nieder und betet ein Vaterunser zur hl. Melusine, damit der Wind den Flachs nicht zerwirre oder zertrage (Zeitschr. f. österr. Volkskde., V, 1899, S. 193 fgd.).

Zu diesem Sturmopfer vgl. U. Jahn, Deutsch. Opferbr. S. 54 und bes. S. 57 fgd., ferner Mitt. des Nordböhm. Exkurs.-Klubs Leipa, XXVI, 1903 S. 323 mit Berichten aus Ostböhmen und Höfler, Zeitschr. f. öst. Volkskde., IX, 1903 S. 17 Totenopfer.

Der Sturmwind im Volksglauben. Wenn ein recht starker Wind weht, so sagt man, es hat sich einer erhängt und der Sturm läutet den Erhängten ein paar Stunden weit aus (Nallesgrün und sonst allgemein). — Ostwind bringt Heuwetter, Westwind Krautwetter, Südwind Hagelwetter, Nordwind Hundewetter (Deslawen). — Hats zu Jakobi Wind, so wird kein Grummet. — Wirbelwind bringt Dürre ins Land (Deslawen). — Kleine, aber heftig im Kreis oder in Spiralen sich drehende Winde heißt man in Silberberg „Saudreck" (an anderen Orten Hexenwirbel oder Hexenwind, vgl. E. H. Meyer, Bad.

Volksleb. S. 368). Man ruft ihm zu: „du weiß' Müllersbürschl du“, worauf er noch zorniger wird und alles mit wegfegt, wo er hinkommt“. (Redensart: „Zornig wie ein Saudreck“, d. h. wie ein heftiger Wirbelwind.) — Stürme in den Zwölfnächten künden ein gutes Jahr oder Unglück, Sturm am Hochzeitstag bringt Zank und Streit in der Ehe.

Gewitter

Das erste Gewitter im Jahr. Beim ersten Donnern im Frühjahr soll man sich wälzen, damit man nicht faul werde (Gottowitz, Bezirk Mies). — Beim Hören des ersten Donners im Jahr suche jedermann so schwer als möglich eine Last zu heben, das hilft gegen Leibschaden, den man sich durch Heben von schweren Lasten leicht zuziehen kann (Neugramatin). — Oder man lehne sich schnell an die Wand, dann bekommt man kein Kreuzweh (Bärringen, Erzgebirgsz., XXI, 234), oder wälze sich am Rücken (Deslawen). — Wer beim Hören des ersten Donners einen recht schweren Gegenstand hebt, den kann der Blitz nicht treffen (Deslawen. Über das Wälzen vgl. Mannhart, Wald- und Feldkulte, I, 483, 483, 486). — Nach dem ersten Donner riechen die Veilchen nicht mehr. — Wie das erste Gewitter geht, so gehen alle; es zeigt den Weg, den alle folgenden nehmen werden (Grafenried, Haselberg). — Wenn ein Gewitter in die dürren (d. h. noch grünen) Haselnußstauden geht, so wird ein fruchtbares Jahr (Neugramatin) oder „d' Weiwa krögn kein Schmalz“ (Grafenried).

Schutzregeln während des Gewitters. Bei einem Gewitter verbirgt man sich am sichersten unter einer Haselnußstaude, denn in eine solche schlägt kein Blitz, weil die hl. Maria die Windeln des Jesukindes daran getrocknet (Neuern). — Bei einem Gewitter stelle man Weihwasser vor die Tür, dann werden die Getreidefelder vor Hagelschlag bewahrt. — Man soll nach einem Gewitter nie mit den Fingern zeigen (Grün bei Petschau, Haselberg, Hochofen, Schillighau), auch nicht rasch gehen oder springen, weil einem dann das Gewitter nachzieht. — Beim Blitzen soll man nicht unter der Türe stehen und regelmäßig das Kreuzzeichen machen. — Während des Gewitters soll man eine zu Peter und Paul geweihte Kerze (Wetterkerze) anzünden und beten (Evangelium Johanni). — So weit der Rauch von im Ofen verbrannten, am Palmsonntag geweihten Palmen und am Fronleichnam geweihten Kränzen geht, so weit ist das Haus vor Blitzschlag sicher (Haselberg). — Gegen Blitzgefahr und Hagelschlag steckt man am Walpurgistag geweihte Palmen unter das Dach, auf den Boden, an die Ecken der Felder, ebenso Kohlen vom Judasfeuer am Charsamstag, Kränze, Buschen, Birken- und Tannenzweige vom Fronleichnamstag. — Wenn man die Ofenkrücke und den Kehrbesen (zum Brotbacken) im Hofe kreuzweis übereinanderlegt, so verzieht das Unwetter ohne Schaden (Deslawen). — Man schürt Stücke

von der „Wetterkerze" und geweihte Palmen in den Ofen (Schüttarschen). — Holz von einem Baume, in den der Blitz eingeschlagen hat, darf man nicht nach Hause mitnehmen, sonst schlägt der Blitz ins Haus.

Entstehen der Gewitter. Der Volksglaube denkt sich die Entstehung der Gewitter oder des Hagelschlags durch böse Mächte, insbesondere durch Hexen verursacht, deren Macht man durch verschiedene Mittel zu brechen sucht: durch Wetterläuten, Blasen des Wetterhorns oder einer Meermuschel (Untergrodisch, Neuern), durch den Wettersegen, durch das Beschwören des Unwetters. — Wer eine schwere Sünde auf sich hatte, konnte das Wetterhorn nicht erblasen. — Das Wetterläuten dauerte oft 3—4 Stunden, wurde früher vom Lehrer besorgt, der dafür eigene Garben (Wetterläutgarben) bekam. Es war noch in den 60er und 70er Jahren üblich (vgl. Unser Egerland, III, 46, Wetterläutrechnungen für den Egerer Stadttürmer, Verbote des Läutens a. d. J. 1783, 1788 und 1800, V, 11, Wetterläutgarben). — In Sollmus (Bezirk Luditz) sagt man, das Gewitter entstehe durch die Reibung der Wolken.

An- und Nachziehen der Gewitter. Gewisse Gegenstände und Handlungen ziehen das Gewitter oder den Blitz an.

Holz von einem Baume, in den der Blitz eingeschlagen, soll man nicht im Hause aufbewahren, es zieht den Blitz an. — Die Wöchnerin soll nicht nähen bis zur Versegnung. Wer Kleider trägt, die in dieser verbotenen Zeit gefertigt wurden, wird vom Blitz erschlagen (Untergodrisch). — Wer ein am Peter- und Paulstag (29. Juni) ausgebessertes oder geflicktes Kleid trägt, der zieht das Gewitter an und ist vom Blitz gefährdet. — Wer während des Gewitters schnell geht oder läuft, zieht ebenfalls den Blitz an und steht in Gefahr getroffen zu werden. (Egerland, Absrot.)

Redensarten. Wenn es donnert, sagt man: „der heilige Petrus schiebt Kegel", wenn es eingeschlagen hat: „jetzt hat er alle neune"! — Wetterleuchten heißt „Weda kölln" (Wetter kühlen, Egerland) oder „Himmel kölln" (Schüttarschen).

Regenbogen

Auf den Regenbogen (ebensowenig wie auf das Gewitter) soll man nicht mit Fingern zeigen (Maschakotten). — Ein Regenbogen bringt schönes Wetter. — Ein Mädchen unter sieben Jahren soll nicht unterm Regenbogen wegspringen, sonst wird es ein Knabe (Prager Mitt., VI, 209). — Wo der Regenbogen auf der Erde aufsteht, ist ein Schatz vergraben: ein Laib Brot und ein Sack voll Geld (Krugsreut bei Asch), ein hölzernes Messer, ein eiserner Laib Brot und ein Sack voll Geld (Egerland, Pilmersreut), ein Laib Brot und ein silbernes Messer (Unter-

godrisch). — Redensart: Sagt man zum Regenbogen „Himmelring“, so sagt die Mutter Gottes: „du bist mein Kind“; sagt man aber „Regenbuagn“, so sagt die Mutter Gottes „dich soll der Teufel huln“ (Rallesgrün) „Himmelsring“ ist die bayrische und badische Bezeichnung für Regenbogen.

Nebel.

Wenn an einem Märzentag Nebel ist (Märzenuebel), so kommt hundert Tage drauf (Grafenried) oder am selben Tage im Juli ein Gewitter (Haselberg).

Tau.

Am Ostersonntag wälzen sich manche vor Sonnenaufgang im Wiesentau (Maschakotten). — Am selben Tage gibt man den Tieren betautes Gras ins Futter, damit sie gesund bleiben (Nurschan).

Reif.

Zur Zeit der Kornblüte läutete man gegen Spätfröste und Reif von 2 Uhr früh bis Sonnenaufgang mit den Glocken (Neuern).

Hagel.

Bei Hagel soll man von den ersten Körnern, die geflogen kommen, drei in den Weihkessel geben, dann ist die Macht des Hagels gebrochen (Deutsch-Killmes, Bez. Luditz).

Das Wasser.

Der Wasserkultus, die Verehrung der Brunnen und Quellen ist uralt und viele Bräuche deuten dies auch in unserem Gebiete noch an.

Am hl. Abend wirft man Brosamen in den Hausbrunnen (Deslawen). — Während der Mette verwandelt sich das Wasser in allen Brunnen in Wein. Doch erhält ihn nur der, welcher zufällig um diese Zeit Wasser holt. Wer dies absichtlich tut, dem dreht der Teufel den Hals um (Unser Egerl, 1, 28). — Am Stephanstag (26. Dez.) treibt man die Pferde ins Wasser (Nürschan), auch muß man an diesem Tage viel Bier trinken, d. h. Stepfelswasser trinken (Grafenried). — Am Dreikönigstage findet in der Kirche die Wasserweihe statt. — Geweihtes Wasser soll immer während des ganzen Jahres im Hause sein zum Besprengen des Hauses, der Felder, der Ställe, der Tiere (bei Kauf und Verkauf, erstem Betreten des Stalles, beim ersten Austrieb auf die Weide), des zuerst ankommenden Erntewagens, bei der Einfahrt desselben in die Scheuer, beim Abschiednehmen, bei Besuchen

usw. Wenn der Wedel, mit dem der Hausvater am Dreikönigstage die Felder besprengt, recht viel Eiszapfen trägt, so wird ein gutes Getreidejahr. — In der Nacht vom Gründonnerstag verwandelt sich alles Wasser in Blut (Krugsreut im Ascher Bezirk). — Am Charsamstag, wenn die Glocken wieder läuten, schüttet man Wasser aufs Dach (damit kein Feuer entsteht) und auf die Obstbäume (damit sie gut gedeihen. Häselsdorf, Pfraumberg, Hals bei Tachau, Neugramatin). Im Egerland laufen die Mädchen zu einem Wasser und waschen sich, um schön zu werden (Frauenreut). — Im Tachauer Bezirke (bei Albersdorf und Mauthdorf) gehen Mädchen unter Absingen von Marienliedern oder andern Gesängen zu drei Brunnen oder andern Gewässern, schöpfen hier mit einer von den Ahnen ererbten Erbpfanne Wasser und schütten es unter Hersagen besonderer Sprüche wieder aus. Dann wird baldigst Regen eintreten. Man nennt dies das „Wassersingen" (Tachauer Heimatskunde S. 165). — Am Ostersonntag ist das Waschen mit Osterwasser allgemein üblich Es muß vor Sonnenaufgang stillschweigend und unbeschrieen geschöpft werden, aus einem fließenden Wasser oder unter einer Brücke, über welche Hochzeiten und Leichen gehen Man wäscht sich damit im Fluß oder Bach oder trägt es in Krügen heim, um sich damit zu waschen oder davon zu trinken Es hilft gegen Sommersprossen, Krätze und Hautkrankheiten

Begießen mit Wasser. Bei der Heimkehr von der ersten Ausfahrt mit dem Pfluge werden die Knechte von den Mägden mit Wasser begossen, damit sie nicht faul werden, damit der Regen nicht ausbleibe (Egerland), damit das Gespann frisch und gesund auf den Füßen bleibe (Grafenried). — Ebenso werden der Hirte (wenn er vom ersten Austrieb mit der Herde heimkehrt), die Mägde (wenn sie vom erstenmal Grasholen heimkehren) mit Wasser begossen — der Hirte, damit er nicht faul werde, auf der Hut nicht schlafe, die Mägde, damit sie frisch bleiben und die Kühe viel Milch geben.

Der Wassermann. Allgemein herrscht in unserem Gebiete der Glaube, daß die neugeborenen Kinder aus dem Wasser (Teich, Brunnen, Bach) gezogen werden In Hochofen bei Graslitz heißt es vereinzelt, der „Wassermann" bringt die kleinen Kinder. — Kinder, die im Zeichen des Wassermanns geboren sind, haben Unglück Ihre Seele ist ihm verfallen Man muß daher auf dem Gang zur Taufe eine Münze oder ein Geldstück in einen Teich oder Bach oder überhaupt in ein Gewässer werfen, um die dem Wassermann verfallene Seele zu lösen (Falkenau). — Am Tage Peter und Paul (29 Juni) will der Wassermann drei Tote. Man soll deshalb an diesem Tage nicht baden, da will der Fluß sein Opfer haben (Prager Mitt., VI, 125). — In Sagen ist der Wassermann häufig im ganzen Gebiete des Egerlandes (Unser Egerland, IV, 16).

Brunnen und Quellen. Das Wasser einzelner Brunnen und Quellen ist besonders heilkräftig. So hilft das Wasser aus dem hl. Brunnen auf dem Kapellenberg gegen Zahnweh. Auch der hl. Brunnen bei Asch (der Ludwigsbrunnen) in Wies bei Eger und bei Einsiedl sind heilkräftig, auch für Tiere, insbesondere Pferde (gl. Unf. Egerl. VIII 38, 39). — Neben der Sakristei der Wallfahrtskirche Maria Kulm war in früherer Zeit ein heilkräftiger Brunnen, dessen Wasser in einem steinernen Tröglein aufgefangen und an dem ersten Pfeiler der Kirche aufgestellt wurde. Es half bei mancherlei Krankheiten an Menschen und Tieren und wurde oft stundenweit zu Heilzwecken geholt (P. Dörfler „gründl. Historia deß Wunderbildnis etc." Hiezu: Dr. Rich. Andree Votiv- und Weihegaben des katholischen Volks in Süddeutschland, Braunschweig 1904 Seite 21 fgd.) — Bei einer Sonnenfinsternis soll man die Brunnen zudecken, weil sonst das Wasser vergiftet wird (Tachau). — Am hl. Abend wirft man Brosamen in den Hausbrunnen (Deslawen). — Beim Goldbrünnl in Zörklers Wald (bei Tokau, Karlsbad) soll sich am Charfreitag ein goldener Arm während der Passion aus dem Wasser heben.

An die Heiligkeit des Wassers erinnern noch folgende Bräuche. In das Wasser soll man nicht spucken (Maschakotten). — Wer Wasser zum Fenster hinausschüttet, muß es wieder hereinweinen (Krugsreut bei Asch). — Sonstige Regeln: Im Mai soll man nicht viel Wasser trinken (Chotieschau). — Viel Wasser trinken macht Läuse im Bauch (Tachauer Heimatskde.).

2. Abergläubisches in Haus und Hof.

Beim Beziehen eines neuen Hauses

Während des Baues kommt es öfter vor, daß Fremde oder Nachbarn sich den Fortschritt des Baues besehen. Da tritt nun manchmal ein Maurer vor, spannt die Leischnur vor die Tür und spricht: „Unsere Arbeit steht frei, geht in Winkel und ins Blei, will der Herr den Bau betrachten, so soll er ein kleines Trinkgeld net achten, zahlt der Herr Bier oder Wein, so geben wir's in die Gesellschaft hinein! Bfatt hoch!" (Flecken, Grafenried). Ein anderer Spruch lautet: „Wir haben hier auf diesem Bau Blei- und Winkelrecht, wir haben auch das Recht, Kaiser und Könige einzuschnüren und auch andere Herren. Zahlt der Herr Bier oder Wein, so trinken wir auf sein Wohl. Bwat hoch!" Gewöhnlich löst sich der Betreffende durch ein Trinkgeld. Zahlt einer nicht, so tut man ihm eine „Schalkheit" an, bewirft ihn mit Mörtel, läßt Steine auf ihn fallen usw.

Schlägt ein Maurer mit dem Hammer oder dem Steine aus Unvorsichtigkeit oder Ungeschick die gespannte Schnur ab, so zahlt er einen Liter Bier, fällt der Hammer vom Stiele ab, so zahlt er dem, der ihn fängt, einen Liter (Silberberg).

Heben des Dachstuhls („Hebn"). Das Heben findet gewöhnlich an einem Samstag statt, wozu die Burschen und jungen Männer der Nachbarschaft eingeladen werden. Ist das Gerüst fertig, so nagelt der Polier einen Fichtenbusch mit bunten Papierstreifen oder einen Blumenstrauß, mit bunten Bändern und einem seidenen Tuche geziert, auf die Spitze, hält einen „Spruch" (Zimmermannsspruch), bringt ein Hoch auf den Bauherrn und schleudert das Glas dann zu Boden. Je mehr Trümmer, desto mehr Glück. Hierauf findet für die Arbeiter und die geladenen Nachbarn und Gäste eine Bewirtung statt (Grafenried, Frauenreut). Ein „Zimmermannsspruch" lautet: „Vivat hoch! Da im Namen Gottes unsre Arbeit glücklich vollendet ist, spreche ich hiemit allen meinen Kameraden ein(en) glücklichen Dank. Vivat hoch! Vivat hoch! Der geehrte Herr Baumeister samt Palieren und Gesellen sollen leben, Vivat hoch! Die ganze Nachbarschaft, Freundschaft, der Bauherr und alle alten Weiber sollen leben, Vivat hoch!" (Silberberg) — „Jetzt bin ich heraufgestiegen, wenn ich hätt' ein Pferd gehabt, so wäre ich heraufgeritten und weil ich hab' kein Pferd gehabt, so bin ich heraufgestiegen. Hoch soll leben der Bauherr und seine Frau" (Rothenbaum), oder „Im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit bin ich heraufgeschritten, hätt' ich ein Pferd gehabt, wär' ich heraufgeritten, weil ich aber hab' keins bekommen, so hab ich mir die Reis' zu Fuß vorgenommen." Zuletzt wirft er ein Glas hinter sich auf die Erde, wenn es zerschellt, haben die Bauherren Glück (Bärringen, Erzgebirgsz., XXI, 201).

Beziehen des neuen Hauses. Ist das Haus vollendet, so wird es zunächst vom Priester eingeweiht. Man soll an keinem Freitag und nie bei abnehmendem Mond einziehen. Ein neues Haus will einen toten Mann haben, d. h. das erste Wesen, welches das Haus betritt, stirbt. Man steckt daher vor dem Einzuge ein Tier (Katze, Henne, Kaninchen) in dasselbe. Verendet es, so haben die Hausbewohner ein langes Leben zu erwarten (Krugsreut). Das Unglück, das über das Haus kommen sollte, soll gleichsam dieses Tier treffen. Man läßt auch zuerst eine schwarze Henne ins Haus, kräht sie nicht, so ist es gut, kräht sie aber, so erschlägt sie der Hausherr mit den Worten: „Du krah über dein Krägn, ich mag nichts davon haben", so ist er dann vor jedem Unglück sicher (Hochofen).

Beim Einziehen wird die Stube mit Weihwasser besprengt, das Kruzifix und ein Weihkesselchen aufgehängt und ein Vogel in die Stube gegeben (Hochofen). Oder man bringt zuerst einen Tisch mit einem Laib Brot, einigen Geldstücken und ein Gesangbuch. Dann gehen

Brot und Geld nie aus (Krugsreut). Oder man gibt zuerst Salz, Brot und einen alten Besen hinein, um darin glücklich zu sein (Karlsbad-Duppau).

Haussprüche. Auf Mühlen findet man häufig ein Rad mit zwei Löwen, sonst ein „Auge Gottes" angebracht:

Gott sieht alles —.

Gott b'hüt mich vor Krieg, Pest und Hungerszeit,
Vor die Maurer und die Zimmerleut.
(Mahlmühle in Heuhof und in Chudiwa.)
Herr, bleib bei uns, denn es will Abend werden und der Tag
hat sich geneigt. (Glashütten.)
Daß ich hier gewesen, das kannst du lesen,
Wie lang ich dageblieben, das hab ich nicht hergeschrieben.
(Fuchsberg.)
Mein Haus steht stets in Gottes Hand,
Drum wird es beim Michael Stauber genannt.
(Donau bei Neumarkt.)

Gott segne dieses Haus
Und alle, die da gehen ein und aus.

—

Ein Gasthaus ist dahier, für gutes Bier sorg' ich dafür,
Dazu einen guten Schmaus, das findet man nicht in jedem Haus.
(Flecken.)

Hausinschriften im Planer Bezirk (Prager Mitt., X, 81):

Gott segne dieses Haus
Und die da gehen ein und aus.

—

Dieses Haus gehört mein und auch nicht mein,
Der vor mir war, dacht' auch, es wär sein,
Er zog aus und ich zog ein,
Nach meinem Tod wirds auch so sein.

—

Wir Menschen bauen Häuser fest
Und sind darin nur fremde Gäst',
Und wo wir sollen ewig sein,
Da bauen wir gar wenig 'nein.
(Bruck bei Plan.)

Stallgebäude. Baut man einen neuen Stall, so soll man von einem Spiel Karten eine Anzahl von verschiedener Farbe einmauern, damit die Kühe aller Farben im Stalle gedeihen. Tut man es nicht, so hat man mit Kühen von z. B. schwarzer Farbe kein Glück (Bärringen, Erzgebirgsz., XXI, 234).

Brotbereitung.

(Hiezu vgl. Dr. Kühnau in den Mitt. d. schles. Ges. f. Volkskde. 1901, Heft VIII, Nr. 2, S. 25 und 43.)

Das Brot wird im Bauernhause von der Hausfrau selbst bereitet, wozu der Backofen dient, der auch zum Flachsrösten Verwendung findet. Das Brot wird in folgender Weise bereitet. Gegen Abend wird „an-g'macht", d. h. es wird Kornmehl („rogges Mehl") und laues Wasser in den Backkübel geschüttet, ein Stück Ura (Sauerteig) dazugetan, mit den Händen zu einem breiförmigen Teig gemischt und etwa 24 Stunden stehen gelassen. Andern Morgens, wenn der Sauerteig „gegangen" (in Gährung gekommen) ist, wird Salz, Kümmel, Fenchl, Anis dazugemischt, wieder Mehl zugeknetet und der Kübel zugedeckt und stehn gelassen bis zum „Affa-machn". Nun werden die Laibe geformt, in stroherne Schüssel („Napsla" oder „Mölta(r)la") gelegt, der Backofen angeheizt, die Laibe nochmals geknetet, die Glut im Ofen mit der Holzkrucke auseinander geschoben und herausbefördert („z'röiha(r)t" gerührt). Endlich werden die nochmals mit kaltem Wasser übernetzten Laibe mit der Backschüssel in den Ofen eingeschoben („a(n)-g'schossn"). Nach zwei Stunden ist das Brot fertig. Weißbrot braucht 1 ½ Stunden. Gewöhnlich wird „eine Beck" (das sind etwa 24 Laibe) gebacken und alle 3—4 Wochen.

Für die Wichtigkeit und Bedeutung des Brotes im Haushalt sprechen die zahlreichen Bräuche, die damit zusammenhängen.

Bei jeder Arbeit des Brotbackens soll man das Kreuz dazu machen (das ist neunmal), zuletzt mit der Ofenschüssel, mit der man das Brot „an-schoißt". Hat man das fertige Brot aus dem Backofen gezogen, so sagt man „Pföits Gott" (Silberberg). Beim Brotbacken sieht es die Bäuerin ungern, wenn es im Backofen schwarze Blasen bekommt, das bedeutet sicher ein Unglück (Krugsreut). Wer weißes Brot (d. h. Brot mit weißer Rinde bäckt), stirbt (Maschakotten). Zählt man das Brot in den Backofen hinein, so haben die Moosfräulein keine Macht (siehe unter Holzfräulein S. 200). Stäubt man die Backschüssel in den Ofen, so hat man eine arme Seele erlöst. Wirft man beim Brotbacken drei Gerstkörner hinter sich in den Backofen, so verliert man das „Gerstkorn" im Auge (eine Augenentzündung). Auf den Backkübel soll man sich nicht setzen, sonst wird abgebackenes („daläists") Brot (Grün, Bez. Petschau, Schilligkau). Auch soll man während des Backens nichts frischgebackenes auf den Tisch legen (Schilligkau). „Freita Braut is neat ohne Räut" (Silberberg).

Aus dem letzten Teige wird ein „Guatsleibl" für die Armen gebacken (Planer Heimatskde. Egerland.). Andere Bezeichnungen für die aus den letzten Teigresten gefertigten kleinen Brotformen sind

„Z'sammscharrerl" (das Zusammengescharrte), „Kümmelfleck", „Klatschlaibeln", „Goteisch (Koteisch)" u. a. (Mieser Bezirk).

Vor dem **Aufschneiden eines Brotlaibes** macht man immer mit dem Daumen drei Kreuze darüber. Schneidet ein Mädchen in der Mitte an, so heißts „du schneid'st dir an Wittiba o, hintum mußt schneiden". Hat jemand das Brot ungleich abgeschnitten, so sagt man „hast g'logn?" (Silberberg). Legt man einen Laib Brot auf den Rücken, so weint die Mutter-Gottes. Wer in einen Laib Brot von hinten hineinschneidet (oder die Ecken des Brotes abschneidet), der schneidet unserm Herrgott die Fersen ab (Oberkohma S. 161). Man sagt „Schneidet das Brod gleich, schneidet es eben, so werdet ihr reich, so habt ihr Gottes Segen" (Bärringen, Erzgebirgsz., XXI, 232).

Das **Brot** (das „liebe Gut") ist heilkräftig gegen Zauberei und Hexerei (vgl. hiezu Wuttke S. 129). Es ist ein Gut, das man, wie alles, was vom Herrgott kommt, nicht verunehren, wegwerfen, mutwillig vergeuden darf. Brosamen (Bröserln) oder Stücke soll man nie wegwerfen („verrassn" sagt man im Egerlande), sondern in den Ofen schieben „für die armen Seelen".

Wenn man einem Kinde Brot gibt, das über viele Wurzeln getragen wurde (Bettelbrot), so lernt es bald sprechen (Grün, Bezirk Petschau). Ein Stück Brot legt man Kindern in die Wiege (siehe S. 107). Beim Gang zur Taufe nimmt man ein Stück Brot mit und gibt es dem ersten, der dem Taufzug begegnet (S. 114). Über das Einschießen von Kindern in den Backofen siehe S. 102. Vom Hochzeitstage bewahrt man die Aufschnitte des Brotlaibes „denn es schimmelt nicht und das Brot wird nie mangeln" (Hochofen). Im Egerlande heißt es: „Wessen Brot eher schimmelt, dessen Leib eher himmelt (d. h. stirbt)" (vgl. unter Seite 138, 148, 149). Beim Tode wird Brot gebacken für die Armen (Leichbrot), in das manchmal ein Modell eingedrückt ist mit dem Wort SPENDE (Spendebrot, Silberberg) (vgl. S. 177). Die „Seelwecken", welche eine eigene Form bereits haben, erhalten kein Modell. In das Hausbrot druckt man mit einem Modell zuweilen das Zeichen: I ✝ S (= Jesus Hominum Salvator) oder Jesus Heiland, Seligmacher (Silberberg). Über Brot am Andreastag, am hl. Abend siehe S. 3, 17, 19, 25, über Pflugbrot S. 186. Über Gewöhnbrot bei Stallvieh S. 211, bei Hunden S. 213.

Ein Stück mitgenommenen Brotes bewahrt Wanderer oder Reisende, die in die Fremde ziehen, vor Heimweh (Silberberg). Wer Geld sparte, gab stets ein Stückchen Brot dazu, damit der Teufel keine Gewalt darüber erlange. Man glaubt, das Geld wechsle seine Gestalt und den Ort und das bewirke der Teufel (Silberberg). Wer kein Brot verdient, soll auch keins vom Laibe schneiden. Am Freitag soll

man kein Brot backen: „Erzähl am Montag keinen Traum, fäll am Mittwoch keinen Baum und back am Freitag kein Brot, so hilft dir alle Zeit Gott" oder: „so hast du das ganze Jahr keine Not" (alle diese Tage sind Unglückstage; Bärringen, Erzgebirgsz., XXI, 245). Beim Beziehen eines neuen Hauses wird Brot zuerst mit auf den Tisch gelegt, so wird man immer Brot haben. Beim Verkauf eines Tieres gibt man ein Stück Brot mit, das nie schimmlich wird, so lange die Kuh gesund ist. Vor dem Kalben gibt man der Kuh Brot und geweihtes Salz. Beim ersten Austreiben erhält jedes Tier Stück Brot („s'Gwöantroi"). Wer will werden reich, schneide das Brot fein gleich und mache darauf drei Kreuzesstreich. — Schimmlicht Brot macht helle Augen. — Wers Brot ungleich aufschneidet, der hat an diesem Tage gelogen (Fleißen, Pastar Unger S. 137). — Salz und Brot — macht die Wangen rot.

Abergläubische Vorkehrungen im Wochenbett, beim Abstillen des Kindes, beim ersten Zahn

(siehe „Geburt und Taufe")

Allerlei Aberglaube

(Niesen, Gähnen, Ohrklingen, Zähne, Haare, Nägel; — Nadeln, Spiegel, Salzverschütten, Stolpern ꝛc.)

Niesen. Wer niesen muß, hat ein Geschenk zu erwarten, oder bestätigt die Wahrheit einer Mitteilung. Niesen am Morgen bedeutet Glück (Seeberg). Man sagt häufig zum Niesen: „Helf Gott, daß wahr is" oder „du bendißt's" (d. h. du bestätigst durch dein Niesen die Wahrheit meiner Worte). Über die Ursache des Helfgottsagens gibt es auch Sagen. In einem Dorfe sollen durch Krankheit fast alle gestorben sein, es blieb nur das einzige Mittel: „Helf Gott!" und dies hat geholfen. Seitdem sagt man das immer zum Niesen (Haselbach). Niest man am Morgen nüchtern dreimal, bekommt man während desselben Tages etwas geschenkt.

Gähnen. Wer häufig gähnt, ist verschrieen.

Hände. Kalte Hände, warmes Herz.

Ohrenklingen. Wenn einem das Ohr klingt, so wird von einem geredet, angenehmes, wenn das linke Ohr, unangenehmes, wenn das rechte Ohr klingt. (Auch umgekehrt.) Man zählt dabei die Namen bekannter Personen auf. Bei welchem Namen das Ohrklingen aufhört, diese Person hat von einem gesprochen (Schönbach). Wem das Ohr klingt, der soll beten, denn da trifft einen leicht der Schlag (Neugramatin). Fragt man jemanden, welches Ohr summt und es wird erraten, so ist das von einem Gesprochene wahr, wenn nicht, so unwahr (Littengrün). Ißt jemand eine Speise zum erstenmal, so zieht man

ihn bei den Ohren (Karlsbad-Duppau). Gibt jemand eine falsche Antwort auf die Frage, welches Ohr klingt, so reden die Leute Schlimmes von ihm (ebd.)

Augenzucken. Ähnlich wie beim Ohrklingen. Wem die Augen zucken, der sieht an dem Tage etwas gerne (Hochofen). Juckt die Nase, so wird man böse. Juckt es auf der rechten Hand, bekommt man Geld, juckt es auf der linken Hand, gibt man noch Geld aus (Karlsbad-Duppau).

Augenentzündungen (Gerstkörnl). Man sehe dreimal durch ein Astloch (Abertham).

Kopfhaare. Abgeschnittene Kopfhaare werfe man nicht ins Freie, daß sie von den Vögeln zum Nestbauen benützt werden, man bekommt sonst Kopfweh (Krugsreut). Wirft man Haare auf den Mist, so bekommt man Kopfweh, man soll sie verbrennen (Grün, Bezirk Petschau).

Fuß. Aufstehen mit dem linken Fuß bedeutet Unglück, aber bevorstehende schlechte Laune. — Wenn man rückwärts geht, so sagt man, daß man dem Teufel entgegengeht (Altengrün). — Nach dem Fußwaschen soll man die Füße von selbst trocknen lassen (nicht mit einem Leintuch abtrocknen), da sonst die hl. Maria weint, welche Christus die Füße mit ihren Haaren trocknete (Karlsbad-Duppau S. 62).

Zähne. Bei Zahnschmerzen reibe man den wehen Zahn mit einem Sargnagel (Abertham). — Wenn Kinder einen Zahn verlieren, sollen sie ihn hinter den Ofen werfen und sagen „Dåu, Mäusl, håust a Boinl, gi(b)ma dafür a Zoihul". — Personen, deren Vorderzähne auseinanderstehen, gelten für Personen die weite Reisen unternehmen, stehen sie enge bei einander, so bleiben sie in der Heimat. Wenn man beim ersten Besuche einer Stadt mit den Zähnen in die um eine Statue (Denkmal) gespannte Eisenkette beißt, so erwirbt man sich eine Braut oder einen Bräutigam.

Nägel. Die Nägel darf man nicht an einem Freitag beschneiden, weil man da unserm Herrgott weh tut (Haselbach). Weiße Punkte in den Nägeln der rechten Hand bedeuten Glück (Bäringen), schwarze Punkte bedeuten Unglück. Neidnägel nennt man Loslösungen der Haut an den Fingern in der Nagelgegend (man wird beneidet).

Stolpern. Stolpern beim Eintritt bedeutet, daß der Betreffende an diesem Tage schon gelegen hat (Abertham). Stolpern beim Gang zum Tanze bedeutet eine Eroberung (Haselbach). Stolpert man beim Eintritt mit dem linken Fuß, so bedeutet das, daß man gern gesehen ist, mit dem rechten, daß man nicht gern gesehen ist (Haselbach). Geht man rückwärts, so geht man dem Teufel in die Quere. Stolpert ein Mädchen früh beim Ausgehen mit dem linken Fuße, so macht sie an dem Tage noch eine Eroberung. Stolpert jemand beim Gange über eine Treppe hinauf dreimal, so gibt es bald eine Hochzeit im

Hause. Lediglich einmal vor einem Besuche stolpern, bedeutet Verdruß Über das Kehricht stolpern die Freier (Karlsbad-Duppau, Wilhelm Seite 36).

Schlucken. Wenn jemand den Schlucken hat, so redet irgend eine Person über ihn (Neugramatin) oder man schimpft über ihn (Grün bei Petschau) Errät man die Person, so hört das Schlucken auf

Blase auf der Zunge Hat man eine Blase auf der Zunge, so schimpfen über einen die Leute oder reden wenigstens von ihm (Grün bei Petschau), oder es bedeutet, daß man über einen lügt (Maschakotten). Wer Blasen an den Lippen bekommt, von dem behauptet man, er habe geküßt (Karlsbad-Duppau).

Nadeln Nadeln soll man nicht verschenken, sonst entsteht Feindschaft Borgt man Nadeln aus, so muß man sich gegenseitig anlachen oder stechen, sonst wird man uneins (Haselbach) Verliert ein Mädchen eine Haarnadel, so verliert es seine Verehrer Steht die Haarnadel nur heraus, so sehnt er sich nach ihr. Hat sich eine Näherin unversehens in die Hand gestochen, so wird die künftige Trägerin des Kleides, an dem sie arbeitet, in demselben geküßt (Karlsbad-Duppau)

Spiegel Brechen eines Spiegels bedeutet sieben Jahre kein Glück haben; bei einem Mädchen sieben Jahre keinen Mann erhalten (Schönbach). Sieht man Nachts in einen Spiegel, so sieht man den Teufel drin Kommt man bei einer Hochzeit auf ein Kanapee zu sitzen, über dem ein Spiegel hängt, so bleibt man noch sieben Jahre Junggeselle (Jungfrau)

Salzverschütten. Wenn Salz oder Pfeffer verschüttet wird, so gibt es Verdruß im Hause, oder eine baldige Kindstaufe. Wird ein Mann Witwer, so heiratet er dasjenige Frauenzimmer, das sich unversehens auf ein Salzfaß setzt (Karlsbad-Duppau. Vergießt man Wein oder Bier, so ist eine Taufe in Sicht

Krachen der Möbel Das Krachen der Möbel, insbesondere des „Rüsbaums“ (Deckbalken der Stube) gilt als Vorzeichen einer Wetteränderung (Absrot), als unheilvolles Zeichen oder baldiger Sterbefall

Funken aus dem Ofen. Springen Funken aus dem Ofen, so kommen Gäste

Kleider Kinder, deren schadhafte Kleider am Leibe geflickt werden, lernen nichts Sich am Leibe etwas annähen lassen, macht dumm (Silberberg) Wer ein Kleidungsstück verkehrt anzieht, hat Glück (Schüttarschen) Die Braut trägt am Hochzeitstag kein blaues Kleid, weil es ihr sonst nicht gut geht (Schüttarschen) Hat jemand ein neues Kleidungsstück zum erstenmal an, so wird er scherzweise durchgeprügelt (mit der Hand geschlagen, Karlsbad-Duppau) Droht einem Mädchen die Schürze herunterzufallen, so denkt ihr Schatz an sie Macht sie sich beim Waschen die Kleider naß, bekommt sie einen versoffenen Mann.

Hängen einem Mädchen die Strümpfe herunter, dann regnet es bald, ist der Unterrock hinaufgestülpt, so bekommt es einen Rausch. Wer den Hut schief auf dem Kopf sitzen hat, hat Weizen zu verkaufen. Hängen sich Dornen an die Kleider eines Mädchens, so hat es viele Verehrer (Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 65). Knarren die Stiefel bei jemandem, so sagt man, sie seien noch nicht bezahlt. Kleider, von einer Wöchnerin ausgebessert oder am Peter- und Paulstage, ziehen den Blitz an. Beim Leinsäen trägt man einen blauen Schurz, beim Krautstecken einen roten Rock (siehe S. 196, 198).

Photographieren. Manche Leute haben Angst vor dem Photographieren, weil sie glauben, bald sterben zu müssen (Absrot).

Gefundene Sachen. Wenn man einen Gegenstand auf der Gasse findet, soll man ihn nicht früher aufheben, bevor man ihn nicht dreimal mit dem Fuße angestoßen hat (Littengrün). — Das Finden von Huf- und Stiefeleisen bedeutet Glück (Schönbach). — Wenn ein Mädchen einen Nagel findet, so schlägt sie denselben in die Erde und sagt: „Denk, denk, daß 's dich recht kränkt, daß di neat b'sinnst, bist za mir kinnst" (Hinterkatten, Untergodrisch). — Huf- und Stiefeleisen nagelt man auf die Türschwelle (gegen Hexen und alles Böse, Hochofen). Glück bleibt im Hause, wenn man ein mit allen Nägeln gefundenes Hufeisen an einem Deckbalken befestigt (Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 61).

Begegnungen beim Ausgang. Wenn einem beim Ausgang ein Hase über den Weg läuft, oder ein altes Weib, oder eine schwarze Katze zuerst begegnet, so bringt das Unglück. Begegnet man einem Juden, so bringt das Glück (Neuern). Wenn man beim Ausgehen etwas vergessen hat und wieder umkehren muß, so bedeutet das Unglück. Begegnet einem Jäger zuerst ein altes Weib, so soll er wieder umkehren und daheim in der Küche zum Rauchfang emporsehen und sich umdrehen oder sich im Zimmer für einen Augenblick niedersetzen, dann ändert sich das Mißgeschick (Grafenried).

Kehricht. Wenn man über Kehricht geht, wird am selben Tage noch gezankt, hat man kein Glück. Abends soll man nicht auskehren, sonst kehrt man das Glück aus (Silberberg). Unter den Füßen soll man Mädchen nicht wegkehren, sonst kehrt man ihnen die Tänzer fort (Karlsbad-Duppau). In einem Gasthaus darf die Gaststube abends nach dem Entfernen der Gäste nicht gekehrt werden, sondern erst am nächsten Morgen, damit man die Gäste nicht hinauskehrt (Karlsbad-Duppau). Wer das Kehricht über die Schwelle kehrt, kehrt das Glück zur Tür hinaus (Tachau, Grohmann S. 223).

Brotaufschneiden. Unebene Schnittflächen beim Brotabschneiden galten dafür, daß der Betreffende an diesem Tage schon gelogen habe. Ein Stückchen Brot ohne Rundung (aus der Mitte des Laibes geschnitten) heißt Witfrau bezw. Witmann. Wer von einem

solchen Brote ißt, bekommt eine Witfrau (-mann) zum Ehegemahl. Einen Witmann (-frau) heiratet man auch, wenn man zu einem Tischbein zu sitzen kommt (Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 38).

Anspucken. Die erste Einnahme von Geld spuckt man an, um weitere gute Geschäfte zu machen (Hochofen). Um nicht verschrieen zu werden, muß man morgens, wenn man die erste Person trifft, dreimal ausspucken. Auf eine Herdplatte darf man nicht spucken, sonst bekommt man ein böses Gesicht (Deslawen). Verschrieenen Kindern soll die Mutter die Stirne ablecken und dann dreimal hinter sich oder über deren Kopf spucken. Sieht ein Bauer ein Stück Vieh zum erstenmal, so spuckt er aus und sagt: „Pfui Teufel, daß ich dich nicht verschrei'!" (Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 40). Einen ähnlichen Sinn dürfte auch das Anspucken des Flachsfeldes haben (vgl. Seite 196).

Essen. Beim Essen soll man nicht mit der Gabel oder dem Messer klopfen, sonst klopft man auf die Not, man soll auch Geld nicht zum Fenster hinausreichen, sonst verläßt das Geld leicht das Haus; fällt einem beim Essen etwas weg, so war es einem nicht vergönnt, daher „nimm es fest in die Krallen hinein, soll es dir vergunnet sein" (Karlsbad-Duppau). Wird bei Tische alles aufgegessen, so wird es am nächsten Tage schön. Wer mit dem Essen zuerst fertig ist, sagt: „ich bin der Kaiser!" Bleibt nach dem Abendessen über Nacht etwas am Tische stehen, so kann der Älteste und Jüngste in der Familie nicht schlafen. Wird der Tisch nach dem Essen nicht sofort abgeräumt, so vergessen die Tänzer auf die Mädchen des Hauses (Karlsbad-Duppau). Läßt man den Löffel, womit gegessen wurde, im Topfe stecken oder auf dem Teller liegen, so kann das Kind nicht schlafen (Tachau, Grohmann S. 225).

Nachwerfen. Wenn Mädchen zum Tanze gehe, wirft man ihnen einen Waschhader nach, damit sie viele Tänzer bekommen. Bei Jägern bewirkt dasselbe Jagdglück (Karlsbad-Duppau). Führt der Abdecker ein Stück gefallenes Vieh zum Hofe hinaus, so soll man ihm einen alten Besen nachwerfen, dann führt er nichts mehr aus diesem Hofe hinaus (ebd.).

Einfallen des Holzstoßes bedeutet Gevatterschaft.

Pfeifen. Wenn ein Mädchen mit dem Munde pfeift, so weint die Mutter Gottes (Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 71).

Regnen. Läßt man sich auf den bloßen Kopf regnen, so wächst man.

Kartenspiel. Wer beim Kartenspiel gewinnen will, muß ein Fledermausherz unterm Rock tragen (Schüttarschen).

Schere. Fällt eine Schere und bleibt mit der Spitze im Fußboden stecken, so kommt ein Gast (Schüttarschen). Wer sich die Zähne mit der Schere putzt, bekommt den Scherbock (Scharbock, Skorbut; Karlsbad-Duppau).

Waidmannsheil. Wenn sich bei einer Jagd die Hunde am Rücken wälzen, so ist das ein gutes Zeichen.

Vom Brautschleier sucht jeder der Gäste ein Stück zu erhalten, das bringt Glück (Hochofen). — Wenn man sich in ein Haus nicht hineintraut, so werfe man ein Kienholz zuerst hinein. — Gegen das Gefrieren einzelner Körperteile hilft Juden-Matzen (Neugrantatn). — Jedes Vergelts Gott eines Bettlers ist eine Stufe zum Himmel (Hochofen). — Geht einem Mädchen das Schürzenband auf, so sagt sie „es denkt mein Bräutigam an mich“ (Hochofen). — Hängen Spinnweben von der Decke, so sagt die Mutter zu den Töchtern: „es kommt bald ein Bräutigam“ (Neuern). — Über Nacht darf kein Messer auf dem Tisch liegen bleiben, sonst kann der Älteste und Jüngste im Hause nicht schlafen (Hochofen). — Wird ein Tier geschlachtet, so soll man es nicht bemitleiden, sonst muß es länger leiden (Hochofen). — Aus einer an die Zimmerdecke geworfenen Häringsseele entsteht nach 100 Jahren ein Pferd (Hochofen). — Wer den Rechen so legt, daß die Zähne oben liegen, von dem sagt man, er fletsche die Zähne gegen die hl. Mutter Gottes. — Wer unaufgeknüpfte Strohbänder auf den Dünger wirft, von dem sagt man, er balle die Faust gegen die hl. Jungfrau Maria (Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 68). — Kommt ein Mädchen zum Federschleißen, so muß es wenigstens drei Federn mitschleißen, sonst läuft ihr der Bräutigam davon (ebd.).

3. Zahlen im Volksglauben. Glücks- und Unglückstage.

1. Die erstgebornen Kinder erhalten in der Taufe den Vornamen der Eltern. — Wird ein Kind zum erstenmal in ein fremdes Haus getragen, so erhält es ein Ei mit den Worten: „Lern' latschen, wie die Hühner gatzn.“ — Das erste Geldstück, das man an einem Tage empfängt (bei Verkäufen) bringt Glück. — Der erste Traum in einer neuen Wohnung geht in Erfüllung. — Ist die erste Person, die einem Leichenzug begegnet, ein Mann (Frau), so ist die nächste Leiche die eines Mannes (Frau). — Kinder soll man im ersten Lebensjahre nicht wagen, messen, photographieren, abbilden (sonst sterben sie), ihnen die Haare nicht schneiden (sonst schneidet man ihnen den Verstand ab), auf sie nicht regnen lassen (sonst erhalten sie Sommersprossen), sie nicht in den Spiegel sehen lassen (sonst werden sie eitel) usw. — „Besser da erst' Verdruß, als da letzt.“ — „Wega oina Stauden, verreckt keine Ziege.“ — „Wer z'erst in Sool einschlüpft, kinnt z'letzt assa.“ — Bei der ersten Ausfahrt der Pfluge legt man 1 Stück Brot, 1 Ei

und 1 Geldstück unter den Pflug (auch unter die erste Furche) — Kommen die Knechte zum erstenmal vom Ackern zurück, so werden sie mit Wasser begossen (ebenso die Mägde, die das erstemal vom Grasgehn heimkommen, damit die Kühe viel Milch geben) und der Hütbub, nach dem erstenmal Hüten (siehe Acker- und Hirtenbräuche) — Gegen Mäuse in der Scheuer hilft es, wenn man in die erste Garbe Geweihtes vom Fronleichnam gibt (Schönbach), oder nach der Heimkehr vom ersten Kornschnitt das im Wetzkumpf befindliche Wasser in die Scheuer schüttet (Plan) — Wenn der Kuckuck zum erstenmal ruft, muß man aufs Geldtäschchen klopfen, dann hat man immer Geld (Abtret) — Sieht man im Frühjahr die erste Bachstilze ruhig sitzend, so bleibt man in der Heimat, fliegt sie aber unruhig hin und her, so bedeutet es Wanderung (Krugsreut) — Beim Garbenbinden wird die erste (oder die drei ersten) Garben mit der Ährenspitze feldeinwärts gelegt, dann sammelt man mehr (Schönbach). — Kommt das erste Fuder Getreide in die Scheuer, so trägt der Bauer die ersten Garben in die Banse und spricht einen Spruch (hilft gegen die Mäuse, Plan, siehe S. 188) — Feuermännern gibt man 1 Kreuzer oder 1 Brotbröserl, immer eine ungerade Zahl (Neuern). — Der erste Tag im Jahr (Neujahr) ist besonders bedeutsam für alles, was man im Jahr beginnt. Wer Geld an diesem Tage hat, hat es das ganze Jahr

2. Haben zwei Personen gleichzeitig denselben Gedanken, so haben sie eine arme Seele erlöst — Zwei Bräute sollen einander am Hochzeitstag nicht sehen, sonst wird eine von ihnen unglücklich — Sieht eine ledige Person nach der Wiederkehr der Bachstelzen zwei Paar beieinander sitzen, so heiratet sie noch im selben Jahre. — Eine Frau, die zusammengewachsenes Obst ißt, gebiert Zwillinge — Wenn sich zwei Raben aufs Haus setzen, so ist eine Hexe im Haus (Neuern) — Man muß das zweite Ackerbeet zuerst säen, sonst holt der Bilmazschnitta sein Teil. — Der Peter- und Paulstag (29. Juni) ist ein Unglückstag, weil 2 regieren. An diesem Tage will der Wassermann drei Tote (Neugramatin)

3. Kindern gibt man zur Taufe dreierlei mit in die Kirche, damit sie glücklich werden — Beim Abstillen (Entwöhnen) legt man dem Kinde dreierlei Gegenstände Münze, Brot, Buch vor, nach welchem es zuerst greift, das wird es (reich, sorgenfrei, ein Gelehrter) — Man schlage in der Neujahrsnacht dreimal auf den Drücker der Kirchentür, dann hat man im kommenden Jahre Glück (Karlsbad). — In der Andresi- und Thomasnacht ist bei verschiedenen Spielen, um den Namen des Zukünftigen zu erfahren, die Zahl drei bedeutsam (drei Papierstückchen, drei Namen, siehe diese) — Die Mädchen klopfen dreimal an die Türe des Hühnerstalls und sprechen: „Gackert der Hahn, krieg ich 'n Mann, gackert die Henn' wer weiß wenn?“ — Das Brautpaar geht dreimal nach der Trauung um den Altar, beim Hoch-

zeitstanz tanzt die Braut zuerst dreimal mit dem Brautführer (göttlicher Tanz, Nürschan), dreimal klopft das Brautpaar an, wenn es von der Trauung zurückkehrt, dreimal wird die Braut um den Hochzeitstisch geführt (Absroi, Schönwerth) — Drei Kreuze macht man auf das Brot, bevor man es anschneidet. — Ein kleines Ei (ein sog. Olegerl = Ablegerl, Hexenei) über drei Höfe geworfen, bricht die Macht der Hexen (Schüttarschen) — Dreimal laufen die Buben nach der Palmweihe am Palmsonntag ums Haus (Plan). — Am Walpurgistag gibt man dem Vieh drei Kügelchen vom Blasenstrauch im Brot gegen die Hexen (Pilmersreut) — Wer dreimal über das Johannisfeuer springt, bekommt kein kaltes Fieber — Ist die Milch verhext oder erhält man keine Butter, so nehme man Kieselsteine von drei Feldern, deren Besitzer in verbotener Liebe zu einander standen, erhitze sie und werfe sie ins Butterfaß und schlägt dasselbe mit Dornen (siehe unter Hexen) — Beim Austrieb eines verkauften Tieres spuckt der Verkäufer dreimal über den Rücken des Tieres zurück (Haselberg). — Das Absetzen der Kälber erfolgt gewöhnlich drei Tage vor dem Vollmond (Plan) — Am Ostermontag reiten die Pferdebesitzer dreimal um das Leonhardikirchlein in Kohlheim bei Neuern. — Man sperrt Kreuzspinnen ein, daß sie von 90 Lotterienummern drei herausspinnen, die in der nächsten Ziehung kommen sollen (Grün, Bezirk Petschau) — Gegen den Billmaßschnitter gibt man beim Beginn des Ausdreschens drei Wachholderbeerstauden (Kraunwiabl) vor das Getreide, bricht dieselben und wirft sie dann vor die Scheuer (Plan, Bavaria S 299). — Die ersten drei Würfe mit der Saat müssen in den drei heiligen Namen geworfen werden, um die Hexen zu bannen. — Wenns am Peter- und Paulstag (29 Juni) regnet, regnets ins dritte Körnel Korn (Grafenried) — Am Faschingsdienstag werden drei Strohbänder vor Sonnenaufgang gemacht, die bei der Ernte zuerst verwendet werden, damit die Mäuse nicht ins Getreide geraten, dieselben werden auch unters Dach gesteckt (Schönbach) — Gewisse Gebetformeln und Sprüche müssen dreimal gesagt werden. — Ins Saatgetreide werden drei Palmkätzchen gemischt (Grafenried). — Die drei Samstage nach dem Charsamstag und Pfingstsamstag geht der Billmaßschnitter um; findet er keine geweihten Kreuzchen, so nimmt er drei Ähren und der Ertrag ist ihm verfallen (Grafenried) — Ringt ein Sterbender lange mit dem Tode, so wird das Bett dreimal umgewendet (Bärringen) — Man klopft dreimal an den Bienenstock, um den Tod des Hausvaters zu melden (Frauenreut) — Der Sarg wird beim Hinaustragen dreimal bei der Stubentüre abgesetzt und mit dem Sarge das Kreuzzeichen beschrieben. Man wirft drei Handvoll Erde in das Grab nach — Brennen zufälligerweise drei Lichter in einem Hause, so ist eine geheime Braut im Hause — Eine Braut soll erst bei dem dritten Aufgebot in der Kirche erscheinen. — Drei Palmkätzchen vom Palmsonntag verschluckt, helfen gegen Halsweh —

Ebenso dreimaliges Einnehmen vom Dreikönigswasser und das Streifen der Blüten von den drei ersterblickten Kornähren durch den Mund. — Am Ostersonntag macht die Sonne drei Freudensprünge. — Um Hühner vor dem Verlaufen zu bewahren, steckt man sie dreimal um das rechte Bein. — Dreifarbige Katzen bringen Glück. — Dreimal niesen am Morgen bringt tagsüber Geschenke. — Stolpert man dreimal beim Gang über eine Stiege hinauf, so wird bald Hochzeit im Hause. — Beim sogenannten „Büßen" (böß'n) muß oft dreimal über die kranke Stelle gestrichen werden. — Berühmt man sich seiner Gesundheit, so soll man dreimal mit der Hand auf den Tisch klopfen und sagen: „Unberufen". — Alle(r) guten Dinge sind drei. — In drei Teufels Namen.

4. Vierblättriger Klee, zufällig gefunden, bedeutet Glück. Unter das Kopfkissen gelegt, sieht man im Traum die zukünftige Geliebte. Wenn derselbe ohne Wissen des Geistlichen unter den Altar gelegt wird, verleiht er Glück, wenn drei Messen darüber gelesen werden. Ein reines, unschuldiges Mädchen kann damit in Aller Herzen lesen. — Egidi (1. September) hält sein Wetter vier Wochen fest.

5. Fünfblättriger Klee bringt Unglück. Unter das Altarblatt gelegt, soll er es dahin bringen, daß der Geistliche die Messe nicht zu Ende lesen kann. — Kälber, die fünf Tage vor oder nach dem Neumond zur Welt kommen, gibt man dem Schlächter (Plan).

6. Eine Wöchnerin darf in den sechs Wochen nicht spinnen, sonst spinnt sie dem Kinde den Strick. (Weiteres unter „Geburt und Taufe".) — Stirbt eine Wöchnerin, so kommt sie durch sechs Wochen in jeder Mitternacht, um das Kind zu stillen. — Es gibt sechs „glückselige" Tage, an welchen bösen Geistern von Mitternacht zu Mitternacht alle Macht benommen ist und man verborgene Schätze leicht erhalten kann.

7. Redensarten: die böse Sieben; in den siebenten Himmel erhoben werden; mit Siebenmeilenstiefeln gehen; „die siebente" (Messe für einen Toten); Siebenschläfer; seine „sieben Sachen" nehmen. — In vielen Märchen und Sagen spielt die Zahl sieben eine Rolle (der wilde Jäger zieht alle sieben Jahre über das Gebirge). — Wer von sieben spricht, lügt. — Wenn man am hl. Abend sieben Gerstenkörner in einem Topf mit Wasser unter den Tisch stellt, so bekommt man kein „Gerstkornl" (Hordeolum, Augenkrankheit). — Regnets am Siebenbrüdertag (10. Juli), so regnets sieben Wochen lang. Wer an diesem Tage spät aufsteht, steht das ganze Jahr spät auf (ist ein Siebenschläfer). — Kommt jemand auf ein Kanapee zu sitzen, über dem ein Spiegel hängt, so bleibt er noch 7 Jahre Junggeselle. — Katzen, die 7 oder 9 Jahre alt sind, gelten als Hexen. — Wenn man aus einem Saattuch sät, das ein Mädchen vor ihrem 7. Jahre gesponnen, dann gerät die Saat. — Von dem siebentgeborenen Kind sagt man, daß es in seinem 7. Jahre alle in der Erde verborgenen Schätze sieht (Iech-

Google

nitz; hiezu Liebrecht: Zur Volkskunde S. 346). — Dreikönigswasser hält nach der Volksmeinung sieben Jahre, ohne zu faulen. — Geht man in der Walpurgisnacht auf einen Berg, von dem man sieben Dörfer übersehen kann, so kann man die Hexen an den feurig qualmenden Schloten erkennen (Deslawen).

8. Das Margarethenkraut (Achilea millefolium, Schafgarbe) gräbt man 8 Tage vor oder 8 Tage nach Margareth (13. Juli).

9. Eine besonders bedeutungsvolle Zahl. (Hierüber vgl. Karl Weinhold: die mystische Neunzahl bei den Deutschen. Berlin 1897.) Am hl. Abend soll man neunerlei Speisen essen, damit man im kommenden Jahre immer genug zu essen habe. — Zu Walpurgis (30. April) sollen dem Vieh Gras und Kräuter von 9 Rängen (Rainen) vorgelegt werden, um die Hexen zu verscheuchen. — An 9 Tagen ist kein Geist bei den Schätzen der Erde gegenwärtig, weshalb diese leicht behoben werden können. — Eine Wöchnerin soll 9 Tage das Wochenzimmer nicht verlassen, sonst hat das Kind keine Ruhe. — Die Wasserscheu nach einem Biß von einem tollen Hunde soll am 9. Tage, in der 9. Woche, im 9. Monat oder nach 9 Jahren austreten. — Beim Abstillen erhält das Kind einen Kamm 9 Tage lang um den Hals, damit es nicht magerer und krank wird (Hochofen bei Graslitz). — Ein Mädchen, das in der Johannisnacht 9 Feuer brennen sieht, heiratet im selben Jahr (Fleißen). — Wenn der Flachs blüht, so macht er noch 9 Sprünge (setzt noch 9 Glieder an). — Rinnts Wasserl uba 9 Stein, ist's wieda rein. — Ein Narr macht 9 andere. Als einer dem andern mit Prügeln drohte, sagte der Angegriffene: „Weißt, ich fürcht' mich vor dir erst am neunten Tag“ (Deslawen). — Neunmal muß der Bart des im Fichtelgebirge (Ochsenkopf) schlafenden Kaisers Karl um den Tisch wachsen, bis er hervorbricht und im Kampfe die alte Zeit wieder herstellt. — Kniet man während der Mette auf einem Schemel von neunerlei Holz, so kann man die Hexe erkennen (vgl. S. 20, 21).

10. Wenn es am Ostersonntag während der Kirche regnet, so bleibt das 10. Körnel aus, wenn es am Pfingstdienstag regnet, kommt das 10. Körnel wieder (Frauenreut). — Ein Narr kann mehr fragen, als 10 Weise beantworten können.

12. Bedeutungsvoll sind „die Zwölften“ (d. i. die 12 Tage vom hl. Weihnachtsfest bis zu Dreikönig, (siehe unter „das festl. Jahr“) bezüglich der Erforschung der Zukunft, des Wetters. — Zwölf ist die Geisterstunde. Gewisse Kräuter und Wurzeln dürfen nur um 12 Uhr Nachts oder andere (z. B. Johanniskraut, Fünffingerkraut, Hypericum perforatum) 12 Uhr Mittags gegraben werden (siehe Johannistag). — Wöchnerinnen sollen nicht über 12 Uhr Nachts ausbleiben, sonst bekommen die bösen Geister Macht über das Kind, auch nicht über 12 Uhr Mittags, sonst wird das Kind unruhig.

13. Gilt als Unglückszahl Wenn 13 Personen an einem Tische sitzen, so stirbt eine davon in demselben Jahr

14 Regnets am Margarethentag (13. Juli), so regnets noch 14 Tag.

30 Es gibt dreißig Tage im Jahre, die sog „Schwendtage“, die als Unglückstage beachtet werden, außerdem noch 30 besondere Unglückstage, an denen man nichts unternehmen darf, wenn es nicht mißlingen soll, so z. B der 1. (im Jänner, Feber, April, Juni, Juli, August, September, Dezember) oder der 17. (im Jänner, Feber, April, Juni, Juli, August, November) 30 Tage nach dem Tode hielt man die Seele eines Verstorbenen zur Ruhe gelangt

40. Gefrierts am Tage der 40 Märtyrer (10 März), so gefriert es noch 40 Nächte, regnet es, so regnet es noch 40 Tage hindurch

72 und **75** spielen bei Volksheilmitteln eine Rolle, z. B bei dem Fieber (es gibt 75 auch 77 Arten des Fiebers)

77. Es gibt 77erlei Arten Gichten, Seuchen und Fraisen.

90 Es gibt 90 Lotterienummern (lotto = Los; entstand zirka 1620 in Genua gelegentlich einer Ratswahl, bei der 90 Ratsherren durchs Los zu wählen waren, in Wien seit 1752, in Prag 1754).

99 Der Wegerich (Plantago) hat 99 Würzelchen, jedes hilft gegen ein Fieber — „Freund in der Nauth, gänga 99 af ra Läuth“

100 Hundert Tage nach jedem Märzennebel entsteht ein Gewitterregen Aus einer an die Zimmerdecke geworfenen Häringseele wird in 100 Jahren ein Pferd. Schätze heben, arme Seelen, verwunschene Jungfrauen erlösen, kann man immer nach 100 Jahren.

Die neun Tage, an denen kein Geist bei den Schätzen der Erde zugegen ist

1) der hl. Abend (Christnacht) von 12 Uhr nachts bis 12 Uhr mittags;

2) der Freitag nach dem Christtag von 3 Uhr früh bis 12 Uhr mittags,

3) der Freitag nach dem Ostertag von 3 Uhr früh bis 12 Uhr mittags,

4) Charfreitag von 3 Uhr früh bis 12 Uhr mittags;

5) der Freitag nach Christi Himmelfahrt von 3 Uhr früh bis 12 Uhr mittags;

6) der hl. Pfingsttag;

7) der St Johannis Baptisttag von 12 Uhr nachts bis 12 Uhr nachts;

8) Maria Geburt von 3 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts;

9) der erste Sonntag nach Simon und Juda von 3 Uhr früh bis 12 mittags

Die sechs „glückseligen“ Tage, an denen bösen Geistern von Mitternacht bis Mitternacht alle Macht benommen ist und man das verborgene Gut auf leichte Art erhalten kann

1) der fünfte Tag nach dem Unschuldigen Kindertag;
2) der zweite Tag nach Scholastika (11. Feber);
3) der Ostertag;
4) der hl Dreifaltigkeitstag;
5) der Kreuzerfindungstag,
6) der hl Pfingstabend.

„Gute Tage“ im Jahre sind: Pfingstag, Ostertag, Christtag, St. Ulrichstag, hl Kreuztag, Christi Himmelfahrtstag und Simon- und Judastag.

Unglückstage

Jänner	1	2	4.	6.	11	12	21.
Feber	1	6	17.	18.			
März	1.	12.	13	14.	15		
April	1.	8.	10.	15	17	18.	
Mai	7.	8	10.	17.	30		
Juni	1	7.	17.				
Juli	1.	5	6.	17.	21		
August	1.	3	18	20	21	30	
September	10	15.	18	20			
Oktober	6.	15	17				
November	7.	10.	11	16.			
Dezember	1.	6.	7.	11.	15.		

(57)

„So ein Kind gebohren wird in diesen Tägen, bleibt nicht lang am Leben, So es gleich beim Leben (bleibt), wird es armselig und Elend; wenn sich eines in diesen Tagen verheuraten thut, verliehren sich gar einander bald, leben in Streit und Armut; wann einer reisen thut, kommt ungesund heim, oder leidet großen Schaden. Man soll an diesen Tägen keinen Bau anfangen, nicht Vieh abnehmen, säen, pflanzen, man fange an, was man will, kommt in diesen Tägen alles zu Schaden.“ (Aus einem alten geschriebenen Hefte aus dem Jahre 1855. Deslawen.) Aus „Wahrhaftiges Prognosticon, so in ihrer königlichen Majestät in Egibten dessen Doctoris Kalin Horatz Astronomi Trunti gefunden worden wie hier folgt“ — Tozau bei Karlsbad. Doch sind die Daten nach letzterem anders, u. zw. Unglückstage: Jänner (1. 2. 6. 17. 18), Feber (1. 12. 13. 15.), März (8. 16. 17.), April (1. 15. 17. 18), Mai (8. 10. 17. 13), Juni (1. 7.), Juli (1. 3. 6.), August (1. 3. 18. 20.), September (1. 5. 15. 30), Oktober (13. 18. 30), November (1. 7. 11.), Dezember (1. 6. 12.) Zu den unglücklichsten gehören der 8. März, 1. August, 1., 5., 30. September.

Die drei unglückseligsten Tage

Der 1. April (weil Judas geboren, nach anderen, weil Judas sich an diesem Tage erhängt hat). 1. August (nach anderen der 3. April, ist der Teufel vom Himmel verstoßen), 1. Dezember (Sodom und Gomorrha verschwunden). Welcher Mensch an diesen 3 Tagen geboren, stirbt einen bösen Tod oder wird vor der Welt zu Schanden.

Die fünf unglückseligsten Tage, an denen man nicht reisen soll, sind: 3. März, 17. September, 1., 2., 3. September. (Deslawen.)

Ein Unglückstag ist Peter und Paul, weil 2 regieren. An diesem Tage will der Wassermann 3 Tote (Neugramatin).

Die Wochentage

Sonntag. Glückstag. Sonntagskinder haben Glück, sind Glückskinder, können alles sehen, können nicht verhext werden, sollen den Wind füttern. — Was einem an einem Sonn- oder Feiertag träumt, geht in Erfüllung (Tachau, Grohmann S. 228). — Am Bittsonntag (der den Bittagen vorangeht) läßt sich ein Brautpaar nicht gern verkündigen. Wer in der Bittwoche heiratet, wird unglücklich. — Über Palmsonntag, Ostersonntag, Weißer Sonntag (8 Tage nach Ostern) vgl. unter „Das festliche Jahr". — An Sonntagen, heißt es, ziehn die faulen Dienstboten ein.

Montag. Ist ein Unglückstag. An diesem Tage soll kein Kind entwöhnt werden, weil es sonst kein Glück im Leben hat (ebenso am Mittwoch und Freitag). — „Erzähl' am Montag keinen Traum, fäll' am Mittwoch keinen Baum, back' am Freitag kein Brot, so hilft dir alle Zeit Gott" (oder: so hast du das ganze Jahr keine Not).

Dienstag. Der beliebteste Tag für Hochzeiten in unserem Gebiete (mit Ausnahme von Neuern, wo der Montag gewählt wird). Den Dienstag, der daselbst „Ertag, Irtag" heißt, vermeidet man, weil man am Irtag irr geht. Ebenso sagt man, daß Dienstboten, die am Irtag einziehen, irr gehn, d. h. kaum ein Jahr aushalten (Haselberg). — Dienstag und Donnerstag sind besonders günstige Tage zum Kirchgang für die Wöchnerin, u. zw. bei Knaben, andere Tage hätten Tod oder Unglück der Kinder zur Folge (Grüner S. 39).

Mittwoch. An diesem Tage soll kein Kind entwöhnt (abgestillt) werden, keine Hochzeit stattfinden („Heirat' sie am Mittwa, kinnt sie bal wieda," Einsiedl). — Zieht eine Magd am Mittwoch ein, so bricht sie viel Geschirr (Maschakotten).

Donnerstag. Vgl. Gründonnerstag, toller Donnerstag (der Donnerstag vor der Fasching) unter „Das festliche Jahr."

Freitag. Ein dies nefastus, Unglückstag. Man soll keine Reise unternehmen, keine dauernde Beschäftigung beginnen, keinen Dienst

antreten, kein Kind entwöhnen (abstillen), keine Hochzeit abhalten, nicht zu säen beginnen (bloß der Ernteschnitt kann am Freitag begonnen werden, damit die Mäuse Schaden leiden, Grafenried), nicht Brot backen („Freita Bräut, bringt Ängst und Näut"), keine Milch verkaufen (insbesondere nicht am Charfreitag; siehe diesen unter: „Das festliche Jahr"). — Wer am Freitag singt, wird am Sonntag flennen. — Wer am Freitag viel singt, am Samstag viel spinnt, am Sonntag za spät in die Kirche lauft, der hat dem Teufel die Höll abkauft (oder: und am Sonntag viel safft, hat'n Himmel vakaft). — Wer am Charfreitag net fast', am Charsamsta net rast', am Ostersountag d' Meß' vasafft, der håut sein Teil im Himmel vakaft (Grafenried). Am Freitag ziehn die lausigen Dienstboten ein.

Samstag. Günstiger Tag für den Kirchgang der Wöchnerin bei Mädchen (Grüner S. 39). — Am Samstage darf in den Rockenstuben nicht gesponnen werden. — Am Samstage ziehn die fleißigen Dienstboten ein. — Eine Magd, die am Samstag einzieht, schlägt viel Töpfe zusammen (Waier). — An den 3 Samstagen nach dem Charsamstag und Pfingstsamstag geht der Bilmazschnitter um. (Über Charsamstag vgl. „Das festliche Jahr".)

Günstige und ungünstige Tage

Für das Abstillen (Entwöhnen) der Kinder: Marienfesttage, St. Johann der Täufer, Palmsonntag (Grüner S. 40).

Hochzeitstag: Am besten der Dienstag, auch Montag oder Samstag und Sonntag. Ungünstig der Mittwoch und Freitag.

Kraut säen am Georgstag (23. April), pflanzen am Veittage (15. Juni): „Wer an Veit vertraut, baut a Kraut."

Die 3 Eisheiligen: Pankraz, Servaz, Bonifaz (11., 12., 13. Mai) und die kalte Sofie (15. Mai). Wegen Frostwetter gefürchtet.

Die Hundstage: 24. Juli bis 24. August.

Leinsaat: 31. März (Petronille), 8. Juni (Medardi), 13. Mai (Servaz), 14. Mai (Bonifaz).

Am St. Valentinstag (14. Feber) soll man keine Henne ansetzen, die Küchlein werden sonst blind, oder sterben.

:

Lostage

(siehe unter „Festliches Jahr").

An gewissen Tagen im Jahre kann man die Zukunft ergründen, durch Losen (luasn = horchen, oder Lose werfen).

Solche Tage sind: Der Andreastag (30. November), Thomastag (21. Dezember), die Zwölfnächte (die Zwölften vom 25. Dezember bis 6. Jänner), Sylvester (31. Dezember), Johannisnacht (23. Juni).

VII. Volksaberglaube und Volksmedizin.

Zwei Hauptformen sind es vor allem, in welchen sich der Aberglaube des Volkes äußert: 1. Aberglaube als Mittel zur Erforschung der Zukunft (Wahrsagekunst), und 2. als Mittel zu Schutz und Abwehr feindlich-dämonischer Wesen, insbesondere der Krankheiten, aber auch sonstiger Gestalten, die für Haus, Hof und Flur schädlich und verderblich werden können.

Beiden Formen sind wir im Laufe dieser Darstellung bereits wiederholt begegnet und es genügt diese in Form einer systematischen Zusammenstellung noch übersichtlicher zu machen, um vor allem die äußeren Formen und Mittel des volkstümlichen Aberglaubens, dann aber auch das Wesen, das Prinzip und die leitenden Grundgedanken der zwei Hauptformen kennen zu lernen.

1. Äußere Formen des Aberglaubens, Vorbedingungen der Zauberhandlung.

Die Zauberwirkung ist, wenn sie von Erfolg begleitet sein soll, von verschiedenen Umständen und Vorbedingungen abhängig. Solche bilden:

1. Gewisse Zeiten, z. B. die Tageszeiten (vor Sonnenaufgang, die Mittagsstunde, der Johannistag, die Mitternachtsstunde), der Mondwechsel (zunehmender, abnehmender Mond, gewisse Arbeiten dürfen nur in einem von beiden vorgenommen werden), gewisse Tage der Woche (Glücks- und Unglückstage, der Freitag ein dies nefastus), gewisse Festzeiten im Jahr (z. B. die Zwölfnächte, Weihnacht, Sylvester, Neujahr, Fastnacht, Walpurgis, Ostern, Pfingsten, Johannistag, Michaeli, Martini). Auch die Stellung der Planeten für einen bestimmten

Tag (z. B. bei der Geburt eines Kindes) gilt als wichtiges Schicksalszeichen.

2. **Orte.** Gewisse Orte sind zauberkräftig, die dort vorgenommenen Zauberhandlungen sind besonders wirksam und kräftig. Hieher gehören vor allem:

Der Herd und seine Bestandteile (Ofen, Schornstein, Ofentopf und das Wasser darin), der Herd war ein geweihter Platz des deutschen Hauses, die alte Opferstätte (vgl. John in „Unser Egerland", IX 1905, Heft 1)

Einige Beispiele: Dreimaliges Herumführen der Braut nach der Trauung um den Herd, oder um den Tisch. — Das Horchen im Ofentopf in der Andresinacht — Dienstboten, die neu einziehen, läßt man in den Schornstein sehen, dann bleiben sie lange (Schüttarschen). — In der Walpurgisnacht kann man um 12 Uhr Nachts die Hexen am Schornstein vorbeiziehen sehen (Tepl-Weseritz) oder wenn man auf einem Berg steht, von dem aus man 7 Dörfer übersehen kann, kann man um Mitternacht aus denjenigen Häusern, wo Hexen sind, feurigen Qualm aufsteigen sehen (Deslawen). — Ein Jäger, dem zuerst ein altes Weib begegnet, soll wieder umkehren und in den Schornstein sehen, dann ändert sich sein Mißgeschick (Grafenried) — Auch das Herdwasser (Hafenwasser) ist zauberkräftig. Am Charsamstag schüttet man beim ersten Läuten der Glocken Wasser aufs Hausdach, auf die Bienenstöcke, Obstbäume, doch muß dem Wasser vorher etwas Herdwasser zugegossen werden (Neugramatin)

Außer dem Ofen ist die **Türschwelle** („Drischeifl" im Egerlande) bedeutungsvoll (Niederknieen der Braut beim Abschiedssegen im Egerlande am „Drischamerl", — dreimaliges Niedersetzen des Sarges beim Hinaustragen an der Türschwelle). Ebenso die **Türpfosten** (vor dem Gang zur Taufe steckt man zwei Messer oberhalb der Tür oder zwei Gabeln in den Türstock und legt ein Buch darauf, dann lernt das Kind leichter lesen). — Gegen das Eindringen der Drud, Hexe oder des Alps schiebt die Wöchnerin einen hölzernen Kochlöffel vor die Türe und das Schlüsselloch (Egerland, C. Huß in der Zeitschr. f. österr. Volkskde., VI, 122) Weiters die **Kreuzwege** (besonders in den Losnächten, Thomasnacht, Andresinacht, hl. Abend, als Zusammenkunftsort der Hexen in der Walpurgisnacht)

3. **Zahlen** spielen ebenfalls eine Rolle im Aberglauben, besonders die drei und neun. (Beispiele siehe S. 253 fgd.)

4. **Zauberische Dinge als Zaubermittel.** Diese können verschiedener Art sein, z. B. sogenannte Donnersteine oder -keile, Regenbogenschüssel (Schätze dort, wo er auf der Erde aufsteht), Regenwasser, Tau, Wasser (Begießen mit Wasser bei der ersten Ausfahrt der Knechte vom Ackern, der Mägde vom Grasen, des Hirten vom ersten Austreiben vgl. unter Ackerbräuchen), Feuer (Notfeuer bei Tierkrank-

heiten, siehe unter „die Tiere im Volksglauben“, Johannisfeuer, Feuer am Walpurgisabend), Kohlen (vom Judas- und Johannisfeuer), Salz (geweihtes Salz ins Viehfutter schützt gegen Behexung), Gold- oder Silbermünzen (beim Leinsäen, das Johanniskraut, Hypericum darf nur am Mittag mit einer Silbermünze geschnitten werden [Schönfeld, Bez. Falkenau]), Stahl und Eisen (schützen vor Behexung. Man legt es in die Wiege des Kindes, neben den Toten legt man eine Zange, Feile, Schlüssel oder eine Schere, damit er Ruhe im Grabe findet, nicht vom Alp beschüttet werde etc. siehe unter „Geburt“ S. 107 und Tod S. 168). Reichlich sind die Pflanzenwelt, die Heilkräuter, die Pflanzenwurzeln als Zaubermittel vertreten (siehe unter S. 223 fgd.), ebenso das Tierreich (siehe dieses S. 206 fgd.), die Vögel, weiters das Brot (siehe dieses S. 246 fgd.), das Rad (man kann die Hexen beim Durchschauen in der Walpurgisnacht sehen), Hufeisen (am Pfingstmontag an Kirchtüren angenagelt, bringt Glück, schützt gegen Hexen), der Besen, Schlüssel (Klimpern mit dem Schlüsselbund beim ersten Läuten der Glocken am Charsamstag vertreibt die Mäuse und Kröten, siehe unter Charsamstag), außerdem Knoten, Strohseile (Strohseile zur Fastnacht gemacht, auf Obstbäume gegeben, schützen vor bösem Zauber — Ausreißen von Strohhalmen aus dem Fastnachtsbär), Bänder, insbesondere rote Bänder, rote Tücher (das neugeborene Kind wird nach dem ersten Bad mit einem roten Tuche abgetrocknet, in rote Windel gewickelt, man bindet rote Bänder zur Fastnacht an die Obstbäume, rote Bänder beim Berufschreien).

Auch der Mensch hat vieles an sich, das als zauberkräftig gilt. Sonntagskinder haben Zauber- und Wahrsagekraft, sollen allein den Wind füttern, haben besonders Glück, können alles sehen, können nicht verhext werden. Das siebentgeborne Kind soll im 7. Jahre alle Schätze erkennen können. Das Glückshäubchen wird aufbewahrt und ist glückbringend und wird später ins Gewand des Kindes eingenäht, die Nabelschnur wird den Kindern zum Aufknoten gegeben. Blut, Menstrualblut, Nägel, Haare, Kleidungsstücke (Schuhe, Brautkranz) spielen in der Zauberei eine große Rolle, insbesondere im Liebeszauber. Mehr noch die Leiche (Leichwasser, das Bett, Stroh, auf dem der Tote lag, Totenknochen, Sargnägel), insbesondere die Leichen von Hingerichteten (alles hievon ist glückbringend: das Blut, einzelne Glieder, Finger, Knochen, auch der Strick, mit dem er gehenkt wurde).

Auch kirchliche Dinge und Gegenstände können Zauberkraft haben (Weihwasser, Hostie, Lichtmeßkerzen, Wetterkerzen, die Kirchenglocken, außerdem geweihte Kreide, Salz, Palmen (Palmsonntag), das Judasfeuer am Charsamstag, die am Maria Himmelfahrtstage geweihten Kräuter, Birken und Buschen vom Fronleichnam, der Staub vor der Kirchtüre (Karlsbad, Sylvester), Bibeln, das Kreuz u. s. w.).

Viele der hier aufgezählten Gegenstände haben aber nur unter gewissen Bedingungen Zauberwirkung, so z. B. nur, wenn sie ererbt

sind, d. h. als Erbstücke von Generation auf Generation überkommen sind. So konnen gewisse zauberische Handlungen nur mit einem Erb-buch (Bibel), Erb-schlüssel, Erb-sieb usw. (Erbschlüssel, z. B. beim Bleigießen in der Andresinacht) unternommen werden. Andere nur, wenn sie *zufällig* gefunden (vierblättiger Klee, Münzen, Hufeisen) oder *geschenkt*, *gestohlen* oder *erbettelt* werden.

Sind alle bisher aufgezählten Vorbedingungen erfüllt, so kann die Zauberhandlung ausgeführt werden, doch nur auf bestimmte vorgeschriebene Weise. Die häufigste Vorschrift ist, daß die Zauberhandlung *nüchtern* und *„unbeschrieen“* (schweigend) vorgenommen werden müsse (zahlreiche Beispiele hiefür: das Holen des Osterwassers, das Schneiden gewisser Heilkräuter am Johannstag muß „unbeschrieen“ vor Sonnenaufgang geschehen; der „Büßer“, der eine Krankheit „bespricht“, muß „unbeschrieen“ zu dem Kranken gehen), weiters, daß etwas *nicht mit Händen angefaßt* werde (Hypericum soll am Johannstage nicht mit der Hand, sondern mit einer Silbermünze gegraben werden), oder daß etwas *umgekehrt* oder *rückwärts* getan werden müsse (das Rückwärtswerfen des Glases bei der Ankunft der Braut, das Rückwärtsherausführen des Tieres aus dem Stall, das Vertauschen der Kleidungsstücke in der Hochzeitsnacht, das dreimalige Vor- und Rückwärtsgehen der Hebamme über das am Boden liegende Gebetbuch vor dem Gang zur Taufe), die *Nacktheit* (spinnt eine Weibsperson am Faschingsdienstag nachts 3 Fäden auf der Hundshütte nackt, so gedeiht der Flachs. Ausbuttern in der Walpurgisnacht, dann reicher Buttersegen), das *An- oder Ausspucken* (des zuerst eingenommenen Geldstückes), das *dreimalige Herumgehen* (um den Tisch oder Herd bei Ankunft der Braut), das *Springen* (über das Johannisfeuer), *Schütteln* (der Obstbäume während des Glockenläutens am Charsamstag), *Klimpern und Klingeln* (z. B. mit einem Schlüsselbund am Charsamstag während des Glockenläutens, um von Mäusen verschont zu bleiben), *Klopfen*, *Anklopfen*, *Heben* (an die Bienenstöcke beim Todansagen, Heben des Backkübels bei einem Sterbefalle), *Räuchern* (besonders mit Wachholder in Stube und Stall), *Schießen* (in der Walpurgisnacht, Kreuzweisschießen über den Dünger, Osterschießen), *Peitschenknallen* (mit Brettern „puschen“ am Walpurgisabend) etc.

Nach diesem gedrängten Überblick über die Vorbedingungen und die Vorschriften bei Ausübung volkstümlicher Zauberhandlungen seien nun die zwei Hauptformen, in denen sich der Volksaberglaube äußert, dargestellt: Die *Erforschung der Zukunft* (Wahrsagekunst) und der *Aberglaube* als Mittel zu Schutz und Abwehr feindlich-dämonischer Wesen, insbesondere der *Krankheiten* (Volksmedizin).

2. Die Erforschung der Zukunft.

(Wahrsagekunst.)

Die Erforschung der Zukunft ist, wie bereits wiederholt im Laufe dieser Darstellung ausgeführt worden, aus den verschiedensten Wahrzeichen möglich, auf die nur in Kürze aufmerksam gemacht sei. Solche Wahrzeichen ergeben sich

1. Aus der Himmelswelt (Sonne, Wolken, Gewitter, Sternschnuppen, Regen [vgl. unter „Natur und Himmel im Volksglauben“]).

2. Aus den Tieren Als weissagende und prophezeiende Tiere gelten vor allem: der Hund (Heulen bei Todesfällen, Feuer), das Pferd (sie wittern vorher das Unheil, Pferde beim Ziehen des Leichenwagens, bei Selbstmördern), Hase, Katze, Hennen (Gackern und Krähen derselben gilt als vorbedeutend), der Kuckuck (prophezeit durch die Zahl seiner Rufe die Zahl der Lebensjahre [siehe unter „Die Tiere im Volksglauben“]).

3. Aus dem Begegnen von Menschen (Begegnen eines alten Weibes, eines Juden, Bettlers, Knaben oder Mädchens ist vorbedeutend, bei der Leiche, am Neujahrstage usw; vgl. S. 251 und a. a. O.)

4. Aus dem Haus- und Familienleben (Beziehen eines neuen Hauses, bei Taufe, Hochzeit und Tod, bei Kauf und Verkauf, beim Säen, beim Backen der Festgebäcke [siehe unter diesen Kapiteln], aus Träumen [Traumbücher], aus der Lotterie)

Andere mehr praktische Mittel, in der Zukunft zu lesen oder sich diese dienstbar zu machen, die nicht wie bisher lediglich auf dem Zufall beruhen, sondern mit denen man direkt an das Schicksal herantritt, sind

die Wahrsagekunst aus dem Los. Auch diese Spiele haben wir bereits kennen gelernt, vgl unter Andreastag, Thomastag, hl Abend, die Zwölfnächte (Losnächte), Sylvester, Neujahr, Johannisnacht

Weiters gehören hieher: das Blumenorakel (Wahrsagen aus der Zahl der Blätter), das Kartenschlagen, das Blei- und Zinngießen in der Andreas- und Thomasnacht (aus den Figuren, die sich bei der raschen Abkühlung im Wasser ergeben, kann man auf die Zukunft schließen), das Gansorakel, das Stechen und Aufschlagen von Büchern, die Weissagung aus Erbschlüsseln und Erbsieben (um Diebe zu entdecken), die Mittel, um Hexen zu entdecken (siehe unter Hexen)

Nach diesem kurzen Überblick, der nur noch einmal das an anderer Stelle bereits behandelte ins Gedächtnis rufen soll, sei nun die eigent-

liche Hauptform des Volksaberglaubens, die Volksmedizin, wie sie in ihren charakteristischen Zügen in unserem Gebiete auftritt, dargestellt

5. Der Aberglaube als Mittel zu Schutz und Abwehr feindlicher Wesen, insbesondere der Krankheiten (Volksmedizin).

Die Erforschung der Zukunft, die Wahrsagekunst, ist, wenn sie auch so ziemlich alle Teile des Lebens, Natur und häusliches Leben durchsetzt, doch nur eine beschränkte Form des Volksaberglaubens. Bei weitem umfangreicher ist die zweite Hauptform des Aberglaubens, sich gegen feindliche, dämonische Mächte zu wehren und zu versichern. Daß es solcher Mächte nach der Vorstellung des Volkes genug gibt, haben wir bereits wiederholt aus der bisherigen Darstellung gesehen; daß aber auch noch an sie geglaubt wird, zeigt die Fülle der Formeln und Schutzmittel, zu denen noch heute in verzweifelten Fällen gegriffen wird.

a) Von den feindlichen, dämonischen Mächten, die uns in Haus, Hof und Flur bereits wiederholt begegnet sind, seien in Kürze erwähnt:

Die Hexen. Sie können Hagelschlag und Unwetter herbeizaubern und so die Ernte gefährden, das Vieh, die Milch, die Butter verhexen, die Kinder „verschreien“, so daß sie auch in der Wöchnerinnenstube gefürchtet sind. Schutz- und Abwehrmittel gegen die Hexen sind bereits aufgezeichnet, S. 202 fgd.

Der Bilmaschnitter. Er geht mit der Sichel durchs Korn und schädigt so die Ernte und das Getreide. Gegen sein verderbliches Wirken setzt man Palmenzweige auf die Felder (siehe S. 198).

Der Drache tritt in Verbindung mit den Hexen auf und bedroht die Kühe, stiehlt Getreide, Milch usw. (vgl. S. 205 und Huß, Zeitschr. f. österr. Volkskde., VI, 125).

Die Holzweibeln sind im allgemeinen gutmütig, führen aber im Wald irre und sind insbesonders in der Wöchnerinnenstube gefürchtet, da sie die Kinder vertauschen (vgl. S. 200).

Die Druden (Alpe) stellte man sich (nach Huß) bald als Hexen, bald als Geist eines anderen Menschen vor, bald als den Teufel selbst. „Wenn man von dem Druck des Alps oder der Trute frei sein will, soll man, ehe man zu Bette geht, die Schuhe oder Pantoffel umkehren oder einen Topf beim Feuer sieden lassen, oder soll derjenige, der von dem Alp oder der Trute gedruckt worden, den Stuhl oder die Bank, worauf er gesessen, von der Stelle rücken oder umkehren“ (John, Zeitschr. für

österr. Volkskde., VI, 124, vgl. ferner Roscher: Ephialtes, eine pathologisch-mythologische Abhandlung über die Alpträume und Alpdämonen des klassischen Altertums, Leipzig, Teubner 1900 und Dr. Höfler Krankheitsnamenbuch S. 755 und S. 105 dies. Buches)

Das „Verschreien" eines Kindes ist besonders gefürchtet. Man soll es nicht loben und bewundern ohne den Zusatz: „Gott behüts, daß i's neat vaschrei'" (siehe unter „Geburt und Taufe" S. 108)

Verschrieene Kinder sind unruhig, weinen viel, haben eine salzige Stirn. Schutzmittel sind Wundklee (Schreiklee), das Tragen eines roten Bandes, das Durchziehen durch die Henkersschleife (Grün bei Petschau) Das Verschreien kann auch durch den „bösen Blick" bewirkt werden, den gewisse Menschen (Hexen) haben. Man bekommt Kopfweh vom „Übersehen" (so der Ausdruck in Neuern). Auch Tiere können verschrieen werden.

b) Die Krankheiten. Auch die Krankheiten hält man für eine schädliche, dämonische Macht, gegen die nur eine zaubernde Gegenwirkung helfen kann (über Krankheitsdämonen vgl. Hofler im „Archiv für Religionswissenschaft" 1899 Seite 89).

Nach dem Volksglauben in unserem Gebiete gibt es gewisse Krankheiten, gegen die ein Arzt nicht helfen kann, welche in boshafter Weise von feindlichen Mächten oder feindlichen Menschen „angetan" oder „bewiesen" sind. Eine Bannung dieses feindlichen, dämonischen Zaubers oder des Krankheitsdämons kann nur durch das „Büßen" erfolgen (büßen, „bößn" im Egerlande, sonst auch „versprechen", „ansprechen", „beschreien", „verbeten"). Alle folgenden Formen desselben tragen den Charakter einer Beschwörung an sich und der „Büßer", der diese vollbringt, ähnelt darin ganz dem „Medizinmann" der einfachen Naturvölker. Als Vorbedingungen der Heilkraft und des Gelingens der Kur gelten: der unbedingte Glaube des Kranken an die Wirkung der Beschwörung und sein vollständiges Schweigen. Auch die Zeit der Beschwörung (bei zu- oder abnehmendem Monde, vor Auf- oder Untergang der Sonne) kommt in Betracht. Zuweilen findet vorher eine Räucherung des Hauses, oder, wenn es sich um Tierkrankheiten handelt, des Stalles unter allerlei Gebets- und Zauberformeln statt. Ist der Tag der Beschwörung gekommen, so begibt sich der „Büßer" zum Kranken, doch darf er am Wege mit niemandem sprechen, noch jemanden grüßen, auch darf ihn niemand beim Betreten des Hauses und der Krankenstube anreden. Schweigend tritt er an das Bett des Kranken, spricht die Formel (gewöhnlich dreimal), indem er hiebei die kranke Stelle berührt oder die Hände auflegt und schließlich dem Kranken aufgibt, noch so oder so viele Vaterunser zu beten. Die Büßerformeln zeugen deutlich von der Auffassung der Krankheit als eines Dämons. Sie sind daher meist in Form eines Befehls, einer Anrede an die Krankheit oder den Dämon im Namen Gottes oder der hl. Dreifaltigkeit gerichtet: sie (er) möge

weichen und aus dem Körper entfliehen. Die andere Form dieser Zaubersprüche ist eine mehr erzählende mit oft legendenhaften Anfängen (z. B. „unser Herr Christus oder Petrus ging über Land, u. s. w.“) und ist sicher die ältere und ursprünglichere. In Zeiten, wo die Schulmedizin auf dem Lande noch keinen Eingang gefunden, mußte diese mit frommen Formeln reichlich versehene Art der Heilung durch die „Büßer“ oder „weisen Männer“ beim Landvolke große Verbreitung finden. Doch sank die Rolle des „Büßers“ mit der zunehmenden Aufklärung. Schon der Egerer Scharfrichter C. Huß schildert den Büßer im Egerlande in seinem „Hefte vom Aberglauben“ aus dem Jahre 1823 in durchaus überlegener, sein Wesen verhöhnender Form. (John in der Zeitschrift f. österr. Volkskde. VI, 107—125, Unser Egerland IV, Seite 49.) Einige Stellen seien angeführt: „Die „Bösser“, Büßer, Sprächer, die durch Auflegung ihrer Hände und geheimen Sprüchen die Leute, wenn sie mit anhaltenden langen Krankheiten, Gliederreißen, Kopfschmerzen, Augenwehn, Grimmen des Magens und Gedärme behaftet sein, gesund machen wollen. Diese sagen, es gebe 72erley Gichten. Da stellet er sich vor den Schwachling, legt die Hände auf den kranken Teil, papert mit dem Maul und macht mit dem Daumen 3 Kreutz, bestellet den Kranken, wenn er gehen kann, künftigen Freytag wiederzukommen. Dieses wiederhollet er zu 5, 9, auch 15mal und lasset sich für jedesmal 30 Kreutzer, auch 1—2 Gulden bezahlen; will es zufälliger Weise nicht besser werden, erdenket er gleich eine neue Lüge: ja, meine lieben Leute, der oder die ist über etwas gegangen, über ein Leichenwasser, oder über einen Hexenguß. Nun bestärket sich der Glaube. Ja, ja, sagt der Kranke, ich bin vor einem Jahr durch ein Feld gegangen, da waren Haare, Eyerschalen, Kohlen und Höckerling gestreuet. Sehet ihr, sagt der gescheite Mann, ich hab es gleich gemerkt, das was anderes dahinter ist, jetzt wollen wir schon helfen, im neuen Mond komme ich. Und was geschieht? Er leget sich auf den Kranken mit erbärmlichen Verstellungen, murmelt sehr vieles, fangt lange nach dem Ohdem, dann stehet er auf und beteuert, er habe die Krankheit an sich gezogen. Jetzt läßt er sich ein Glas Branntwein reichen, um sich wieder zu erholen, dann fangt er an zu Essen und zu Trinken oft bis zum Überfluß. Bei dem Abschied macht er schon die Bemerkung, daß dies Übel sehr groß seye und so lange Zeit bedarf, in wie lang es her kam, die Krankheit zurückgehen muß u. s. w.“

Huß, der selbst die Volksmedizin ausübte, stellt die „Büßer“ also schon ziemlich tief. Im allgemeinen forderten die Büßer keine Bezahlung, um die Kur nicht zu gefährden, doch nahmen sie Geschenke an. Die Büßerformeln teilte der Büßer nur Personen mit, die daran glaubten und immer jünger an Jahren sein mußten als er. Würde er dies nicht tun, so hätte seine Kunst keinen Erfolg mehr (Hochofen). Sogenannte „Büßerbüchlein“, d. h. Hefte, in denen derartige Zauber- und Be-

schwörungsformeln zusammengeschrieben sind, kommen in unserem Gebiete noch zahlreich vor und es sind auch viele bereits veröffentlicht worden (so besonders von Urban im „Prager medizin. Wochenblatt“ XXVII [1902], im „Egerer Jahrbuch“ für 1904, in der „Erzgebirgszeitung“ XIV, 18, 38, 70, XXIII, 232, Fieberbehandlung [Ärztl Centralzeitg., Wien, 16. Jahrgang, Nr. 8]). Sie enthalten Sprüche und Mittel gegen das Fieber, das Friesel, die Gicht, den Brand, gegen Rotlauf, Abzehrung, Ausschlag, Fluß, frische Wunden, Geschwulst, Rose, Zahnweh, Warzen, Sommersprossen, Schwinden, Bruch, Würmer, Nasenbluten, Magen- und Milzkrankheiten (Beschwörungsformeln gegen die Gicht aus St Katharina bei Neuern veröffentlichte M. Bayerl in der Zeitschrift für österr. Volkskde IX, 242.)

Eine zweite Form, den Krankheitsdämon zu bannen, besteht in der Übertragung und Ableitung der Krankheit aus dem Körper durch einen Zwischenträger (Flecke, Stücke von Kleidern des Kranken, auch Zetteln) auf irgend einen anderen Gegenstand, z. B. auf andere Menschen, oder auf Tiere. (Man hält z. B. Tauben in der Stube im Glauben, daß sie die Gicht an sich ziehen, Meerschweinchen, weil sie den Rotlauf an sich ziehen, ebenso den Kreuzschnabel, der Fluß, Rotlauf, Schlagfluß an sich zieht, ebenso böse Augen. Das Wasser, in dem er sich badet, ist heilkräftig gegen die Kindsfraisen, Kinder trinken es auch. Der Volksglaube faßt auch darin die Krankheit als ein Wesen, einen Stoff auf, der in den Vogel oder das Tier übergeht. Stirbt es, so stirbt mit dem Tiere auch die Krankheit.)

Sehr häufig geschieht die Übertragung der Krankheiten auf Pflanzen, besonders auf Bäume durch Verbohren, Verpflocken und Verwachsenlassen des mit Krankheitsstoffen getränkten Zwischenträgers. Meistens werden Obstbäume, Hollunderbäume gewählt. Der Vorgang war früher etwa folgender.

Man bohrte im Frühjahr, wenn der Saft in die Bäume stieg, vor Sonnenaufgang ein Loch in eine Eiche und schloß in dasselbe ein Läppchen oder Säckchen, das Haare von jeder Stelle des Kranken, ebenso dessen Finger- und Fußnagel enthielt, verschloß das Baumloch mit einem Pflocke von demselben Baume im Namen der hl. Dreifaltigkeit, verstrich dann die Baumwunde mit Wachs und ging stillschweigend davon (Egerland, Frauenreut). Die Krankheit war dadurch nach dem Volksglauben in den Baum übertragen. Wer zufällig später diesen Baum fällte oder Klaubholz davon nahm, der erhielt die in den Baum gebannte Krankheit (Krugsreut bei Asch). In Silberberg verbohrte ein Bewohner ein sog. Hexenei (abnorm kleines Ei) in ein Baumloch, um dadurch eine böse Macht zu bannen. Beim Zumachen des Loches schlug er noch gehörig hinauf im Glauben, daß damit der das Böse verursachenden Person recht wehe getan würde. „Haar und Nägel im abnehmenden Mond abgeschnitten, in ein Bäuschlein gebunden und in einen grünen Weidenbaum verbohrt, soll für das Gliederreißen gut

sein.“ — „Ein geschrundener Arm oder Bein, blutrißig gemacht im zunehmenden Mond, dieses Blut mit einem Leinenflecklein oder Papier abgewischt, zusammengewickelt und in einen Eschbaum verbohrt, soll gewiß helfen“ (Egerland; Karl Huß, vgl. Zeitschr. f. öst. Volkskde., VI, 111)

Eine andere Form ist die des **Verbannens** der Krankheit in einen Baum. Man nimmt einen Splitter des Baumes, bringt ihn in Berührung mit dem kranken Glied (z. B. Zahn) und verbohrt dann den Span im Baume. So wie derselbe mit dem Baume wieder verwächst, so schwindet auch die betreffende Krankheit. In diesem Fall wird also der Krankheitsstoff durch die Gesundheit, das Wachstum eines kräftigen, saftvollen Baumes aufgezehrt.

Seltener kommt das **Vergraben** oder **Verstecken** des Zwischenträgers in die Erde, unter die Dachtraufe, oder in einen Sarg (Grab) vor. Häufiger ist der Glaube an das **Wegschwemmen** der Krankheit durch fließendes Wasser. Ein sog. „Büßer“ schreibt z. B. eine Heilformel auf einen Zettel, der in Leinwand eingenäht vom Kranken eine Zeit lang am bloßen Leibe getragen werden muß. Oft sind es auch zwei Zettel, von denen der eine neun Tage, der andere Jahr und Tag getragen werden muß. Ist diese Zeit um, so wirft man die Zettel in fließendes Wasser. Das Wasser nimmt den in die Zettel gleichsam übertragenen Krankheitsstoff mit fort. Einige solcher Zettel gegen das „Unkraut“ (Kindsfraisen) lauteten:

† † †

Christi Blut ist fürs Unkraut gut.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes

Amen.

—

† † †
Abraham Julita
Abraham Julit
Abraham Juli
Abraham Jul
Abraham Ju
Abraham J
Abraham
Abraha
Abrah
Abra
Abr †
Ab †
A †

Wider das kalte Fieber:

Diesen Zettel neun Tage auf dem Rücken getragen und an demselben Tag und Stunde, wann man es im Fieber angehangen, eben in dieser Stunde wieder herabgenommen und rückwärts in ein fließendes Wasser geworfen, ohne sich umzusehen. (Ein solcher Zettel wird eingenäht und um 10 auch 12 Kreuzer verkauft, Karl Huß, vgl. Zeitschr. für österr. Volkskde., VI, 116.)

Eine andere Krankheit, der sog. „Augennebel“ (Augenschwäche), wurde durch folgende Anweisung des „Büßers“ an den Kranken zu heilen gesucht: „Schöpfe mit der Hand in der Richtung gegen den Lauf des fließenden Wassers und wasche abwärts streifend damit die Augen mit den Worten: Nachtnebel, wenn du willst mein Augenlicht greifen, werde ich dich mit Wasser ersäufen.“ Einen ähnlichen Fall erzählt der Egerer Scharfrichter Karl Huß aus seiner Praxis (Zeitschr. für österr. Volkskde., VI, 117).

Eine andere Form war das Abstreifen der Krankheit, indem man durch Baumspalten, Steine, Leitern kriechen mußte.

Ein Beispiel gibt K. Huß: „Wer einen Leibschaden hat, der soll drei Tage nach dem neuen Mond durch eine gespaltene junge Eiche gesteckt werden, selbe wiederum mit einem Stücke von einem Hemde gut zusammengebunden, so wie die junge Eiche verwächst, so verwächst auch der Leibschaden. Da dies nur bei Kindern tunlich, so nimmt man bei Erwachsenen bloß ein Stück vom Hemde, wo es am Schaden liegt und verbindet die Eiche damit“ (Huß, vgl. Zeitschr. f. österr. Volkskde., VI, 111).

Zuweilen wird auch das Streichen (Massieren) des kranken Teiles mit einem Stein angewendet, sowohl bei Menschen wie bei Tieren. Gegen das Podagra („s'Zipperl“) streicht man den kranken Körperteil mit Brennesseln oder nüchternem Speichel, aber auch mit sog. Streichsteinen, wozu sehr glatte ovale Kieskugeln, wie sie sich in den Flußbetten befinden, benützt werden. Das Streichen darf nur an bestimmten Tagen und Stunden vorgenommen werden, wo den bösen Geistern, welche die Krankheit verursachten, die Macht genommen ist. Beim „Gichtstreichen“ soll ein Mann eine kranke Frau, eine Frau einen kranken Mann streichen. — Wenn ein Tier das Schwinden hat, so nehme man im zunehmenden Mond einen Pflasterstein und streiche, ohne ein Wort zu reden, mit demselben den Schwanz des Tieres dreimal und lege den Stein wieder an seinen Ort zurück. Der Hausvater, der dies tut, soll aber drei Vaterunser und Ave Maria für die armen Seelen beten (Huß, vgl. Zeitschr. f. österr. Volkskde., VI, 113, Eg. Jahrb., XXXIV, 90).

Weniger bekannt ist das Abmessen oder Abnehmen des Kranken mittelst einer Schnur, eines Strohhalms oder eines Fadens, woraus der „Büßer“ schließt, ob dem Kranken noch zu helfen ist oder nicht. Nach dem Abmessen spricht derselbe eine Formel, der Faden oder das Band wird dann vergraben.

Auch das Verschlucken und Aufessen von Krankheitszetteln kommt vor, doch mehr bei Tierkrankheiten, indem man geweihte oder Zettel mit allerlei Zauberformeln den Tieren mit ins Futter wirft.

Beispiel gegen den wütenden Hundsbiß: „Wer die Medaille (mit den Worten Sator Arepo Tenet Opera Rotas) besitzt, kann sie

neun Tage lang auf den beschädigten Teil binden, täglich aber die Wunde mit fließendem Wasser abgewaschen. Auch sind diese Worte auf Brot zu schreiben und denen verunglückten Menschen oder Vieh zu Essen zu geben sehr wert befunden worden, besonders im Jahre 1798, da es sehr viele wütende Hunde gab“ (Egerland; Huß, Zeitschrift für österr. Volkskde., VI, 116).

Als Schutzmittel gegen Krankheiten und sonstiges Unheil wurden schließlich noch **Amulette** getragen. Das Bett der Wöchnerin, das Kind selbst trug Amulette zum Schutz gegen böse Mächte. Letztere bestanden gewöhnlich aus einem Päckchen, das an einer Schlinge angefädelt am Hals getragen wurde. Den Inhalt bildete ein in drei Teile gefaltetes, 2 cm breites 3 cm hohes Papier, das auf jedem Neuntel dieser Fläche Bilder zeigte. Außen auf der Oberfläche war das zehnte Bild. Weiters lagen noch kleine silberne Kreuzchen und getrocknete Blumen dabei (Egerland, Absrol). Neugeborenen hing man kleine Polsterchen mit etwas Geweihtem in die Wiege (Haselberg). Gegen Krankheiten trug man ebenfalls Amulette, so das „Fraißkreuz“ (in Form eines Maltheserkreuzes) gegen die Fraisen. Andere Amulette bargen Reliquien von Heiligen, geweihte Sachen oder waren „angerührt“, d. h. mit irgend einem wundertätigen Heiligen- oder Wallfahrtsbilde in Berührung gebracht worden.

Überblickt man all diese Schutz- und Abwehrmittel, wie sie der Aberglaube des Volkes gegen die Krankheiten geschaffen, so muß man gestehen, daß diese viel verlästerte Volksmedizin mit ihrem Formelwesen doch im Prinzip eigentlich einen echt volkstümlichen Grundgedanken zum Ausdruck bringt: nämlich die Personifikation der Krankheit, die Auffassung derselben als eines schädlichen Wesens, eines Dämons, den man ablenken, übertragen, bannen, vergraben oder wegstreichen und wegschwemmen kann. Diese Auffassung ist eine durchaus naive, wie sie noch heute Naturvölker haben, ist also keineswegs Ausfluß und Zeichen für die Dummheit des Volkes, sondern stellt lediglich die primitiven Anschauungen und Auffassungen eines unerfahrenen jugendlichen Naturvolkes über das Wesen der Krankheiten dar. Der böse Dämon konnte eben nur durch „Beschwörung“ weichen, daher das geheimnisvolle Wesen des „Büßers“, das Beachten der Zeit, das Schweigen, der unbedingte Glaube. Die Zauberformeln, insbesondere die erzählenden, sind sicher älter als die befehlenden und haben dann allerdings vom Merseburger Zauberspruch an — dem ältesten Denkmal dieser Art — im Laufe der Jahre ihren germanischen Kern in christliche Gebetsformeln gewandelt, wie dies ja auch in den Volksbräuchen vorkommt. Heute wird dieser Glaube verlacht, als Zeichen der Dummheit verspottet, ja gerichtlich bestraft, was bei den ungeheueren Fortschritten der modernen Medizin natürlich erscheint, aber die volkskundliche Auffassung in ihrem Urteil nicht trüben darf, welche verstehen und im Wust des Unverständlichen

den Sinn, das Grundprinzip erkennen will. Der Hexenglaube beruht auf derselben Vorstellung eines schädlichen Dämons und hat lange Zeit gelehrte Richter und weise Regierungen im verderblichen Bann eines Justizirrtums gehalten. (Vgl. Dr. Max Höfler, Deutsches Krankheitsnamenbuch, München 1903. Josef Hansen, Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozeß etc., München, Oldenburg 1900.)

c) Segen und Briefe.

Weitere Schutz- und Abwehrmittel gegen Feinde, schädliche Mächte und drohendes Unheil, aber auch zur Erlangung von Glücksgütern bestehen in den sog. „Segen" und Briefen.

Feuersegen

Das größte Unheil, das einem Haus, einem Dorf, ja selbst der Stadt im Mittelalter drohte, war bei den herrschenden Holzfachwerkbauten das Feuer. Frühzeitig erscheinen „Feuerlöschordnungen" (so in Eger schon im 15. Jahrhundert, vgl. Unser Egerland, VI. 33). Auch das Feuer dachte sich der Volksglaube als einen furchtbaren Dämon, dem man in beschwörenden Formeln befehlen konnte, stille zu stehen oder zu weichen. Im folgenden seien verschiedene Formen der Feuerbeschwörung, wie sie in unserem Gebiete vorkommen, aufgezeichnet.

Um das Feuer vom eigenen Hause abzuwenden, drehe man den Backkübel nach der Seite, nach welcher sich der Wind wenden sollte (Chotieschau); auch ein Laib Brot unter gewissen Formeln ins Feuer geworfen, bewirkt, daß das Feuer nicht weitergreift, doch muß dies von einem Priester vorgenommen werden (Silberberg). „Ein Jäger in der Oberpfalz verbrannte einen Laib Hausbrot, bis er schwarz war, stieße ihn zu Pulver, thäte ein wenig Staben-Auskehrig und das Bözig aus einer Messerscheide geklopft dazu, bande es in ein Bündtlein und warf es in die Brunst, so hat sich das Feuer gleich gedämpft" (Egerland, Karl Huß, Zeitschr. f. öst. Volkskde., VI, 113). Wenn man auf einen Teller gewisse Worte in Kreuzform schreibt und dann ins Feuer wirft, erlischt es (Haselbach). Man schreibe auf jede Seite des Tellers folgende Worte: Sator Arepo Tenet Opera Rotas, werfe ihn ins Feuer und es löscht aus (Unser Egerland, II, 10). Man spreche folgende Formel: „Feuer, du heiße Flamm', dir gebeut Jesus Christus, der heilige Mann, du sollst stille stehn und nicht weiter gehn. Hilf Gott der Vater" (Hochofen). Man schreibe die Worte „Agla" oder „Consnmatum est" auf einen hölzernen Teller (doch muß dies an einem Freitag bei abnehmendem Monde zwischen 11 und 12 Uhr mit neuer Feder und frischer Tinte geschrieben sein) und werfe ihn im Namen Gottes ins Feuer. Viele Zigeuner, die als Feuerbeschwörer oft in der Sage auftreten, haben die sog. Feuerwurzel, die sie von Stammesbrüdern jähr-

lich aus Egypten erhalten. Aus dieser Wurzel und aus der Erde des sich um das Maurenschloß Alhambra erstreckenden Gartens formen sie die braunen Feuerkugeln, die, an den Hauptbalken des Hauses angenagelt, vor Feuer schützen. Feuersnot vom Hause kann man wenden durch Vergrabung folgender, in ein achtmaßiges Häslein getaner Gegenstände unter der Hausschwelle: eines getöteten schwarzen Huhns, eines mit Menstruation bedeckten Hemdes und eines am Gründonnerstag gelegten Eies. Man werfe auch ein mit Menstruation bedecktes Hemd oder ein Bettuch, auf dem ein Kind geboren wurde, zusammengewickelt ins Feuer (Huß in d. Zeitschr. f. öst. Volkskde., VI, 113), doch laufe man geschwind wieder zurück, sonst geht dem Betreffenden das Feuer nach (Tachau). „Ein Saldat nahm ein ganzes Hembt von einer Magd, worinn ihr Menstruum war oder ein beflecktes Leilach von einer Kindbetterin und warf es stillschweigends zusammengewickelt in das Feuer, so verlosch es auf der Stelle“ (K. Huß, Zeitschr. f. öst. Volkskde., VI, 113). Schließlich sei auch ein Feuersegen verzeichnet (aus dem Egerland, Absrot, siehe im Anhang).

Diebssegen.

Gegen Diebstahl schützt man seinen Besitz durch verschiedene Mittel: Bann und Segen.

Diebe kann man „festmachen“, d. h. sie an einen Ort bannen (beschworen), daß sie sich nicht vom Flecke rühren können, bis sie der Bestohlene wieder vom Banne löst, letzteres muß jedoch vor Sonnenaufgang geschehen, sonst muß der Dieb sterben, denn die Sonnenstrahlen töten ihn (Egerland, Absrot, Krugsreut bei Asch). Mehrere solcher Bann- oder Beschwörungsformeln (zugleich mit der Abdankung) folgen im Anhange (aus Tachau und Hochofen; vgl. auch Unser Egerland, II, 43). Damit ein Dieb das gestohlene Gut selbst wieder zurückbringt, mußte ein Kundiger das Sieb- oder Raddrehen und einen Spruch dabei sagen (Maschakotten). Beim Siebdrehen steckt man die beiden Teile einer Schere in das Sieb, dann legen zwei Personen die Mittelfinger unter- und die Zeigefinger oberhalb der Ringe der Schere auf, wodurch das Sieb in die Höhe gehoben wird. Ein Dritter spricht nun die Namen aller derjenigen Personen aus, die er im Verdachte des Diebstahls hat. Sobald der Name des Diebes genannt wird, dreht sich das Sieb. Oder der Bestohlene geht zum Siebdreher und schreibt die Namen der Verdächtigen auf Zettel. „Nun nihmt der Gescheite Mann das Erbsieb und stecket auf den Raif die offene Erbscheer, an denen zweyen Oehren haltet zu jeder Seite einer mit dem Zeigfinger das Oehr, noch einem langen geheimen Gemurmel und Vorstellungen, bey welchem Namen sich das Sieb umdreht, dieser oder diese soll und muß der Dieb sein“ (Egerland, K. Huß, Zeitschr. f. öst. Volkskde., VI,

118). Eine andere Art, Diebe auszuforschen, ist das Erbschlüsseldrehen. Man steckt in ein Gebetbuch, in dem ein Gebet zum hl. Johann dem Täufer oder zu St. Kilian enthalten ist, einen Erbschlüssel so hinein, daß der Ring außen bleibt. Den Ring hängt man zwei Personen an den Zeigefinger, so daß das Buch daher frei in der Luft schwebt. Nun spricht man die Formel. „Heiliger Johannes der Täufer (oder St. Kilian), sage mir die heilige reine Wahrheit, ob der .... (folgt der Name der Person, die man als Dieb in Verdacht hat) das oder jenes gestohlen hat“ oder man spricht: „Du St. Johannes Evangelist! Ich N. N. beschwöre dich im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, daß du mir mit deiner Kraft und Macht anzeigest, ist es, so dröhe dich heraus, ist es aber nicht, so bleibe stecken. Das helfe dir Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist, Amen.“ Wenn man nun bei Nennung des Namens den wirklichen Dieb genannt hat, so dreht sich das Buch, in welchem der Schlüssel eingebunden ist, langsam um. Aus diesem Zeichen erkennt man den wahren Dieb. Statt des Gebetbuches genügt auch das Evangelium, der Schlüssel muß auf die Stelle Matthäus 1. Kap. 1—16 gelegt werden (Deslawen). Ebenso schildert es Huß: „Sie stecken einen Schlüssel in ein Psalmbuch (welches beede nicht gekauft noch bezahlet, sondern ererbt, dahero sie diese Stücke auch den Erbschlüssel und Erbpfalter nennen) auf einen gewissen Vers eines gewissen Psalms von oben hinein, daß die Handhabe oben herausbleibe, binden alsdann das Psalmbuch feste zu, halten den Schlüssel nur mit denen zweyen Zeigefingern und nennen nacheinander mehrere verdächtige Personen mit Namen, bey welchen Namen sich nun der Schlüssel mit dem Buch herum drehet, denselben halten sie vor den Dieb“ (Egerland, Huß, Zeitschr. f. öst. Volkskde., VI, 118). Diebe kann man auch durch einen Blick in den Erzspiegel (Hexenspiegel, Nekromantischen Spiegil) erkennen, den manche Wunderdoktoren oder „weise Männer“ haben (Schönwerth, Egerland). „Der weise Mann oder die kluge Frau gehet in die Kammer, schauet in den Stein, welches ein Nekromantischer Krystall oder Spiegil, zuweilen auch ein Jaspis ist, nachdem sie vorher die Sprüche und Segen heimlich auf den Schein mit verschiedenen Grimassen gesprochen, so solle alsdann im Spiegel, nach vorher gehender Bezahlung das Begehrte erscheinen“ (Huß, Egerland, Zeitschr. f. öst. Volkskde., VI, 118). Einen solchen Zauberspiegel kann man sich in folgender Weise selbst beschaffen: Man kauft einen Spiegel, ohne im Preis etwas abzuhandeln und versteckt ihn, bis jemand aus dem Orte stirbt. In der Mitternacht nach dem Begräbnis geht man auf den Friedhof, gräbt die Erde weg und legt den Spiegel mit der Vorderseite nach unten auf den Sarg und schaufelt das Grab wieder zu. Nach einem Monat hebt man den Spiegel. Mit ihm kann man nun alles erfahren: Diebstähle, feindliche Anschläge usw. Will man einen Dieb erfahren, so nimmt man den Spiegel und ruft den

betreffenden Toten, auf dessen Sarg der Spiegel gelegen, mit Vornamen an, etwa „Josef, ich bitt dich, zeig' mir den, der das oder das gestohlen hat." Schaut man nun in den Spiegel, so sieht man die Gestalt des Diebes. Manche gingen, um dies zu erfahren, nach Saaz, selbst nach Wien zu einem ehemaligen Scharfrichter, der einen solchen Zauberspiegel hatte (Deslawen). Andere Mittel bezwecken (ähnlich wie bei den Hexen), dem entfernten und unbekannten Dieb wehe zu tun, ihm eine Krankheit anzuwünschen oder ihm sonst etwas anzutun. Zu diesem Strafzauber verwendet man gewöhnlich etwas vom Diebe zurückgelassenes (Fußspuren etc.). Ist der Fußstapfen eines Diebes erkennbar, so schlägt man einen Nagel hinein, der Dieb muß dann ausdorren und zugrunde gehen. Oder man gibt die Erde seines Fußtrittes in einen Topf und gibt Erbsen hinein unter dem Spruch: „So viel Erbsen ich in den Topf lege, so viele Beulen sollen auf des Diebes Körper wachsen, dazu helfe Gott Vater etc." So viele Erbsen nun keimten oder aufgingen, so viel Beulen entstanden am Körper des Diebes und vergingen erst wieder, wenn die Erbsen im Topfe eingingen (Deslawen). „Auch nehmen sie den Fußtritt und werfen ihn in ein Hochgericht, dieser Dieb bleibt nicht verborgen und wird bald entdeckt. Ein andermal nehmen sie das, was der Dieb in Händen gehabt und wieder liegen gelassen oder verloren, geben es in Säcklein, begießen es mit Roßurin und hangen das Säcklein in den Rauchfang, sowie das Säcklein verdorrt, so zehret auch der Dieb aus. Oder sie stecken an den Ort, wo sie gewiß waren, daß die entwendeten Sachen verwahrt gelegen, eine besondere Nähnadel von einer Leiche, begießen solche mit heißem Leichwasser und lassen sie 24 Stunden lang stecken, so leidet der Dieb innerhalb solcher Zeit einen entsetzlichen Schmerzen und Brand, daß das Gesicht voller Blasen wird, die nicht vergehen noch aufhören, bis er den Diebstal wieder bringet" (Huß, Zeitschr. für österr. Volkskde., VI, 118). Dieben und Flüchtigen überhaupt kann man „die Angst tun". „Man nimmt ein Stück von ihrem Gewand, leget es in ein Mühlpfännlein, lasset hernach die Mühle gehen und stark lauffen, sa bekommen die Flüchtigen eine solche Angst, daß sie müssen zurückkehren" (Huß, ebendaselbst). Aus Alteger erwähnt einen solchen Fall der Chronist Kriegelstein in seiner Chronik: „Um Lichtmeß hat Lorenz Landler einen Lehrjung, der Ihme etliche Kleider entwendet haben solle, so geschlagen, daß er gestorben. Weil auch des Lehrjungs Mutter und eine badmagt, die Bad-thurl genannt, allerlei Zaubberey soll getrieben haben, wurden sie gefenglich eingezogen. Der Tote war drey Tag in der Johanniskirchen gestanden. Obgenannte der Zauberey beschuldigte Persohnen wurden Montags vor Lichtmeß hin und über ihn geführt, der Tode hat kein Zeichen gegeben und ward am 1. Feber auf den Gottesacker begraben, die Beschuldigten losgelassen, obgleich sie Zauberey mit dem Mühlpfännlein, Bienenstöcken

und anderem Teufelswerk getrieben." Eine andere Formel „dem Dieb die Angst zu tun" besteht darin „Man nimmt drei Nägel aus einem Totensarg oder drei Hufnägel, geht vor Tagesanbruch, ohne etwas zu reden, zu einem Birnbaum, hält die Nägel gegen Sonnenaufgang und spricht: O Dieb, ich binde dich mit dem ersten Nagel, den ich in deine Stirn und Hirn thu schlagen, daß du das gestolene Gut wieder an seinen Ort mußt tragen, es soll dir zuwider sein und so wehe werden nach dem Menschen und nach dem Ort, wo du es gestohlen hast, wie dem Jünger Judas, der Jesum Christum verraten hat Den zweiten Nagel schlag' ich dir in deine Lunge und Leber, daß du das gestolene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen, wo du es gestohlen hast, es soll dir so wehe nach den Menschen und dem Ort sein, wo du es gestohlen, wie Pilatus in der Höllenpein. Den dritten Nagel, o Dieb, thu ich dir in deinen Fuß schlagen, daß du das gestolene Gut wieder an seinen Ort mußt tragen, wo du es gestolen hast O Dieb! ich binde und dränge dich durch die heiligen drei Nägel, die Jesum Christum durch seine hl Hände und Füße sind genagelt worden Amen † Amen † Amen †." (Wie man sagt den Nagel schlag' ich dir, da muß der Nagel in den Birnbaum fest und ganz hinein geschlagen werden Auch darf kein Mensch zusehen, noch dabei sein Unj. Egerl., II, 42.)

Weiters gibt es noch Briefe und Segen, welche in verschiedenen Lagen des Lebens schützen und bewahren sollen Es sind meist vergilbte Papiere mit gedruckten Gebeten, die in der Wohnstube aufgehängt, im Gebetbuche aufbewahrt oder am Körper getragen werden Bei vielen genügt es, daß sie überhaupt in dem betreffenden Hause sind Solche Briefe sind

Ein kräftiger Segen wider Ungewitter.

Dieser findet sich noch in vielen Häusern auf altem vergilbten Papier geschrieben und wird bei Gewittern gebetet „JESUS Christus, ein König der Glorie, ist gekommen in Frieden † Gott ist Mensch geworden † und das Wort ist Fleisch geworden † Christus ist von der Jungfrau geboren worden † Christus hat gelitten † Christus ist gekreuzigt worden † Christus ist gestorben † Christus ist vom Tode auferstanden † Christus ist gen Himmel aufgefahren † Christus überwindet † Christus herrschet † Christus gebietet † Christus wolle uns von allem Donner und Blitz beschützen † Christus ging mitten durch sie in Frieden † Christus ist bei uns mit Maria † Fliehet ihr niedrige Geister † denn der Löw von dem Geschlechte Juda die Wurzel David hat überwunden † heiliger starker Gott † heiliger unsterblicher Gott † erbarme dich unser, Amen C † M † B (3 Vaterunser und 3 Ave Maria beten)

Haussegen

findet man in älteren Bauernhäusern noch zuweilen über der Stubentür hängen. Einen alten „Haussegen“ auf Pergament geschrieben enthält das Egerer Museum (Saal IV). Man fand ihn im sogenannten „Türkenkopf“ (an dessen Stelle heute das Sparkassagebäude steht), die Zeichnung ist mit Formeln und Worten der Magie umrankt. (Näher beschrieben von A. John in „Unser Egerland“, VI, Museumsbeilage Seite 5.)

Schutzbriefe

werden am Körper getragen, insbesonders von Soldaten, die in den Krieg ziehen, aber auch von anderen Personen. Sie schützen vor allen Gefahren (Kugeln, Dieben, Mördern, Degen, Waffen). Auch eine bloße Segensformel (Wundsegen), die man beim Auszug spricht, schützt davor (abgedruckt in „Unser Egerland“, II, 43). (Hiezu Oscar Ebermann, Blut- und Wundsegen in ihrer Entwicklung dargestellt, Berlin 1903, über den Columbanzegen vgl. Ztschft. des Ver. f. Volksk., XIV, S. 435 u. 437.) Viele dieser Schutzbriefe enthalten Zusätze über ihre wunderbare Herkunft (z. B. ist vom Himmel gesandt und in Holstein 1724 gefunden worden, ist von Christus selbst geschrieben), er soll immer von einander abgeschrieben werden, verheißt auch Schutz vor Ungewitter, glückliche Geburt usw. (Probe eines solchen Schutzbriefes im Anhang aus Krugsreut bei Asch.)

Die heiligen sieben Himmelsriegel

Ein frommer Einsiedler soll diesen wunderbaren Brief von seinem hl. Schutzengel erhalten haben. Er schützt (am Leibe getragen) gegen alle Teufel und böse Gespenster, im Hause gebetet, gegen Blitz und Feuer, der Wöchnerin auf die Brust gelegt, vor schmerzlicher Geburt, im Hause angebracht vor Pestilenz und üblen Krankheiten. (Vgl. die Probe aus Absroth im Anhang.)

Die goldene Schatzkammer

(„gehört bei sich zu tragen im Namen Jesu“).

Schützt vor Gericht und Urteil, vor Blitz, Krankheit, vor Kindsnöten, hilft zur Verwirklichung von Bitten (abgedruckt im Anhang. Aus dem Egerland, Mühlessen).

Der Tobiassegen.

Das ist der rechte und wahre Tobiassegen. „Wer diese Worte, gedruckten Zeichen, Charaktere bei sich trägt, der überwindet alle seine

Feinde und kann um Gerechtigkeit Willen nicht umkommen oder sterben, er ist sicher vor allem Gift, Hex- und Zaubereien, vor Hagel, Donner und Blitz, vor Feuer- und Wassernot, vor allen Dieben, Mördern und Straßenräubern, die können mit Gottes Hilfe keinen Menschen angreifen, keinen Schaden zufügen und alles, was er anfängt, das bekommt ein gutes Ende, es sei im Kaufen oder Verkaufen." Die erste Seite trägt bannende Sprüche und Wortcharaktere, z. B.: Jesus Christus Rex Gloriae venit in pace, Deus Homo factus est. Et verbum Caro factum est (diese Formel kommt auch auf Glockeninschriften des Egerlandes vor, vgl. Unser Egerland, VI, 3, 14, so in Mühlessen, Frauenreut und scheint besonders magische Kraft zu haben), oder: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat, Christus ab omni malo nos defendat. Von den fünf Wortcharakteren, die der vergilbte, gedruckte Segen enthält, möge einer Platz finden, oben: † Aglus † Soim † Saferiloeans †, unten: † Christus † Nognes † Christus †, rechts und links: In Zotus † in Sanctum † Amen. Hiezu heißt es: „das Zeichen ist gut in aller Handlung zu Wasser und Land, es sei im Kaufen oder Verkaufen, so gehet ihm alles wol von statten, er kann nicht betrogen oder übervorteilt werden und alles, was er anfanget, bekommt ein gutes Ende, er ist auch in allen andern Sachen glücklich und kann nichts verlieren." Die andere Seite enthält Gebete. (Das vorliegende Original in Druck und Verlag bei Josef Berger in Leitomischl. Abdruck im Anhang. Eingesendet aus Hochofen.) Der Tobiassegen wird Schwangeren zur Erleichterung der Geburt in den Rockbund genäht (siehe oben S. 101).

Das Schildwachtbüchlein.

Man unterscheidet ein großes und ein kleines Schildwachtbüchlein. In dem Hause, wo sich ein solches befindet, gilt es als ein unfehlbares Schutzmittel gegen Zauberei, Feuersgefahr und anderes Unglück. Es enthält 24 Gebete, deren jedem das Bildnis eines Heiligen in altertümlichem Holzschnitte vorangestellt ist. Jedes dieser Gebete ist für eine der 24 Stunden des Tages bestimmt und an einen besonderen Heiligen gerichtet, von dem man glaubte, daß er in dieser Stunde am Lager der Sterbenden wache und bete, auf daß sie die Schrecknisse des Todes besser überständen und zur ewigen Seligkeit eingingen. Das hieß die „geistliche Schildwache". Außer diesen Gebeten enthielt aber das Schildwachtbüchlein auch noch andere Segen, der geistliche Schild genannt, welche gegen allerlei Gefahren des Lebens gerichtet sind. Wenn man diese Gebete andächtig betet oder auch nur gläubig bei sich trägt, so ist man sicher vor Ungewitter, Gespenstern und Zauberern, vor Pest und bösen Krankheiten, man kann an dem Tage, wo man sie gesprochen, nicht umkommen, weder im Wasser, noch im Feuer,

Digitized by Google

noch im rechtmäßigen Streit und wird auch nicht jähen Todes sterben, der Blitz schlägt nicht ein, die Frau wird leicht gebären. Endlich finden sich darin noch Unterweisungen über die Kraft des Weihwassers und der Benediktuspfennige gegen Menschen- und Viehzauber (Prag. Mitt., IV, 126). „Dann haben bes. Soldaten den Aberglauben, wann sie ein Schildwacht-Büchlein bey sich tragen, kann sie keine Kugel treffen, noch ein Feind überwünden“ (A. Huß, Zeitschr. f. öst. Volkskde., VI, 120). Der Titel eines mir im Original vorgelegenen Schildwacht-büchleins lautete „Geistliche Schild-Wacht, Darinnen Einer alle Stund einen besondern Patron erwählen kann. Custodia Angeli. Mit schönen Figuren in den Druck gegeben. Geistliche Schildwacht, darinnen der Mensch ihm für eine jegliche Stund, sowol des Tags als bey der Nacht einen besonderen Patron aus den Heiligen Gottes aus-erwählet. Welchen er mit einem Gebetlein anruffet, daß er in der Stund seines Absterbens gleich aufstehen und wachen wolle, damit er nicht von den arglistigen Feinden überwunden werde. Gedruckt: Jahr Christi 1705.“ Der Titel des beygebundenen geistlichen Schildes lautete „Geistlicher Schild gegen Geist- und leibliche Gefährlichkeit allzeit bey sich zu tragen, Darinnen sehr kräftige Segen und Gebet, So theils von Gott offenbaret und H. H. Vätern gemacht und von Urban VIII. Röm. Papst approbiret wurden, zum Troste aller Christ-gläubigen, sonderlich derer, so zu Wasser und zu Land reisen, dieses bey sich tragenden Schildes vor vielen Gefahren erhalten werden. Cum licentia Ord. Cens. Trevir. ibidem Ao 1647 impressum. Gedruckt zu Maynz.“

Schatzsegen und -Gebete

(Christoforusgebet, Coronagebet.)

Um Schätze zu erlangen, sind zwei Gebete besonders kräftig: das Christoforusgebet und das Coronagebet. Schon Huß erwähnt sie: „Viele aus denen abergläubischen Leuten, die klug sein wollen, bethen das Christopforus-Gebeth und fasten 21 Täge strenge bei Wasser und Brot. Der Teufel soll Geld bringen. Andere bethen zu der heiligen Corona als Sachwalterin über alle Schätze“ (Huß, Zeitsch. für österr. Volkskde., VI, 120).

Das Christoforusgebet lautet: „O Herr Jesu Christ' ich bitt' dich 'rein, daß mir in dieser Nacht erschein(en) den hl. Christoforus sein, daß er mir zeigt, wo mein begehrter Schatz wird zu finden sein / O heil'ger Christ[1] ich rufe dich an und bitte dich / laß mir in dieser Nacht erscheinen den hl. Nothhelfer und Schatzmeister sein / der mir zeigt durch einen Traum, wo mein begehrter Schatz zu finden soll sein“ (dreimal zu sprechen). Auf dies Gebet hin erwartete man im Traume diejenige Stelle zu sehen, wo der Schatz sich befindet.

Etwas umständlicher war das Coronagebet, da es mit einer lange vorbereiteten, umständlichen Beschwörungsszene verbunden war. (So mußte der Betreffende sich nahezu ein Jahr lang mit Gebeten, Kirchenbesuchen, Empfang der Sakramente vorbereiten, dann das Gelübde tun, zeitlebens ein frommes Leben zu führen. Bei der Beschwörung um 11 Uhr nachts mußten drei Genossen mitteilnehmen, drei Kreise werden mit geweihter Kreide gezogen, in welche die drei Teilnehmer unter gewissen Sprüchen eintreten. In den innersten Kreis stellte sich der Beschwörer und breitete ein Stück weißen Tuches aus, auf welche der Geist die Schätze legen sollte. Dann begannen wieder Gebetsformeln. Nach Erlangung des Schatzes muß bis 1 Uhr nachts gewartet und gebetet, der Schatz selbst durfte erst neun Tage darnach an die Teilnehmer verteilt werden. Will der Geist nicht erscheinen, so sind eigene Formeln mit vielen kabbalistischen Worten vorgeschrieben. (Ausführlich bei Grohmann Seite 216.) Ein Coronagebet befindet sich aus unserem Gebiete aufgezeichnet in der Erzgebirgsztg., XXII, 230 und 254. Auch durch Kräuter (Nagelkraut) konnten Schätze angezeigt werden.

Auch das Donatgebet gehört hieher. Es lautet: „Bitt' für uns, hl. Donat, damit wir vor Blitz, Donner und Ungewitter bewahrt bleiben und da, wo der Regenbogen niedergeht, reiche Schätze finden." (Vgl. hiezu unter „Regenbogen".)

Talisman

Eine andere Form, sich vor Unheil zu schützen, sind die Talismane, zumeist Münzen, Medaillen, Thaler, die am Leibe getragen werden.

„Vorzüglich machen abergläubische Menschen ein großes Werk daraus, wan selbe einen Mansfeltischen Thaler vom Jahre 1612 mit dem Wahlspruch besitzen: Bei Gott ist Rath und That. Wer selben bey sich trägt, (soll) niemals mit einem Pferd stürzen können, ja gar Hieb-, Stich- und Schußfrey sein. Ein anderer Talisman, auf welchem der Ritter St. Georgius und auf der Rückseite der Heiland im Schiffe schlafend mit seinen Jüngern. Die Umschrift: In Tempestate securitas. Wird von abergläubischen Leüten für ein Amulet gehalten, welches die Kraft für alle leiblichen Unfalle haben soll." (Hauß, Zeitschr. für öst. Volkskde., VI, 120.)

Die Benediktuspfennige, von einem Priester geweiht und bei sich getragen, schützen vor Bezauberung von Mensch und Tier, man vergräbt sie unter der Türschwelle, oder nagelt sie an die Tür, legt sie den Tieren in die Tränke usw.

Zinnmedaillen mit magischen Sigillen und Charakteren, Worten und Zeichen bedeckt, fand man nach dem Brande des Gasthofes

„zur goldenen Sonne“ und des „Türkenkopfes“ in Eger am 2 November 1883 in den Trümmern, gegenwärtig im Egerer Stadtmuseum im Saal IV (Beschrieben von John in „Uns Egerl“, Museumsbeilage VI, S, 6)

d) Die zaubernden Personen

In der altgermanischen Religion war Weissagung und Zauberei Sache der Priester und Frauen. Nach der Verbreitung der christlichen Lehre galt dieser Glaube als Zauberei, als heidnisches Wesen, das verboten und ausgerottet wurde, oder nur ein verborgenes Dasein im einzelnen weiterführte

Auch der Volksaberglaube, dessen Wurzeln im Germanenglauben liegen, hat seine Kultträger und Priester, nur gehörten sie jetzt Männern der unteren Volksschichten an, wohin der heidnische Teufelsglaube nach der Unterdrückung durch die Kirche in seinen letzten Resten flüchtete und ein scheues, verfolgtes Dasein führte. Je mehr er sich im Laufe der Jahrhunderte mit magischen und kirchlichen Formeln erfüllte, desto fester hielt das Landvolk daran fest und daraus erklärt sich die zähe Lebenskraft dieses Volksglaubens Die Träger dieser geheimen Überlieferungen gehörten den verschiedensten Ständen an. Sie durften ihre Zauberei nur an Personen überliefern, die daran glaubten und jünger waren als sie, sonst hätte ihre Kunst keinen Erfolg mehr. Oft vererbte sich die Zauberkunde vom Vater auf Sohn durch Jahrhunderte, sie blieb gleichsam an einer Familie haftend Die „weisen Männer und Frauen“ durften anfangs nichts für ihre Kuren verlangen und nahmen bloß Geschenke an, später kamen auch dafür feste Preise auf

Im Mittelalter galten als Träger dieser Geheimkünste, als zaubernde Personen oder Volksärzte vor allem Venetianer, Zigeuner, Hexen, Scharfrichter (auch Schinder, Wasenmeister), Feilenhauer, Schmiede, Scherenschleifer, Jesuiten, in neuerer Zeit die Schäfer, die „Büßer“, Kartenschläger, Rutenschlager u. a. Nur einige derselben sollen eingehender erwähnt werden

Die Venetianer, auch Wahlen oder Venediger genannt, sind bei uns besonders im Fichtelgebirge, am Tillenberg, in Schlaggenwald bekannt Nach zahlreichen Sagen, insbesondere nach den sog „Wahlenbüchleins“ standen sie im Mittelalter im Rufe großer Zauberweisheit, sie wußten die geheimen Schatzorte, kannten die in den „Wahlenbücheen“ angegebenen Merkzeichen, wo man Geld finden könne, und beschworen auch Schätze durch den Bergspiegel oder die Wünschelrute Auch in der Alchymie wohl erfahren, besonders aber in der Scheidekunst (Scheidung des Silbers vom Zinn) brachten es manche zu großem Reichtum, so Sigmund Wahn in Eger, der ein Hospital in Wunsiedl gründete, † 1469 (Sein Testament in „Uns. Egerl“, III, 24, vgl

Google

Dr. H. Schurtz der Seifenbergbau im Erzgebirge und die Walensagen, Stuttgart 1890. Uns. Egerl., VIII, 9. Hauffen im Euphorion 4. Ergänzungsheft S. 166 ff.)

Scharfrichter.

Es wurde schon früher auf die große Heil- und Zauberkraft der Leiche, des Sarges aufmerksam gemacht. Noch mehr galt dies von der Leiche der Hingerichteten und einzelner Teile derselben (Blut, Diebsdaumen, Hände, Fetzen oder Lappen, Gebeine, Nägel), ja selbst von Hinrichtungsgegenständen (Armesünderstrick). Die Scharfrichter, wenn auch früher deren Stand als „unehrlich“ galt und jeder Verkehr mit ihnen gemieden wurde, kamen durch diese Mittel, die vom Volke gesucht und begehrt wurden, in Berührung mit dem Volksaberglauben, sie lernten, falls sie ihn nicht schon, wie der Scharfrichter Karl Huß in Eger, vom Vater überliefert erhalten hatten, ihn kennen und wurden bei allerlei Krankheiten um Rat und Hilfe gerufen und kamen so schließlich zu großem Rufe als Volksärzte. Allerdings wurden sie darin von dem damaligen „Handtwergk der Bader und Balbirer“ (welche das Aderlassen, Schröpfen und Barbieren besorgten) wiederholt bekämpft. (Über diesen Kampf in Eger vgl. Siegl in der „Prager Mediz. Wochenschrift“ 1903, Nr. 3, 11—12.) Aber noch im Jahre 1613 gestattete der Egerer Rat dem Freimann das Fett von Gehängten abziehen zu dürfen „weil davon vielen Menschen Hülff geschehen kann“. (Über „die Henker und Scharfrichter als Volks- und Viehärzte“ vgl. ausführlich Dr. Heinzlmann im „Schweiz. Archiv f. Volkskde.“, IV, Heft 1.) Der berühmteste Scharfrichter und Volksheilkünstler unseres Gebietes war Karl Huß, seit 1781 der Scharfrichter von Eger (geb. 3. Jänner 1761 in Brüx, gest. 19. Dezember 1838 in Schloß Königswart). Er war bekannt durch seine reichhaltigen Sammlungen, die Goethe wiederholt aufsuchte (so am 5. August 1806 und 13. Juli 1808, vgl. Goethes Tagebücher in der Weimar. Goethe-Ausg. III. Abt.). Als diese von Eger nach Schloß Königswart in den Besitz des Fürsten Metternich übergingen, übersiedelte er dahin im Jahre 1828 und blieb daselbst bis zu seinem Tode als Kustos dieser noch heute viel aufgesuchten Sammlungen. Von Huß stammt aus dem Jahre 1823 ein Heft „Vom Aberglauben, der so häufig und bis zum Unsinn in der Stadt und auch in der umliegenten Gegent unter denen Bewohnern von allen Ständten glaubt, zugelassen und betrieben wird“, das ich in der Zeitschr. f. österr. Volkskde., VI, 107—125 veröffentlichte; vgl. auch „Unser Egerland“, IV, 14 (hier auch die Porträts von Huß und seiner Frau). Das Heft (im Original im Königswarter Schloß) enthält zahlreiche Zeichnungen, zwei „Zettel“, die gegen Krankheiten am Leibe getragen wurden und die drastische Schilderung verschiedener Typen des Aberglaubens (so des Büßers, der Brunnen- und Schatzgräber) und sonst sehr viel über den Aberglauben im Egerlande.

Über den Aberglauben inbezug auf die Scharfrichterei berichtet Huß selbst (Zeitschr. f. öst. Volkskde., VI, 119). „Schmiede verlangen Armesünderstrick zur Bezähmung wilder Pferde, Offiziere, um im Gefecht nicht überwunden zu werden. Bauern kommen um Armesünderfetzen, Lappen oder Flecke, durch Bestreichen der Rücken ihrer Tiere mit denselben wird das Vieh schön, kann nicht verhext werden. Gewerbsleute wollen etwas vom Armensünder in ihrem Handwerkszeug haben, hoffen mehr Verkehr, Zutrauen, Glück zu gewinnen und bessere Geschäfte zu machen. Kartenspieler suchen einen Diebsdaumen in die Geldtasche zu erlangen, dann werden sie nie verspielen, sondern allzeit gewinnen; Pferdebesitzer wollen eine Armesünderhand. Eine solche mit drei Kernlein Haber unter der Krippe im Stall vergraben, erhält die Pferde in gutem Stand. Dabei beten sie für die armen Seelen." Auch das Richtschwert hat im Aberglauben Bedeutung. Kinder, die mit aufrecht gekehrtem Gesicht zur Welt kommen, gelten später als der Justiz verfallen und können davor nur gerettet werden, wenn der Scharfrichter das Kind mit dem Richtschwert blutig ritzt. Das Richtschwert zittert und bewegt sich leise, wenn in das Zimmer des Scharfrichters ein Mensch tritt, der über kurz oder lang der Gerechtigkeit verfallen wird.

Hexen

Hexen waren im Mittelalter wohl die dämonischesten und gefürchtetsten Träger der (Bosheits-) Zauberei, deren Wirkungen wir bereits wiederholt begegneten. Die Hexen (althochdeutsch: hagzisse, hagazussa, Wald- oder Hagschädigerin) galten als Unholde, deren Blick und dämonische Kräfte (Verwandlung der Gestalt, Zaubern von Ungewittern und Hagelschlägen, Bezauberung von Menschen [Kindern] und Tieren) gefürchtet waren. Die Hexenkunst war erlernbar und erbte sich von der Mutter auf die Tochter fort. Die Kirche faßte die Hexenkunst als Teufelswerk und Ketzerei (Buhlschaft und Bund mit dem Teufel, nächtliche Zusammenkünfte) auf, die Inquisition (insbesondere seit dem 1489 erschienenen „Hexenhammer", Malleus maleficorum) und die weltlichen Gerichte („Carolina" Karl V, 1530 und 1532, die neue peinliche Halsgerichtsordnung Josef I, 1707 und die Ordnung Maria Theresias, 1768) verfolgten von jetzt an die Hexen mit der Folter und dem Feuertod. Hexenprozesse aus unserem Gebiet sind bisher nicht bekannt geworden. Zauberei und Aberglaube aber wurde gerichtlich verfolgt. So wurde im Egerlande im Jahre 1679 ein 18jähr. Mädchen aus Zettendorf, welches sich abergläubischer Mittel bediente, gefänglich eingezogen, einem zweimaligen Verhör unterworfen und zu einer Stunde öffentlichen Prangerstehens und drei Jahren Landesverweisung verurteilt. (Das Gerichtsprotokoll veröffentlicht in „Uns. Egerl.", V, 4).

Zigeuner

galten im Mittelalter als kundige Feuer- und Gewitterbanner, wie mehrere Sagen aus dem Egerlande zeigen. Sie konnten den roten Hahn aufs Dach setzen, aber auch die Flammen wieder beschwichtigen, sie sind im Besitz der sogenannten Feuerwurzeln, deren Besitz ein Haus vor Brand „feite", daher sie vom Landvolke viel verlangt wurden. Gewöhnlich nagelte man sie an den Hauptbalken des Hauses an (siehe unter Feuersegen). Die Zigeunerinnen gelten heute noch als Wahrsagerinnen, die aus den Linien der Hand die Zukunft des Menschen prophezeien.

Zauberpersonen geistlichen Standes

Viele Geistliche, insbesondere Jesuiten, Franziskaner, standen im Rufe der Zauberei, u. zw. der gutartigen Zauberei. Sie konnten Schätze beschwören, Geister zitieren, bannen und verbannen, andere waren wettergewaltig und konnten durch ihr Gebet („Wettersegen") das Ungewitter zerstreuen, andere brachten geweihte Sachen bei Tiererkrankungen oder konnten den Teufel beschwören.

In unserem Gebiete waren nach dieser Seite hin bekannt der Pfarrer Hahn in Platten (vgl. Erzgebirgsztg., XVIII, 191) und der Pater Zörkler in Neudeck. Beide konnten bannen und den Wettersegen beten.

Die Rutenschläger.

Der Wünschelrute bediente man sich, um Schätze zu heben oder Wasser aufzufinden. Die Rute bestand in einer Gabel (Zwiesel) von einer Haselnußstaude oder einer Birke, doch gab es auch solche aus Fischbein, Papier, Messingdraht, Eisen. Sie mußte in der Christnacht unter der Mette oder am Palmsonntag unter der Passion geschnitten, das Evangelium St. Johannis darüber gelesen, auch geweiht und gesegnet worden sein. Manche waren vom Papst in Rom oder von drei neugeweihten Priestern geweiht oder am Grab Christi, zu Maria Loretto oder Padua „angerührt" worden. Beim Schneiden der Rute sagte man: „Gott grüße dich, du edles Reis! Mit Gott dem Vater such' ich dich, mit Gott dem Sohn find' ich dich, mit Gott des heil. Geistes Kraft brauche ich dich. Ich beschwöre dich, Rute, bei der Kraft des Allerhöchsten, daß du mir wollest zeigen, was ich dir gebiete und solches gewiß und wahr, so rein und klar, als Maria, die Mutter Gottes, eine reine Jungfrau war, da sie unsern Herrn Jesum Christum gebahr, im Namen des Vaters † des Sohnes † und des hl. Geistes † Amen."

Mit dieser Wünschelrute beschwört man nach allerlei Zauberverrichtungen den Erdgeist an einer Stelle, wo angeblich ein Schatz liegen soll. Die Beschwörung eines solchen Schatzgräbers im Egerlande be-

schreibt Huß (vgl. Zeitschr. f. öst. Volkskde., VI, 114, Unser Egerl., IV, 48, vgl. auch Urban, Volkst. Heilkde., S. 152 [aus Waschagrün]). Häufiger sucht man mit der Wünschelrute nach Wasser. Als ein solcher Wassersucher ist der Landwirt Lorenz Geyer im Dorfe Neuenbrand bei Asch bekannt. Seine Rute ist vor zirka 50 Jahren nach den Angaben eines wandernden Scherenschleifers aus Messingdraht angefertigt. Sobald er mit derselben nach Wasser sucht, geht er wie traumverloren oft eine Stunde auf dem Felde hin und her. Wenn er nun auf einem Punkte angelangt ist, wo Wasser ist, habe er in der Hand, welche die Rute hält, ein eigenartiges Gefühl und zugleich die Überzeugung, daß an dieser Stelle Wasser sei. In vielen Fällen war die Nachbohrung an dieser Stelle mit Erfolg begleitet, so daß er von Baumeistern, Brunnenmeistern, Landleuten viel geholt werde. Andere erklären wieder, an der Sache sei nichts daran. (Vgl. Uns. Egerl., VII, 11.) Über die Wünschelrute in historischer Beziehung vgl. Sökeland in der Zeitschrift d. Ver. f. Volkskde., Berlin, XIII, Seite 202, mit vielen Abbildungen.

Feilenhauer, Scherenschleifer, Schmiede, Schäfer, Wasenmeister

Den Feilenhauern und Scherenschleifern begegnet man nur noch in den Sagen unseres Gebietes als gewisser Zauberkünste kundig, heute sind diese Gestalten nicht mehr zu sehen. Die Schmiede konnten die feurigsten Pferde bändigen (durch Armesünderstricke), sie waren Bader und Tierärzte, konnten Mensch und Tier zur Ader lassen, wofür sie aus jedem Hof einen Bund Stroh oder einen Laib Brot erhielten, sie galten als Gemeindepersonen (Kohlheim, Pfarre Neuern, Zeitschr. für österr. Volkskde., VIII, 132). Die Schäfer galten als kluge Männer, in der Kräuterkunde, in allerlei Heilmitteln erfahren. Die Wasenmeister arbeiteten meist mit vom Scharfrichter geholten Sachen und Hinrichtungsgegenständen (Fetzen, Stricken, Nägeln); mit dem Schindmesser mußte man einem Kind, das den Gurfel hatte, dreimal durch den Mund fahren. Bekannt waren auch als „Büßer" in unserem Gebiete der „Salasberger" (der Abdecker aus dem Dorfe Salasberg bei Asch) und der Wasenmeister von Tissa bei Tachau, der Abdecker von Ruhmannsfelden bei Zwiesel (Bayern) und der von Stachesried bei Furth (Bayern). Größtenteils aber ist der Glaube an diese „zaubernden Personen" in unserem Gebiete erloschen.

Die Büßer und Beschwörer

Die Büßer (Verbeter) waren die eigentlichen Träger des Volksheilglaubens und der Volksmedizin bei Mensch und Tier und wurden bei Fällen gerufen, die vom Arzte nicht geheilt werden konnten. Die meisten heilten die Krankheit durch „Beschwören" unter Absprechung

einer Zauberformel, oder durch Zettel, die am Leibe getragen, dann in fließendes Wasser geworfen werden mußten, durch Verbohren in Bäume, Verpflocken, bei Tierkrankheiten durch vorheriges Ausräuchern. Das Wesen eines Büßers im Egerlande in früherer Zeit hat Huß geschildert (Zeitschrift f. öst. Volkskde., VI. 115). Andere sahen oder ersahen die Krankheit aus zu ihnen geschickten Kleidungsstücken des Kranken oder aus den Bewegungen einer Nagel. Andere beteten bloß, andere wieder stellten ihre Krankheitsdiagnose aus dem bloßen „Beschauen des Wassers“ (Urins) des Kranken. Bekannte „Büßer“ im Egerlande waren: der vom Buchwald, der Salasberger (der vom Dorfe Salasberg bei Asch), der Veit Jächn von Dürnbach, der alte „Hanna“ in Amonsgrün, früher Wirtschaftsschreiber in Schloß Königswart und daher auch mit Huß bekannt; in den Fünfzigerjahren wurde in ganzen Pilgerscharen zu ihm gewandert. Er nahm kein Geld, sondern nur Spenden. Starb 13. April 1877, 75 Jahre alt, (vgl. Egerer Jahrbuch, 27. Jahrgang,) der „Nölz“ aus Frühbus; im südlichen Teile unseres Gebietes der alte „Rouck“, der Dickenbauer Stauber in Flecken bei Neuern, der „Kruzn-Jakob“ aus Bayern, die Abdecker von Ruhmannsfelden und Stachesried bei Furth in Bayern. — Andere „kluge Männer“ besaßen den „Erzspiegel“, worin sie alles sehen konnten, oder Zauberbücher, mit denen man Fuhrwerk stehen machen, mit einem gewöhnlichen Gehstock schießen konnte (so ein gewisser Hoffmann im Ascher Bezirk). Das Rückwärtslesen im Zauberbuche hob den Zauber wieder auf. Als Zauberbücher galten auch das 6. und 7. Buch Mosis. In einem Hause im Dorfe Warzenried (in Bayern), in welchem sich ein Zauberbuch befand, begann es im Jahre 1814 zu „werfen“. Erst als es verbrannt wurde, ward Ruhe (dieser Fall führte auch zu einer gerichtlichen Untersuchung. Akten beim Landesgericht Kötzting in Bayern. Mitgeteilt aus Silberberg).

Auch Teufelsbeschwörung fand zuweilen statt.

Kartenschlagen

wird zur Erforschung der Zukunft noch heute oft betrieben. K. Huß beschreibt die Kartenschlägerin und ihr Publikum in folgender Weise: „Zu diesen kommen junge Mädchen, die anfangen die Liebe zu empfinden, möchten sie auch schon gleich wissen, ob es an Liebhabern nicht fehlen sollte, durch welche ihr Glück oder Unglück abhängt. Kommen schon verdorbene Dirnen, die wollen nur von der Treue ihrer Buhler Nachricht einziehen, ob er ihr treu, ob er keine andere darneben oder eine andere ihm nach gehe. Kommen Weiber, die oft unnötige Eifersucht in ihrem Herzen herumtragen, die gerne wissen wollen, ob sie gesegneten Leibes, wie es mit ihren Kindern oder anderen Glücksumständen stehe. Andere kommen zu fragen, welche Feinde ihr Schaden wollen und von welchen sie betrogen oder bestohlen worden seyn. Kommen

alte Mütterlein, die wollen wissen von ihren Gönnern und entfernten Kindern, ob sie noch Leben oder gestorben seyn, ob sie bei Mitteln oder im Elend schmachten etc." (Zeitschr. f. öst. Volkskde, VI, 116). Auch das Lotteriespiel beruht auf einer Menge abergläubischer Voraussetzungen (vgl. unter Spinne).

c) Opfer.

Eine andere Form, Unheil abzuwenden und sich gegen dämonische Mächte zu schützen, bilden die Opfer. In vielen Bräuchen begegneten uns noch Erinnerungen und Reste ehemaliger Opferhandlungen, wie sie in uralten Zeiten zu den Göttern oder Seelengeistern stattgefunden haben mochten, deren Sinn uns heute größtenteils unverständlich geworden ist.

Hieher gehören mehrere bereits an anderer Stelle erwähnte Bräuche, in denen wir sicher Reste alter Opfer an die Elemente, die Natur vermuten dürfen.

Das Windopfer,

Windfüttern, die Melusine. Bei heftigem Sturmwind streute man Mehl in die Luft, indem man einen Spruch dabei sagte und betete dabei zur „hl. Melusine", zur Windmutter, ebenso beim Flachsbreiten. Dieses Opfer sollte wohl die Windbraut besänftigen und den Schaden vom Hause abwenden. Nach Höfler (Zeitschr. f. öst. Volkskde, IX, 1903, S. 17) ist das Mehlopfer ein Totenopfer, zur Beschwichtigung der im wimmernden Sturm sich äußernden Totenseelen unter Führung der Melusine. (Siehe früher S. 238, vgl. außerdem U. Jahn, Deutsche Opferbr. 54, 57.)

Wasseropfer.

Wenn ein Kind im Wassermann geboren war, so mußte man am Weg zur Taufe ein Geldstück in ein Wasser am Weg werfen mit den Worten: „da hast du das deine, laß mir das meine". Mit dieser Opferspende sollte ebenfalls das Element des Wassers besänftigt und das Unheil von dem jungen Weltbürger abgewendet werden.

Baumopfer (Baumfüttern.)

Am hl. Abend trug man die Speisereste unter einen Obstbaum des Gartens oder vergrub zu anderer Zeit tote Hunde oder Katzen unter einem Baum, damit der böse Geist den Bäumen nicht schade und sie recht viel Früchte tragen. Im Baumfüttern liegen offenbar Opfererinnerungen an die zur Weihnacht umziehenden Seelengeister vor. (Siehe „heil. Abend" unter das festl. Jahr und unter „Nahrung".)

Opfer bei Saat und Ernte.

Hieher gehören die an anderer Stelle bereits erwähnten Bräuche: das „Pflugbrot“ (bei der ersten Ausfahrt der Pflüge), das Stehenlassen der letzten Halme beim Getreideschnitt und der Flachsernte, das Opfer gegen die Mäuse bei der Einfahrt des ersten Getreidewagens, die Schnitter- und Erntemahle, ebenso die Bräuche beim Ausdreschen (vgl. hiezu Mannhart, Wald- u. Feldk., 71, U. Jahn, Deutsche Opferbräuche, die sich hauptsächlich mit den Opfern beschäftigen).

Tier- und Menschenopfer.

Ein neues Haus will einen toten Mann haben, d. h. das erste Wesen, das das Haus betritt, stirbt. Man steckt daher vor dem Einzug in ein neues Haus zuerst ein Tier (eine Katze, Henne) in dasselbe. Wenn es verendet, haben die Hausbewohner ein langes Leben zu erwarten. Bei der Grundsteinlegung eines Baues wurden im Mittelalter oft Kinder lebendig eingemauert, woran noch viele Sagen erinnern. Heutzutage legt man nur mehr Münzen in den Grundstein. Hie und da vergräbt man noch lebendige junge Hunde unter die Stalltürschwelle oder die Futterkrippe, um Viehkrankheiten zu verhindern, oder damit die Pferde immer gut aussehen, oder damit die Milch nicht verhext wird und Butter gibt (Littengrün, Karlsbad, Duppau, Tachau, vgl. hiezu U. Jahn, Deutsche Opferbr., 17). Das „Hahnenschlagen“ war zur Fasching, nach der Ernte, zur Kirchweih, bei der Hochzeit in unserem Gebiete üblich. Der Hahn vertritt die Stelle des alten Opfertieres (vgl. Ulrich Jahn, Deutsche Opferbr., 230). Alle diese Bräuche sind noch Reste alter Tier- und Menschenopfer, um sich die göttlichen Mächte dadurch geneigt zu machen, damit Unheil und Unglück von einem neuen Hause, von einem Stalle, von Mensch und Tier ferngehalten werde.

Speiseopfer.

Die Hauptfeste des Jahres fallen vielfach mit den alten Jahresfesten der Germanen zusammen, es waren heilige Zeiten, in denen man den Göttern Opfermahlzeiten, besondere Gebäcke brachte. Zu solchen Speiseopfern gehören die Festgebäcke zu Nikolaus, Weihnacht, Fastnacht, Ostern, Martini etc. oft von den seltsamsten Formen, vielleicht alten Opfertieren nachgeahmt oder sie vertretend. Hiezu vgl. Höfler Nikolausgebäcke (Zeitschr. d. Ver. f. Volkskde., Berlin 1902, 80 und 198, Zeitschr. f. öst. Volkskde., IX, 185 und ausführlich unter „Nahrung“).

Auch den Toten wurden Speiseopfer gebracht. Die Fütterung der Bäume am hl. Abend geht auf die altgermanische Sitte der Totenspeisung zurück, es ist ein Speiseopfer, dargebracht den zu dieser Zeit

umziehenden Seelengeistern und Totenscharen (Sartori, Die Speisung der Toten, Dortmunder Gymnas., Progr. f. 1902/3, Höfler, Zeitschr. f. öst. Volkskde., 1903, 188). Auch das „Leichbier" (der Leichenschmaus) ist ursprünglich eine Opferlibation, die dem Verstorbenen zugute kam. Je mehr getrunken wurde, desto besser für das Wohl des Toten (hiezu vgl. Höfler im „Globus" 1901 S. 91, Sartori S. 18). Die Allerseelengebäcke (Seelgebäck, Seelwecken), das „Gotts-Laibl" im Egerlande, „die Spenden" und „Spitzeln" gehören ebenfalls hieher. (Über Allerseelentagsgebäcke vgl. Höfler, Beilage zur Münchn. Allgem. Ztg. 1901, Nr. 271, Sartori, Speis. der Toten.) Manche derartige Gebäcke haben noch die Form von Totenbeinen (Tepl-Weseritz). Alle diese Totenbräuche hatten mehr oder minder die Absicht das Wiedererscheinen oder die Wiederkehr des Toten zunichte zu machen. (Weiteres siehe unter „Nahrung".)

Votive und Weihegaben

Zu den Opfern gehören auch die Votive und Weihegaben, die das fromme Volk in argen Nöten zur Abwehr von Krankheiten und Unglücksfällen in Haus und Hof vertrauensvoll in Kirchen, Kapellen und Wallfahrtsorten anhing und opferte, im Glauben, daß dadurch geholfen werde. Eine zahlreiche Menge gerechter und starker Volks- und Schutzheiliger dachte man sich zur Hilfe und Abwehr bereit, sie hatten ihre eigenen Kulttage und Zeiten, die sich oft zu wahren Volksfesten entwickelten. Zahlreiche Kapellen und Wallfahrtsorte tragen noch Reste und Spuren dieser Opfergaben, deren zahlreiche Formen vor kurzem eine klassische Aufzeichnung erfuhren (vgl. das Werk von Prof. Dr. Richard Andree und seiner Frau Marie geb. Eysen „Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland. Ein Beitrag zur Volkskunde. Mit zahlr. Abbildung. Braunschweig, 1904. Berührt unser Gebiet S. 64 u. 87 Leonhardikult).

Im folgenden seien nur einige der wichtigsten Opfer- und Weihegaben im Nordgaugebiete verzeichnet. Eine eingehendere Beschäftigung mit diesem noch wenig beachteten Zweig der Volkskunde wird auch da mit der Zeit reichere Beiträge liefern können.

Eiserne Opfertiere finden wir nur an zwei Orten: im St. Leonhardskirchlein zu Kohlheim bei Neuern und in Wscherau. Zu St. Leonhard fand am Ostermontage ein Umritt (Leonhardiritt) um die Kirche statt. Eiserne Tiere wurden früher, Hufeisen werden noch heute geopfert. Nach dem Umritte erfolgten Geldspenden. Die Bauern aus Böhmen opferten einen Silbergulden, die Bayern einen Taler; jedes Stück Opfergeld wird zu Hause an den Körper des Viehes gedrückt, wobei man es dreimal umdreht. Vor dem Einwerfen in den Opferstock wird das Geldstück geküßt (vgl. Seite 69 dieses Buches,

ferner Ztschft. f. öst. Volksk., V, 70, Andree Seite 64). St. Leonhard ist Viehpatron und genießt insbesondere in Südbayern große Verehrung (Andree Seite 39 folgd., 100). In der Martinskapelle in Wscherau werden eiserne Opfertiere am Martinstage geopfert. Man kaufte diese am Eingang gegen Erlag eines Groschens. Das Geld fließt in die Kirchenkasse (Nork, Festkalender S. 680, Kalina von Jäthenstein, Böhm. Opferplätze S. 136—141, Andree S. 87).

Hufeisenopfer. Am Stephanstage ritten die Egerländer Bauern in früherer Zeit nach Mariakulm, um durch Abreißen und Anschlagen der Hufeisen an die Kirchtür und durch Geldspenden Rat und Hilfe für die Pferde zu suchen. (St. Stephan als Pferdepatron siehe S. 23 dieses Buches.) P. Dörfler in seinem Büchlein: Maria Kulm d. i. Gründl. Historia deß Wunderbildnis etc. 1651 erwähnt noch 1651 diese Hufeisen als Gedenkzeichen dieser Wallfahrtskirche „Es ist die Kirchthür, über welcher das thewre Haubt-Bildnis steht, voll mit Hufeysen beschlagen gewesen. Ursach, die weil die Leuth durch solch' Mittel ihren Pferden Hilf suchen und finden. Es seind der Eysen heut noch zu sehen; haben die Soldaten, absonderlich des Uhlfeldischen Regiments, abgerissen und ihre Pferde damit beschlagen. Ist ihnen aber solcher Anschlag mißlungen.“ (Es wird nun erzählt, daß die Pferde so krank und lahm wurden, daß die Soldaten wieder umkehren mußten.) „Etliche aber kamen noch bei Zeiten auf Kulm, rissen da ihren hinkenden, kranken Pferden die ungerechten (d. h. freventlich entwendeten) Hufeysen ab, schlugen sie selbst wieder an die Tür an und geriet ihnen dies letzte Wortl besser, denn das erste, daß sich das Vieh von stund an gebessert und sie mit großer Freud und Verwunderung auf frischen und gesunden Pferden wieder ihrem Quartier zugejagt“.

Wachsopfer in Form von armstarken Riesenkerzen kommen bei der sog. Schauer-Feier im Tachauer Bezirk vor (vgl. S. 87 folgd. dieses Buches und Andree S. 84). Wachskerzen wurden im mittelalterlichen Rechtsverfahren (außer dem Setzen eines Kreuzsteines, einer Aachfahrt u. s. w.) ebenfalls als Buße und Sühne geboten. So heißt es in dem Egerer Sühnvertrag vom J. 1467. . . „zum Ersten soll L. geben des Pachmanns Erben 8 Wandelkerzen, je eine von 3 Pfund“. (Unser Egerland, IV, (1900), S. 52.) Einzelne Kirchen, z. B. Oberlohma (Egerland) hatten, um dem Wachsbedarf zu genügen, eigene Bienenstöcke an der Kirche (Kirchenbienen; vgl. John in Oberlohma S. 80). Wächserne Hände wurden in früherer Zeit in Maria Kulm an der Kirchtüre vom Metzner angeboten, gekauft und geopfert. Wächserne Männerfiguren beschreibt P. Dörfler in seinem oben erwähnten Büchlein als besondere Gedenkzeichen der Wallfahrtskirche von Maria Kulm. „Es sind neun wachsene Bilder (in der früheren Kapelle[1] die jetzige Hauptkirche von Maria Kulm

erstand erst 1690 und wurde 1701 eingeweiht, der Bau dauerte 10 Jahre) und deren ein jedes so schwer in dieser Kirchen gewesen, daß drey starke Männer an einem genug zu heben gehabt, von denen noch drey übrig (sind, die) den anderen sechsen, so die Soldaten zerschmelzten, gleichen. Eins aus diesen dreien Bildern trägt noch die Warzeichen der verlangten Gnad, nemblich ein Stück von einem Stroseyl und bedeutet, daß ein Mensch, welcher auf einem hohen Turm von den Räubern gefangen gelegen, und nachdem er sich nach Maria Kulm verlobt, habe er diß Strohseyl wunderlicher Weise überbekommen, sich daran herabgelassen und sich aus kümerlicher Gefahr der ihm nachfolgenden Feinde mit selben sicher daran (gerettet), in diese Kirchen ankommen und wie er sich verlobt, diß wachsene Bild sambt dem Stroseyl zu Dank und Gedächtnuß darein verordnet und gelassen.

Dem andern aus diesen drey Bildern war ein altväterlicher Spiß beigelegt und hat bedeutet: ein Bawersmann von Trettenburg (Trebendorf) im Egerlande, der von einem andern von Lohma, Bäcker genannt, ist beym Trank damit tödtlich verwundet und seiner Verlobung (Gelöbnis) aber allhier beym Leben erhalten und bald darauf gesund geworden Das dritte mit einem türkischen Säbel hat eben dergleichen Ursach und Bedeutung Seind aber Spiß und Säbel von den Soldaten weggenommen worden Sonst stehen diese Bilder über einem Beichtstul an der Mawer, schon so veraltet, daß sie weder Farb noch Gestalt des Wachses haben und mehr für Mormelstein oder Gyps anzusehen sein." —

Krücken. „Es sind viel Kracken und Handbänklein da (in Maria Kulm), so von armen Menschen, die da krumb, lahm und auf allen Vieren kriechend in diese Kirche kommen, und wieder gerad und gesund herausgegangen, zu einem Gedächtnuß darin gelassen" (P. Dörfler, ebd.). Solche Gelöbniszeichen findet man auch in der Waldkapelle bei Königswart und wohl noch an vielen Orten unseres Gebietes.

Votivtafeln finden sich häufig im freien Feld (so unterhalb Wies bei Eger, bei Neuhaus a. d. O.) und in Kapellen und Kirchen

Sie stellen in einer Bildtafel das widerfahrene Unglück dar, in den Lüften ist der betreffende Heilige sichtbar, den man in der Stunde der Gefahr angerufen, unten finden sich Worte Ex voto und der Name des glücklich Erlösten oder Befreiten.

Sehr viele solcher Ex voto-Bilder finden sich in der waldumrauschten „Altherrgottskapelle" bei Neualbenreut (in der Nähe des Tillenberges) „Gott zu Ehren hat der Wohl Edl gestrenge Herr Magnus Bartls Capiten Leutenant, da er sich in diser Wildnas verirret nach gethanem Gelübt hat in Gott daß veraunst liecht an dieser Stelle eröffnet dise Capelle bauen lassen 1676." Diese Inschrift steht auf einer bemalten Holztafel rechts, links steht der Kapitän, in den Wolken erscheint das bärtige Gesicht des alten Herrgotts. Die Kapelle

ist also infolge eines Gelöbdes bei Verirrungsgefahr errichtet worden. Andere Tafeln enthalten die Worte: „Hieher verlobt“ (darunter zwei gemalte Öchslein) oder „Ex voto“ (darunter das Bild eines Ochsengespanns, wobei ein Mann mit einem Fuß im Rade steckt). „Margareta Fleißnerin von Hildrensreut hat sich hieher verlobt“ (darunter das Bild der von Tannen umgebenen Kapelle, eine kniende Frau und in den Lüften der alte Herrgott), Joh. Lang, Maler (darunter das Bild des an die Säule gebundenen Christus) „Gott hat geholfen“ etc. (Vgl. John in Unser Egerland, II, Seite 30; ausführlich über Votivtafeln an a. O. Andree S. 167 folgd.)

f) Anhang.

Die bisherige Darstellung sollte nur einen gedrängten Überblick über das Wesen der zwei Hauptarten des Volksaberglaubens geben und die Formen und die Mittel beschreiben, deren sich das Volk bei der Ausübung derselben bedient. Dies Gebiet der Volkskunde ist so ungeheuer und weitverzweigt, die Zahl der verschiedenen Zauberformeln fast Legion, so daß es nicht der Zweck sein konnte, es hier nur einigermaßen zu erschöpfen. Auch von der Wiedergabe der schon gedruckten „Büßer“formeln, des Verbetens der verschiedensten Krankheiten muß abgesehen und auf die verzeichnete Literatur verwiesen werden.

In diesem Anhang soll nur eine Auswahl von selteneren bisher ungedruckten Formeln erfolgen, Liebeszauber, verschiedene Segen und Briefe, dann eine Anzahl Volksheilmittel aus einem handschriftlichen Egerländer Zauberbuch.

1. Liebeszauber. Segen und Briefe.

Liebeszauber. (Vgl. hiezu oben S. 123.)

(Aus der Gegend von Deslawen bei Jechnitz.)

Wenn der Jüngling im Frühling den ersten Schmetterling, den er zu Gesicht bekommt, fängt, so müssen ihm dieses Jahr alle Mädchen, die mit ihm in Berührung kommen, nachlaufen, d. h. sie sind ihm alle gut. Hat er das Glück, einen schönen Schmetterling zu fangen, so laufen ihm die schönen Mädchen nach, ist es jedoch ein gewöhnlicher, so hat er das Pech mit den garstigen Mädchen.

—

Ein Mittel, die Liebe zu zerstören, ist die Nadel. Willst du mit deiner Geliebten abbrechen, so verehre ihr eine Nadel und die gegenseitige Liebe verschwindet allmählich. Die Liebe wird durch die Nadel

zerstechen. Es stellen sich gegenseitige Verdrießlichkeiten ein, die zum Bruche führen.

—

Die ersten Bachstelzen. Sieht der Jüngling (Mädchen) im Frühjahre ein ganzes Bachstelzenpaar, so wird dieses Jahr noch Hochzeit, sieht er jedoch nur eine einzelne Bachstelze, so wird nichts daraus.

—

Wünscht ein Mädchen die Liebe eines Burschen, der sie nicht beachtet, so kann sie ihn behexen, daß er sie lieben muß. Sie muß trachten, ihm, ohne daß er es weiß, einige Haare vom Kopfe zu schneiden. Von einem Baum, den er gepflanzt, solle sie ein Blatt abpflücken und zum Schlusse ein Stückchen von seinem Taschentuch entwenden. Diese drei Gegenstände soll sie fest in ein Päckchen einnähen und stets bei sich tragen. Verliert sie den Zauber, so hat er keine Wirkung mehr auf den Geliebten, und er wird ihr untreu. Überhaupt soll dieser Zauber nur dann wirken, wenn es das Mädchen aus wahrer Liebe tut.

—

Ein minder harmloses Mittel, den Geliebten zu ködern, ist folgendes: Das liebesbedürftige Mädchen soll einen Frosch fangen und ihn in einen Ameisenhaufen geben. Am siebenten Tage solle sie wiederkommen und den Haufen durchsuchen. Von dem Frosch fände sich nichts mehr als die abgenagten Knochen (?), diese soll das Mädchen nehmen, in ein Säckchen geben und fleißig damit schütteln. Immer, wann sie dies tut, müßte der Liebste zu ihr gelaufen kommen. Er müsse sie gern haben.

—

Eine zweite Fassung, über den Zauber mit dem Frosch ist folgende:

Man fängt einen Frosch und trägt ihn um Mitternacht in einen Ameisenhaufen im Walde. Genau nach einem Monat, wieder um Mitternacht, geht man wieder zum Ameisenhaufen, zerstört diesen und findet statt des Frosches eine winzige Gabel und eine ebensolche Krücke, die man beide mitnimmt. (Dieser Zauber kann von Liebenden beiderlei Geschlechtes ausgeübt werden.) Geht nun die Geliebte in die Kirche, so muß derjenige, der im Besitz des Zaubers ist, sich unauffällig hinter ihren Rücken stellen. Gelingt es ihm, unbemerkt mit der Gabel, die er in der Hand verborgen hält, eine nackte Stelle ihres Körpers, z. B. am Hals, Handgelenke usw. zu berühren, (im Volksmunde heißt es: mit der Gabel anstechen), so muß sie ihn lieben, ob sie will oder nicht. Die Krücke hat jedoch den entgegengesetzten Zweck. Will sich der Bursche der Geliebten (oder umgekehrt) entledigen, so berührt er sie auf die oben beschriebene Weise mit der Krücke. Mit der Liebschaft ist es dann zu Ende. Kurzgefaßt: mit der Gabel wird Liebe erzeugt, der

Gegenstand der Liebe angezogen und mit der Krücke die Liebe zerstört, der lästig gewordene Gegenstand abgestoßen.

Ein Schwefelholz wird angerieben und auf den Kopf gestellt Nun wird gewartet, bis die Flamme verlöscht Auf welche Seite das verkohlte Streichholz fällt, befindet sich die Geliebte desjenigen, der die Probe mit dem Streichholz gemacht Mit diesem Scherz unterhält sich manchmal die erwachsene Dorfjugend und jeder wird mit seiner mutmaßlichen Geliebten geneckt.

Wenn man ausgeht und sich unversehens an einen Stein anstößt, so wird man noch diesen Tag die Liebste sehen. Stößt man aber an einen in die Erde gerammten Pflock, so sieht man zwar diesen Tag auch die Geliebte, aber man muß sich über sie ärgern.

Zu Weihnachten: Am heiligen Abend geht die Jungfrau hinaus auf den Hofraum zum Holzstoß und zieht ein Scheit mitten aus dem Stoß heraus Hat sie ein gerades Scheit gezogen, bekommt sie einen geraden, ein krummes, einen krummen Mann.

(Dieser Brauch ist besonders in Alberitz, Pladen, ebenso auch in Rudig bekannt.) (Vgl. weiter S. 2 folgd Andreasnacht S. 8 Thomasnacht.)

2. Feuersegen.

(Aus Abbrot.)

„Ein bewährter Feuersegen.“

Im Jahre Christi 1767 wurden in der Stadt Konigsberg sieben Zigeuner zum Tode verurteilt. Den 12 Juli wurden sechs mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht; der siebente aber, als ein Mann von 80 Jahren und ein König der Zigeuner, wurde also den 14. vorausgeführt. Weil aber zu seinem Glück eine unversehene Feuersbrunst ausgekommen, so wurde gemeldeter Mann sogleich hingeführt, worüber der zur Verwunderung vieler hundert Menschen das Feuer alsobald versprechen, daß dieses in einer halben Viertelstunde aufgehört, und keinen Tritt weiter gekommen ist So wurde gemeldeter Mann sogleich losgelassen und auf freien Fuß gestellt Weil er solches entdecket und von einer Königlich Preußischen Regierung durchsucht, vom Superintendenten für gut befunden, und öffentlich zu drucken erlaubt wurde

Die Besprechung lautet also.

„Sei mir willkommen du Feuer-Gast, greife nicht weiter als du hast, das sag ich dir Feuer zu einer Buß, daß du augenblicklich stehen

mußt, im Namen Gott des Vaters und des Sohnes, und des heiligen Geistes Amen. Ich gebiete dir Feuer durch Gottes Kraft, der alles kann und alles schafft, daß du augenblicklich mußt alles stehen, und keinen Tritt darfst weiter gehen, so wahr als Maria stille stand, als sie geboren ihren Sohn, das zähl ich dir Feuer zu einer Buß, daß du augenblicklich stehen mußt im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gott des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes Amen. Ich gebiete dir Feuer, daß du stille stehest und keinen Tritt nicht weiter gehest, so wahr Jesus Christus still gestanden, als ihn getauft der heil. Mann Johannes im Jordan, das zähl ich dir Feuer zu einer Buß, im Namen Gott des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes Amen. Ich gebiete dir Feuer, daß du stille stehst, so wahr Maria ihre Jungfrauenschaft von allen Jungfrauen behielt, das zähl ich dir Feuer zu einer Buß im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes Amen.

Jesus von Nazareth, ein König der Juden, bewahre dieses Haus und Grenze vor Feuersnoth, Pestilenz, so sei du Feuer verschlossen und versprochen. Das rosenfarbige Blut Jesu Christi sei um dir, daß du nicht weiter kannst.

Consummatum est

Wer diesen Zettel in seinem Hause hat, derselbe ist befreit von allem Feuer und ansteckender Krankheit. Es kann sich keine Hexe oder Zauberei in einem solchen Hause aufhalten, oder kann demselbigen Vieh keinen Nutzen nehmen. Daher soll kein Mensch nicht sein, der nicht solchen Zettel in seinem Hause hat. Bete täglich zu Ehren des Leidens und Sterbens Jesu Christi 3 Vater unser und 3 Ave Maria, so wirst du in allen deinen Vorhaben jederzeit glücklich sein.

Jesus † Maria † Josef † Joachim † Anna.

C. † M. † B.

Ecce Crucem Domini † fugite partes adversae."

(Dieser Feuersegen ist auf einem halben Bogen gedruckt, die eigentliche Besprechung in der Mitte gesperrt — in diesem dadurch entstehenden freien Raume ein Kreuz zeigend.)

Wer das Feuer beschwor, mußte nach erfolgter Beschwörung sofort fliehen, da ein längerer Aufenthalt für ihn sehr gefährlich wurde; durch das Feuer war nun sein Leben bedroht. (Eine ähnliche Segensformel nach einer Handschrift des XVII. Jahrhunderts in der Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, Berlin, VIII, 345.)

(Aus Hochofen)

Ein gewisser Feuersegen so allezeit hilft.

Das walte das bittere Leiden und Sterben unseres lieben Herrn Jesu Christi, Feuer, Wind und heiße Glut, was du in deiner elementischen Gewalt hast, ich gebiete dir bei dem Herrn Jesu Christi, welcher gesprochen hat über den Wind und das Meer, die ihm auf das Wort gehorsam gewesen, durch diese gewaltigen Worte, die Jesus Christus gesprochen hat, thue ich dir Feuer befehlen, drohen und ankündigen, daß du allsogleich dich sollest legen mit deiner elementischen Gewalt, du Flamme und Glut, das walte das heilige Blut unsers lieben Herrn Jesu Christi, du Feuer und Wind auch heiße Glut, ich gebiete dir, wie Gott geboten hat, dem Feuer durch seine heil Engel, der feurigen Glut in dem Feuerofen, als die 3 heil. Männer Sadrach und seine Mitgesellen Abed Nego, durch Gottes Befehl dem heil. Engel befehle, daß sie sollen unverzehrt bleiben, wie es auch geschehen, als sollest gleicherweise du Feuerflamme und heiße Glut dich legen, da der allmächtige Gott gesprochen, als er die vier Elemente, sammt Himmel und Erde erschaffen hat, Fiat! Fiat! Fiat! Das ist: Es werde im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Amen.

—

Ein geistlicher und wahrhaft approbirter

Feuersegen

welcher von einem Zigäuner mit Namen Julius Vergilius genannt, am Tag gegeben worden ist.

† † † I † N † R † I †

I†S

Sey willkommen, o Feuergast, greif nicht weiter denn du hast gefaßt, das gebiet ich dir Feuer, im Namen Gottes des Vaters †, der mich erschaffen hat, des Sohnes †, der mich erlöset hat, des heiligen Geistes †, der mich geheiliget hat †. O Feuer ich gebiete dir, daß du wollest still stehen † so wahr als Christus still stund am Jordan da ihm Johannes taufete den heiligen Mann † das gebiet ich dir † o Feuer, im Namen Gottes des Vaters †, und des Sohnes † und des heil. Geistes †. O Feuer ich gebiete dir bey Gottes Kraft, daß du wollest legen deine Flammen so wahr als die Jungfrau Maria die Jungfrauschaft behalten hat vor allen Junggesellen und Männern, das gebiete ich dir Feuer † Im Namen Gott des Vaters † und des Sohnes † und des heil. Geistes Amen †. O Feuer ich gebiete dir bey deinen Flamen, deiner Gluth, bey Jesu Christi Namen, das gebiete ich dir o Feuer † Im Namen Gottes des Vaters † u. des Sohnes † u. des heil. Geistes Amen †. O heiliger Gott! O heiliger

starker Gott! O heiliger unsterblicher Gott! erbarme dich unser, sey uns gnädig und barmherzig, verschone uns, o Herr, Amen

† † † † † †

Wer nun diesen Segen im Hause hat, den kann weder Donner noch Feuer noch Hexerei keinen Schaden zufügen, und wer diesen Segen aus Andacht bey sich trägt, der wird vor Feuer und Wasser, vor Donner und aller Gefahr mit Gottes Hilfe wohl bewahret sein.

† † † † † †

3. Diebssegen.

(Aus Hochofen.)

„Ich lege dir Dieb (Diebe) Brot, Salz und Schmalz auf die Gluth wegen deiner Sünd und Übermuth ich lege es dir auf auf Lungen Leber und Herz, das (daß) dich ankommt ein großer Todesschmerz es soll dich anfassen eine große Noth, als wenn es dir thät der bittere Tod. Es sollen dir alle Adern krachen und Todesschmerzen machen, daß du keine Ruh nicht hast bis du das gestohlene bringst und hinthust wo du es gestohlen hast. Dies spreche man 3mal und nehme jedesmal die Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit Amen."

(So lauten die Diebssegen. Dem etwas gestohlen wurde, der holt sich am nächsten Morgen von einem Bekannten einen Diebssegen, wenn er diesen nicht selbst schon besitzt, macht im Ofen Feuer, gibt Brot, Salz und Fett oder Butter darauf und betet den Segen, bis der Dieb gewöhnlich — nicht kommt.)

—

Daß einer das gestohlene Gut wieder bringen muß.

Gehe Morgens Früh vor Sonnen-Aufgang zu einem Wachholderbusche und biege ihn gegen Sonnen-Aufgang mit der linken Hand und sprich: Wacholderbusch, ich thue dich bücken und drücken, bis der Dieb dem N. N. sein gestohlenes Gut wieder an seinen Ort hat getragen. Du mußt einen Stein nehmen auf den Busch dreimal schlagen, du mußt aber achtgeben, wann der Dieb das gestohlene Gut wieder gebracht hat, daß du deinen Stein wieder an s. Ort tragest, wie er gelegen ist und den Busch wieder losmachest.

—

Ein besonderes Stück, gestohlene Sachen wieder herzuzwingen.

Beobachtet es wohl, wo der Dieb heraus ist, zu der Thür oder selbst wo, da schneide 3 Spänchen in den 3 höchsten Namen ab, alsdann gehe mit den 3 Spänchen zu einem Wagen aber unbeschrien, thue das Rad hinein, in die 3 höchsten Namen, alsdann treibe das Rad hinter sich und sprich: Dieb, Dieb, Dieb, kehre wieder um mit

der gestohlenen Sache, du wirst gezwungen durch die Allmacht Gottes; Gott der Vater ruft dich zurück, Gottes Sohn wende dich um, daß du mußt gehen zurück, Gott der heil. Geist führt dich zurück, bis du an dem Orte bist, wo du gestohlen hast, durch die Weisheit Gott des Sohnes hast du weder Rast noch Ruhe, bis du deine gestohlenen Sachen wieder an seinen vorigen Ort hast, durch die Gnade Gottes des heil. Geistes mußt du rennen und springen, kannst weder rasten noch ruhen, bis du an den Ort kommst wo du gestohlen hast, Gott der Vater bindet dich, Gott der Sohn zwingt dich, Gott der heil Geist wendet dich zurück; treibt das Rad nicht gar zu stark um † † † Dieb du mußt kommen † † † Dieb du mußt kommen † † † Wann du mächtiger bist als Gott, so bleibe wo du bist, du sollst nicht stehlen, die 10 Gebote zwingen dich, deswegen mußt du kommen. Amen! ich beschwöre dich durch Himmel und Erde und durch des jüngsten Gerichtes willen, daß du mich als Kind Gottes nicht beleidigen mollest. Amen

Ein anderes dergleichen. Ich beschwöre dich Schwert, Degen und Messer, was mir schadet und verletzlich ist, durch des Priesters Gebet und wer Jesum in den Tempel geführt hat, und gesprochen ein schneidiges Schwert wird durch deine Seele dringen, daß du mich als ein Kind Gottes nicht beleidigen läßest

Eine sehr geschwinde Stellung Ich N N beschwöre ich Säbel und Messer und alle Waffen bei dem Speere, der in die Seite Jesu gegangen ist, daß Blut und Wasser herausgefloßen, daß er mich als einen Diener Gottes nicht beleidigen lasse Amen.

Eine gute Stellung vor Diebe.

Es stehen 3 Lilien auf unsers Herrn Gottes Grab. Die erste ist Gottes Muth, die andere ist Gottes Blut, die dritte ist Gottes Will, stehe still Dieb, so wenig als Jesus Christus von dem Kreuze gestiegen, also wenig sollst du von der Stellen laufen, das gebiethe ich dir bei den 4 Evangelisten und Elementen des Himmels, im Fluß oder Schuß, in Gericht oder Gesicht, daß du still stehest und ja nicht weiter gehest, bis ich alle die Sterne am Himmel sehe und die Sonne gibt ihren Schein, also stelle ich dir dein Laufen und Springen ein, das gebiethe ich dir im Namen des Vaters, d. S. u. d. h. G. Amen. Dieses muß 3mal gesprochen werden

---

Einen Dieb zu bannen, daß er still stehen muß

Dieser Segen soll am Donnerstag Morgens früh vor Aufgang der Sonne unter freiem Himmel gesprochen werden. Das walte Gott der Vater, der Sohn und der heil Geist Amen Wohl 33 Engel saßen bei einander, da sprach der heil. Daniel, trauert liebe (Ehe)frau Maria, ich sehe Diebe hergehen, die wollen dir dein liebes Kindlein

stehlen, das kann ich dir nicht vergeben, da sprach unsere liebe Frau zu St. Peter: Binde St. Peter binde; da sprach St. Peter: Ich habe gebunden mit einem Band, mit Christi seiner Hand; als sind meine Diebe gebunden mit Christi Händen, wann sie mir stehlen das Meinige, im Hause, in den Kasten, auf Wiesen und Äckern, im Walde oder Feld, im Baum-, Kraut- und Weingarten, oder wie sie das Meinige wollen stehlen. Unsere liebe Frau sprach: stehle, wer da wolle, und wenn einer stiehlt, so soll er stehlen als ein Bock, und stehen als ein Stock, und zählen alle die Steine, die auf Erden seien und alle Sterne so am Himmel stehen, so gebe ich dir Urlaub, ich gebiethe dir bei St. Daniel eine Huth, zu einer Bürde zu tragen der Erde Gut; und daß du nicht mußt der werden, daß du nicht ob der Stelle machst kommen, weil dich meine Augen nicht sehen, und dir meine fleischliche Zunge nicht Urlaub gibt, das gebiethe ich dir bei der h. Jungfrau Maria Gottes bei der Kraft und Macht, da erschaffen Himmel und Erden, bei allen Engelschaaren und bei allen Heiligen, in Namen Gottes des Vaters des S. u. d. heil. G. Amen. (Willst du ihn aber des Bannes erledigen, so heiß ihn in St. Johannes Namen fortgehen.) [Text sehr entstellt; besser in Grimms Mythol. 4. Aufl., Bd. III, S. 505.]

Ein anderes dergleichen.

Ihr Diebe, ich beschwöre euch, daß ihr sollt gehorsam sein, wie Christus seinen himmlischen Vater gehorsam bis ans Kreuz, und müsset mir stehen und nicht aus meinen Augen gehen, im Namen der heil. Dreifaltigkeit, ich gebiethe euch bei der Kraft Gottes und der Menschwerdung Jesu Christi, daß ihr mir aus den Augen nicht gehet; wie Christus der Herr ist gestanden am Jordan, ihn St. Johannes getauft hat, diesem nach beschwore ich euch Pferde und Mann, daß ihr stehet und nicht aus meinen Augen gehet, wie Christus der Herr gestanden, als man ihn am Stamme des heil. Kreuzes genagelt, und hat die Altväter von der Hölle Gewalt erlöset. Ihr Diebe ich binde euch wie der Herr die Hölle gebunden hat, mit welchen Worten ihr gestellt seid, seid ihr auch wieder los.

(Aus Tachau.)

Diebsbeschwörung.

Du Dieb oder Diebin, du bist von mir gefangen und gebunden durch die Macht und kraft Weisheit der ganzen Christenheit. Du Dieb oder Diebin, du mußt von mir mein gestohlen Gut nicht wegziehen oder tragen können, das sei dir nun auferlegt durch den großen Meister „Elias“, der alle Dieb oder Diebinnen bindet, daß sie stillstehen mit meinem gestohlenen Gut, durch Jesu Christi Blut, darzu helfe mir Gott

Vater, Gott Sohn und Gott heil Geist Amen Amen Amen. I. N. R. I. und bete 5 Vater unser und 5 Ave Maria.

Abdankung Lege mein gestohlen Gut von dir und gehe in Gottes Namen, dazu helfe mir Gott Vater, Sohn und hl. Geist Amen. Thue es nicht mehr, gib ihm ein Stückl Brot und bete wieder 5 Vater unser und 5 Ave Maria.

4. Haus- und Schutzbrief.

(Aus Krugsreuth bei Asch.)

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Sowie Christus im Ölgarten stille stand, soll Geschütz stille stehen. Wer das geschrieben bei sich hat, dem wird nichts schaden, den wird nicht treffen des Feindes Geschütz und Waffen, den wird Gott beschützen vor Dieben und Mördern, es soll ihm nicht schaden Geschütz, Degen und Pistole, alle Gewehre müssen stille stehen, wenn man auf mich loshält, durch den Tod und Befehl Jesu Christi. Es müssen stille stehen alle sichtbaren und unsichtbaren Gewehre, durch des heiligen Geistes Amen. Gott sei mit mir! Wer diesen Segen des Friedens bei sich hat, der wird vor Gefahr beschützt bleiben, und wer das nicht glauben will, der schreibe es ab und hänge es einem Hunde an den Hals und schieße auf ihn, so wird er erfahren, daß es wahr sei. Wer diesen Brief bei sich hat, der wird nicht gefangen werden! Amen!

So wahr als Christus gestorben und gen Himmel gefahren ist, so wahr er auf Erden gewandelt hat, kann er nicht gestochen, geschossen oder am Leibe verletzt werden, Fleisch und Gedärm soll unbeschädigt bleiben. Ich beschwöre alle Gewehre und Waffen auf dieser Welt bei Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste! Amen! Ich bitte im Namen unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi Blut, daß mich keine Kugel trifft, sie sei von Gold, Silber oder Blei, Gott im Himmel mach mich vor Allem frei! Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen!

Dieser Brief, vom Himmel gesandt, ist in Holstein 1724 gefunden worden, er war mit goldenen Buchstaben geschrieben, schwebte wandelnd über der Taufe, wenn ihn jemand greifen wollte, da wich er zurück. 1791 neigte sich der Brief, der sich mit dem Gedanken nahete abzuschreiben. Wer am Sonntag arbeitet, der ist verdammt. Ihr sollt an diesem Tage nicht arbeiten, sondern in die Kirche gehen und mit Andacht beten und euern Reichthum den Armen mittheilen! Amen! Ihr sollt nicht sein, wie die unvernünftigen Thiere. Ich gebiete Euch, daß Ihr 6 Tage arbeitet und den 7. Gottes Wort hört. Werdet Ihr das nicht thun, so will ich strafen durch theure Zeit, Pestilenz und Krieg. Ich gebiete Euch, daß Ihr des Sonnabends nicht zu spät arbeitet

Jedermann, sei er jung oder alt, soll für seine Sünden bitten, daß sie ihm vergeben werden Schämt Euch der Menschen Lüste und Begierden; denn sowahr ich Euch erschaffen habe, kann ich Euch zerschmettern Seid mit der Zunge nicht falsch; ehret Vater und Mutter und redet nicht falsch Zeugnis wider euern Nächsten, ein solcher wird weder Glück noch Segen haben. Ich sage Euch, daß Jesus Christus diesen Brief geschrieben hat Wer diesen Brief verspricht, der soll verlassen sein und keine Hilfe haben Wer diesen Brief hat und nicht offenbart, der sei verflucht von der heiligen Kirche Dieser Brief soll immer von einander abgeschrieben werden, und wenn ihr so viel Sünden gethan hättet, wie Sand am Meer und wie Laub an den Bäumen, so sollen sie Euch vergeben werden, der für Euch gestorben ist Wer das nicht glaubt, der soll sterben, und seine Kinder sollen einen bösen Tod sterben Bekehret Euch, sonst werdet ihr ärgerlich bestraft werden Ich werde Euch am jüngsten Tage bestrafen, wenn ihr mir da könnt nicht Antwort geben von euren Sünden. Wer diesen Brief im Hause oder bei sich hat, den trifft kein Donnerwetter Wenn diesen Brief eine Frau bei sich hat, die wird eine liebliche und schöne Frucht zur Welt bringen Haltet meine Gebote, die ich euch durch euren Engel Michael gesandt habe Im Namen Jesu Christi!

Amen!"

—

(Aus Absroth.)

„Heilige sieben Himmelsriegel, welche ein frommer Einsiedler von seinem Schutzengel bekommen hat." (Hierauf folgt ein Bildchen, den Erzengel Michael vorstellend, wie er mit einem Spieße den Teufel in die Hölle stürzt An der rechten Seite trägt der Engel einen ovalen Schild mit folgender Zeichnung

Unter dem Bilde steht dann weiter:)

„Ihr frommen und andächtigen Christen! ich bitte euch in Jesu Namen, ihr wollet anhören die große Kraft und Wirkung von denen heil sieben Himmelsriegeln, die ein frommer Einsiedler von seinem heiligen Schutzengel bekommen hat, und als der fromme Einsiedler sterben wollte, hat er die große Kraft und Wirkung von den heiligen sieben Himmelsriegeln Ihro päpstlichen Heiligkeit Clement dem Zwölften geoffenbaret und gesprochen: Welcher Mensch die heiligen sieben Himmelsriegel bei sich trägt, von diesem Menschen müssen alle bösen Geister und Teufelsgespenster abweichen, bei Tag und Nacht; und in welchem Hause die heiligen sieben Himmelsriegel mit Andacht gebetet werden, wird kein Donnerwetter einschlagen, und dieses Haus wird von allen Feuersbrünsten befreit sein

Und wenn aber ein Weib Schmerzen zum Kind hat, so nehmt die heiligen sieben Himmelsriegel, und legt solche ihr auf die Brust

oder auf das Haupt, so wird sie mit Linderung der Schmerzen gebähren, und mit einer lebendigen Leibesfrucht erfreuet werden. Die heiligen sieben Himmelsriegeln sind auch zu Prag an einem Weibe probirt worden, welche schon fünf todte Kinder auf die Welt geboren, als sie aber mit dem sechsten schwanger war, und Kindesmutter werden sollte, so wurden ihr die Himmelsriegel auf das Haupt gelegt, und in dem Augenblicke ist sie mit einer lebendigen Leibesfrucht erfreuet worden. Welcher Mensch die heiligen sieben Himmelsriegel sieben Freitage nach einander betet, und opfert es für seine verstorbenen Freunde, oder für die anderen armen Seelen, so kann er eine arme Seele aus dem Fegfeuer erlösen, und in welchem Hause die h. sieben Himmelsriegel sein, darin wird keine pestilenzische oder andere üble Krankheit eingreifen Wer aber nicht lesen kann, der bete alle Freitage sieben Vater unser und einen Glauben, zu Ehren des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi "

Nun folgen

Die heil. sieben Himmelsriegel.

„O allerheiligster Herr Jesu Christe! ich ermohne dich deiner heiligsten Menschheit, die mit Bewilligung Gott des Vaters, und vom heiligen Geist, in dem Leibe der allerheiligsten Jungfrau Maria ist empfangen und geboren worden, o Jesu, du hast dein heiliges Blut ganz geduldiglich für uns Sünder und Sünderinnen vergossen, o Jesu! du hast die große Armuth und Verfolgung deiner Feinde dreiunddreißig Jahre ganz geduldig für uns Sünder gelitten, o mein Jesu! ich betrachte deine schmerzliche Beurlaubung von deiner herzallerliebsten Mutter Maria; o mein Jesu! ich denke an dein demüthiges Gebet am Oelberg, als dir vor Mattigkeit ganz blutige Schweißtropfen über dein heiliges Angesicht herabgeronnen sind.

Ach, mein Jesu, ich betrachte, wie du bist gefangen, mit Stricken gebunden, von einem Richter zu dem anderen geführt, und wie dein allerheiligster Leib mit Geißeln ist zersetzet worden, daß das heilige Blut über deinen ganzen heiligen Leib ist herabgeronnen, hernach hat man dich mit spitzigen Dornen auf dein heiliges Haupt gedrückt, daß ein Dornspitz deine heilige Hirnschale durchstochen und darin abgebrochen, und in deinem heiligen Hirne stecken geblieben. ach mein Jesu! ich betrachte, wie du mit einem so schweren Kreuze bist beladen worden, und dasselbe über den Kalvari tragen mußtest, daß du eine tiefe Wunde auf deiner heiligen Schulter empfangen, ach mein Jesu! ich betrachte, wie du nackt bist an das heilige Kreuz angenagelt worden; o mein Jesu! du bist durch drei ganze Stunden an dem Kreuze lebendig geblieben, und hast 7 kräftige Worte ausgesprochen, nach diesem bist du, o mein liebster Jesu, an dem heiligen Kreuze verschieden, ach mein Jesu! mit deinem allerheiligsten bittern Leiden und Sterben, und mit

den heiligen 7 Worten will ich N. meinen Leib und meine Seele auf ewig verriegeln.

AMEN."

Die goldene Schatzkammer.

(Aus Mühlessen.)

Gehört der sich zu tragen im Namen Jesu für Katharina Mayer aus . . . . . 1858.

Graf Philipp von Flandern hatte einmal einen Diener, der das Leben verwirkt hatte, und als er ihn wollte hinrichten lassen, konnte kein Scharfrichter ihn richten, kein Schwert ihn schneiden. Da verwunderte sich der Graf und sprach: „Wie soll ich das verstehen? Zeige mir die Sache, so will ich dir das Leben schenken". Also zeigte er ihm den Brief; solches gefiel dem Grafen und allen seinen Hofleuten. Da ließ ihn der Graf los und schickte ihn seinem Vater. Darnach ließ er den Brief abschreiben und allen seinen Hofleuten geben und sprach: „Willst du vor's Gericht gehen, so nimm diesen Brief zu dir. Wo du von deinem Herrn oder von deiner Frau, Knechten oder Jungfrau etwas bittest, so wird es dir nicht versagt werden; wenn du deines Herrn Huld ganz und gar verloren hast, so nimm diesen Brief zu dir, so bekommst du seine Huld wieder; und wenn eine Frau in Kindesnöthen liegt und nicht gebären kann, so hängt ihr den Brief an die rechte Seite oder an den Hals, so gebärt sie ohne allen Schaden; und wenn die Nase blutet und nicht gestillt werden kann, dann legt den Brief auf das Haupt, so verstellt sich das Blut von selbst. So du mit deinen Feinden streiten willst, nimm diesen Brief zu dir an die rechte Seite, so überwindest du sie ohne alle Umstände; wenn du diesen Brief unter dem Dache oder im Hause hast, so kann der Donner oder Blitz keinen Schaden thun."

Er lautet also:

„O Jehova! du allerheiligste Dreifaltigkeit! im Namen Gottes des Vaters †, Gott des Sohnes †, und Gott des heiligen Geistes †. Das Blut Jesu Christi, von einer Huld Gottes, behüte mich vor Geschoß und Geschütz, halte Parten, (= Hellebarden) Hacken, fichtige Messer und Schollert (!), die kurz oder lang und zu gebrauchen geschmiedet werden, es behüte mich vor allerlei Mitteln, es sei Eisen oder Stahl, Erz oder Blei, Messing oder Holz und vor allen möglichen Gefährlichkeiten.

Jesus Christus, das wahre Gotteslamm, das behüte mich vor allerlei Geschoß und Geschütz, behalte deine reine Jungfrauschaft, wie sie die heilige Mutter Jesu behalten hat, in und nach der Geburt Jesus Christus, verwandle alle Geschoß und Geschütz, wie du dich ver-

20

wandelt hast in die Menschheit, in allen denen Jesus Christus wachet, alle Wehr und Waffen so weich als unserer lieben Frau ihre Schmerzen, als sie ihres lieben Kindes rein ward empfangen; mache sie so weich, als die Blutstropfen waren, so Jesus Christus schwitzte am Ölberg. Der Herr Jesus Christus behüte mich vor allen Gebränchen, (=Gebrechen) vor Zauberei, Todschlag, Heuchelei, Stolz, oder von allen Sünden. Jesus Christus, laß mich nicht verloren sein oder verdammt werden, stehe mir bei bis an mein letztes End und laß mich ohne Empfangung des hl. Sakramentes nicht sterben, das helfe mir im Namen Gottes des Vaters †, Gott des Sohnes †, Gott des hl. Geistes †.

Hochgelobte Dreifaltigkeit! sei mit mir auf dem Wasser, Land, Luft, Sturmwind, Dorf und Stadt und auf dem ganzen Erdkreis; der Herr Jesus Christus behüte mich vor allen meinen Feinden, sie seien sichtbar oder unsichtbar, heimlich oder öffentlich; es hüte mich die einige und ewige Gottheit durch das bittere Leiden und Sterben und durch das rosenfarbene Blut, welches der Herr Jesus Christus am Stamme des hl. Kreuzes vergossen hat. Jesus Christus, zu Nazareth empfangen, zu Bethlehem geboren, zu Jerusalem gestorben; dies sind wahrhaftige Worte; dies müssen alle diese Worte, die in diesem Brief geschrieben sind, daß ich von keinem mörderischen Menschen gefangen und gebunden werde; es müssen von mir weichen alle Waffen, Geschoße und Geschütz, Wehr und Waffen nimmermehr haften und ihre Kraft verlieren, wie Pharao seine Kraft verloren hat. Gleich wie Jesus Christus gehorsam war bis in den Tod, so müssen von mir weichen alle Geschoß und Geschütz, Wehr und Waffen verschwinden im Namen des Vaters †, des Sohnes †, des hl. Geistes †.

Jesus gieng über das rothe Meer. Er sah in das heilige Land und sprach: „Es müssen zerreißen alle Stricke, Wehr und Waffen, es müssen sich verblenden alle Augen, die falsch auf mich sehen und falsch auf mich blicken, daß mir kein Streit vorfalle, daß mich kein Wasser übereile, daß kein Feuer beschädige, daß mir kein Mensch etwas entwenden kann, daß mir keine Herrschaft von rechtmäßigen Sachen etwas abschlage, daß mich kein Messer schneide, es sei von Stahl oder Eisen, und laß mich genießen den Kelch, den Wein und das wahre Himmelsbrot, das Gott, der Herr seinen Jüngern gab im Namen des Vaters †, des Sohnes †, des hl. Geistes †: der Segen, den Gott that über die ersten Menschen, da er ihn geschaffen hat, gehe über mich. Der Segen, den er that und seinem Noah, gehe über mich, der Segen des frommen Loth, als er aus dem Jordan kam, gehe über mich. Der Segen über Jakob und seinen Sohn Josef gehe über mich. Der Segen über den Erzengel Gabriel, der Maria den Gruß brachte, gehe über mich. Der Segen über Josef und Maria von Ägypten gehe über mich. Der Segen, der geschah und noch geschehen wird, der helfe mir

O Jehova, du allerheiligste Dreifaltigkeit, im Namen des Vaters †, des Sohnes †, des hl. Geistes †.

Es treten über mich Geschwellen, ich nehme Gott zu Gesellen, der Himmel sei meine Hilfe, die Erde mein Schild. O heilige Dreifaltigkeit, hilf mir heut und allezeit aus jeder Gefahr und Anliegen, dazu helfe mir die heilige göttliche Kraft, mit welcher Jesus Christus seinen Martertod am Kreuz gelitten, in seinem heiligen Grab, in welchem er selbst gelegen und von da glorreich erstanden ist und das menschliche Geschlecht erlöset hat. Liebster Herr und Heiland, entferne von mir alles Übel und erhalte mich an Seele und Leib. Das werde wahr im Namen des Vaters †, des Sohnes †, des heiligen Geistes †. Amen."

5. Koronagebet.

Gebet um Hilfe in der Noth durch die heilige Korona (Aus Hochofen)

„Herr, du bist mein Gott, dich preise ich und nehme vor allem zu dir meine Zuflucht: denn du thust Wunder, dein Name sei gepriesen. Du bist der Geringen und der Schwachen Kraft, der Armen Labsal, eine Zuflucht vor Gewittern, ein Schatten vor der Hitze, eine Erquickung in Leiden. Du, o Herr, wäschest die Thränen von allen Angesichtern, der du durch deinen Propheten, Js. 25, gesagt hast: Verborgene Schätze und vergrabene Kleinode werde ich dir schenken, damit du wissest. Ich sei der Herr, der dich bei deinem Namen ruft. Ich N. N. bitte dich daher durch die Allmacht, womit du Himmel und Erde schufst, sende mir durch die h. Korona so viel von diesen verborgenen Schätzen, als mir heilsam ist; und führe mich auf solche Wege, wo ich dieselbe erwerbe und finde. Und dich o heil. Korona! bitte ich und beschwöre, durch die h. Worte Tragramaton, Adonai und Agios, durch welche Gott den Menschen erschaffen, gestaltet und ihm den Geist eingehaucht hat, durch den allerheiligsten Namen Jehova, Sabaoth und Elohim, mit dem er höhere Geister schuf, daß du mich mit eben solchen Schätzen durch die Allmacht deines und meines Gottes beglückest, mit welchen du im Leben einst Arme und Unglückliche überhäuftest. Gott, der du ferner durch denselben Propheten gesagt hast: Der Reichthum Egyptens, die Handlung von Ethiopien, die Sabläer, jene ansehnlichen Männer werden zu dir herüberkommen, und dir sich ergeben; erfülle gnädig durch deine treue Dienerin Korona an mir dieses Versprechen nach deiner Güte und hohen Weisheit und säume nicht mit deiner Rettung, denn es ist kein Gott außer dir, in dem Rettung wäre. Du nimmst dich der Armen und Dürftigen an und rettest sie zur Zeit der Noth; der du dem Abraham im Traume, und deinem Diener Moises in Feuergestalt erschienst, ich bin zu unwürdig solcher Gnadenwunder deiner Allmacht, doch dürstet meine Seele nach dir, dem starken und

lebendigen Gott, verbirg dein Antlitz nicht vor mir und erhöre mich gnädig, wenn ich dich beschwöre und rufe, deine treue Dienerin Korona, die ihre Schätze den Armen gab, daß sie auch mich unter ihren Schutz nehme, wie einst die Armen, denen sie so gerne half. Ich N. N. beschwöre dich demnach, hl. Korona! durch den himmlischen Vater, als den höchsten Gott, wie er erschienen dem Abraham im Traume und in Gestalt dreier Männer als ein Bild der dreieinigen, unbegreiflichen Gottheit, und wie er erschienen dem Moses im brennenden Dornbusche, daß du mir in meiner Noth Hilfe bewerkest nach dem Willen meines und deines Gottes. Ich beschwöre dich heil. Korona durch die kräftigen Worte der Consecration in der heil. Messe, wo das Brod und der Wein in das wahre Fleisch und Blut Jesu Christi verwandelt wird: sende oder hilf mir zu dem (hier nenne deinen Wunsch) was ich zur Linderung meiner Noth bedarf. Ich beschwöre und bitte dich darum durch die Kraft Gottes des † Vaters, durch die Macht Gottes des † Sohnes und durch die Stärke Gottes des † heil. Geistes, damit mein Wille zur Ehre Gottes, zu meiner Seele Heil und zum Nutzen meiner Mitmenschen erfüllt werde. Amen."

Schluß-Gebet zum heil. Schutzgeist.

„Ich beschwöre und bitte dich, heil. Schutzgeist N. durch den Namen und die Kraft des allmächtigen Gottes, welcher die Welt erschaffen hat, dem Meere seine Grenze gesetzt und in seiner Herrlichkeit auf dem Berge Sinai die Gesetze gegeben hat, durch deinen Rang in der Geisterwelt und durch alle heiligen Namen Gottes, daß du für mich wirken und helfen wollest, mir alle meine Verrichtungen zu erfüllen nach dem Willen deines und meines Gottes. Ich zwinge dich durch die Stärke des Gewaltigen, der Alles in Allem ist, ich binde dich durch die Majestät aller Majestäten, wie Job, Salomon und andere Männer die Geister gezwungen haben, ich binde und zwinge dich durch die Tiefe der Weisheit aller Weisheiten, daß du mir nach meinem Willen thust."

Worte des Herrn

„Seid wachsam, weil ihr weder den Tag noch die Stunde wisset, da der Menschensohn kommen wird. Als der Herr in Todesangst zu seinem Vater gefleht hatte, womöglich den Leidenskelch für die Menschheit, den er trinken sollte, hinweg zu nehmen und voll Ergebung sich in seinen Willen fügte, fand er seine Jünger schlafend und sagte: Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch, der Leib, der so vielen Einfluß auf die Entschlüsse des Geistes hat, ist schwach."

Anmerkung. Wer dieses Gebet verrichtet, thue es im Vertrauen und Glauben auf Gott, der sicher nur das thut, was dem Beter frommet; anderes gebetet, hieße den heil. Namen Gottes mißbrauchen.

6. Eine Wünsch-, Berg- oder Wasserruten zu schneiden.

(Aus Tachau.)

Man geht vor Sonnenaufgang an den Ort, wo man weiß, daß ein Zwieselschößling ist, 1 Jahr alt, beide Theile gleich stark, nimmt den Zwiesel mit der linken Hand und spricht „Du Ruthe, ich schneide dich zu allen Erz und Wasser und Gold, und wozu ich dich gebrauchen kann“, schneidet sie dann auf 3 Schnitt ab, „im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des hl Geistes, Amen“; — dann stutze selbe bis auf 1½ Spannen ab und gehe damit zu einem fließenden Wasser, welches gegen Aufgang fließt; dann nimm von diesem Wasser in die Hand und während des Ausgießens sprich „Ich taufe dich Ruthe — gib ihr den Namen eines Heiligen — im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des hl Geistes, Amen, zu einer wahren Berg- oder Schatzruthen und sage. „Ich beschwöre dich im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heil Geistes, Amen, zu dem, daß du mir sollst anzeigen, ob hier Silber, Gold, Eisen, Zinn, Kupfer, Geld oder gestohlene Sachen verborgen sind.“ Du wirst sehen, wie diese wirket!

Anhang zum Zauberglauben.

Im nachstehenden sollen einige Proben aus dem Zauberglauben im Nordgaugebiete gegeben werden Hiebei wurde von den ohnehin schon zahlreich und wiederholt gedruckten Mitteln gegen Krankheiten (bei Menschen und Tieren) abgesehen und die Auswahl auf einige bisher noch gar nicht behandelte oder nur flüchtig berührte Gebiete des Volksaberglaubens beschränkt.

Drei handschriftliche, bisher noch ungedruckte Quellen, lagen vor:

1 „Naturwunder, aus dem Reiche der Animalien, Vegetabilien und Mineralien, verschieden zusammengetragen.“ Aus Randnotizen geht hervor, daß der unbekannte Verfasser dieser aus Büchern, Kalendern und eigenem Wissen und aus dem Volksmunde zusammengeschriebenen Mittel dem Egerlande angehörte. Der Inhalt ist ziemlich reichhaltig und vielfältig Außer zahlreichen Mitteln gegen äußere und innere Krankheiten (Fieber, Gicht, Pest, Bruch, Magenkrankheiten, Lungenkrankheiten, Glieder-, Zahn- und Augenweh, Wundschäden usw.) findet sich eine Menge seltener, bisher nie gedruckter Mittel aus der Natur (Wurzeln und Pflanzen, Kräuter, Tiere, Bäume) und über Menschenzauber (Liebe- und Gewöhnungszauber, Hexen, Diebstahl, Jagd, Glück zum Schießen), deren Abdruck am passendsten erschien Das Manuskript

hat Herr k. k. Gerichtsadjunkt Dr. Viktor Czech in Falkenau uns freundlichst überlassen.

2. Ein zweites kleineres, in Leder gebundenes handschriftliches Büchlein, betitelt: „Vortreffliche und nützliche Wissenschaften und Beweise zusammengeschrieben für Menschen und Vieh zu gebrauchen und anzuwenden." Ohne Verfasser. Der Inhalt befaßt sich mit Mitteln gegen äußere und innere Krankheiten, Kinderkrankheiten, Sterben, Mitteln gegen Tiererkrankungen; außerdem Mitteln gegen Hexen, Feuer, Diebe und Schutzmitteln gegen den Brand im Weizen, Würmer im Kraut etc.

3. „Eine Abschrift von die Wunder der Simpathie und des Magnetismus oder die enthältnis der Zauberkräfte und Geheimnisse der Natur — den 19. Apriel bis letzten 1863" (aus meinem Eigenbesitz, gespendet von Jos. Wick in Treunitz) von sehr reichem und zum Teil seltenem Inhalt. Außer zahlreichen Krankheitsmitteln (darunter auch gegen Bienenstiche, Otternbiße, Schlangen- und Hundsbiße, Alpdruck, Träume, Augenkrankheiten, Geschlechtskrankheiten) sind besonders häufig die Mittel gegen Tierkrankheiten bei Pferden und Kühen (darunter seltene Krankheitsnamen: Ruckuberblut, zähe Überblut, Übergällig, Gülb [Gelbsucht], Engel, Indruck, Rankkorn); [über diese Namen vgl. Höfler, Krankheitsnamenbuch], gegen wilde Tiere; außerdem findet sich Gewöhnungszauber (Hühner, Hunde), vieles aus dem Natur- und Pflanzenleben, Hausmittel usw.

Die Auswahl aus diesen drei Zauberbüchern, die im ganzen über 800 Mittel verzeichnen, wurde auf einige wenige seltener vorkommende Mittel eingeschränkt und bezieht sich hauptsächlich auf Zaubermittel mit Wurzeln und Kräutern, Holz, Steinen etc., auf Menschenzauber, Hexenabwehr, Diebstahl, Jagdzauber, Feuersgefahr, wie sie im folgenden abgedruckt sind.

---

1. Zaubermittel aus der Natur.

Kraft- und Tugendbeschreibung der sogenannten Weißwurzel.

Mit dieser mächtig, kräftig und tugendreichen Weißwurzel kann nachstehendes Experiment gemacht werden, nähmlich: Man kann machen, daß keiner kann von Flecke reuten, fahren oder gehen, auch keinen Schuß, und kein Seitengewehr ausziehen, sondern er, oder auch mehrere müssen halten, so lange man es haben will, und wenn du auch etliche Meilen von ihnen entfernet wärest, so müssen solche stehen bleiben so lange bis du es wieder willst aufthun, daß sie fort können, thätest es nicht wieder aufmachen, so müßten sie alle zu Grunde gehen. Zu diesen Ge-

genstand ist also folgendes zu beobachten, gehe am Tage Mariä Heimsuchung frühe vor Sonnen Aufgang in einen Wald oder in einer Wiese, wo Weißwurzel wachst, um ein Holz (es muß aber Eichenholz sein, worin das Donnerwetter eingeschlagen hat, und darf nicht mit bloßen Händen angerühret werden) mit demselben Holz grabe die Weißwurzel aus der Erde, du darfst aber solche auch nicht mit bloser Hand anrühren, sonder mußt dieselbe in ein neues Seroiet einwickeln und nach Hause tragen; wenn du nun ausgehst, fahrest oder reithest, und du von Feinden beleidiget würdest, wären solcher so viel als es wollten, so saße die bemelde Wurzel unter deine Zunge (welche aber fein sauber in einem feinem Bley eingefasset sein muß) daß du sie kannst ins Maul ohne großer Beschwerniß nehmen und wieder heraus nehmen, und solche nicht mit blosen Händen anrühren darfst. Dann spreche diese Worte:

„Gott Vater † Gott Sohn † Gott heiliger Geist † Amen. Die heiligen Blutstropfen die unsern Herrn Jesu Christo aus seiner göttlichen Seiten flossen, die sollen allen diesen meinen Feinden ihre Wehre und Waffen verstopfen, in Namen Gott des Vaters †, Gott des Sohnes † und des heiligen Geistes † N. G. H: Also ich auch gebiethe in Namen Jesu Christi allen und jeden, daß von euch keiner vom Flecke gehen, reiten, fahren oder sonst auf eine Art fortkommen könnet, so lange ich die mächtig kräftig und tugendreiche Weißwurzel unter meiner Zunge trage, hiemit sollet ihr mit dem Himmel zusammen geschlossen und verpanisiret sein, im Namen des Allerhöchsten, Amen."

Dann kannst du ohngehindert fortgehen, wohin du willst, und wann du auch etliche Meilen Weg weit gehest, so müssen deine Feinde halten, und lasse sie nicht über 24 Stunden stehen, sonst müßten sie verderben. Willst du sie wieder loß lassen, so nim die Weißwurzel unter der Zunge hervor und sprich also:

„Ihr feindliche Herrn allzumal, Reitet oder Reiset über Berg und Thal. Über Wasser groß und klein. — Wohin ihr möchtet gerne sein. — In Nomi: Dom † Patris † et Filii † at Spiritus Santi Amen."

Zugleich mußt du ein Tüchlein in der Hand haben, mit denselben mußt du nur ihnen Winken, wenn du auch weit von ihnen weg bist, und sie dich nicht sehen können, so sind doch deine Feinde erlößt und können wieder fort.

Weißwurzel. Kraft, wann solche am St. Brigittatag gegraben wird.

Am Sanct Brigitta Tag um 1 Uhr Nachmittag grab die Weißwurzel aus, wann du sie bei dir trägst, so werden dir alle Schätze offenbar. Prob.

Kraft und Tugendbeschreibung des sogenannten **Nagelkrautes.**

Dieses Kraut hat wunderliche Eigenschaften. Albertus Magnus spricht: gehe am Frohnleichnamstag vor Sonnenaufgang, grabe das

Nagelkraut mit einem Holz, wo das Donnerwetter eingeschlagen hat (im Nothfall kann es auch ein ander Holz seyn) und nimm es zu dir, wasche die Wurzel mit guten Eßig. Diese Wurzel hat folgende Eigenschaften:

1tens. Sie verblendet das Angesicht.

2tens. Findet man alle verborgenen Schätze, wann man sie auf bloser Haut traget.

3tens. Macht sie den Menschen stark.

4tens. Macht sie sehend bei Nacht, wie beim Tag, wann gemäß Albertus Magnusbeschreibung diese Wurzel zu Sanct Johannis in der Mitternacht genommen wird, und darmit auf ein Feld gehet; wie du nun eine halbe Stunde über 12 Uhr draußen bist, so siehest du bey der Nacht, wie beym Tag, die Beschreibung sagt es als gewisse Wahrheit.

5tens. Macht sie alle Schlösser auf gleich der Springwurzel.

6tens. Macht sie auch einige Dinge unsichtbar.

Dies sind die Heimlichkeiten dieser Wurzel.

Andere graben dieses Nagelkraut am Charfreitag ante Ortum Solis mit einem Holz, in welches das Donnerwetter eingeschlagen hat und knien nieder und sprechen also folgendes

Gebeth.

„Nagelkraut da find ich dich — In Gottes Namen grab und häb ich dich — Und gebiethe dir bey Gott dem Schöpfer aller Dinge, daß du deine Kraft behaltest, wie sie dir Gott am Stamm des Kreutzes gegeben hat.“

Darnach wird sie fein schön und sauber aus der Erden gehoben und halte sie fein rein wie andere Wurzeln, und wie oben ad 2dum erwehnet worden, wann du sie auf bloser Haut hast, wo ein verborgener Schatz lieget, so wird er dir offenbar werden. Wann man sie bei sich hat auf der rechten Seiten, und selben Tag keusch und züchtig lebet, und kommt an verborgene Orten, so öffnen sich Berge, und Gewölber werden sichtbar, daß was darinnen ist, da kann man so viel daraus nehmen als man will, wie man aber wieder heraus gehet, so macht sich der Berg oder Gewölb wieder hinter dir zu, und ist unsichtbar einen jeden anderen.

Wie diese Wurzel nicht gebrauchet wird, so muß sie fein sauber gehalten und an einen reinen Ort aufgehoben werden.

Kraft und Tugendbeschreibung der **edlen Blume Hundsleucht oder Wegewart** auch Sonnaleicht genannt.

Wie dieses Gewächs in ihrer Kraft und Wirkung gegraben wird, so kann sich darmit verwahret werden wieder alle seine Feinde, es seye im Sturm oder sonsten in einer Action, du kannst alle Kugeln abweisen, und wann dich einer gleich mit dem Degen wollte hauen

oder stechen, so wird ihm sein Schwert oder Degen in Stücken zerspringen, und nirgends Schaden können, auch kann man dich nicht mit Stricken binden, da sie entzwei gehen, wie ein Faden. Dieses Gewächs in aller Kraft zu bekommen, so gehe am Tage Peter und Pauli den Abend zuvor hinaus auf das Feld und siehe dich um nach der Blume Hundlauff, wo sie steht, und zeichne sie recht mit einem gewiesen Zeichen, daß du sie des Nachts wieder findest, dann gehe nach Hause und dieselbe Nacht nach Mitternacht also frühe um 1 Uhr gehe hinaus nach dem bezeichneten Ort zu der gemelden Wurzel, und trette ganz dicht hinan wie es $^{3}/_{4}$ auf 2 Uhr ist, so mache dich gleich und behönd darüber, und grabe die Wurzel aus mit einem Stück Holz, in welchen das Donnerwetter hinein geschlagen hat, und wann sie ledig ist, so ziehe sie heraus, sie muß aber ganz rein seyn und nicht entzwei geschnitten, wickle sie in ein sauber Schnupftuch, wann du nun das Kraut mit der Blume abgemachet hast, so wickle die Wurzel in ein reines sauberes Tüchlein, und umwinde es mit einen rothen Seidenfaden dann stecke dies in ein Beutelchen, und trage solches bey dir, so bist vor allen deinen Feinden gesichert, dann diese Wurzel weiset alle Kugeln ab, wie schon oben erwehnet ist, und wann dir ein kaltes Eisen zu nahe kommt, so gehet es entzwei, wie Ruben und Butter, es haftet gar nicht an dir und keiner kan eines unrechten Todes sterben, der diese Blume Hundsleucht bei sich trägt.

Anmerkung. Dieses Gewächs hat die Eigenschaft, daß am Tage Sanct Peter und Pauli frühe von $^{3}/_{4}$ bis 2 Uhr nämlichen die einzige $^{1}/_{4}$ Stunde zwei Engel besitzen oder beherschen, und heißen der erste Hannel, der andere Sagael, die übrige Zeit hingegen im ganzen Jahr hat sie der böse Geist Torsus genannt in seiner Gewalt. Wann nun denen beiden Engeln ihre Viertelstunde kömmt, welche also genau in acht genommen werden muß, so treiben die guten Engel den bosen Geist davon, dahero du diese Viertelstunde nahmlichen am Sanct Petri und Pauli Tag frühe vor Tagesanbruch in der Zeit von $^{3}/_{4}$ auf 2 bis ganz 2 Uhr diese Wurzel ausgraben mußt, und also dann abbeschriebene Eigenschaftskraft hat. Diese Beschreibung ist gewiß und Bericht genug von der blauen Wegeleucht.

Durch die weiße Wegewurzel deinen Feinden die Macht zu benehmen, daß sie die Flucht ergreifen.

Nim weiße Wegewurzel zu dir so wird deinen Feinden die Macht benohmen, daß sie müssen die Flucht ergreifen und wenn ihrer gleich zehn wären, ist probirt.

Durch die weise Wegewart oder Hundslauf, durch besondere Ausgrabungen und Zeit es dahin zu bringen, daß dich Niemand verwunden noch schüßen, oder binden kann.

Kaufe 12 Stück Kreuzermesser mit den ersten Kauf wie man sie biethen thut, dann grabe mit denenselben Messern die weisse Wegewart oder Hundslauf um und um, so lange bis du vermeinest genug ausgegraben zu haben. Dieß soll geschehen zwischen zwei Frauentagen als Maria Himmelfahrt und Maria Geburt. Hernach muß man sie mit Gold oder Silber gar ausgraben.

Anmerkung. Aber nim dich wohl in acht, daß du sie nicht mit den Messern beschädigest noch anrührest. Wann du diese Wurzel bei dir trägst, kann dir kein Schaden von Schwert, Degen, Pistoll oder Büchsen wie auch Stückugel bekommen, denn diese Wurzel ist bewehrt bey sich zu tragen, läßt auch nicht zu, daß du gebunden werden kannst.

Daß dich durch Wegebreitwurzel kein Mensch verwunden kann.

Esse früh nüchtern alle Morgen Wegebreitwurzel, so kann dich kein Mensch verwunden.

Kraft der Wegwart wieder alle Zauberey.

Grabe Wegwart in Maria Magdalena vor Aufgang der Sonnen und hänge solche in die vier Ecken des Hauses, so bist gesichert, daß dir keine Zauberey angethan werden kann.

Durch das Sanct Margarethenkraut gutes Glück zum spielen zu haben. Von Landgrafen zu Hessen.

Nim Sanct Margarethen Kraut, da findet man es, 8 Tage vor und 8 Tage nach Margarethen. In der Wurzel deßelbigen Krautes findet man rothe Würmer, nim derselben 3 Stück, und trage sie bei dir auf der rechten Seiten, in einen saubern Tüchlein, in einen Beutel, so hast du Glück und ist solches Probat. Dieses Kraut muß in zunehmenden Monden gegraben — wo dann die rothen Würmer gefunden werden.

Durch Wurzeln und Kräutern: als Kreilenwurzel, Eisenkraut und Strödtelwurzel, alle Fische in einen Teuch zusammen zu bringen und mit Händen zu fangen.

Nim Kreilenwurzel und Eisenkraut, lege solches in Hönig einen Tag und Nacht, lege es hernach an die Sonnen und lasse es wohl trocken werden, darnach binde es an einen Faden, dann hänge es in einen Teuch, alle Fische die drinnen sind, kommen herbei, daß du sie mit den Händen ergreifen kannst. Wann du darzu thust ein Kraut heißt Strödelwurzel (sie muß aber gegraben werden, wann der May — wird Mond heißen sollen — drey Nächte alt ist) und mit dieser Wurzel und Kräuterwasser deine Hände schmierst und solche ins Wasser thust, so kommen alle Fische, die im Teuch sind, zu deinen Händen und saugen daran, wo du alsdann fangen kannst, so viel als dir gefällt.

Eberwurz Eigenschaft.

Die Eberwurzen ist denen Hunden und vielen andern Thieren ein Gift, denen Menschen aber eine Arzney.

Beenbaumholz, vertreibet Raupen und Erdflöhe.

Wann du einen Sontag in die Kirche gehest, so brich einen Zweig von einen Beenbaum ab, und lasse den Seegen darüber sprechen. Wann du nun Saamen säen oder Pflanzen setzen willst, so brich von den Zweig eines Gliedes lang ab, und zertheile es in vier Stücken und stecke auf die vier Ecke oder Oerter des Landes, das du besäen oder bestecken willst.

Weidenwurzelschwam ist gut für die Schwindsucht.

Siehe, daß du Schwam bekomst, der an der Weidenwurzel wächst, reibe solchen Schwam auf einem Reibeisen, gieb Zucker darunter und nim Frühmorgens und Abends allemal 3 Messerspitzen voll ein, es ist sehr gut.

Kraft und Tugend der Schwalbensteine.

Sehe, daß du eine junge Schwalbe bekomest, die noch nicht aus dem Nest, mithin noch nicht auf die Erde gekommen ist, reiße ihr den Kopf ab, so findest du in Hirn 2 Steinlein, eines ist roth das andere ist weiß, das weiße Steinlein ist gut für die fallende Sucht, und das rothe Steinlein bringet großes Glück, wann solche bey sich getragen werden.

Kraft des dreyfärbigen Ameisen-Steines wie solcher zu bekommen.

Gehe im Monat April oder May zu einen Ameisenhaufen, und begüsse ihn mit heißen Wasser und sprich folgende Beschwörung als: Ich N. N. beschwöre euch in Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † des heiligen Geistes † Amen. Daß ihr mir den dreyfärbigen Stein nicht versaget, den ihr zwischen euch habet, alsdann findest du den Stein von drey Farben, nemlichen Weis Roth und Schwarz. Mit den Weisen rühre Schlösser an — so eröffnen sie sich, mit den rothen berühre eine Jungfrau — so muß sie dich lieben; die schwarze Seite machet dich unsichtbar. **Prob.**

Würmer oder Rauppen auf den Obstbäumen durch Rauchwerk zu vertreiben.

Wann in einem Obstgarten Würmer oder Rauppen auf den Obstbäumen sich zeigen so können solche durch ein Rauchwerk vertrieben werden; und zwar: Nim eine große Kohlpfanne oder sonst einen großen Topf mit glühenden Kohlen, und streue nachstehendes Rauchwerk darauf, damit ein großer Rauch entstehe, und gehe bey Windstille unter jeden Baum, bei vorhandenen Wind hingegen, wann solcher so wehet, wie die Obstbaumreihen stehen, zu dem End jeder Reih nach den Wind

damit der Rauch die ganze Reihe der Obstbäume beräuchere, und sofort bis alle Reihen der Obstbäume beräuchert seien, so vergehen die Würmer oder Rauppen in den beräucherten Garten, und kommen keine mehr in denselben Jahr dahin, wenn auch in benachbarten Obstgärten noch soviele Rauppen wären das Rauchwerk wird folgender Massen bereitet: als

Nim 1tens den ausgeschnittenen Huf von einem 2jährigen Mutterfohlen, wann es das erstemal beschlagen wird, solcher ausgeschnittene Huf ist in abnehmenden Monden mit einer Raspel zu einem gröblichen Pulver zu praepariren und dieser klar gemachte Muttersohlenhuf ist als ein ganzer Theil zu verwägen. Dann werden eben in abnehmenden Monden folgende Gegenstände klar gemacht und zu den oben wehnten vorbereiteten Muttersohlen huf gemischet.

2tens Bockshorn das ist von Ziegenbockshörnern 3tens Hühnerkoth dürr und klar gemacht 4tens Schwefel gestossen 5tens Bilsenkrautsaamen.	Von jeden noch einmal daß ist gedoppelt, so viel als Muttersohlenhuf vorhanden.

Anmerkung. Dieses Rauchwerk vertreibet die Würmer, oder Rauppen nach Erfahrung ganz gewieß. Es hatte bey diesen Rauchgebrauch der beräucherte Obstgarten keine Würmer oder Rauppen, hingegen des nahe angränzenden Nachbars garten, der nicht beräuchert war, wurde von Würmern oder Rauppen nicht nur das Laub abgefressen, sondern den Sommer hindurch die Bäume wie Besen dastunden.

2. Menschenzauber.

Daß eine Person der Liebe zugethan und auch abgeneigt wird.

Man fange einen Laubfrosch, aber nicht mit blosen Händen and kaufe einen neuen Topf, und mach Löchlein darin, aber du mußt den Topf bezahlen, so wie er dir gebothen wird, thue denselbigen Frosch hinein, mit leimichen Erdreich oben wohl zugemacht, und trage solchen Topf, mit samt den Frosch zu einen Ameishaufen, in der Stunde Veneris ♀, so lasse den Topf 9 Tage lang in den Ameishaufen stehen, dann thue ihn nach 9 Tagen in der Stunde Venus ♀ wieder heraus, so wirst in den Topf ein Schäufichen und ein Kratzchen finden. Wann du mit dem Kratzchen eine Persohn krayest, so werd sie dir zugethan seyn, wann du sie aber mit dem Schäufichen stichst, so wird sie von dir gehen, und der Liebe nicht zugethan seyn. (Vgl. hiezu auf Seite 295.)

Daß dich ein Weibsbild lieben muß.

Nim von einer schwarzen Henne Blut, schreibe dein und ihren Namen auf einen Zettel, mit diesen Zettel rühre sie an. Probat.

Daß dir alle Menschen hold seyn.
Nim die Augen von einen großen Geyer, und binde sie am linken Arm.

Daß dir Niemand was versagen kann
Nim eine Rauchschwalbenzunge und lege sie unter deiner Zunge

Daß zu erhalten, was du verlangst
Nim ein Turteltaubenherz und binde es blos um den Arm der rechten Hand. oder,
Nim von einer Turteltauben die Zunge, lege sie unter deine Zunge, und du ein Frauenzimmer lieb hast, so thut sie alles was du verlangest

Daß dir alle Leute Hold seyn.
Trage das Herz von einem Wiedhopf bei dir.

Daß dir eine Jungfrau dein Liebschaftsverlangen gewähre.
Wenn ein Hahn die Henne begattet, so mußt du der Henne drey Federn ausreisen gleich nachdem der Hahn von der Henne herunter springt, und die Henne sich abschütteln will Diese drey Federn binde zusammen und trage solche bey dir an deinem Leibe, wann nun solche Federn auf der Jungfrau blosen Haut gethan werden und die Federn sich bey ihr erwärmen, so willfahret sie dem Liebschaftsverlangen

Daß dir ein Weibsbild von der Ferne zugelaufen kommt
Nim ohne ihren Verwissen ein Haar von ihren Kopf mitten von Werbel, wann du Sie nun bey dir zu haben wünschest, so binde das Haar an deine große Zähe des rechten Fußes, gehe, damit der Fuß schwitzet, sie kommt dann gewies, sey sie noch so weit weg, willst sie aber wieder entlassen, so nim nur das Haar von der großen rechten Zähe wieder weg, so wird sie dann wieder abgehen.

Liebestrank
Aus dem Katzenhirn bereiten leichtfertige Dirnen gewieße Liebestränke für diejenigen Mannespersonen, die sie zu ihrer Liebe zu zwingen suchen

Wann dir was zugefügt worden, und auf wem Argwohn hast, ob derselbe der Thatschuldig sey
Nim von dem, auf welchen du Argwohn hast, ein Bißl von seinen Koth, und auch von den Gegenstand, zu welchen derselbe gekommen seye, nehml. derselbe wäre durch deine Thüre gegangen mithin einen Splitter von der Thürschwelle, thue bedes zusammen in einen Ameisenhaufen, ist er Ungerecht, so kann er nicht ruhen.

Sich Unsichtbar zu machen.

Nim einen Laubfrosch, thue ihn in einen Topf, vermach ihn wohl mit Laimicher Erde, setze ihn 3 Tage und 3 Nächte in einen Misthaufen, dann nim in wieder heraus und setze ihn 3 Tage und 3 Nächte samt Topf in ein flüssendes Wasser, hernach nim ihn bey verlauf 3er Tagen wieder heraus, so findest einen Stein, den trage bei dir.

Sich Unsichtbar zu machen.

Haue einem schwarzen Raben auf der Thürschwelle den Kopf ab, setze ihn in die Erde in einen Garten, da wachst in 9 Tagen eine schöne Blume heraus, wenn die völlig ausgeblühet hat, brich sie ab und trage sie bey dir in der rechten Hand.

Sich Unsichtbar zu machen.

Nim Ruben oder Geyerzungen, laß 3 Messen darüber lesen, dann binde solche unter den rechten Arm.

Sich Unsichtbar zu machen.

a) Nim ein Ey von einer schwarzen Henne, welches am grünen Donnerstag ist geleget worden, vergrabe es in einen Misthaufen, las darinnen bis an den heiligen Ostertag; in der nemlichen Stund, als es vergraben worden, in derselben Zeit nims wieder heraus, so wirst du ein weißes Steinlein finden, so lang du es en Mand nimst, so lang bist du Unsichtbar.

oder

b) Nim von einer Katzen das Herz, vergrabe es an einen Sontag vor den Sonnenaufgang auf einen Kirchhof, denn dritten Tag nims wieder heraus, so hast du ein weißes Ringlein gefunden, stecke solches am vordern Finger, so bist du Unsichtbar, so lange als du das Ringlein am fordern Finger hast.

oder

c) Nim ein Ey von einer schwarzen Henne, welches am heiligen Charfreitag gelegt worden, vergrabe es in einen Ameisenhaufen, nach 9 Tagen, in der nemlichen Stund als es eingegraben worden, in solche nemlichen Stunde nim es wieder heraus, und es ist ein Steinl dabey, dasselbe fasse in einen Ring und den Ring trage am Finger, so kann dich dein Feind oder andere nicht sehen, so lange du den Ring am Finger hast.

Sich Unsichtbar zu machen.

Nim von einen ungetauften Kind Haare von Kopf und nahe sie in ein seidenes Flecklein, und hänge es unter den linken Arm, so bist du Unsichtbar.

Sich Unsichtbar zu machen.

Nim eine schwarze Katze, die kein weißes Haar auf sich hat, haue ihr den Kopf ab, es muß aber im Frühling geschehen reiß den Kopf

auf und lege Erbsen hinein, vergrabe den mit Erbsen ausgefüllten Katzenkopf in die Erde und laß sie wachsen, bis sie reif sind hebe sie auf und trage sie bey dir, wann du nun eine essest, so siehet dich kein Mensch Prob

Daß dir alles stehen oder du alles sehen mußt.

Nim ein Tüchl, das durchsichtig ist und trockne den Schweiß von einen toden Menschen ab, und schaue durch dasselbe Tüchl

Daß du recht scharf sehen kannst.

Trachte, daß du eine Fledermaus fangest, nehme von ihr das Blut und bestreiche darmit die obern äußerlichen Augenlieder

Daß du eine Stärke wie neun Männer bekomst

Vor dem heiligen Charfreitag vergrabe ein Glas voll guten weißen Weines in einen Ameishaufen, am Charfreitag des künftigen Jahres grabs heraus, so wirst du einen Stein finden, denselben trage bey dir Prob

Daß dich Niemand verwunden kann.

Heilige Brandwurzel in Wasser gesotten, und bey sich getragen, so kann dich Niemand verwunden.

Glück zum Spielen.

Welcher eine Wolfszunge und ein Herz von einer Turteltaube bey sich trägt, der hat Glück zum spielen

oder

Drey Fledermausherzen gepulvert, und solches Pulver bey sich getragen, bringet Glück im spielen.

Im Spielen Glück zu haben.

Grabe einen jungen Schwalben auf einen Kreuzweg, lasse solchen 9 Tage liegen, und nach 9 Tagen in nemlicher Stunde nim ihn wieder heraus, so wirst du einen Würfel finden, den trage bei dir, so gewinnst du allezeit. Prob.

Glück im spielen zu haben

Haue einer Fledermaus den Kopf ab, und trage ihn bey dir

oder

Trage ein Endtenherz bey dir, so hast du Glück

Daß man in Spielen allezeit gewinne

Binde das Herz einer Fledermaus mit einem rothseidenen Faden an den Arm, mit welchen du auswirfst, so wirst du allezeit gewinnen.

Daß alle Schlößer aufspringen

Nim eine grüne Eidechse, brenne sie mit Liebstöckl zu Pulver und streich das Pulver in das Schloß, so springt es auf

Daß von Einem in Gefängniß insitzenden, die Ketten und Bande abfallen

Sehe, wo junge Hetzen im Neste sind, da vergüttere ihr Nest mit einem Bandl, daß die jungen Hetzen nicht aus dem Nest heraus kommen, die Alten aber solche Vergütterung und die Jungen sehen können; dieß muß geschehen, wann die junge Hetze nicht vorhanden ist, wann nun die Alte komt und sieht, daß ihre Jungen vergüttert sind, so fliegt sie eiligst weg, du mußt aber versteckt seyn, damit du von der Alten nicht gesehen wirst Wenn also die alte Hetze wieder kommt, so bringt sie eine Wurzel; diese Wurzel trachte zu bekommen; solche Wurzel dienet, wann du im Gefängniß in Eisen und Banden sitzest, so nim diese Wurzel und bestreiche die Ketten und Bande damit, es fällt alles von dir ab

3. Hexen abwehren

Daß dir eine Hexe keinen Schaden beybringen könne

Nim Erlnholz, daß am Charfreitag Frühe vor Sonnenaufgang ist geholet worden, dann Teufelsdreck daß ist Assa Foetida aus der Apotheken und pulverisire beides, reibe dich damit wohl ein, so kann dir keine Hexe einen Schaden beibringen.

Daß eine Hexe dem Vieh nicht Schaden kann.

Hohle den Schleedorrn vor Sonnenaufgang am Walburgis Abend, mache ein Säcklein voll, nim von jeglichen Kuhe ein bischen Milch, labe sie, als wenn du Käs machen wollest, güsse diese Milch in das Säcklein warin der Schleedorrn, und hänge dieses alles in Rauch, so wird dir keine Hexe schaden können

Zu machen, daß böse Leuthe dem Vieh in Ställen nichts thun können.

Nim Weyrauch, schwarzen Kümel, Fünffingerkraut, Teufelsdreck dann Salz von jeden Stück ein Loth Dann nim etwas Kehrig vor der Stallzusamenkehrung hinter der Stallthüre, dieses alles wickle ein in Saubohnenstroh und mach ein Bündlein daraus; solches Bündlein stecke in ein starken ausgebohrten Elsenbaumholz und verspünde es mit eben solchen Elsenbaumholz, dann vergrabe es unter der Thürschwelle, wo das Vieh ein und ausgehet, es hilft gewiß.

Wenn eine Kuh bezaubert ist, daß sie keine Milch giebt

So nim Knoblauch und Meisterwurzel, schneide beydes klein, und streue es auf ein Stück gesalzenen Brod, und giebs derselben ein, es ist sehr gut vor Beraubung der Milch.

Daß keine Hex oder Truth, im Hause nichts thun, und nichts nehmen kann

Mache von Hollunderholz Riegel vor der Haus- und Stallthür, so kann keine Hex oder Truth in dem Haus nichts thun und nichts nehmen.

Wieder einer Hexe, welche einem die Millich so vernichtet, daß die daraus gemachte Butter und Kas stinkend wird.

Nim ein Todenbein in Teufelsnamen und von allen deinen Kühen etwas Millich, und frischen warmen Menschenkoth, säge einen Spund aus den Todenbein, und rühre vorher den Koth und die Millich wohl untereinander und thue einen halben Loffl voll in das Todenbein hinein, spinde und mache das Todenbein wieder fest zu, und verbinde es mit feuchter Rindsblase, damit kein Wasser hinein dringen kann. Dann nim einen neuen Topf, und fülle ihn mit Wasser, rühre in den Wasser vor 3 ₰ Hessen, dann koche es Nachts in der zwölften Stunde unter der Feueresse ganz sachte und da thut man das Todenbein mit in den Topf, und koche es ober länger als eine Stunde, aber scharf darf man es nicht kochen. Nimt man aber das vorgesagte Todenbein mit der Materia, und hänget es in einer Feueresse, und lasset es lange hängen, sa muß die Hexe verderben.

Will nach dieser Verrichtung etwa noch keine Butter und Käse werden, so nim von der zurückgebliebenen Materia, die nicht alle ist in das Todenbein hineingegangen, und mische etwas Zucker darzu und schmire diese Mischung in einer Mahlmühle in die Zapfen, hierauf muß die Hexe kommen wenn sie gleich 50 Meilen weit entfernt wäre.

Anmerkung. Das vorbesagte Todenbein ist mit Menium und Leinöhlfirniß zu verkütten, und mit einer feuchten Rindsblase wohl zu verbinden, damit kein Wasser im Kochen hineindringen kann.

Für durch Hexerey verderbtes Vieh.
1tens Von Dreypaar Eheleuten Koth 3 Quintl.
2tens Teufelsdreck 3 Quintl.
3tens Moos von einer Martersäule 3 Quintl.
4tens Von eines Paschkal oder Osterkerze 2 Quintl.
5tens Von dreyen Ameishaufen, von jeden ein wenig zusammen getragenen Haufen, mische diese Stücke alle zusammen, und beräuchere dein Vieh darmit, aber du mußt den Stall wohl versperren, daß Niemand hinaus und herein kann, und auch keine Antwort geben, es mag gleich auf dich schreyen, wer immer es seye, sonst wäre das Unternehmen vergebens, mit dieser räucherung ist schon vielen Vieh geholfen worden.

Für Verzauberung des Viehes.
Kaufe einen neuen Topf mit einer Stürzen, er sey klein oder groß, wie ihn der Hafner biethet sa bezahle solchen, fang von dem Vieh von jeden ein Bißl Harrn auf, thue solchen in Teufelsnamen

in den Topf, decke solchen mit der Stürzen zu, verklebe ihn wohl, stelle alles in ein trockenes Ort, und versperre es, daß Niemand hinkommen kann, laß es stehen, wie länger des Viehurin in dem verklebten Topf stehet, je größere Schmerzen empfindet die Hexe, und wie du nicht wieder helfen thust, so muß der Hexe Herz vertrocken, wie der Urin im Topf vertrocknet

4. Diebstahl abwehren.

Wann dir Federvieh gestohlen werden, und noch lebendig ist, daß es dir wieder gebracht werde.

Suche in deinen Haus oder Stall ein Astloch in einen bretternen Gegenstand und schreye durch denselben Astloch dreymal folgende Worte: Kom wieder in alle Teufelsnahmen. Das ist probat.

Die sogenannten Aiß oder Blutgeschwüre einem Dieb zu machen daß derselbe so viel als man will — und wo solche werden sollen, bekomme.

Dieses Zigeuner-Stück kann nur dann gethan werden, wann entweder des Diebs Fußtritt auf den Erdboden zu verspühren, oder der Diebstahl an Erdgraben durch Außreißung der Früchte aus der Erde geschehn ist Es muß getrachtet werden zum erkauf der darzu erforderlichen Bedingnissen, die man nicht selbsten hat, das hierzu nothige Geld zu stehlen so dann soll dieß Stück grözere Wirkung haben, welches einstens wieder in andern Wege heimlich vergüttet oder ersetzet werden kann Hievon kaufe Eßig, rohe Aerbsen und aus der Apotheken Teufelsdreck das ist Assa Foetida Mit diesen drey Vorbereitungsstücken gehet man Frühe Zeitlich vor Sonnenaufgang zu dem Ort des geschehenen Diebstahls, als zum Beyspiel auf den bestohlenen Erdäpfelfeld, und schütte nach belieben in ein oder mehreren Löchern, wo Erdäpfel ausgerissen worden, in alle Teufelsnahmen etwas Eßig, dann gieb man ebenfalls in alle Teufelsnahmen so viel rohe Aerbsen als der Dieb mit aussprechender Bestimmung an welchen Orten des Leibes Aiß bekommen solle, auf den mit Eßig befeuchteten Erdboden, weiters streuet man ein wenig Teufelsdreck auch in alle Teufelsnahmen darauf, und dann bedecket man alles mit der darneben liegenden Erde. Hernach muß Eilens Nachhausgegangen werden damit man noch vor Sonnenaufgang zu Hause sey Es darf sich aber in Anheimgehen bey Leib und Leben nicht umgesehen werden, als man ansonsten die Aise selbsten bekäme Wie nun die Anzahl Erbsen anfangen zu keimen, aufzugehen, zu blühen, zu zeitigen und auszufallen, so werden die Anzahl Aise an jenen bestimmt wordenen Orten dem Dieb quälen

Anmerkung. Bey des Diebes Fußstappen oder Fußtrittsverspührung ist sich so zu verhalten wäre der Fußtritt in einen Feld, so wird

der Fußtritt nur locker gehackt, und so verfahren wie oben beym Erdäpfel gesagt worden. Sind die Fußtritte hingegen an einen solchen Ort zu verspühren, wo die Erbsen nicht gesäet werden können, so muß ein Diebsfußtritt ausgegraben, und solche Fußtritterde mitgenommen werden, entweder in einen Garten oder Feld und dorten ein Bißel Erde aufgehacket, dann ein bißl Erden zum bedecken ausgescharret und die Diebsstahlsfußtritterde in die Dulke hinein gethan und also dann eben dergestalt gehandelt, wie schon oben gesagt worden. Derjenige, der es offenbarte, versicherte, daß es gewieß würke, er selbsten hätte Probe davon.

Wann dir etwas gestohlen worden.

Nim einen Splitter von dem, was der Dieb angerühret hat, und hernach fange eine Spinne, thue beides in etwas hohlen hinein, verklebe es wohl, und hänge solches in einen flüssenden Wasser, alsdann wirst du Wunder sehen, wie das darin hängende unruhig seyn wird, bis du es wieder heraus thust.

Wann dir etwas gestohlen worden, und auf wem Argwohn hast, ob derselbe der Dieb seye.

Hebe einen Stein aus dem flüßenden Wasser, schreibe den Namen des Verdächtigen (auf welchen du Argwohn hast) auf den Stein mit etwas spitzigen, daß der Namen nicht so leicht vom Wasserlauf abgewaschen werden kann. Ist der Verdächtige der That wirklich schuldig so vergeht sein Name auf den Stein, obschon solcher eingegraben war.

Wann dir etwas gestohlen worden.

Nim eine Nähenadel, womit ein todter Mensch ist eingenähet worden, und gehe zu den Ort, wo der Dieb aus und eingegangen, stich mit derselben Nähenadel einige Splitter oder was es sonst ist heraus, klebe die Nadl und das mit derselben Nadl ausgegrabene in einen Wachs so, das Beides mitten in Wachs komme und trage es in einen Ameishaufen, da wird der Dieb sehr gequälet.

Gestohlenes wieder zu erlangen.

Nimm in des Diebes Namen ein frisch gelegtes Hühnerei, umbinde es mit einem Faden von grüner Seide und lege es im Namen des Diebes in heiße Asche, so hat der Dieb keine Ruhe und bringt das Gestohlene wieder.

Daß dir ein Dieb im Traume erscheine.

Nimm Knoblauch und Brot und binde beides auf den linken Arm, wenn du zu Bette gehst, so wirst du den Dieb im Traume sehen; beim Aufwachen darfst du aber das Hinterhaupt nicht mit den Händen reiben, sonst vergißt du, was dir geträumt hat.

5. Jagdzauber. Glück zum Jagen.

Der Ametisten Stein bringt Glück zum Jagen, Streiten und in allen andern Unternehmungen.

Wer einen Ametisten Stein bey sich traget, der hat Glück zum Jagen, zum Streiten und in allen andern Unternehmungen.

Daß du gute Augen zum schüssen bekömmst.

Nim einen grünen Frosch (das ist ein Laubfrosch), brate denselben sein bißl Fett aus, mit solchen Fett schmire deine Augenbraunen.

Das die Schröt beym Schüssen vor dem Flintenlauf niederfallen.

Trachte, daß du eine Schlange (das wird eine Nater seyn) Frühmorgens im Thau fangest, doch nicht mit bloser Hand. Wann du mit derselben den Flintenlauf von der Mücke, Fliege oder Absehen bis zur Schwanzschraube bestreichest, so fallen die Schröt bey jeden Schuß vor den Flintenlauf zur Erde nieder.

Eine verthanene Flinte wieder zurecht zu bringen.

Will einer seine verthanene Flinte wieder zum treffenden Schüssen bringen, so nehme er die Flinte, thue solche mit der Laufmündung voraus von hinterher durch die Bein um den rechten Fuß herum stecken, und dieses hat dreymal nach einander zu geschehen, dann kann mit der Flinte wieder im Schüssen getroffen werden.

Eine Flinte zu verderben, daß mit derselben zwey drey Jahre lang nichts getroffen werde.

Wann du den Pfropf oder Spund hast, welcher aus der Flinte geschossen worden, so nehme solchen, und gehe darmit zu einer Eichen. Gegen Aufgang der Sonne bohre ein Loch niederwärts in die Eiche, thue den Pfropf in das Loch, und verkeile mit einen Hagedornen Pflock das Loch, so wird derjenige der mit der Flinte geschossen hat mit der nemlichen Flinte in zwey oder drey Jahren nicht mehr treffen konnen.

Ein böhmisches Stück das Ziel in der Scheibe zu treffen.

Siehe, daß du einen Spund aus einem Bierfaß überkommest, du mußt es aber thun, daß dich Niemand siehet, und stecke einen Splitter von demselben hinter das Ziehl oder Zentrum der Scheibe, dieß mußt du aber thun, das es von Niemanden gesehen werde, das übrige des Spundes trage bei dir in der Taschen, so wirst du gewiß dahin treffen, wohin du den Splitter gestecket hast.

Ein böhmisches Jägerstück, schüssen und treffen, wornach man ziehlet.

Nim Füchten-Tanzapfen, der oben allein stehet, und Königszapfen heißt, brich solchen jedoch nicht mit blosen Händen sondern mit

Handschuh ab, lege ihn auf ein Papier auf den Ofen, wann er dürr ist, klopfe den Saamen fleißig aus, höbe ihn auf zum Gebrauch, doch daß du nur nicht den Saamen mit blosen Händen angreifest, Nach diesen mache Kugeln, wann der Schütz 8 Tage nach einander im Kalender stehet, in der Mittagsstunde zwischen 11 und 12 Uhr, diese Kugeln müssen alle Tage umgessen werden, nämlich die am 1 Tag des Schützens gegessen worden, müssen wieder am 2ten und 3ten Tag des Schützens übergessen und am letzten Tag des Schützens ganz verfertiget werden.

Anmerkung. Man muß aber am 3ten Schützentag in einer jedweden Kugel mit einer neuen Schuhahle ein Lochlein bohren und von diesen vorgemeldten Saamen ein Kornlein daven hineinthun, du kannst das Löchlein wieder zumachen oder zuklopfen, du triffst nach was du begehrst zu ziehlen

Gewieß zu schüssen.

Wann du mit deinen Gewehr allemal willst einen gewießen Schuß haben, so nim am Maria Verkündigungstage vor Sonnenaufgang, von den Saamenstingeln, die übern Winter in den Keller verwahret gewesen, und schon ausgeschlogen oder ausgekronet sind, zum erstenmal 9 Krönlein und sage 27, zum anderımal nim wieder 9 Kronlein und sage 27. Zum drittenmal nim wieder 9 Krönlein und sage 27. Diese 27 Krönlein thue in ein solch kleines Flecklein, das von einem Jungfernhemde (die ihre Menst das erstemal bekommen hatte) und Blut in dem Hemdfleck zu sehen ist. wickle es fest zusammen und verwohre dieses hinten in den Schaft unter der Anschlagsverkleidung. Du wirst keinen Schuß fehlen.

Zwiy Stücke, daß dein Gewehr gut feuere und keinen Schuß fehlest.

Erstes Stück. Nehme in einen neuen Sontag, (daß ist, wann der neue Mond an einen Sontag fällt) Bürkenschwam, räuchere dein Gewehr aus, so wird es gut feuern.

Zweites Stück. Nimm von einer Wachskerzen, welche die Gevattersleuthe bey der Taufe eines Kindes halten, aus der Mitte derselben Wachskerze zwicke ein bißl Wachs heraus und räuchere damit das Gewehr wohl durch

Gewieß zu schüssen.

Ziehe in einen Garten einen Staustock (das wird eine Gartensäule sein) nim etwas von der Spitze so in der Erde steckt, und stelle sie wieder so ein, wie solche gestanden ist, dann schüsse eine Hetze, gebe diese Hetze und die Spitze von der etwaigen Gartensäule in einen neuen Topf, brenne beides zu Pulver und mische es unter das Schußpulver.

Daß du Scheibe an besten trifft

Nehme von einen Wachslicht, welches bey einem Toden beym Kopf gebrennet hat, das abgeschmolzene Wachs, wie nun die Reihe zum schüssen an dich kommt, so klebe ein bißl von den bezieblten Wachs auf das Zentrum, du wirst am besten schüssen

Daß du im schüssen treffen must

Bestreiche die Kugel mit Maulwurfblut, so schüssest du gewieß

oder

So sich die Sterne reinigen, nim dasselbige und mache ein Loch in die Kugel, thue ein wenig darein, so kannst du nicht fehlen

Im schüssen alles zu treffen

Ein Kleidchen von einem Kind unter den Lauf gelegt, ist gut

Daß du im schüssen gewieß treffest.

Wann man in ersten Märzen eine Krotte findet, so nim eine Nähenadel mit einen Carmosin rothen Seidenfaden, und stich sie durch die Augen, dann ziehe den Faden durch, und wann du Kugeln güßt, so thue ein wenig in die Kugeln, du trifst gewieß

oder

Ein Nabel von einem Knabchen auf oder unter das Korn der Flinte gemacht ist probirt.

Die Scheibe ins schwarze zu treffen

Nim eine lebendige Fledermaus und thue solche mit Bley in einen Topf, mache den Topf oben fest zu (daß du aber dieselbe Fledermaus nur nicht schreyen hörest) setze solche zum Feuer, wann das Bley schmelzet, so güß Kugeln daraus, du trifst das Schwarze in der Scheibe

Daß Ziehl in der Scheibe zu treffen.

Nim eine Krötte und brenne sie in einen Topf zu Pulver, mit diesen Pulver bestreiche das Ziehl der Scheibe, schüß darauf, du trifst das Ziehl, und dich wird keiner abschüssen

Zu treffen wornach man schüsset

Nim das Herz und Leber von einer Fledermaus, thue es wann du Kugeln güssest unter das Bley so kannst du treffen wornach du schüssest

oder

Nim Wiedhopfen aus dem Nest, wann sie noch Jung und noch nicht auf die Erden kommen sind, dann Jungferblut, laß es därr werden, mache beedes zu Pulver, thue es in einem Topf, und gebe von dieser Vorbereitung ¼ ℔ unter 5 ℔ Schußpulver, so trifst du gewiß, wornach du schüssest.

Schüssen und treffen.

a) Trage ein Fledermaus- und ein Wiedhopfenherz samt derley Zungen bey dir

oder

b) Nim ein Fledermausherz und derley Leber, pulverisire es und thue solches zum Schüßpulver und thue auch was davon unter die Kugeln.

c) So du in Merzen die erste Heidellerche siehest, so trachte solche zu fangen, schneide ihr den Kopf ab, und thue den Kopf in einen Topf, und thue 3 Erbsen darzu in den Topf, hernach thue frische Erden darein ganz voll, hernach laß die Schotten reif werden, dann nim sie an einem Freytag früh vor Sonnenaufgang heraus, schüßest du mit Schrott, so thue 3 Stück von denen Erbsen darzu, schüßest du mit der Kugel, so mußt du etliche Erbsen zu Pulver stossen und in Bley thun, wann du Kugeln güssest.

d) Bestreiche die Kugeln mit Taubenblut

Gewieß zu schüssen

Nim eine Otterzunge von einer Waldotter, die vor Walburgis lebendig ausgerissen wird und lasse die Otter wieder lauffen, diese Zunge lege forne unter das Rohr eingefaßt, so kann kein Schuß fehlen

oder

Nim ein Herz von einen Wieselein und Bärenschmalz darzu, du triffst gewieß, woruach du ziehlest.

Nim Tauben- und Laubfroschblut, darmit ein wenig die Büchsen bestrichen

Wenn der Hahn auf die Henne steigt, so lasset er eine Feder fallen, die binde an den linken Arm

Brenne Regenwürmer zu Pulver, das thue in die Kugeln und in das Schußpulver

Gewieß zu schüssen und alles zu treffen.

Schüß einen Guguck, und ziehe ihm 3 Federn aus den rechten Flügel, schneide ihm seine rechte Seite auf, und reiß ihm das Herz heraus, weil der Vogel noch warm ist, stecke die Federn durch das Herz, thue es in einen leinwandenen Tüchlein, lege darzu Weyrauch, und hänge es wie solches zusammen gemachet ist, in eine Feueresse, daß ist Rauchfang, nach 9 Tagen nehme man dieß wieder herunter, und hänge oder binde es an den rechten Elbogen, so wirst du gewieß schüßen.

Schüssen und alles treffen.

a) Nim einen Nabel von einen neu- und erstgebohrenen Sohn, laß ihn wohl drucken werden. Darnach ein Gesicht auf das Rohr gemacht, so kannst du schüssen und alles treffen.

oder

b) Nim eine Seife, darmit ein neu- und erstgebohrner Sohn das erstemal ist gewaschen worden, mit dieser Seife beschmire das Gewehr

Das Scheibenziehl zu treffen, daß dich keiner abschüsse.

Im Frühling nim die erste Krötte, brene sie in einen neuen Topf zu Pulver, bestreiche darmit das Ziehl und schüsse, du trifst das Centrum, und wird dich keiner abschüssen

Hilfe, wann aus einem Feuergewehr nichts sterben will.

Schüsse ein Alaster oder einen Raben, mit einem solchen Blut wische das Gewehr wohl aus, es hilft gewieß.

Gewieß zu schüssen

Nim Jungferwachs und drey Herzen von jungen Rauchschwalben, du mußt aber die Schwalben mit dem Schnupftuch anbacken und darmit die Rauchschwalben zereißen, als dann mußt du die drey Herze in das Jungferwachs wickeln und es in dein Schußgewehr unter der Schwanzschrauben einmachen

Daß man im schüssen nicht fehlen kann

Nim das Herz von einer Fledermaus und thue es unter das Bley, du kannst nicht fehlen

Daß man gewieß nicht fehle

Trage eine Otterzunge bey dir, du wirst gewieß nicht fehlen

oder

Nim einen Maulwurf wann du ihn immer bekommen kannst, und beiße ihn ein Pfödchen ab, und trage es bey dir, es hilft

Die Haasen im Lager sitzen zu sehen

Schüsse im Monat Merzen eine trägtiche Haasin, nim aus ihren Leib von einem Jungen die Leber und von einem Grünspecht die Augen, dann eine Haselnußgroße Hirschbrunst, thue diese drey Stücke zusammen in ein reines Tüchlein, binde es vest zusammen und henge es vier Wochen in Rauch in einem Kuchelkamin; nach verlauf voller vier Wochen, in eben der nemlichen Stunde als dieses alles in den Bündelchen in Rauchfang hinauf gehänget wurde, muß es wieder herunter genommen werden Dieses Bündchen binde unter deinen rechten Arm, so wird wo ein Haas immer liegen oder im Lager sitzen mag ein Rauch von denselben gehen. Wann du aber einen Haasen erlegen willst, so lege das am rechten Arm gebundene Bündchen von dir weg

Einem gewiesen Schuß zu haben.

Nim drey junge Schwalben, ehe sie noch reif geworden sind, reiße sie von einander und nim die Herzn davon, und henge sie kreuzweis an einen rothen Seidenfaden gegen Sonnen Aufgang, und aufn Abend wann die Sonne untergegangen nehme sie wieder ab, und reibe sie zu zarten Pulver Dann nehme einen rechten Flügel von einen Wiedhof, der aber mit keiner blosen Hand angegriffen worden, diesen Flügel zerschneide eben so klein, als es möglich ist, und mische dies klein geschnittene unter das Bley, und güsse Kugeln Probatum est

Gewieß zu schüssen, und gar nicht zu fehlen.

Wann du eine Schlange (das ist eine Natter) vor Georgentag bekommst, so nehme ihren Kopf, und stecke selben auch die Augenhöhlen voller Erbsen, dann vergrabe denselben in ein fett Erdreich einer Spanen tief, und verwahre denselben, daß Niemand davon etwas nehmen kann. Wann nun die Erbsen gewachsen und nach der Zeitigung eingesammelt seyn, dann lege beym Kugelgüssen solche Erbsen in Kugelform so, daß allezeit eine Erbse in Mittel der Kugel komme. Mit solchen Kugeln lade dein Gewehr, du wirst nicht fehlen. Probatum est.

Mit Kugeln zu treffen, wohin du ziehlst.

Nim junge Wiedhopfen, die noch auf keine Erde gekommen sind und nehme das Gehirn davon, mit diesen Hirn schmire die Kugelpflaster, so schüssest wohin du ziehlst.

Zwey Stücke, daß dein Gewehr gut feuere, und keinen Schuß fehlest.

Erstes Stück. Trachte daß du vor Georgi eine Schlange (dieß wird eine Natter seyn) bekommst, dörre dieselbe in einen neuen Topf, gebe selbe in das Pulver, so wirst du gut feuern.

Zweytes Stück. Wann du vor Georgi einen Kukuck bekomst, so reiße ihn den rechten Flügel aus, von denselben Flügel nim eine Feder, und wische oder räume das Zündloch aus, du wirst gut feuern und niemals fehlen.

Schüssen und alles treffen.

a) Nehme eine Fledermaus, schneide solcher den Bauch auf, dunke drey Kugeln in denselben ihren Leib, wann du mit diesen Kugeln schüssest, so trisst du gewiß alles.

oder

b) Nim Schwalbenblut, dörre es, misch solches unter das Schießpulver, schüße auf was du willst, du wirst alles treffen.

Hilfe, wann einem ein Weidmann ist gemachet oder das Rohr verderbet worden.

Nim ein sauber Tüchlein, und wische die Flinte oder das Rohr von oben bis unten aus dem Grund recht sauber aus, hänge den Fleck an einen Aypernbaum, so wird der Büchse wieder geholfen.

Hilfe, wann dir ein Weidmann ist gesetzet worden.

Gehe an einen Freitag ante Ortum Solis hinaus, wo ein Eichbaum stehet der zwey Zwieseln hat, und von den Zwieseln einer gegen Mittag, der andere gegen Mitternacht zu steht, so stecke die Büchsen erst gegen den Morgen mit den Kolben durch, und dieß dreymal, sprich aber dabey: Ey da hast du das Verdorbene, Gieb mir das Verlohrene. Im Namen Gott des Vaters † Gott des Sohnes † und Gott des heiligen Geistes † Amen.

Wann dir ein **Weidmann** einer gemacht hat, und wissen willst wer es gethan hat und wer es gewesen sey

Thue ihm also: Gehe und fordere um Gottes Willen ein bischen Hessen, mache das Zündloch feste zu, und güße die Hessen in den Lauf, dann mache oben zu, laß es eine Weile stehn, daß die Hesse gähret und über sich gehet, so wird der Thäter in dein Haus kommen.

Hilfe, wann Einem das **Gewehr verderben worden**

Gehe in einen Wald zu einen Aspenbaum, an einen neuen Sontag (das ist wann der neue Mond an einen Sontag fällt), mache drey Kreise in denselben Aspenbaum, stelle dich zwischen den ersten und zweyten Kreis, schüsse dein Gewehr gegen den Aspenbaum hin, nim den Spund, wie derselbe und das Gewehr noch rauchet, und spünde solchen in den Aspenbaum.

Kugeln zu machen, die gewieß schüssen

Nim einen Otterkopf den ersten vor Walburgistag, stecke drei Erbsen darein, und vergrabe ihn den Walburgistag ante Ortum Solis in einem Schirbin, und beobachte, daß der Hintertheil des Otterkopfs unter sich in die Erde komt, dann werden die Erbsen zum Maul herauswachsen, merke die Stunde wann du dieses hast eingegraben, so werden die Erbsen wachsen, diese brich am St. Johannistag in der nemlichen Stunde, wann solche eingestecket worden, wieder ab. Hernoch nim ein Stücklein gebrochenen Stab, wo einer gerichtet worden, und laß dir dasselbige in deinen Anschlag einsetzen, daß es auf das Schloß zugihet, dornach gehe 3 Feiertage ante Ortum Solis zu drey Marter-säulen, und nim das Moos davon und stosse es auf das Pulver. Hernach güß Kugeln, und von den oben erwähnten Erbsen lege allezeit eine in die Form, und güß das Bley darüber hinein, hernach schüsse mit solchen Kugeln, du mußt aber nach Fleisch schüssen, sonst triffst du dich selbsten.

Sympathetische **Kugeln zu machen** womit der Nagel in der Scheibe getroffen wird

Mache einen guten Magnetstein zu Pulver, dann Wißmutherz und Auripigmentum jedes gleich viel, mische alles wohl untereinander, und thue diese drey Stücke in granulirtes Bley, lasse das Bley in ein Tiegel zergehen, und trage obige drey Materien darein, lasse alles miteinander eine gute Stunde schmelzen oder glühen, güß Kugel daraus. Merke aber daß das geschehen muß, wann der Mond 3 Täge in Schützen ist, absonderlich wann an einem Dinstag der erste Schütz eintritt.

Haasen zu stellen.

Binde eine Haasengalle unten an die Schuhe, und so ein Haas auf die Spur kommt, läuft er der Spur nach, bis er dir zum Schusse kommt.

Haasen auf einen Ort zu bringen

Nim einen Haselstecken, mache damit einen Kreis auf dem Felde und stecke an den Haselstecken ein Stück von einem Hembe, wo eine Jungfrau ihre erste Monatzeit gelassen hat, dann werden die Haasen auf eine $^1/_4$ Meile herbey in den Kreis kommen, wovon man nehmen kann, wie viel man will

Daß dir ein Haas oder anderes Wildpret stehen muß

Schüsse an einen Charfreitag einen Raben, und schneide ihn die rechte Klaue ab, und ziehe die Krain durch die Flächsen zusamen und wann du ein Wildpret siehest, es seye was es wolle, so siehe durch die Kralen das Wildpret an, es wird dir gleich stehen bleiben.

Alle Haasen zu sehen

Gehe den 15. Marz und schüsse einen Haasen und stich ihm die Augen aus, diese Augen mußt du aber ganz verschlucken und nicht zerkeihen, so kannst du alle Haasen sitzen sehen, und wo sie liegen

Daß sich die Haasen an einem Ort aufhalten

Wie du einen Haasen bekommst, so schneide ihn den rechten fordern Fuß ab, dann nehme die Wasserblase mit dem Urin aus dem Leib und grabe an einem dir beliebigen Ort mit dem abgeschnittenen rechten Hasenfuß drey Löchlein und güsse in jedes Loch ein wenig Urin aus der Wasserblase, du bist dann versichert, daß sich in dieser Gegend die Haasen aufhalten werden.

6. Feuersgefahr

In Feuersgefahr, wie es am leichtesten zu löschen ist

Da schreibt man die folgenden Buchstaben auf einen Eßteller, mag es ein irdener oder hölzerner sein, als

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

Diesen Teller steckt man untern Rock, geht damit hin zum Feuer, wirft ihn in das letzte brennende Haus ins Feuer hinein und geht, so geschwind man kann, dahin, wo es zu brennen angefangen hat, wohlgemerkt, nicht dahin, wo es anbrennen möchte oder könnte — das Feuer wird nicht weitergreifen.

7. Feldfrüchte.

Getreide

Wenn der Waitz auf dem Felde schon brandig ist

Da geht man, ohne etwas zu reden, bei Tagesanbruch zu dem Felde hin mit einem Buch, wo das Johannes-Evangelium darin ist,

stellt sich auf eine Spitz an, macht ein Zeichen mit dem Fuß, daß man es gut sieht, zieht das Buch hinaus, umgeht das ganze Feld und liest dabei das Evangelium, so daß man, wenn man (ums Feld) herum ist, mit dem Lesen auch fertig wird. Dann macht man 3 Kreuz über das Feld und sagt dabei: Das helfe Gott Vater, der Sohn und der heil. Geist. Dann tritt man in den Fußstapfen, wo man angefangen hat, hinein, dreht sich schnell um und geht, ohne etwas zu reden, nach Haus.

Für die Würmer im Kraut.

Da geht man, ohne etwas zu reden, vor Tagesanbruch zu dem Krautfeld hin, stellt sich auf einer Anwand an, macht mit der rechten Hand 3 Kreuz in die Erde und sagt: Im Namen der hl. Dreifaltigkeit Gott dem Vater, dem Sohn, dem hl. Geist — dann stellt man sich auf und spricht: „Christus und Petrus gingen über den Acker, sie ackerten über 3 Furch und Würmer. Die erste ist weiß, die zweite ist schwarz, die dritte ist rot, ihr Würmer werdet alle sieben und siebzigerley sogleich todt.“ Dann macht man 3 Kreuz mit der rechten Hand über das Feld und sagt dabei: Das helfe Gott Vater, der Sohn und der hl. Geist — dann betet man in der Still ein Vaterunser. Hernach geht man auf die andere Anwand und macht das nemliche. Dann dreht man sich schnell um und geht, ohne zu reden und ohne um sich zu sehen, nach Haus und darf bei dieser Unternehmung kein Mensch zusehen noch anreden. Dieses Mittel hilft auch für den Baumwurm im Walde.

VIII. Volksrecht.

Die Gemeinde.

Den einfachsten und ältesten Rechtsverband bildete die **Dorfgemeinde** mit einem „Richter“ an der Spitze, einem Beirat und den Gemeindepersonen (Hirte, Nachtwächter).

Das **Gemeindeanfagen** bestand bis z. J. 1848 (in einzelnen Gegenden auch noch heute) im Umgehen des „Gemeindeholzes“ -prügels, -schlägels, -knittl's, Egerland, Fleißen; Neuzedlisch b. Tachau, Nallesgrün, Plan).

Das Gemeindeholz war ein gedrechseltes Stück Holz, etwa 52 cm lang, von einem Drechsler verfertigt, an dessen oberem Ende sich eine Tafel, oder zwei verschiebbare Halter befanden. Auf die Tafel schrieb der Vorsteher mit Kreide Zeit und Ort der Versammlung. Am häufigsten wurde jedoch ein Zettel mit diesen Angaben mit einem Nagel oben am Holze befestigt oder angezweckt.

Die Form des Gemeindeholzes im Egerland war verschieden: stabförmig oder flötenförmig (Unterlindau), hornförmig (Scheibenreut), hammerförmig (Pilmersreut), aber immer aus Holz.

Dieses Holz mit angeheftetem Zettel gab der Richter oder Gemeindevorsteher zunächst seinem Nachbar mit den Worten: „Gmoi(n) is, schicks ûme“, dieser gab es dem zweiten und so fort, bis es die Runde im ganzen Dorfe gemacht hatte. Der letzte übergab es wieder dem Vorsteher (Seeberg, Pilmersreut, Wildstein). In manchen Orten waren zwei Hölzer üblich, z. B. in Treunitz, oft geht das Gemeindeholz heute noch um, in Nallesgrün war es bis 1872, in Treunitz bis 1870 in Gebrauch. Heute wird meist nur ein einfacher Zettel durch den Ortspolizisten, Hirten oder Nachtwächter herumgeschickt, trotzdem sagt man dazu noch: „Trag den Gmoinschlegel weiter“. Der alte Brauch bleibt also als Redensart noch erhalten. (Über ein Gemeindeholz aus Treunitz vgl. Uns. Egerland, II, 18 IV, 23.)

Das Gemeindeholz wurde vorzugsweise zum Gemeinde-Ansagen, aber auch zur Bekanntgabe anderer Nachrichten (Schulgeld, Steuer, Fuhren) verwendet.

Anstatt des Gemeindeholzes waren auch andere Zeichen der öffentlichen Ankündigungen in Brauch.

In Frauenreut wurde das Glöckchen auf dem Schulhause geläutet, wenn Gemeinde angesagt war, an Stelle des Holzstabes ging der Stock um (in Untergodrisch), in Bruck bei Plan besteht noch der Brauch, daß der Vorsteher die Trommel schlägt, wenn die Steuer zu zahlen ist oder andere wichtige Erlässe zu verlautbaren sind (ähnlich wurden früher in der Stadt Eger (auch in Bärringen) bis in die 70ger Jahre öffentliche Kundmachungen von einem Trommelschläger an verschiedenen Stellen des Marktplatzes verlesen).*)

Als Zeichen des Regiments hatte der Richter vor 1848 in Maschakotten und Untergodrisch einen Stock und eine Peitsche („das Gericht"). Mit ersterem klopfte er im Wirtshaus bei Raufereien dreimal auf den Tisch oder an den „Röisbam" (den großen Deckbalken der Stube), trat dann keine Ruhe ein, so konnte er mit der Peitsche dreinhauen. Als „Gericht" d. h. als Zeichen richterlicher Gewalt galt die geschlossene einen Stab haltende Hand („Richterhand, Richterfaust, Gericht") (Prag. Mitt. III, 92). In Lubenz (Bezirk Lubitz) war neben der „Gerichtshand" der „Balzack" (eine Art Ochsenziemer) üblich, welch letzteren der Richter bei Unziemlichkeiten handhabte. In Dobrzan wird heute noch das sog. „Recht" aufbewahrt, ein mit Samt überzogener, mit Silber beschlagener, $^3/_4$ m langer Stab. Er trägt die Jahreszahl 1652, ferner drei Hirschgeweihe und die Inschrift: Iudicium institutum est ad consecrandam publicam Justitiam. Im Museum der Stadt Plan sind mehrere alte Richterstäbe, darunter einer aus dem Jahre 1764 mit schwarzem Samt überzogen und mit Silberblech verziert.

Der „Richter" wurde vor 1848 nicht in allen Orten gewählt; er hatte gewisse Rechte und Pflichten, war aber zumeist von der Dominikalherrschaft abhängig. An anderen Orten wurde er gewählt, u. zw. auf 3 Jahre. In Grün (Bezirk Petschau) war ein „Bauernrichter" und ein „Häuslrichter", beide wurden auf 3 Jahre gewählt, die Bauern hatten 3 Geschworene, die Häusler einen, einer war Gemeindediener. Der Richter hatte vor allem zu sorgen, daß der Robott geleistet wurde (er selbst war davon ausgenommen), er sagte die Gemeinde an, mußte bei Militärrekrutierungen dem Oberamtmann behilflich sein u. a. In Maschakotten waren 3 Tage Zugfrohne, 13 Tage Handfrohne zu leisten, der Richter war davon befreit, und nur zum Fischführen verpflichtet.

---

*) Vgl. hiezu Jakob Grimm deutsche Rechtsaltertümer. Göttingen 1828 unter „Hammer" Seite 162, ferner Amtszeichen, Ladungszeichen u. ä. im nördlichen Böhmen in der Ztschf. f. öst. Volkskde. Wien VII. S. 105 (mit Abbildg.) u. ebds. VI. S. 83 (Richterstab in Plan).

Oberlohma hatte i. J. 1775 sechs Tage 34 ½ Fuhren Scharwerk für die Stadt Eger zu leisten (jeder Hof 6 Fuhren) („Oberlohma“ S. 38).

Für die Verwaltung seines Amtes erhielt er gewisse Begünstigungen. So in Maschakotten eine Wiese (die „Richterwiese“) und einen Schließbaum.

Zu den weiteren Obliegenheiten des Richters gehörten:

Zu Georgi (23. April) das Verzeichnis der Rinder. Richter, Hirte und ein Gemeinderat oder Geschworener gingen an diesem Tage in Chotieschau von Stall zu Stall, feilten die Hörnerspitzen der Rinder ab, damit sie sich auf der Weide nicht verletzten und nahmen ein Verzeichnis sämtlicher Rinder auf, das als Grundlage für die „Schüttung“ zu Martini diente. Sie erhielten bei diesem Gange Eier, die im Wirtshause verzehrt wurden (Chotieschau).

Zu Jakobi (25. Juli) am „Gäugastoech“ fand gewöhnlich Gemeindesitzung statt, die vorher durch das Umgehen des Gemeindeholzes angesagt wurde. Der Richter legte an diesem Tage Rechnung ab, ferner wurden die zur Gemeinde gehörigen Personen, wie Hirte, Schmied, Nachtwächter an diesem Tage neu aufgenommen (gedingt) und erhielten ihr Haftlgeld oder ihren Dienstgroschen, wofür sie ihren Dienstherren nach Gepflogenheit ein Mahl ausrichteten (bestehend in einem Eimer Bier, 1 Laib Brot und 2 Pfund Butter) (Nürschan, Neuzedlisch, Maschakotten, Grün, Bezirk Petschau).

Zu Martini (11. November) fand die Hirtenschüttung (Höt-schitting) statt. Sie bestand in der Feststellung, wie viel Jeder in der Gemeinde von dem an den Hirt und Schmied zu liefernden Getreide zu „schütten“ hatte. Diese Bestimmung hieß die „große Schüttung“. Acht Tage darauf fand die kleine Schüttung für die übrigen zwei Gemeindepersonen, Glöckner und Heger statt (Nürschan). Alle diese Personen wurden in Nürschan erst an diesem Tage gedingt und richteten ihren Dingherren im Wirtshause ein Mahl aus (der Hirt 1 Eimer Bier, 2 Hammel; der Schmied 1 Eimer Bier, 1 Hammel, 1 Geis; Heger und Glöckner gaben nur Freibier). In Chotieschau und Schüttarschen fand dies Mahl beim Richter statt und hieß die Martinigans.

Die Grenzbegehung war in ältesten Zeiten üblich, doch berichten nur noch alte Rainungsprotokolle darüber, der Brauch selbst ist längst erloschen. In einem Rainungsprotokoll a. d. J. 1662 findet sich aufgezeichnet, daß es beim Grenzbegehen früher Sitte war, unanwesenden Knaben oder jungen Leuten „zum Gedechtnis“ einen Schlag zu geben, damit sie sich die Grenze merkten. Öfter heißt es auch: „welche hernach bei dem Bart gezogen worden“ (Dobrzan. Zu diesem Brauche vgl. die „testes per aures tracti“, d. h. die bei den Ohren gezupften Zeugen [bair. Recht] Jakob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, Göttingen 1828 unter „Ohr“ Seite 143—146.)

Eintritt in die Gemeinde

Jeder, der in die Gemeinde neu eintrat oder durch Heirat oder Kauf im Dorf sich ansiedelte, mußte sich „einkaufen“. In älterer Zeit mußte er, falls er „berechtigt“ werden wollte, irgend etwas für die Gemeinde kaufen, eine Mißkette, Schraube etc. (Grün, Bez. Petschau), in neuerer Zeit ist ein Geldbetrag für die Gemeindekasse üblich. In Maschakotten mußte der junge Ehemann bei seinem Eintritt in die Gemeinde zu Jakobi im Wirtshause das „Hanselbier“ zahlen.

Die **Burschenschaft** des Dorfes bildete einen festgeschlossenen Verband mit Rechten und Pflichten. Sobald einer aufgenommen werden wollte, mußte er im Wirtshaus Bier zahlen, dann hatte er alle Rechte der Burschen und konnte auch den Erlös des „Schligelgildes“ mitvertrinken (Maschakotten). Die Burschenschaft war die Bewahrerin und Erhalterin der alten Bräuche, in ihren Händen lag die Durchführung der Fastnachtszüge (Aufdingen der Fastnacht und Schlegeln), des Maibaumtanzes, der Kirchweihtanze, der verschiedenen Bräuche im Frühjahr (Totbegraben) u. s. w. Sie übte einmal im Jahr öffentliche Kritik an den Mädchen (durch den „Bienel“ oder „Weisel“ am Faschingstag; vgl. unter „Fasching“ im „festl. Jahr“).

An der Spitze standen der für ein Jahr erwählte Platzknecht und die Platzmagd, welche für ein Jahr das Vorrecht des Tanzes hatten.

Heute ist dieser Verband schon stark gelockert und die Vereine zersetzen denselben noch mehr.

(Vgl. hiezu H. Schurtz Altersklassen und Männerbünde, Berlin 1902, Herm. Usener in den Hess. Blätt. f. Volkskde. 1902, Heft 3.)

Aus der Burschenschaft fanden die **Aushebungen zum Militär** statt, u. zw. in früherer Zeit durch den Richter, die Geschworenen und den Oberamtmann. Der älteste Sohn war vom Militär befreit, Reiche konnten sich loskaufen, im Übrigen gab in alter Zeit die bevorstehende Aushebung fast immer das Zeichen zur allgemeinen Flucht.

Das „Ausheben“, oft grausam in seinen Formen, hat zu manchen verzweifelten Schritten geführt, aber auch zu „Vierzeilern“ Anlaß gegeben, wie:

„Da Kaisa in Wean, håůt die schön Buabn sua gern,
U die krŏpfatn a kloin, lazt ra u Moidlan daheim“
(Water).

Heutzutage, nach der allgemein eingeführten Wehrpflicht, wird der Tag, an dem der junge Mann zur „Stellung“ in die Stadt berufen wird, wohl auch noch hie und da mit Bangen vor dem „Bleiben“ erwartet, im allgemeinen aber gehorcht jeder gerne seiner Pflicht, ja die bevorstehende Änderung verleiht ihm, besonders wenn bei der Assentierungskommission das Wort „tauglich“ gefallen, eine plötzliche Courage

und einen Mut, der sich hoch über das profane Leben hinaus stellt. Er „fühlt sich“ als Vaterlandsverteidiger, stolz steckt er sich das bunte, mit Zitterdraht und Blumen geschmückte Sträußchen mit dem Worte „Tauglich“ auf den etwas schief gerichteten Hut und bringt den Tag mit seinen Kameraden im mächtigen Zechen zu, um dann mit Singen und Johlen durch die Straßen der Stadt zu ziehen, wozu die Polizei gnädig ein Auge zudrückt. Das „Rekrutenkränzchen“ ist der letzte Abschiedsabend, an dem er nochmals alle Freuden der Kameradschaft mitmacht. Dann eines Abends erfolgt der Abmarsch zum Bahnhof unter vielstimmigen Gesang und Jauchzen.

Die Gemeindepersonen

Hirte und Schmied wurden zu Jakobi gedingt, wozu sie ein Mahl ausrichten mußten, und zogen zu Martini ab.

Die Obliegenheiten des Hirten bestanden im Hüten der Rinder, Schafe und Schweine. Seine Abzeichen bestanden in einem Horn, oder einer Trompete oder Schalmei. Der erste Austrieb war feierlich: der Hirt segnete und besprengte die am Dorfplatz gesammelte Herde mit Weihwasser und zog dann hinaus. Bis Martini war er Hüter und Aufseher und bewachte mit seinem Hund sorgsam die ihm anvertraute Herde. Er war oft ein Original, kundig allerlei Wissens. Auf seinen Stab gestützt, an einem Wollstrumpf strickend, beaufsichtigte er seine Herde. Er kannte die Kräuter, wußte vom Wetter, mußte bei herannahenden Unwettern auch das Wetterhorn blasen, kannte die Tierkrankheiten und konnte auch „büßen“. Zu Weihnacht ging er vor der Mette von Haus zu Haus, blies eine Hirtenmelodie und wurde hiefür beschenkt. Beim Abzug zu Martini erhielt er außer seinem Lohn einen großen Kuchen in Form eines Horns, ein sog. Martinshorn oder Mertashörnl (Choteschau). In Grafenried und Haselberg ebenfalls außer seinen Lohn so viel Kuchen, als er aus jedem Hause Kühe hatte. In Neuern überreichte er der Hausfrau einen Strauß und eine Gerte und erhielt dann seinen Jahrlohn. Martini war der Hirtenpatron und sein Tag das Ende des Dienstjahres. „Heunt is Martini und morgn is ma(n) Toch, däu nimm' i ma(n) Ladl und zöich' damit o“ (Falkenau). Der Hirte hatte im Dorfe gewöhnlich von der Gemeinde aus ein Häuschen (Hirthäusl). (Weiteres unter Hirtenbräuche.)

Der Schmied war in einzelnen, insbesonders südlichen Orten unseres Gebietes ebenfalls Gemeindeperson; ihm war nach dem Kontrakt mit dem Ortsrichter die Gemeindeschmiede zugewiesen. Er erhielt einige Gemeindegrundstücke („Schmiedfeld“, „Schmiedwiese“). Die Stiftzeit war Georgi. Die Entlohnungen waren mäßig vereinbart. Er war Tierarzt (reinigte am Stephanstage den Pferden die Mäuler und ließ ihnen Blut, wenn es nötig war) und Bader. Für Aderlassen erhielt

er aus jedem Hof einen Band Stroh, in Kohlheim einen weißen Laib Brot (Vgl. Zeitschr. f. öst. Volkskde., VIII, 132)

Der **Nachtwächter** hatte eine wichtige Stellung inne, nämlich die Nachtwache, die Ankündigung eines Feuers, die Bewachung des Eigentums

Auch der Nachtwächter war mit einem Tuthorn ausgerüstet, womit er in der Nacht die Stundenzahl anzeigte.

Noch zu Ende der sechziger Jahre trugen am Sylvestertage in Falkenau die beiden Nachtwächter von Haus zu Haus gehend ein Neujahrslied vor (Prag Mitt., XXIV, 325, vgl. unter „festl. Jahr") An andern Orten schalteten sie bei ihren Nachtwächterliedern eine auf die Jahreswende bezügliche Strophe ein

Von **Nachtwächterrufen** waren folgende üblich, in **Neuern**:

„Liebe Herrn und Frauen laßt Euch sogn
Da Hämma dea(r) hat zehne g'schlogn
Hat zehne g'schlogn
Bewahrt das Feuer und das Licht
Damit heut nacht kein Unglück g'schicht.
Hier steh ich auf der Wacht
Und wünsch' Euch Allen gute Nacht!"

Um 12 Uhr nachts sprach er dazu. „Gelobt sei Jesus Christus in alle Ewigkeit"

Um 3 Uhr früh im Sommer (um 4 Uhr im Winter) weckte er die Hausmagd mit dem Rufe:

„Hausmoad, stäih af, hätz a(n), kehr aus,
Trag 'n Bedarf Wassa ins Haus"

—

In **Hochofen** war folgendes „Nächtwachtaslied" üblich

„All meine Herrn, läuts enk sog'n
Da Hämma am Thurm häut zeahna g'schlog'n
B'höit enka Haus und Scheua
B'höit enk va Deib und Feua
'S häut zeahna g'schlogn!

„All diaz Jungg'selln, läuts enk sog'n,
Walts diarz mäts dean Näma trog'n
Sads ae(n) still und denkts dabei
Daß as no da Näma sei —
'S häut alsa g'schlogn!

„All diaz Äih-manna, läuts enk sog'n,
Weibaherrschaft fernts datrog'n,

Enkan etwan Adamsstolz
Böigt za dös Pantoffelholz
'S haut zwölfa g'schlogn!

„All, diarz Gumpfan, tauts enk sog'n,
Wenn ma schöllt enk za wän frag'n,
Wots diarz a nu Gumpfan sats,
Sagts no Ja! und daz as waats!
'S häut ans g'schlogn!

„All, diarz Frauen, läuts enk sogn,
Wallts diaz mötts blaua Fenza (= Flecke) trogn
U frögt man enk: Wea(r) hauts getan
Sagts no, 's Maal is schuldi dran
'S häut zwäa g'schlogn!

„All, atten Weiwa, läuts enk sogn,
Da enk wiarz bal neks mätha schtogn,
Diarz häuts neks als Unfriedn g'schürt
Drüm mogh enk a da Teuxl mat
Heut häuts dra g'schlogn!"

In Plan sang der Nachtwächter bis zum Jahre 1850 im Winter von 10 Uhr abends bis 4 Uhr morgens, im Sommer von 11 Uhr abends bis 3 Uhr morgens.

Hört, was ich euch will sagen,
Die Glock hat elfi g'schlagn,
Und wer noch an der Arbeit sitzt,
Und wer noch bei der Karte sitzt,
Den bitt' ich jetzt zum letztenmol:
'S ist hohe Zeit und schlafet wol!
Lobet Gott und die heilige Jungfrau Maria!

All ihr Herrn und Frauen laßt euch sagen,
Der Hammer hat zwölfe geschlagen!
Gebt acht auf Feuer und auf Licht,
Daß ja kein Unglück g'schicht
Ist der Funke noch so klein,
Er äschert oft ganze Städte ein!
Gelobt sei Jesus Christus!

Höret, was ich euch will sagen
Die Glock hat dreie geschlagen!
Die Morgenstund am Himmel schwebt

Es atmet frisch, was auf Erden lebt,
Und geh' ans G'schäft und halt' dich gut
Lobet Gott und die Jungfrau Maria!

In Waschagrün sang der Nachtwächter:

Ihr Herrn laßt euch sagen:
Die Uhr hat zehn geschlagen!
Fromm woll'n wir loben
Gott im Himmel droben,
Gebt acht auf Feuer und Licht,
Daß niemand kein Schaden g'schicht
Gelobt sei Jesus Christus!

Ihr Herrn laßt euch sagen
Es hat elf geschlagen!
O du Sankt Florian,
Nimm dich unsrer an,
Nimm unsre Häuser in deine Hand,
Und schütze sie vor Feuerbrand
Gelobt sei Jesus Christus!

Ihr Herrn laßt euch sagen:
Es hat zwölfe geschlagen,
O Maria, Königin rein,
Dich umgiebt der Sonnenschein
Zu dir die Herzen fromm hinziehn,
Du bist der ganzen Erde Trösterin,
Gelobt sei Jesus Christus!

Ihr Herrn laßt euch sagen:
Die Uhr hat eins geschlagen!
Die Geisterstunde ist am Ziel,
Jetzt macht der Herr, wie er es will,
Wir sind ja dein in dieser Zeit,
Und auch in alle Ewigkeit
Gelobt sei Jesus Christus!

Ihr Herrn laßt euch sagen:
Es hat zwei geschlagen!
Ihr Christen seid munter und wacht,
Der Tag vertreibt die finstre Nacht,
Ihr Vöglein wollt fliegen über das Meer,

So loben wir Gott und preisen den Herrn
Gelobt sei Jesus Christus!

(Zeitschr. f. öst. Volkskde., IV, 1898, Seite 41.)*)

Der Egerländer Nachtwächter sang (in Schuberts Weihnachtsspiel, Eg. Jahb., XII, 117)

Meine Herrn, hörts, laßt Euch sagen,
Unsre Glock hat eins geschlagen
Ein Stück ist, sagt Gott, von nöten,
Laßt uns stündli darum beten,
Damit er uns auch verleiht
Die ewige Glückseligkeit
(So loben wir Gott in Ewigkeit.)

Meine Herrn! hörts, laßt Euch sagen
Unsre Glock hat zwei geschlagen.
Zwei Wegh hat der Mensch vor sich,
Gut und bös, seids vorsichtiglich,
Wandelts stets den guten Weg,
Daß Ihr nicht zu Grunde geht
(So loben wir Gott in Ewigkeit.)

Meine Herrn, hörts, laßt Euch sagen
Unsre Glock hat drei g'schlagen.
Drei Haupttugenden sollen wir üben,
Hoffen, glauben und Gott lieben,
So loben wir Gott und Jesu Christ,
Der für uns heut geboren ist
(So loben wir Gott in Ewigkeit.)

Meine Herrn, hörts, laßt Euch sagen
Unsre Glock hat vier geschlagen.
Die vier letzten Ding des Menschen,
Soll ein Christ gar oft bedenken,
Denn ein weiser Mann der spricht,
Wer dran denkt, der sündigt nicht
(So loben wir Gott in Ewigkeit.)

Meine Herrn, hörts, laßt Euch sagen
Unsre Glock hat fünf geschlagen

---

*) Zur Literatur vgl. J. Wichner, Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter, Regensburg, Nat. Verlagsanstalt, 1897. — J. Bolte, Alte Nachtwächterrufe (Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, Berlin, XII, S. 346, hier die ältesten Nachtwächterlieder aus W. Schmaltzls Sammlung, Nürnberg, 1544)

Digitized by Google

Fünf Gebote die Kirche hat geben,
Laßt gehorsam uns nachleben,
Jeder Christ soll sein beflissen,
Jeder soll die fünf Stück wissen.
(So loben wir Gott in Ewigkeit.)

Meine Herrn, hörts, laßt Euch sagen
Unsre Glock hat s e c h s geschlagen
Sechs Jungfrauen sinds, die wachen,
Bis der Bräutigam wird aufwachen,
Dreie nur mit Öl versehen,
Konnten mit zur Hochzeit geh'n,
Dreien, die kein Öl nicht haben,
Wurde nimmer aufgetan
(So loben wir Gott in Ewigkeit.)

Meine Herrn, hörts, laßt Euch sagen
Unsre Glock hat s i e b e n geschlagen
Sieben Sakrament wir haben,
Bitt 'mer ständlich um die Gaben,
Daß uns Gott verleiht sein Gnad'
Jeder 's ewig Leben hab'
(So loben wir Gott in Ewigkeit.)

Meine Herrn, hörts, laßt Euch sagen
Unsre Glock hat a c h t geschlagen
Achterlei der Seligkeiten
Gottes Mund uns thäte zeigen,
Daß er den Armen barmherzig is,
Guter Christ vergiß es nit.
(So loben wir Gott in Ewigkeit.)

Meine Herrn, hörts, laßt Euch sagen
Unsre Glock hat n e u n geschlagen
Um die neunte Stund des Tags,
Sagt der Herr, es ist vollbracht,
Von der Erbsünd seid's erlöst
Und für's ewig Leben 'tröst'
(So loben wir Gott in Ewigkeit.)

Meine Herrn, hörts laßt Euch sagen
Unsre Glock hat z e h n geschlagen
Zehn Gebote sind uns geben,
Daß wir sollen darnach leben,
Und sie eifrig sollen üben,
Auch den Nächsten ehr'n und lieben
(So loben wir Gott in Ewigkeit.)

Meine Herrn, hörts, laßt Euch sogen
Unsre Glock hat elf geschlogen,
Elf Stück, die schärft Gott uns ein.
Loßt's uns fromm, gehorsom sein,
Lieber Christ, denk stets daron,
Und geh nur auf guter Bohn.
(So loben wir Gott in Ewigkeit.)

Meine Herrn, hörts, laßt Euch sogen
Unsre Glock hat zwölf geschlagen,
Zwölf Apostel wir besitzen
Christi Worte wohl zu nützen,
Daß wir stets und immer mehr,
Folgen Jesu Christi Lehr!
(So loben wir Gott in Ewigkeit.)

Die Dienstpersonen

Dienstboten (Dienstwechsel, Dienstvertrag).

In den früheren guten Zeiten der Landwirtschaft waren auf jedem Hofe mindestens sechs Dienstboten („Ehhalin" in Silberberg), und zwar: der große Knecht, der kleine Knecht, der Bub, die große Magd (Großdirn), kleine Magd (Kleindirn), Mädl (Kindsdirn). Die Einstehzeit, d. h. die Zeit, in der die Dienstboten vom Bauer (oder Inmann) gedingt („gestiftet"; Neuern) wurden, war verschieden, entweder zu Neujahr oder zur Lichtmeß. In Nürschan ziehen die Dienstboten drei Tage vor Neujahr ab und drei Tage noch Neujahr ein. In Schüttarschen, Deschenitz, ziehen sie am Neujahrstage ein. Im Egerlond um Neujahr. In Haselberg, Silberberg, Rothenbaum ist der Dienstbotenwechsel zur Lichtmeß.

Beim Dingen erholten sie sogleich ihr Angeld (Dienstgroschen, Hoftlgeld), es beträgt 1—5 fl. im voraus.

Die Zeit, in der der Wechsel vor sich geht, ist eine Ruhezeit, gewöhnlich acht Tage dauernd und heißt im Egerlande „die Kälberweis", „'s Kalberplärrn" (Silberberg), „Kalberweile". In dieser Zeit arbeiten die Dienstboten für sich, stricken, bessern ihre Kleider aus, spinnen, und fragen sich oft scherzweise: „Häust schon kälba(r)t? Häust a Rubenkrout a broucht?" (Silberberg; wenn eine Kuh kälberte, erhielt sie Rübenkrout mit Leinsel).

Beim Ein- und Abziehen erhielt der Dienstbote Mehl und ein Loib Brot, den sog. „Anzochloob" (Haselberg, Grün, Bez. Petschau) oder „Einstehleib"; beim Abzuge zwei Loibe, den einen schworz, den andern weiß, die „Ausstehlaibe" (Silberberg). Jetzt nur noch Geld.

Der Lohn bestand früher in Naturalien. Das gegenseitige Verhältnis zwischen Herrn und Dienstboten war ein patriarchalisches, kein Lohnverhältnis, der Dienstbote nahm teil an Freud und Leid des Hauswesens, manche blieben zeitlebens auf einem Hofe, oder als Taglöhner, (Häusler, Inleute, Inmann, Inweib) im Häusl". (Über das Verhältnis zwischen Inmann und Bauer in Rothenbaum siehe Zeitschr. f. öst. Volkskde., VI, 1900, S. 145.)

An Naturalien wurden gegeben: Getreide, Flachs, Schuhe, Wolle, Leinwand, Tücher. In Untergodrisch hatte a. 1858 ein Knecht 20 fl. Schein, 2 Hemden, 2 Schürzen; eine Magd 12 fl. Schein, 2 Napf Lein, 10 Ellen Leinwat. In Silberberg hatte die große Dirn 50 fl., Leinwand für 3 Hemden, ¼ Linsel zum Flachsbau, 6 Brode. Die kleine Dirn 20—30 fl., Leinwand für 3 Hemden, ¼ Linsel zum Flachsbau, die Kindsdirn 12 fl. Später erhielt ein Knecht 120 bis 150 fl. bei voller Verpflegung, eine Magd 90 fl. (Asch), oder ein Knecht 50—70 fl., Magd 50—60 fl. (Maschakotten). Zuweilen hatten sie auch das Recht, Flachs zu bauen (dann erhielten sie keine Leinwand) oder Hafer (¼ Strich für den Großknecht).

Hiezu kamen noch sonstige kleine Einnahmen. Beim Verkauf eines Tieres bekam der Knecht oder die Großmagd 50 kr. bis 1 fl. Stallgeld. Alle am Ostersonntag gelegten Eier gehörten der großen Magd, am Ostermontag der kleinen Magd, am Osterdienstag der Kindsdirn.

Bräuche beim Dingen.

Über den Tag des Einziehens sind allerlei abergläubische Meinungen verbreitet, welche auch einen Schluß auf den betreffenden Dienstboten zulassen. (Vgl. hiezu Wuttke S. 403.)

Am Sonntag ziehen die faulen Dienstboten ein, am Samstag die fleißigen, am Freitag die lausigen. Die am Dienstag (Irrtag) einziehen, „gehen irr", d. h. sie halten kein ganzes Jahr aus (Haselberg). Zieht eine Magd am Mittwoch ein, so bricht sie viel Geschirr (Maschakotten), zieht sie am Samstag ein, so schlägt sie viel Töpfe zusammen (Water). Zieht ein Dienstbote nachmittag ein, so bleibt er nicht lange (Water). Bevor ein Dienstbote die Stube betritt, wirft man einen Besen vor die Türe. Hebt er ihn auf, so wird er fleißig (Schüttarschen). Man läßt ihn auf einen Stuhl setzen, damit es ihm nicht „ant" (bange) tut (Untergodrisch) oder in den Rauchfang schauen, dann bleibt er länger (Schüttarschen). Was ihm in der ersten Nacht träumt, geht in Erfüllung (ebendaselbst). Wenn eine Magd beim Abfegen eines Schaffes den Boden nicht mit abfegt, so bekommt sie keinen Tänzer (ebendaselbst).

„Lusti san d'Baraknecht, hobn sie Göld, saffns recht,
Hobns koan Göld, san's vull Nauth, fressens schwarz Bräut."
(Water.)

Der Ehekontrakt

Der Ehekontrakt („Affoz“ in Nürschan) wurde auf dem „Leihkauf“ (der Zousoching) festgestellt und enthielt 1. die Bedingungen der Übergabe, was Übernehmer an die Geschwister und an den Übergeber für Ausgedinge in Geld und Naturalien zu leisten hat; 2. die Höhe des Heiratsgutes (der Mitgift), die aus barem Geld, Einrichtungsstücken für Küche und Haus, einigen Stücken Vieh, Schafen, einer Sau besteht, und der Wiederlage (Wiederlegung) desselben durch den Bräutigam; 3. den Auszug (As-nehm) für den Unterhalt der Eltern. Nachdem dies alles durchgesprochen und festgestellt worden, wird die erfolgte Einigung durch Handschlag bekräftigt, worauf das junge Paar als „Brautpaar“ betrachtet wurde und er ihr das Haftlgeld (einen Erbtaler) überreichte (siehe unter Hochzeit).

Der Ehekontrakt wurde in alter Zeit zumeist vom Schulmeister aufgesetzt und enthielt also die Existenzbedingungen für den in den „Auszug“ („Ausgeding“, „As-nehm“ [Schüttarschen], „Leithum“ [Silberberg]) gehenden Hausvater und für das neue, auf den Hof einziehende Paar.

Der Auszug besteht in der Feststellung des täglichen Lebensunterhaltes für die Alten (die Auszügler, Ausgedinger), welche entweder im Hause bleiben (in einer Stube) oder das Auszugs- oder Leithumshäusel beziehen. In der Feststellung der Forderungen, in der wohlerwogenen, klugen Bedächtigkeit, in dem zähen Festhalten an Kleinigkeiten und anderen Zügen dieses Kontraktes kommt ein gut Teil Volksnatur zum Ausdruck.

Im Egerlande besteht der Auszug in Getreide, Flachs, Erdäpfeln, Kraut, Salz, Obst, Fische, Brennholz, Holzbüscherln, in Butter, Milch, Schmetten, „einer Kuh, um die andere zu melken“, Käse, Eiern, Schmalz, Rindfleisch, ferner im Anspruch auf Leinwand, ein Schaf zu wintern, oder die Wolle von einem Schaf, Seife, Kerzen, Lichtern, ein Märzenschweinel zu mästen. Selbst Zwirn wird oft eigens ausbedungen. Oft auch noch ein Jahrgeld, außerdem lebenslang die freie Herberg im Tropfhäusel oder statt dessen Herbergsgeld. Oft behält sich der Auszügler auch noch einige Felder vor oder bedingt sich auch die Lieferung von Kleidungsstücken und die unentgeltliche Beerdigung. In neuerer Zeit ist an Stelle dieser Forderungen meist Geld getreten. (John, Oberlohma S. 143, Uns. Egerl., V, 34, VI, 5, Habermann, Aus dem Volksleb. d. Egerl.)

Testamente

(in älterer Zeit „Gescheffttszettel“, „letztes Gescheffť“) bestanden in alter Zeit in einer formelhaften Einleitung über die Vergänglichkeit des Irdischen, dann einer frommen Widmung (für die Kirche, zu einer Seelen-

messe), endlich in der Verteilung des Erbes. Einige ältere Testamente aus dem Jahre 1481 (aus Oberlohma), 1603 (aus Boitersreut) sind veröffentlicht worden (siehe John, Oberlohma S. 158 und Uns. Egerland, VII, 8, die ältesten Testamente aus Eger aus dem Jahre 1415 und 1469 veröffentlicht von Dr. Siegl in „Unser Egerland“, III, Seite 22)

Zunftbräuche.

Das **Aufdingen** und Freisprechen fand im Hause des Zechmeisters (Vorstand der Zunft) statt vor offener Zunftlade, in Gegenwart des Jungmeisters und Protokollführers. Die Lehrlinge mußten an die Lade treten und der Zechmeister sagte „In Gottesnamen werdet ihr von der ehrsamen Zunft auf drei Jahre als Lehrlinge aufgenommen. Ihr seid verpflichtet, euerem Meister treu und fleißig zu sein, damit ihr die Profession gut erlernt. Ihr sollt euch auf der Gasse sittsam betragen, jeden Meister ordentlich grüßen. Auch seid ihr verpflichtet, an Sonntagen die Schule und Christenlehre zu besuchen und bei der Arbeit und beim Zusammenräumen das Werkzeug auf seinen Platz zu legen. Im Namen der ehrsamen Zunft wünsche ich euch Glück zu eurer Lehrzeit.“

Das **Freisprechen** geschah durch folgende Ansprache.

„In Gottesnamen werdet ihr von der ehrsamen Zunft von eurer Lehre frei und zum Gesellen gesprochen. Der heutige Tag scheint für Euch ein Freudentag zu sein, aber er ist dennoch mit Sorgen verbunden. Während eurer Lehrzeit waren eure Lehrmeister für euch besorgt und heute werdet ihr euch selbst überlassen, um bei fremden Meistern in der Welt zu arbeiten. Seid in der Arbeit treu und fleißig und überleget alles tiefdenkend. Mit den fremden Mitgesellen müßt ihr euch gut vertragen, besonders mit leichtsinnigen keinen Umgang haben, weil man zur Leichtsinnigkeit verleitet wird und wenn ihr euch einmal was erübrigen könnt, so vergeßt nicht auf eure Eltern. Im Namen der ehrsamen Zunft wünsche ich euch Glück zum Gesellenstand.“ (Waier.)

In Lubenz (Bez. Luditz) wurde das Hauptquartal (Generalversammlung) immer am 20. Jänner (Fabian und Sebastian) gehalten, an welchem Tage auch zum Andenken an die Pest eine Gelöbnis-Prozession durch den Ort stattfand. Die Zunftlade, zu der zwei Schlüssel vorrätig waren (einen hatte der Vorsitzende, den andern der Beisitzer), wurde an diesem Tage auf den Tisch gestellt und geöffnet. Hierauf klopfte der Älteste dreimal auf den Tisch und rief: „Ruhig, meine Herren Mitmeister“ und hielt dann seine Ansprache. Der Junggeselle mußte nach beendigter Sitzung bedienen (Bier einschänken). Man verzehrte die „Auflage“, die aus den Quartalenzahlungen und den Taxen für Freispruch der Lehrlinge bestand. Das Aufdingen kostete 3 fl und

eine halb Pfund schwere Wachskerze, die bei Prozessionen von den Zunftmitgliedern getragen, sonst in der Kirche aufgestellt war. Der Freispruch erfolgte nach dreijähriger Lehrzeit. Der Lehrmeister stellte bei der Versammlung den Ausgelernten an seine Seite und sprach: „Ich spreche dich frei im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, Amen." Dann gab er ihm einen gelinden Backenstreich und sagte: „Das leidest du von mir, von einem andern nicht." Zur Erlangung der Meisterschaft war die Bewilligung vom Rate nötig und die Aufnahme in die Zunft (Kosten 20—30 fl. nebst Wachs.)

Jede Zunft hatte ihre Gesellenherberge, die auch durch Zeichen (Herbergszeichen) für jeden Fahrenden erkenntlich war, ihre Trinkpokale, Kannen, Willkumms und Schüsseln, das Zunftsiegel und zumeist eine eigene Zunftfahne.*)

„Auf der Störa." Schuster und Schneider gingen früher in die einzelnen Häuser auf Arbeit, bekamen die Kost und 2—3 Kreuzer täglich (Schüttarschen).

Kauf und Verkauf

Der abgeschlossene Kauf wurde durch Handschlag bekräftigt, auch zuweilen ein Angeld gegeben.

Kauf und Verkauf von Tieren (siehe Gebräuche bei d. Viehzucht und „Am Viehmarkt" in „Uns. Egerl.", VI, 41)

Rechtsaltertümer

Älteren Rechtsanschauungen, die wohl bis in die frühesten Zeiten zurückreichen, sind wir im Laufe dieser Darstellung wiederholt begegnet (vgl. die Ausnahmestellung der Schwangeren, die Ehe als Kauf [oben S. 126], entschieden durch Kaufpreis, Brautgabe, Mitgift, Schatz, Ring, Brautkauf als Rechtssymbole, [oben S. 131, 151], vgl. hiezu Jakob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, Göttingen 1828, Seite 420; 155, 432 [Schuh], 177, 432 [Ring]; 146 und 147 [Brautkauf]. Auch das sog. Ausgedinge, der Auszug gehört hieher [oben S. 126; Uns. Egerl., V, 34, IV, 31, 32], die Bestimmungen über das Erbrecht [Majorat, Minorat]; die Aufsetzung von Testamenten [Geschäftszetteln, vgl. U. Eg., III, 22, Oberlohma 158]). In all' diesen Rechtsbräuchen findet sich viel Formelhaftes. Alliteration „So mancher

*) Eine schöne Sammlung von Zunftgegenständen hat das Egerer Stadtmuseum (Zunftladen vom 16.—18. Jahrhundert, die ältesten aus dem Jahre 1584 und 1588, im ganzen etwa 30 Laden und 4 Gesellenladen; etwa 14 Herbergszeichen, zahlreiche Pokale und Schüsseln, Siegel, Fahnen, Trophäen. Vgl. John, Das städt. Mus. in Eger 1901 und Zeitschr. für österr. Volkskde. Wien 1896, S. 269 (Egerl. Volkskunst mit Abbildungen) und 1901 S. 186 (ein Gang durchs Egerer Museum.)

Mund, so manches Pfund", bei Ausgedingen, „Schicken und Schaffen" in Testamenten; „In ihrem goldenen Rock und seidenen Zopf, in ihren jungen Jahren und gezierten Haaren, über Weg und Steg, Gassen und Straßen", bei Ansprachen des Prokurators (vgl. oben S. 136). Feststehende Formeln bei Kauf und Verkauf, z. B.: „ongeverde, von unserer pete wegen, und zu mer sicherheit". Alte Rechtsanschauungen ruhen ferner in den Rechtssymbolen (Wahrzeichen des Rechtes), so im Brautschuh, Ring, Hut (bei Belehnungen), Hammer oder Stab (bei Gemeindeladungen) etc. (hiezu vgl. Jakob Grimm S. 109 fgd.), in den Zahlen (oben S. 253, Grimm S. 207 fgd.); im Schutz des Sondereigentums (Grenzsteine) usw.

Zu diesem ältesten — ungeschriebenen — Rechte (dem echten Volksrecht), kommen frühzeitig städtische Verordnungen. Die Urkunde König Rudolfs vom 7. Juni 1279 verzeichnet 26 Artikel, die als Stadtrecht Egers gelten können. Es reicht bis in die Stauffenzeit zurück und entwickelte sich unter dem Einfluß des Nürnberger Stadtrechtes.

Die ältesten Rechtsbestimmungen und Verordnungen der Stadt Eger wurden vom Bürgermeister, dem Rate, den Schöffen und den Sechsunddreißigern erlassen, u. zw. durch Anschlag an dem Rathaustore und durch Verlesung auf den Kanzeln. Aus diesen losen Verordnungen, die man endlich systematisch in Buchform bearbeitete, entstanden die Egerer Stadtgesetz- (oder Verordnungs-)Bücher, die in drei Fassungen vom Jahre 1352, 1400, 1460 vorliegen. Der Inhalt dieser Gesetzesbücher umfaßt die ältesten Verordnungen.

1. Über die Taufe (Bestimmungen über die Zahl der Personen beim Taufzug, über Taufschmausereien, über das Eingebinde, Besuch der Wöchnerin, Gastereien im Bade etc.).

2. Über die Hochzeiten (Bestimmungen über den Hochzeitszug, die Speisen und Zahl der Tische, die Brautmesse, Opfergelder, Tanz, Spielleute, Bad, geistliche Hochzeiten).

3. Leichenbegängnisse (Bestimmungen über die Zahl der Kerzen, die Leichmessen, Zahl der Priester, den Leichenschmaus, die Leichenbitter).

Weiters folgen die Bestimmungen über Glücksspiele, über das Tragen von Gürteln und Kappen, Tänze, Waffentragen, Geleitgeben, Schuldner und Gläubiger, Geldschuld, ungesetzliches Maß bei Wirten, Bräuern, Schuhmachern, Bäckern und Müllnern, Verkaufsplätze und Verkaufszeit, über Groß- und Kleinhandel (unrechte Elle, falsches Gewicht), Stadthygiene (Reinhalten der Rohrbrunnen, des Marktes etc.), Dienstbotenrecht, Bürgerrecht, Ehe, Abfassung von Testamenten (hiezu vgl. Unser Egerl., VI, 30).

Das alte Egerer Siebenmänner-Gericht bestand aus dem vom Kaiser bestellten Landrichter oder dessen Stellvertreter, dem judex provincialis, daneben dem Bürgermeister als Vorsitzenden und den al-

jährlich gewählten „Herren des Gerichts“, den „Schöffen“, deren Anzahl anfangs aus sechs Mitgliedern bestand, die zum Teil den adeligen Ratsherren, zum Teil dem Landadel angehörten. Das Gericht bestand also in ältester Zeit aus sieben Mitgliedern und hieß: „Pflegegericht“, „Landrecht“, „Mannrecht“, „Siebenmännergericht“. Eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit waren aber seit jeher die wesentlichen Merkmale einer **freien** Stadt (Reichsstadt) und daher auch Egers.

Der Sitz des Gerichtes war auf der Burg in Eger. In älterer Zeit fand das Gericht unter freiem Himmel statt, im Wald, unter Bäumen, auf Auen und Wiesen, auf Berg und Hügel (Malberg, Malstedt, Dingstedt), bei großen Steinen, auch vor den Toren der Kirch. oder in Gängen und Hallen der Stadt (Grimm S. 793).

Die Anordnung der Gerichtssitzung ist nicht mehr ersichtlich. Gewöhnlich saß der Richter im West und sah gegen Ost, der Kläger gegen Süden, der Angeklagte gegen Norden (Grimm S. 807). Das Gerichtsverfahren bestand darin, daß der Ankläger den begangenen Frevel zur Kenntnis des Gerichtes brachte. Ein Schöffe, „der Fürsprecher“ übernahm die Rolle des öffentlichen Anklägers. Nach Anhörung der Verteidigung wurde das Urteil abgegeben („Folge geben“), zwei anwesende Schöffen dienten hiebei als „Gezeugen“.

Die Besetzung der Gerichte war Sache des Rats und der Gemeinde. Das Recht wurde nach alten Gewohnheiten geübt und gesprochen, unabhängig von Kaiser und Reich. Von Einfluß auf das Egerer Recht dagegen waren nachweisbar die Rechtsgewohnheiten der Stadt Nürnberg. Nürnberger-Egerer Stadtrecht verbreitete sich im 14. Jahrhundert von Eger aus über ganz Westböhmen (Elbogen 1352, Karlsbad 1370, Graslitz 1370, Schlackenwerth 1387, Falkenau 1397, Luditz vor 1375, Buchau 1366, Theussing, Petschau 1399) und fällt genau mit der Grenze des Dialektes zusammen. Wiederholt wenden sich einzelne Städte (Luditz, Elbogen) in Rechtsangelegenheiten an Eger um Rat (vgl. Kürschner in den „Prager Mitt.“, VI, Heft 7). Die übrigen Städte Deutschböhmens hatten Magdeburger Recht. Von fremden Gerichten werden nur zwei genannt: das geistliche Gericht in Regensburg und das westphälische Vehmgericht, an welch letzteres sich im 15. Jahrhundert hie und da die Egerer wendeten. Einzelne Egerer Bürger erscheinen auch als „Wissende“ und ließen sich in die Zahl der Freischöffen aufnehmen. Im Jahre 1495 (4. Mai) aber wird die Stadt Eger durch ein Edikt Maximilians I. von jeder Behelligung von Seite der westphälischen Vehme befreit (Novarek in den Sitzungsber. d. kgl. böhm. Ges. d. Wiss. 1893; Theodor Lindner „Die Veme“, Münster 1888). Die Entscheidungen des Egerer Gerichts waren unanfechtbar. In zweifelhaften Fällen wendete sich Eger in Rechtssachen an juristische Fakultäten (so 1571 an die Juristenfakultät der Universität Wittenberg und Leipzig über die staatsrechtliche Stellung Egers zu Böhmen).

Die ältesten Gerichtsbücher Egers sind das Egerer Achtbuch (1310—1390), veröff von C. Siegl, das Egerer Stadtgesetzbuch, erhalten in drei Fassungen a d J 1352, 1400, 1460, veröff von F. Khull, Graz 1881, vgl auch Dr Mayer über die Verordnungsbücher der Stadt Eger, Wien 1880 Das Buch der Gebrechen (1379—1404, im Archiv f. Gesch u. Altertumskde von Oberfranken, XV, 2, Bayreuth 1882). „Urgichten In peinlichen Fragen angefangen des 1562 Jahres“ (enthält Verhöre in der Marterkammer und Geständnisse während der Folter, „gütliche“ und „peinliche“ Befragung) Zahlreiche Verordnungen enthalten die „Proclamabücher“ (vgl. Zeitschr d. Ver. f. Volkskde, Berlin, VII, 303 und 392), Urteile die Stadtbücher usw Reichhaltig ist auch das im folgenden herangezogene Tagebuch des Gerichtsherrn Endres Bayer

Das peinliche Recht

Verbrechen konnten gesühnt werden durch „Bußen“ (Strafe am Vermögen, Wergeld) und „Strafen“ (am Leibe). Zu den „Bußen“ gehörte, falls nicht Blutrache genommen wurde, die Zahlung eines Sühn-, Buß- oder **Wergeldes** (hiezu J. Grimm Deutsche Rechtsaltertümer, Göttingen 1828, Seite 660). In Eger gehörte nach dem Stadtrecht vom 7 Juni 1279 das Vermögen eines Totschlägers zu $^1/_3$ der Gattin, zu $^2/_3$ dem Richter bis zu etwaigem Ausgleich Bei Verwundungen fielen 5 Talente an den Verletzten, 2 Talente an den Richter, in geringeren Fällen $^1/_2$ Talent an den Richter und 12 Denare an jeden Senator. Schließlich mußte der Geächtete einen „**gestabten Eid**“ leisten (d. h beim Eidschwur den Stab des Richters berühren), oder „**Urpfede**“ schwören, d. h. er mußte geloben, die Gesetze zu beobachten und sich insbesonders für die erlittene Strafe nicht zu rächen. Zahlreiche auf Pergament geschriebene Urpfeden im Egerer Archiv Urpfeden aus Oberlohma in meinem gleichnamigen Buche Seite 98 fgd. Urpfede (urpheda) bezeichnete eigentlich das Aufhören, Aussein der Feindschaft, die Sühne, dann aber auch den „Sühneid“ selbst, Grimm, Deutsche Rechtsalt S 907 Beispiele: „. . . hat zu den Heiligen **ein(en) gestabten ait gesworn**, daz er vmb die gefenknusse die man ym getan hat, daz er in den Statkelner (Keller) lack, daz er dar vmb nymand veinde sei und wo er . . . der stat und des Landes czu Eger und aller, die darinne gesessen sein, richer und armer, schaden gewenden mag und weiß czu wenden — daz schol er tun“ Hiefür setzt er 4 Bürgen ein Buch der Gebrechen Nr 37 — „ . . . da swur der Hanns Reich einen ayt vor Urfehd . niemant veind zu sein von der gefengnusse wegen, daß er zu Eger hie gevangen waz und daß er das ewiglich nimmer mehr geeifern (= rächen, ahnden) schol und deß sein purgen . . . und schwuren auch einen gestabten eyd zu den heiligen . “ Buch der Gebrechen Nr 38. Vgl. auch Nr. 39, 43 Zu den Bürgen tritt auch der gesiegelte Brief.

Zu den Strafen gehören die Todes-, Leibes- und Ehrenstrafen. Im nachstehendes seien die Alt-Egerer Strafen in Kürze verzeichnet.

Todesstrafen. 1. Hängen. Die häufigste aller Todesarten (bei Diebstahl). Bildliche Ausdrücke dafür waren: „in der Luft reiten", „den dürren Baum reiten". Galgen waren an verschiedenen Stellen außerhalb und innerhalb der Stadt errichtet. Noch erinnert der Flurname „Galgenberg" bei Eger an die Stelle, wo das seit 1569 errichtete Hochgericht stand. In Eger selbst stand im Mittelalter ein Galgen nächst dem Obertor, vor dem Hause Nr. 465, das bis in die neueste Zeit (1852) den sog. „Galgenzins" zu zahlen hatte. (Von diesem Hause hieß es auch, daß die Vehme in den Kellern desselben ihre Urteile gesprochen.) Andere Galgen standen in der Gegend des Rosenbühls und vor dem Brucktor (seit 1509), letzterer zur Hinrichtung der mit dem Schwert, Rad, Grab oder der Pfählung zu Richtenden bestimmt. Mit der Leiche des Gehängten, die einige Tage am „Rabenstein" verblieb, wurde, wie wir bereits wiederholt erwähnt, viel abergläubischer Unfug getrieben (vgl. S. 284, 285). Noch 1613 gestattete der Egerer Rat dem Freimann das Fett von Gehängten abzuziehen zu dürfen „weil davon viel Menschen Hülff' geschehen kann". Aber auch einzelne Glieder des Gehängten waren gesucht, „1586, 13. augusti bey der nacht seind etzliche lose buben auf den galgen gestigen vnd haben drey arme sunder vnd corper von dem galgen herabgenohmen vnd inen die taumen vnd andere Finger abgeschnidten vnd die grossen Zehen vnd haben die corper auf dem galgen, ein itzlichen an ein sonder ort vnd eck gelegt, mehr haben sie vier Ketten vom galgen mit wegk" (Tagebuch d. Endr. Boyer). Die Errichtung des Galgens war Sache der Zunft der Zimmerleute. Damit aber diese Arbeit die Ehre des Handwerks nicht berühre, durfte die Zunft mit Musik zur Arbeit ziehen und erhielt vom Rat eine Verehrung: „den 18. und 19. (november 1569) hat ein e. Rath den galgen (am heutigen Galgenberg) lassen new beholtzen, doran haben alle zimmerleuth müssen arbeiten. Michl Beyer und Hans Zehrer hat ein itzlicher mussen in der ersten drey hieb thun. Sind der zimmerleuth gewesin bey 19 und mit trumel und pfeiffen zum gericht und wieder davon gangen; so hat inen ein e. Rat zu einer verehrung geben 4 aimer groschen-pier" (Tgbch. d. Endr. Bayer).

2. Rädern (radprechen, radbrechen, mit dem Rad zerstoßen, die Strafe bei Eltern- und Gattenmord). Die an und für sich schon durch ihre lange Dauer grausame Strafe (Zerstoßung der einzelnen Glieder des auf die Reifen eines schweren Rades Geflochtenen) wurde noch durch folgende Mittel verschärft: das Schleifen zur Richtstatt in einer Rindshaut (Kuhhaut). Nach der Zerstoßung der Glieder wurde er auf das Rad geflochten. (Über einzelne Fälle siehe Tagebuch des Endres Bayer unter anno 1581).

3. Enthaupten (meist bei Totschlag, Diebstahl, Landfriedensbruch). Über das Richtschwert vgl. S. 285. Fiel der Kopf nicht oder war der Scharfrichter ungeschickt, so konnte er zu Geldbußen verurteilt werden und war auch vor Lynchjustiz nicht sicher. „Am 16. Dezember 1559 wurde Assimus Schirmer der Kopf abgeschlagen und wie der henker, meister Caspar, den armen sunder richten wollen, hat er in im halß gehauen, daß er gefallen ist; und indem er in nicht recht getroffen, hat der arme sunder aus großem schmerz den kopf wieder empor gehoben, ist des henkers knecht da und segt im am halß und kan im doch nicht herabsegen, also daß der henker noch mußt drey gewaltige hieb tun, ehe er den kopf gar herabprachte. Wehre also der diebshenker wert geweßen, daß man in uf der stelle todt geschossen oder gesteinigt hebte" (Tgbch. d. E. Bayer). Die Enthauptung fand auch zuweilen vor dem Rathaus statt. Konnte der Täter vor Alter nicht gehen noch knien, so band ihn der Scharfrichter auf einen Sessel und schlug ihm sitzend den Kopf ab. (So geschah es dem Erhart Gabler, 1561. Vgl. Tagebuch des Endres Bayer.) Zuweilen wurde auch der abgeschlagene Kopf beim Galgen auf eine Stange gesteckt. Enthaupten durch das Schwert galt als weniger schimpflich als Hängen („man hätte sie [die Marta Klingeria] am galgen gehenkt von wegen des großen Diebstals — ist durch große Furbitt zum schwert gekommen", Tgbch. d. Endr. Bayer, 1589).

4. Pfählen kam bei Kindesmörderinnen vor. So wurde 1739 in Eger der Marie Simonin der Pfahl durchs Herz getrieben. In der Sage ergrünt zuweilen der Pfahl, wenn die Verurteilte unschuldig war. (Vgl. die Sage von Auschowitz, Bezirk Tepl, in „Unser Egerland", VIII, 11.)

5. Lebendig begraben (zu tot vergraben). Strafe für Frauen bei Gattenmord. „1486 Endres Söldtners weib, so ihren Mann mit giefft vergeben hatte, mit zangen gerissen, lebendig begraben, mit einem pfahl vorher durchschlagen" (Ratschronik).

6. Lebendig einmauern. Seltene Strafe. Wird nur einmal bei Kindesmord erwähnt: „1484 Caspar Richlers tochter allhier erwurgt Ein Kindt, muß sie ihr vatter in seinem selbst eigenen Hause lebendig einmauern lassen" (Ratschronik).

7. Verbrennen. Strafe für Stadtverräter, Gotteslästerer, Kirchenräuber, Brandleger, Sodomiterei (Unzucht mit Pferden). Zuweilen wird der Missetäter erst enthauptet und dann erst der Körper verbrannt. Bei Sodomiterei wurden auch die Pferde mitverbrannt. Die Verbrennung erfolgte am Richtplatze. Verschärfungen waren (bei Gotteslästerung) vorheriges Ausreißen der Zunge mit glühenden Zangen. Verbrecherische Selbstmörder wurden unter dem Galgen verbrannt (so der Kirchenräuber Prunssel, der sich in der „putteley" erhenkt (1562)

und Hans Dorsch, der sich ebenso umbrachte (1578; Endres Bayers Tagebuch, auch unter anno 1586).

8. Ertränken. Strafe bei Mord, Kindsmord, Diebstahl. Beispiele aus Stadtchroniken: „1379 . . . ist ertrenkt worden, darvmb er einen mitburger ermort (Buch der Gebrechen); 1521 . . . diebstalshalber ertrenkt; 1510 Es hat auch diß phar die Büdtlin oder Scherchin ein klein Kindlein Im Röhrkasten bei den Fleischpenkhen geworfen, hernacher Inn einen Sackh gesteckt und ertrenkhet".

Andere Todesstrafen kamen in Eger nicht vor.

(An anderen Orten werden auch erwähnt: Steinigen, Sieden, Ausdärmen, Mühlstein aufs Haupt fallen lassen, vom Felsen stürzen u. a.; vgl. Jakob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, Göttingen 1828, Seite 682—701.)

Zu den Verschärfungen dieser in Eger üblichen Todesstrafen gehörten teils am Wege zur Richtstätte, teils an dieser selbst: das Zangenreißen (Zwicken mit glühenden Zangen während der Fahrt), das Riemenschneiden (ebenfalls während der Fahrt zur Richtstätte), das Schleifen in der Rindshaut.

Beispiel: „den 19. marzi 1589 hat man den Paul Stroffen (wegen Ehebruch und Unzucht) sollen mit glüenden Zangen zurreissen vnd darnach spießen; aber uf die großen furbitt hat man ihm auf den Rabenstein den Kopf abgeschlagen und darnach den Kopf uf ein stang beim Galgen stecken müssen" (Tgebch. d. Endres Bayer und Ratschronik).

Der Scharfrichter („Meister", von 1400 an: Züchtiger, Peiniger, Nachrichter; von 1500 an: Freimann, Scharpfrichter) bezog in Eger ein Jahrgeld von 37—48 fl., ein Deputat Holz und Getreide, Entlohnungen für Torturen und Hinrichtungen (seit 1600 hatte er ein Haus unter der Burg). Nebenher betrieb er Kurpfuscherei, geriet in Konflikte mit der Zunft der Bader und Barbiere etc.

(Über Scharfrichter in Eger vgl. Egerer Archiv, Aktenfasz. 283, wornach sich von 1390 an die Reihe der Egerer Scharfrichter bis zum letzten, Karl Huß (1781—1828), feststellen läßt. Vgl. Egerer Jahrbuch, XXI, 103. Über ihre Bedeutung für den Volksaberglauben siehe oben Seite 284.)

Zu den Aufgaben des Scharfrichters gehörte auch das „Zetergeschrei" (oder Hochgericht). Vor der Hinrichtung, während die Armesünderglocke läutete, rief der Scharfrichter an verschiedenen Plätzen das Zetergeschrei aus. Es lautet: „Hört ihr Herrn: ich rufe auf diesen Tag eines löblichen und wohlweisen Bürgermeisters und Rats allhier das hochnotpeinliche Halsgericht aus, wie solches ihnen erblich, zuständig, eingeräumt, übergeben und ersessen ist, auch selbigen von Altersher mit aller Gerechtigkeit gebraucht und bis auf diesen Tag erhalten hat." (Schlaggenwald, Erzgebrgsz. XVII, 1896, 209.)

Freistätten. Vor der Verfolgung durch das Gericht konnte sich der Verbrecher eine Zeitlang schützen durch die Flucht an einen geheiligten Ort. Ein solcher Zufluchtsort war in Eger die Franziskanerkirche („die Freiung bei den Barfüßern"). Die betreffende Stelle im Egerer Stadtbuch (um 1360) lautet: „Wir . . . . haben gesaczt, daz alle die, die in die freyunge czu den barfussen flihen oder entweichen umb welche sache daz ist, daß ir keyner langer freyunge darinne haben schol, dann virczehn tage, ligt aber ymand lenger darinne, den mugen vnd schuln daz gerichte und wir dann herausnehmen vnd mit im tun, daz recht ist — — — — — auch haben wir gesaczt, daz keyn geechter man oder dem die stat verboten ist, keyn freyunge czu den barfussen nicht haben schol" (Verordnungsbücher der Stadt Eger, Wien 1880, S. 42.)

Leibesstrafen

Sie bestehen darin, daß sie bloß Leib und Glieder verletzen, aber nicht das Leben nehmen.

1. Geiseln (mit Ruten hauen) geschah am Richtplatze, oft auch zur Verschärfung bei Todesstrafe, meist aber wegen geringerer Vergehen (Diebstahl)

„Den 12. julii hat man des heern Henrici spittalmeisters hirten mit ruten auß gehauen (Endr. Bayers Tgbch.) Den 4. may 1571 hat man ir zwen mit ruten ausgehawen und einem den kopf abgeschlagen und auf das rad gelegt (ebds.) Den 24. november 1572 den Caspar Diebl von Eybenstock, ein perkhener, mit ruten ausgestrichen, dieberey halber (ebds.) Den 21. jänner 1577 hat man alhier den Erhard und Hanns Reinl, vatter und sohn, am galgen gehenkt und einen jungen, Endreß Scharfen, bei dem galgen an einer seiln (Säule) gepeitscht und weggewiesen (ebds.) 3. juni 1579 den khuedieb von Redtwitz mit Ruten ausgehauen" Weitere Fälle ebendaselbst unter anno 1589.

An der Leiter dehnen. „Den 24. october 1589 sind einkhomen Baltzar Döpel von der Mugel; ist zwier auf der leuter gethent worden, diebstals halber" (Endr. Bayer)

Riemenschneiden. Abschinden von Hautstreifen. Kam zuweilen am Weg zur Richtstätte vor.

Abhauen der Hand, der Finger oder der Daumen (bei Dieben, Meineidigen)

Nasen- und Ohrenabschneiden. „Am 21. Jänner 1577 wurde Margarethe Reinl wegen Diebstal an den Pranger gestellt, die Ohren abgeschnitten und mit Ruten ausgehauen" („Urgichten In peinl. Fragen" 1562)

Brennen durch die Wangen (Brandmarken) wurde als Verschärfung unmittelbar vor der Todesstrafe am Richtplatze vollzogen

Zungen ausreißen (bei Gotteslästerern) wurde als Verschärfung unmittelbar vor der Todesstrafe am Richtplatze vollzogen.

Ehrenstrafen

sollten, ohne den Leib zu gefährden, dem Verbrecher öffentlich Schimpf zuziehen. Hieher gehören

1. Widerruf und öffentliche Genugtuung (oft von der Kanzel aus).

„Den 1. october 1592 hat der Adam Schempach auf offner kantzel gegen idermeniglichen für sich lassen pitten, ob er imand mit worten und wercken hette erzurnet, das man umb gottes willen wolle solches vergeben. — Den 31. martii 1594 hat der her pfarherr den jungen Endres Michl, lederer, auf der kantzel wol auß gemacht vor allem volk (daß er der Raben Endel ein kind gemacht). Es hat auch der Endres Michl umb gottes willen lassen bitten, man wölle im vergeben, er wölle sich bessern, ist also wol auß gelacht und gemacht worden" (Tgbch. d. Endr. Bayer).

2. Schimpfliche Tracht. Liebesverkehr vor der Ehe brachte nach Volksbrauch den Liebhaber um das rote Bändchen auf dem Hut, das Mädchen um das rote Nest, das Zeichen der Jungfrauschaft. Ein verführtes Mädchen mußte ein schwarzes Kopftuch tragen (Frauenrent). Kirchliche Bußen geschahen oft in schimpflicher Tracht (Aufsetzen roter Mützen, eines Judenhutes), auch Verbrecher am Weg zur Richtstätte erhielten entehrende Bekleidung (einzelne Fälle fehlen).

3. Symbolische Prozession (Stein- und Flaschentragen, um den Ring pancken). Die Übeltäter mußten mit einem symbolischen Zeichen ihrer Strafe eine vorgeschriebene Strecke weit wandern, damit ihre Entehrung jedermann bekannt würde. Edle und Freie trugen ein bloßes Schwert (Symbol, daß sie verdient hätten, enthauptet zu werden), Unfreie einen Strick um den Hals, oder einen Besen oder Ruten, auch Hunde, Sättel, Pflugräder etc. (Grimm, Deutsche Rechtsaltert., S. 713).

In Eger mußten Frauen den Stein tragen („den 7. martii 1580 eine m. Magereth von Redwitz allhier einkhommen, als solt sie ir kind haben umbbracht, den stein mussen tragen" (Tgbch. d. Endres Bayer). Die Strafe des Steintragens scheint der des Besentragens analog, folglich wie diese den Staupenschlag, Steinigung zu symbolisieren (Grimm S. 721). Häufiger noch war das Tragen der Flasche leichtfertiger, sittenloser Weiber um den Ringplatz. („Den 24. martii 1569 des Hansen Strutzels tochter Marget am pranger gestelt und die flaschen lassen umb den ring tragen. Den 11. juni 1574 ist der alten Kinckervoglin maid am pranger gestanden und hat die flaschen 3mal umb den ring tragen. Am 27. may 1584 die

Sibilla Hertzenprecherin, dieweil ir der Keßler hat das kind gemacht, auf die penck bein pranger gestellt und die Flaschen lassen umb den ring tragen und zum Bruckthor lassen naus weisen. Den 7. may 1585 hat des Jerg Peckers, mullners, weib, so mit dem Caspar von Wirsperg gebuhlet, mußen auf der panck neben dem pranger stehen, darnach die flaschen umb den ring tragen und von stadt und land verwiesen, hat sonsten mit dem schwert solln gericht werden, ist erbeten worden") Das Flaschentragen mußte meistens dreimal geschehen und war immer mit Verweisung von der Stadt verbunden (Stein- und Flaschentragen auch im Steirer Stadtrecht und in Osnabrück. In Schweden hatten die Steine phalische Form [instrumentum viri], vgl. Grimm S. 722). „Um den Ring paucken" mit Trommelschlag, für „Mädchen mit unehelichen Kindern" war ebenfalls eine schimpfliche Strafe „Im Jahre 1584 werden zwey Bräumeisterstöchter, „weiln sie bede mit kind gehen", zum thor hinausgewiesen, kehren aber wieder in die stadt zurück „so hat mans bede wieder um den ring gepauckt und zum andern mahl wieder hinaus geweist". Den 14 feber 1589 ist der Becher Heintzin tochter Margreth, welche ir hat lassen ein kind machen, zum obern thor nauß paukt worden mit dem kind. Den 13. dezember 1591 hat man des burgermeisters Michel Bayers meid hurerey halber eingesetzt, den 20 dito ist sie auf die pank gestelt worden und habens die zwene puttel mit der paucken zum pruckthor hinauß getrommelet" (Tgbch des Endr Bayer, vgl. auch Seb. Grüner S. 77).

4 Prangerstehen (in der Prechen stehen) vgl die vorhergehenden Fälle von Flaschentragen. Außerdem kam die Prangerstrafe bei Diebstahl vor („Den 22 november 1572 ist die schiged Prigel am pranger gestelt worden, aber ir man nicht . . . daß sie der herrn eins erbarn gerichts sigl haben abgerissen und aus der thruen gestolen . . .") und einmal auch bei Aberglauben So mußte die Magdalene Ott aus Zettendorf eine Stunde lang am Pranger stehen und wurde auf drei Jahr Stadt- und Landsverwiesen (siehe das Gerichtsprotokoll über diesen Fall in „Uns Egerl.", V, 4, 20) Das „in der Preche stehen" scheint eine ähnliche Strafe gewesen zu sein („Den 13 juni 1572 ist Niel Neudhard, kirtler, in der prechen gestanden die ganze frue predig aus und noch etzlich nacht in den finstern keller gelegt worden und sind ihm, wie er ausgelassen, die wirtzheusser allhier verboten worden — Den 17 april ist der jung schnabel . . in der prechen gestanden und 8 tag in seilthurm gesetzt worden — Den 26. dezember 1586 ist der gotteslesterer Jerg gueter, kirschner, in der prechen gestanden und den 31 dito hat man ihm uf ein geschworene uhrsehe heraußgelassen (Tgbch d Endr Bayer und Sebast. Gruner S 77.)

5. Auf der Bank stehen (beim Pranger). „Den 31. oct. 1589 ist die K Schmidtin von Selb auf der bank gestanden; hat ir

lassen ein kind machen, ist mit zweyen putteln zum thor hinausgeführt und Stat und Land verboten worden

6. An der Schrannen mit Namen nennen. „Es haben insonderheit hurrey oft und dick getrieben, sind alle 4 im offentlichen Urttil durch dem knecht an der Schrannen mit Nahmen virmelt worden" (Endr. Bayer)

7. Zum Severin an Ketten hängen. „Den 30. nov. 1591 hat man den Hans Schempach (wegen Gassenauslauf und Angriffe auf die Wächter) alßbald zum Severin an ein ketten gehengkt ohne alle verhör, daran ist er gehenckt biß auf den 13. dezember. Den 14. april 1592 hat man den Adam Schempach zum Endreß stadtknecht, gelegt, und sein meid, die Klier Elsen, welcher er ein kind gemacht, zum Severin angehenkt an ketten . . ." (Tagebuch d. Endres Bayer)

8. Im Korb sitzen. „Den 23. juni 1568 seind des Georg Pruners zwue meidl und des Caspar Schloßers meidl im korb gesessen von wegin des Georg Ludwigs" (Tgbch. d. Endres Bayer)

9. Tauchen. Geschäftsleute, die aus Gewinnsucht fehlten, Bäcker, die zu leichtes Brot hatten, wurden beim obern Röhrkasten am Roßmarkt in einen Korb geschlossen, der Deckil oben zugemacht und so öfter in dem Röhrkasten unter Wasser getaucht. (Vgl. Unser Egerl., IX, S. 41.)

10. In den Köfig sperren. Fleischer, die zu leichtes Gewicht hatten, kamen in einen drehbaren, aus Holzlatten verfertigten Köfig und wurden darin von dem zulaufenden Pöbel so lange gedreht, bis sie ganz bewußtlos waren. Dann konnten sie nach Hause gehen. (Uns. Egerl., IX, S. 41.) In Einsiedl stand im Mittelalter am Marktplatz ein Köfig (für gefallene Jungfrauen und andere Vergehen), der zugleich als Pranger diente.

11. Eselreiten. Bauern, die schlechtes Maß hatten, wurden auf einen im Rathaus aufbewahrten hölzernen Esel mit scharfem Sattel gebunden und hinausgeschoben. Gleich waren Buben und Erwachsene da, die mit dem Bauer ihren Spott trieben, ihn durch die Gassen zogen und, sobald sie es satt hatten, ihn stehen ließen, worauf derselbe von der Polizei befreit wurde. (Uns. Egerl., IX, S. 41, Grüner S. 77.)

12. Vorübergehende Beraubung der Freiheit. Ehebrecher kamen in den Ehebrecherturm, Schuldner in den Haubnerturm, betrügerische Handwerker, welche die Geldstrafe nicht erlegen konnten, in den Feilturm. Ebenso wurden Weiber und Männer unnützen Mauls halber, wegen Ehrabschneidung, böser Ehe, Aufruhr und Ungehorsam vorübergehend in Türme gelegt (zahlreiche Beispiele bei Endres Bayer).

Hausarrest, Wirtshausverbot kommt ebenfalls zuweilen vor („hat man dem peter Teler daz leuthaus ein Jahr verpoten und soll bis auf den

hl Crist tag nicht awz seinem hawse geen bey seinem ayde" (Buch v Gebrechen Nr 15)

Benehmung des Landrechtes.

Verweisen aus Stadt und Land (dy Stat versagen oder verpiten, bannen, ächten, Acht und Bann) war anfangs die unmittelbare Folge des Schuldspruches, später wurde die Acht nur gegen flüchtige Verbrecher erkannt Sie bestand in der vollständigen Rechts- und Friedelosigkeit des Geächteten, jedermann konnte ihn töten, niemand durfte ihn schützen, aufnehmen usw (siehe J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, S. 735; die Egerer Achtbücher von 1310—1390, veröffentlicht von C. Siegl). Zur Achterklärung genügte das „Leibzeichen", d. h. ein Stück vom Leibe des Ermordeten, das in Gegenwart einer Gerichtsperson genommen und vor Gericht gebracht worden war (Bamberger Gerichtsordnung v. J. 1507, Art 229, 332, vgl Oberlohma S. 100).

Einfluß des Christentums Der weltliche Bann war oft mit kirchlichen Bräuchen verbunden Hieher gehören für Totschläger, Mörder

a) das Gebot einer Wallfahrt zur Entsündigung des Übeltäters, Wallfahrten nach Rom oder Aachen (Romfahrt, Achfahrt); hiezu vergleiche Steph. Beissel die Aachenfahrt, Freiburg i B, Herder 1902.

b) Sühnekerzen aus Wachs (in einem besonderen Falle 8 Wandelkerzen zu 3 Pfund), Ausrichtung eines ewigen Gedächtnisses in einer Kirche, eine Anzahl Vigilien und Messen zum Troste der armen Seele des Erschlagenen, Entschädigung der Verwandten desselben, auch die Bezahlung eines Seelenbades (Gotsbads);

c) „Item soll er (der Täter) ihm setzen und machen ein steinern Kreuz".

Das Setzen von Kreuzsteinen wird in sehr vielen Sühneverträgen ausdrücklich von Gerichtswegen geboten (vgl den Sühnvertrag von Eger a d J. 1467 in „Uns Egerl.", IV, 52 Über Kreuzsteine im Egerland III, 36, 53, IV, 39, 49, VI, 6, Mühlessen III, 37; Treunitz III, 39, 60; Asch und Tachau I, 12).

IX. Sprichwörter und Redensarten.

In den Sprichwörtern tritt die Anschauungs- und Denkweise, aber auch das Fühlen des Volkes in unvermittelter und reiner Ausdrucksweise zu Tage. Sie sind ein bisher noch nicht gehobener Schatz, eine noch nicht vollkommen entzifferte Chronik für seine innere Lebensgeschichte, in tausenden von Sprüchen geprägt, ein lebendiger Sittenspiegel, nach dem es lebt, denkt, fühlt und handelt. Und in welch' drastischer Weise sprechen sie oft die Wahrheit aus!

Schon Simrock (im Vorwort zu seiner Sammlung „die deutschen Sprüchwörter, Frankfurt a. M., 4. Aufl.) klagt: „Nur allzusehr schwindet aus der heutigen Bücher- und Rednersprache die selbstgewachsene kornige Kraft des sprüchwörtlichen Ausdrucks; eine abstrakte, verschliffene blasse Redeweise hat jene sinnliche, bilderreiche, markige Sprache unserer Altvordern verdrängt, die nationale Färbung geht immer mehr verloren." In der folgenden Sammlung aus dem nordgauischen Sprachgebiete ist die Mundart beibehalten worden, die nun einmal zum Kleid des Sprichwortes gehört und jedem derselben Kraft und Saft wahrt. Die Auswahl und Einteilung des Stoffes geschah nicht nach der bequemen alphabetischen Folge, sondern nach gewissen Gesichtspunkten, die sich von selbst bei der Prüfung der einzelnen Sprichwörter ergaben. So sind denn die Gruppen entstanden: Das menschliche Leben (Kinder und Kindererziehung, Liebe, Ehe, Krankheit, Tod), Nahrung, Hauswirtschaft und Erwerb, Lebensverhältnisse (Armut, Reichtum, Glück, Unglück), Rechtsanschauungen, Heimat, der Herrgott und der Teufel, allgemeine Lebensregeln und Lebensweisheit, endlich eine Sammlung von Redensarten wie sie der tägliche Verkehr ergibt und eine Gruppe, welche die körperlichen Vorzüge und Gebrechen darstellt.

Erschöpft ist damit der Reichtum der Sprichwörter nicht, aber wir lernen doch aus ihnen ein gut Teil unseres Volkscharakters kennen, eine Fülle gesunder, oft klassischer Weisheiten und Lebenswahrheiten, die das schönste Zeugnis für die Gesundheit und geistige Frische des Volkes selbst sind.

Zur Literatur: Die Sammlungen — schriftliche und gedruckte — umfassen so ziemlich alle Teile unseres Gebietes. Aus dem Egerland stammen die Sammlungen von Dr. Georg Schmid, Oberingenieur Baberl, Med. Dr. Andr. Baberl, Alois John in „Unj Egerl" (V, 8, 16, 32, 40), aus Waldsassen (Prof. Biehak in „U. E." II, 7), aus dem Planer Bezirk (Urban), Tepl-Weseritz (Urban und Klement in seiner Bezrkskde. S. 56—61), Tachauer Bezirk (Köferl in seiner Heimatskunde S. 188—190), Graslitzer Bezirk (aus Hochofen von Oberlehrer Wildner), Klattauer Bezirk (aus Silberberg, Rothenbaum, Neuern von Frl. Marie Bayerl und Lehrer Jos. Blau), Bischofteinitzer Bezirk (aus Haselberg von Oberlehrer J. Micke).

1. Sprichwörter.

In Bezug auf das menschliche Leben

Kinder und Kindererziehung

Um einen Regen und um kleine Kinder soll man nicht beten, die kommen von selbst. — Kinna, Wald und Häua (Haare), wachsen ålla Gåua (Jahre). — Dan Kind is koan Kind! — Kloina Kinna, klein Sorgn, graußa Kinna, gråuß Sorgn. — San d' Kin(d)a kloan, tretens d' Eltern am Fouß, san 's grauß, afs Herz. — 's Kind is g'storbn, d'Gvatterschaft håut a End. — An dumma Leutn is' schwa z'Gvattan z'ståihn. — Kinna und Narrn sogn d'Wahrheit. — Reicher Leutn Kinda und arma Leutn Troi wird bal zeiti. — Dau is 's Oa (Ei) g'scheidter wål d' Håhn' (sagt man bei fürwitzigen Kindern). — A brennt's Kind scheut 's Feuer. — Wo's Hansal neat lernt, lernt da Hans nima mäiah. — Schindl san am Dach, döi sanga Feua (sagt man bei verfänglichen Gesprächen in Gegenwart von Kindern). — Der Apfl fällt neat weit vom Stamm (außer er rollt [sagt man, wenn sich bei Kindern gewisse Eigenschaften der Eltern wiederholen]). — Wos a Hachrl werdn will, krümmt si bei Zeiten. — Kloina Töpfla lafsn bal über (sagt man zu Kindern, wenn sie schnell zornig werden oder schnell weinen). — Unkraut verdirbt neat (sagt man scherzweise bei kleinen Unfällen zu den Kindern). — Wenn d' Katz draß ist, håut d' Maus ihren Mea(r)tz, haben d' Mäus ihra Randevouz (Kinder in Abwesenheit der Eltern). — Dea(r) is u neat af da Sunnaleitn af d' Welt kumma! — Wer ålls wåiß, wird fräih alt (sagt man zu neugierigen, wißbegierigen Kindern). — Wenn d' Kin(d)a am Markt genga, löisn d' Krama Geld. — As Kinnan werdn Leut, as Jungfan Bräut! — Sua lang da Bam kloan is, muß man bögn. — Schöina Wöign-

Kinna — garstiche Gåßn-Kinna — Märzensunn' und Aprilwind verderben der Mutta ihra schöins Kind. — Viel Haselnüsse, viel kleine Kinder — An Ast koan man frötha g'raun als an Stamm (sagt man beim Tode eines neugeborenen Kindes. Es ist besser, das Kind stirbt, als die Mutter). — Man muß dem Kind an Namen geben. — Wos d' lernst, dös frißt kan Brout — Wenn ma an Kin(d)an an Will'n thout, åssa greina sie neat.

Liebe, Hochzeit, Ehe, Verhältnis von Mann und Weib

D' Moidla san kaan liegats Obst. — Alta Löi rost' neat, neubächnes Bråut schimmelt neat — Schöina Moidla, wilda Weiba — Wea d' Moidla in Wirtshaus schaut und 's Trei af da Damad, dea kunnt za neks — Kläustafella (Klosterfelder) am Rain und Moidla am Sunnta, san alla zwea schöin (Waldsassen) — A schöins Moidl mouß ma in da Fröih leb'n, an schöin Toogh af d' Nacht — Schoina Moidla, garstige Weiber, garstige Moidla, schöina Weiba. — 's gibt koan Kapelln, wou neat a mal im Jahr a Meß g'lesn wird (sagt man, um die Unschuld eines Madchens in Frage zu stellen Silberberg). — Leichter hüt' (hütet) man a Sieb vul Fläich, als a schöins Moidl. — Wenn d' Löi fallt, so fallt sie (Zusatz und wenn sie glei in Köihdreck fallt, Sinn Die Liebe ist in der Wahl ihres Gegenstandes blind) — A alte Löi rost' neat, und wenn si neun Jahr untan rostinga Eisn liegt — Döi håut latta Dan-fötara und koan Weg-fotbara (von einem stark umworbenen Mädchen) — Von der Liebe kann ma neat lebn

Fröih afg'standn, gung g'freit, håut nu nemmats g'reut — Fröih afstäihn und fröih heiratn, is koin Menschen kan Schadn — Weas Glück håut, föihat d' Braut heim — A gouta Heirat bringt alls wieda eina — Wer(d)n ma schaua, wöi da Kathl d' Habn stäiht! — Was si neat paart, is koan rechte Art — G'heiat is neat d' Mutzn tauscht — Wenn einer von Glashütt'n ein Weib und von Kohlheim eine Kuh hat, der is ang'schmiert (Silberberg) — Dan gäiht's zou wöi af's Mayn Hanchzat — Dea(r) is wöi da Hirschbrei af alln Hånchzatan — Wea neat reich heirat und reich erbt, der bleibt a Würga, bis a stirbt — G'scheida da-heirat, als da-haust. — G'heirat und g'zahlt, is g'striegelt und g'strahlt

Moan und Wei(b) is oan Leib, owa zwäin Magn habns. — Va dearn håuts 's Wei(b) d' Huasn oan — D' Weiba und da Kachlnasn g'höran heim — 's Wei(b) kann in da Schürzn mehr wegbringen, als da Mann im Wagen heimfährt. — Weibasterben is koan Baderbn, oba(r) 's Pfafreckn, dos is a Schrecken (oder bringt an Bedlsteckn). — Wenn unna Herrgatt will habn an Narrn, so läßt er 'n Mann 's Weib sterbn. — D' Seif'n und d' Weiwa fall ma neat wegbargn

Wöi da Mann, so hat er sein Zeug (so führt er seine Wirtschaft). — Mit da ersten Frau wascht ma d' Bänk o, die zweit setzt ma drau.

D' Schwiecha und Schnåuha, fahrn seltn in oina Fouha. — D' Schwiechamutta is 's Teufels Untafutter. — Wenn a Stiefmutta is, so is a Stiefvoda a. — Ma sagt neat eha Schwiega und Schwecha, denn es is d' Heirat g'schehn. — Viel Vettan viel Spitzbouba, vül G'vattan viel Deib.

Krankheit, Tod.

A langa Krankhat, a sichra Tånd. — Die ganz' Wocha krank und an Sunta kean Leich! — Bessa dasteckt, als da-fråuan. — Houst (hustet) ma lang, lebt ma lang. — D' Appathekasuppn is a theuere Suppn. — G'scheidta in d' Luft g'sprengt, als in die Apothekn g'rennt. — Wea lang Suppn ißt, lebt lang. — A Trunk af'n Salat, is 'n Dokta a Thåla Schad. — Da Tånd moaß an Oanfang hobn. — Dea(r) wa gout naun Tånd schickn. — Dear hörat die Stiftsglockn a nimma lang läut'n. — Der wirds Bretl bal rutschn (wird bald sterben). — Ümasünst is da Tånd und der kost's Leb'n. — Lusti g'lebt und lusti gstorbn, is an Teufl d' Rechnung vadorbn. — Wöi oina lebt, so stirbt a. — Widan Tånd is koan Kräutl g'wachsn.

Nahrung.

Essn und Trinken hält Leib und Seel z'samm. — Mit Essen und Trinken muß man das Leben erhalten. — 's Mal (Maul) is a kloins Luach, verzehrt owa Haus und Huaf. — Wos in 'n Haus kocht wird, soll in Haus 'gessen wern. — Wear neat kimt za da rechten Zeit, der muß seh'n was übri bleibt. — Wöis Essen, sua d' Arbat! — Wöi d' Leut ban Essn san, san's bei da Arbeit. — Wöi ma sie zan Essn schickt, schickt ma se a za da Arbat. — Selwa essen macht fett (und selwa arbeitn — reich). — Koan Blöida wird neat fett. — A Stickl Bräut in da Tåschn, is bessa wöi a Fedan am Hout. — Üwaroll is gout Bräut essen, wenn ma oins haut. — Wos lang stäiht, frißt koan Bräut. — 's Bräut van Huaf und 's Lebn va Gott! — Wassa und Bräut macht d' Backen räut! — Wer neks arbat — soll neks essn. — Nicht vom Brot allein lebt der Mensch, er mouß a Wurscht a dazou habn. — Wea(r) si koan Mauß Bäia z'trinken traut, dea(r) traut si a koina za vadiän. — So mancher (viel) Mund, so manches (viel) Pfund. — Wer lang Suppn ißt, lebt lang. — Suppnschlampn macht a Wampn, aba koin festen Bauch (Silberberg). — Wer zittert mit der Schüssl, schadt seinem eigenen Mund. — Viel Händ machen schnell a End, aba in da Schüssel is 's zan Höllsapperment (Silberberg). — Dea(r) is 's Schmalz af all'n Suppn. — Die

brat'n Taubn falln nemats ens Mal — Hab maletta (seit jeher, mein Lebtag) g'hörat 'S git mehr Bräuteseln als Heaeseln. — Wer auf Gott vertraut und ißt koan Kraut, der kriegt a andere Tunke (Silberberg) — Mit oin Bauch koan ma neat af zwoia Kirwan san. — Wea(r) will an Kern habn, mouß d' Nuß afbeißn — Dea git an Mal neat ümasünst z'essn — A gouta Hähna wird neat fett — Dös Pfa, was an Habern vadient, dös kriegt 'n neat — Wenn d' Maus sot (satt) haut, is 's Mehl bitta — Dea wird a Spind bachn! — Ba dearn san a d' Augn größa wöi da Bauch — Wer si mischt unta d' Klei, dean fressn d' Säu — A jede Sau bleibt ba ihran Trnag — An B'soffna soll ma ausweichn wöi an Fonda Ha. — Gscheidter (besser) a Rausch, als a Fieber — 'S Bränt is söiß (d. h. der Diener hält za seinem Herrn). — Wenn d' Bauan im Fasching kon Bratl habn, so habn's in der Fast'n eins (d. h. den übertriebenen Sparer trifft dann ein Viehunfall). — Wir thun unsere Schrittlein und essen unsere Schnittlein! — G'wägn und g'messen is bal gessn — A laara Sook stäiht neat — Da Hunga treibt d' Bräutwürscht ein. — Schickt da Herr a Hasl, so gibt er auch a Grasl — Da Vielfraß wird neat geboren, dean zöiht ma se

Hauswirtschaft, Erwerb

Va neks, wia(r)d neks — Wea(r) d' Kreuzer neat ehrt, is an Güldn neat wert — Wer neat tracht af an Haller, der kriegt lang kein Thaler — Jeda mouß si streckn nau da Deckn. — Alta Vorraut is für hundert Gaua guat — Wos ma neat in Kopf haut, mouß ma in Föißn habn — 'S mou neat alls da rennt sein, kann eppes dasessn a sein. — Wäu neks z'samm'g'schlegn wird, is koan Wirtschaft — Wenn da Weamora neks haut, da Prahla haut gaua neks — Da „Sparer“ mouß an „Vathoua“ hobn — Da Sparer findt an Zehrer — Da „Schenker“ is g'storbn und der „Geber“ ganz und gar verdorbn — Wer will, wer mag — der hat[1] — Wos nützt ma Nürnberg, wenn i koan Haus drinna ho(b)! — A laara Sook stäiht neat — Wenn d' Kouh droß is, sperrt ma an Stool zou — Zweimal aszöign, is einmal obrenna — Übagebn — nimma lebn! (Auszüglerspruch) — Jeda Krama lobt san Waar — Wenn ma Kin(d)a (an Narrn) am Markt schickt, loisn d' Krama a Geld — Wer schimpft, dea kafft und wer lobt, der brächt' gern an — Schickt der Herr ein Häschen, so gibt er auch ein Gräschen — All Toogh is neat Kirwa — Da Gnug maß fürn Altn hausn. — Da Baua wenn a neat mouß, röihart koan Händ und koin Fouß — Mit Willn, sagt da Baua wenn a mou (Silberberg) — Mit Weng kumt ma aus, mit Viel hält ma Haus — Neubächens Braut und gröins Hulz is a schlechte Wirtschaft — Ma koan a van Brunna asschöpfn. — Böia, Fisch und Teich,

mächn 'n Bauan bal arm, bal reich. — Sparts in da Zeit (d. h. zur rechten Zeit), sa hauts in da Nāut. — 'S Weiwasterbn is kan Vaderbn, aba ra's Pfa-vereckn bringt 'n Moa(n) an Bedlsteckn. — Bedlmannisch g'fahrn is bessa, wöi tadlmannisch (edelmannisch) gonga. — A hupfata Kräuha kröigt mäthara as a sitzata. — Die 'bratt'en Taubn faln nemats ins Mal. — Wers Weda scheut, dear kimt neat weit. — Ūms Geld geizt ma, ūm ran Kreuza neat viel. — Ma soll an Pfennig zwoa Mal ūmkäihan, äih man asgitt. — Wer zan Geld neat liegn seah koan, der kafft si Taubn, affa koan r's flöign seah. — Danau 's Geld, danauh d' Waar! — Dan ra alta Schuld mauß ma Habastrauch nehma. — An g'schenktn Ga(u)l siaht ma neat ins Mal. — Wo kein Mistus, isi kein Christus. — A jeda Krama böit (bietet, lobt) seine Waar. — Was ma heunt thäun koa(n), soll ma neat af morgn affchöibn.

Lebensverhältnisse (Armut, Reichtum), Glück, Unglück

D' Nāuth bricht Eisen. — Wenn da Bedlmoa(n) neks hobn soll, valöißt ar's Braut an Ranzn. — Oin gibts ma 's Braut truckn und an änan schmia(r)t ma's af boidn Seitn. — Däs Pfa, wos 'n Habern vadäint, dös kröigt 'n neat. — Kurza Häna san bal bürscht. — Wu neks is, haut da Karsa 's Recht valauan. — Bessa schlecht g'fährn, als gaut ganga. — Sua gänga d' Gang! (haut da sell Müller g'sagt, dea(r) no(n) ein g'hatt haut und der is g'siandn). — Wer zan Schubkarrn g'born is, kimt za koin Landauer. — Wer za ra Jackn geborn is, der kröigt kan Ruak za ra Joppn (Zusatz: und wenn a's Tuch schon unta da Öiksn haut, um damit zum Schneider zu gehn). — Wenn da Bedlmoan afs Pfa kimt, reit' a mit'n Teufl ūm d' Wett. — Bien', Pfa und Teich, mach'n bal arm bal reich. — Dea kimt von Federn ins Strauh! — In der Nāuth frißt der Teufl Flöign. — Wenig Geld, wenig Musik. — Neks habn is a geruhsames Leben. — Nauth lernt bedn. — Lang borgt, is a neat g'schenkt. — Oina fängt grauß oan und höiat kloan af. — Grauß thäun mou ma, kloan thäun koan ma allawal na. — Wo nix is, nimmt da Taud nix. — Wer nix hat, kriegt nichts. — Wos 'n g'höiat, wieda fährt'n. — Borgn macht Sorgn. — Freund in da Nāuth, genga 99 af ra Lauth. — Dea(r) laßt sie löiwa a Luach ins Knöi bahrn, eih'a an Kreuza as-laßt (bei Geizigen). — Ūms Geld wird ein ūwarall pfiffn. — Ūms Göld pfeifsn si oin z' Nürnberg und weita draß a nu (so sagt man zu einem, der sich seiner erkauften Sachen rühmt und wenn man selbst für Geld nicht erhält, was man will). — Dea lebt wöi da Herrgott in Frankreich. — Ūms Göld kröigt ma Zweck am Hintan g'schlagn. — Fröih Regn und Bedlleut verrenna si bal. — Fahlt neks, sagt der Schinder und wenn wos fahlt, is dos pussdüre (sagt man in Silberberg, wenn

die Geschäfte schlecht gehn, oder beim Kartenspiel ein schlechtes Blatt fällt). — 'S Glück is kuglrund. — 'S Glück stäiht af ara Kugl — 'S Glück is rund wöi a Ofengabl. — Wenn 's „Wenn“ neat wa, war da Kuisa ma(n) Boda. — Wenns Glück will, kälbert da Holzschlegl am Boden oben (oder hinta da Bänk). — Wers Glück hat, fehat d' Braut heim. — Je schlechta da Mensch, desto größa 's Glück. Dea(r) häut mahara Glück als Vastand. — Dea(r) häut Glück wöi a Schellnsau. — Jeda Mensch haut sa(n) Kreuz. — A Unglück kunt selten allois. — Bessa is a Schadl, als a Schodn. — Wea(r) sie af d' Leut valaßt, is valäuan. — Traut's 'n Leutn neat. — Dea(r) tout, wöi wenn a neat fünf zähln koan und bringt zeahn z'ammm. — Jeda Mensch häut Feind. — Wea(r) neat wüll, dear häut g'hat. — Wear im Räuhe (Rohr) sitzt, dea(r) koan si Pfeifn schneidn. — Sitzt a Schlechta af dein Nuak, sua schneid 's Stückl weg und renn davoa(n).

Rechtsanschauungen (im Volksbewußtsein, nicht im juristischen Sinn).

A jeda schöll voa(r) seine Thür kehrn. — A jeda woiß sellwa wäuh nan da Schouh druckt. — Riadn ma a weng von Leut'n, d' Leut riadn vor uns a! — A Hund, dea(r) balt (bellt), beißt neat. — Dös is g'hupft, wöi g'sprunga, g'häut, wöi g'stoch'n. — Döi, wos du g'fressn haust, lebn a all nu'. — Hau hin (oder güth doa[r]), wennst koin Steckn häust! — Dea(r) mecht a gearn Büschala häkn und koan neat zom voa(r)n Reisa (Reisig). — Dan sträust a d' Nasagobl an Kehrbesen! — Dös is a änas Korn, häut da Mülla g'sagt, wöi a häut ins Mausdreckl bissn. (Müller galten früher oft als Diebe; sie bissen gern ins Korn, um es zu versuchen.) — Wer lögt, dea stöllt, den kunt an 'n Galgn (in d' Höll). — Wer lögt, der betrügt und wer betrögt, dear stöllt. — Koin Spitzboubn dasfrigt ma neat. — Sua(r) lang 's Laugna hilft, wird ina neat g'henkt. — Wer neat traut, häut selwa koan gouta Haut. — Wea(r) neat traut, wird neat oa(n)g'schmiart. — Wer neat traut, is selwa nex wert. — Da Neid frißt Veh und Leut'. — Unrechtes Geld nützt neat. — Frem's Geld tout koan gut. — Dea(r) kunt a mit da Wäuhrat ins G'schrei. — Wos Unrechts barnt neat (gedeiht nicht). — Wer es zuerst gerochen, aus dem ist es geschloffen (oder gekrochen). — A Gräuza häut a gräuß's und a Kloina a kloins Recht. — 'S Recht haut a wächserne Näsn, die kann man drehen wie man will. — A schlechta Kerl, der mehr thut, als er kann. — 'S is nur gut, daß dir unna Herrgott net hat an Schwanz so lang wachsen lassen (oder: daß der Geis der Schwanz neat so lang g'wachsen is wie der Kuh, [dies sagt man zu einem, der gern schaden möchte, aber nicht kann]). — D' Suppn wia(r)d neat so heiß gessen, wie sie kocht is. — Mit großen Herrn is neat gout Kirschen essen, sie werfen einem die Stengl ins G'sicht (oder: ist net gut spieln, sie werfen einem gleich den Fiedelbogen ins Gesicht oder ums Maul). — A jed's

häut san Brandl, brennt's neat, so raucht's doch — Wenn's sa(n) mouß, is a g'ubitha Handl. — Wer grua (grob) is, is stark. — Man koans net alln Leuta Recht machn — Ma(n) koan neat all Köpf unta oa(n) Hüitl (Hütchen) bringen — Wos will ma machn, man mouß mit(n) Wölfn heuln, damit da Hund ban Schansen bleibt. — Da G'scheid gitt näu. — Jedara woiß 's Sein (das Seine) — D' Leut mou ma riadn läua und d' Hund daln, man koan an Leutn 's Mal neat vabindn — Vaspricht sie doch da Pfarra af da Kanzl a! — A gouts Wort findt an gouin Ort. — D' Wänd hebn Auan und da Wold Augn — Da Horcha an da Wand hört sein eigne Schand — Wos mi neat brennt, blaus i neat — Wega oina Stauden verreckt koan Ziech (Ziege, Geis) — Wer viel fürcht', mou viel ziedan (zittern). — Da Krouch gäaht sua lang zum Brunn, bis a bricht Wa da Hehla (Hehler) neat, wa da Stehla neat — Mit klein fängt ma oan, mit gräußn höiat ma af — Wer neks thout, braucht kein Richta. — Wos an Gatz'n g'höiat, dafafft neat. — Wenn ma af all Hand werfen will, döi oin oanbaln, müßt ma viel Stoin afhiabn. — Wegn da Höflichkeit is nu koan Mensch g'strauft wordn — Zu g'schehenen Sachen, mouß ma 's beste machen (oder: muß man lachn). — Ich trau 'n Landfriedn neat — Wenn da Knupf o is, haut da Bauch Feieraumbd — G'sunna, g'sunna wiedagebn, g'schenkt, g'schenkt b'haltn! — Unrecht Gout, thoat neat gout — Wea neat z'rautn is, is neat z'helfen.

Heimat

Überall is schön, daheim is am schönsten — Digna Heerd is Goldes wert. — Daheim is daheim! — Mia san a neat af da Wassasuppn herg'schwummal (im Selbstgefühl auf seine Herkunft). — Bleib im Land und nähr dich redlich

Der Herrgott und der Teufel

Unna Herrgott häut allalei Kostgänger. — Unna Herrgott häut an graußn Thiergarten. — Unna Herrgott laßt da Ziech 'n Schwanz net z' lang wachsn (d. h. hoffärtige Leute nicht zu hoch steigen) — Dea(r) is unnan Herrgott sa(n) Reitpsa. — Dea laßt an Herrgott an goutn Moan san — Unna Herrgott kunnt nea krochn, neat g'lossen — Unna Herrgott macht allerlei Schlitten, er rauhwerkt sie as und lehnt sie asse! (das Gleichnis ist vom Wagner genommen: er rauhwerkt, d. i. er arbeitet sie im Groben aus und lehnt sie dann im halbfertigen Zustand hinaus in Wind und Wetter, ebenso wie die Menschen Sinn Wer stark ist, erhält sich!) — Da Himmel leidt G'walt! — Unna Herrgott valaßt koin Deutsch'n, prügelt' er'n neat, sa peitscht an — Unna Herrgott valaßt koin Deutschn, wenn er a weng böihmisch koan. — Wos recht is, löibt Gott — Da alt Herrgott lebt nu![1]

Wenn da Teufl san Spiel hàut, gäiht da Steckn làus. — Wear an Teufl zan G'vattan hàut, koan leicht in d' Höll fahr'n. — Wàu da Teufl neat hin will, schickt a ra alts Wei(b). — D' Höll is mit gout'n Vorsätzen g'flastert. — Dou hàut ma ran Teufl a koan Weihwasser! — Gleich und gleich gesellt sich gern, hàut da Teufl zan Kuhlnbrenna g'sagt. — Je beterischer, je teuflischer. — Neben jedn Kirchn hàut da Teufel a Kapelln.

Allgemeine Lebensregeln und Lebensweisheit.

Aller Anfang is schwa. — Hàust da 's an-brennt, moußt da 's as-essn. — D' Suppn wird neat sua hoaß gessn, als sie kocht is. — Frisch g'wàugt is halm g'wunna. — Af oin Hieb fällt koan Bamm. Wea(r) fröiha kimt, mahlt eiha. — Is a mal a(a)-g'wockl, muß auch as-g'waschn werdn. — Wer will Vüagl fànga, darf neat mitn Steckn einschmeißn. — Af d' Spàutzn schöll ma neat mit a ra Kanon schoißn. — Wenn ma fliegn will, mouß ma vanäih d' Flügel wachs'n làua. — Wast neat affig'fliegn, wast neat aing'falln. — Wöist di bettst, sua liegst. — Wer z'letzt lacht, lacht am besten. — Wos oin neat brennt, braucht ma neat z'löschn. — Jedara mou sa(n) eigene Haut z' Mark tragn. — A rechte Ochs bleibt af da Strauß. — Wer lang fràigt, gäiht lang irr. — Wer weit fràigt, wird weit g'wies'n. — Wer schmiert, dear fährt. — Gouta Wegh in da Krümm, gäiht a neat viel üm. — Wau viel g'fahr'n wird, wächst koan Gras. — Bessa da-wart', als da-loff'n. — Wer an Schodn hàut, hàuts G'spött. — Doppelt g'naht, hält bessa. — A'n Fünkla wird a Feuer. — Wàus reukat, dou brennts. — Wenn's di juckt, so kratz' di. — Jeden Lapp'n g'fällt sa(n) Kapp'n. — In da Weit is gout lügn, in da Nah gout schoißn. — A gouts Ding will Weil' hab'n. — Wos g'scheidt is, kimt wieda. — Wear neat liegn koan af da eig'na Haut, mou liegn af da halb'n. — Gaeling Sprüng thenn selten gout. — Viel Köpf viel Sinn. — Je mäihara Hirtn, desto schlechta wia(r)d g'höit. — Wöi ma as-meßt, wird oin a'u)g'messen. — Wer an Spaß asgibt, muß an Spaß ea(n)nehma. — Mit'n Altn mouß ma 's Neu da-hältn. — Wear gea(r)n tanzt, dearn is leicht pfiffn. — Wos ma gern thout, kimt oin neat hart ea(n). — A älta G'wohnheit is a eiserns Hem(d). — Neat nàu làua zwingt all's. — Wos neat is, koa(n) nu wer(d)n. — 'S Probirn gäiht übas Studirn. — Oa(n) Schwal(b) macht nu koin Summa. — Allz'scharf macht schart'. — Herradoinst und Nachala räichn üwa Nacht as. — Zu wenig und zu viel is aller Narrn Ziel. — Ba da Nacht san all' Küih schwarz. — 'S Eis hàut koin Balkn. — Bessa da erst Verdruß, als da letzt'. — Oan Kràuha hackt da anan d' Aug'n neat as. — Ma mou si streckn nàu da Deck'n. — Ma(n) koan neat mit'n Kuapf durch d' Wänd. — Wenn da Äpfl zeiti

is, fällt a o. — Ümra schwarza Kerschn (Kirsche) steigt ma höcha, als wöt umara räuta. — Kunnts Wasserl üba neun Stein', ist's wieda rein. — Wer viel redt', mouß viel wissn oda viel lög'n. — D' Zeit muß ma ehr'n, sonst ehrt einen d' Zeit a neat. — Ein Narr macht neun and're. — Neue Besen kehren gut. — Wegn oana Staudan verreckt koan Zieg'. — 'N ganz G'scheidten wenn's fahlt, affa fahlts gräuß. — D' Welt zöiht d' Leut'. — A Narr' kann mehr frag'n als zehn Weise beantworten können. — Häust g'redt, wisch' 's Mal a. — Ma mou d' Kirchen ban Darf läua (d. h. den Frieden zu erhalten suchen). — Wer neat z' rautn is, is neat z'helfn. — Wenn ma 's Kreuz in da Händ häut, mouß ma si segna. — Berg und Thol kumma neat z'samm, aba d' Leut'. — 'S häut alls sa(n) Zeit. — Mit da Zeit git si alls. — Mit Geduld häut d' Katz an Sänfak übawundn. — 'S genga viel geduldige Schaf in ein Stoll. — Umg'höiat is a g'fahrn (aba so weit kommt ma neat). — 'N Vuagl dakennt ma an Fedan. — Dea(r) gäiht am Grund, wäi da Kuloffel. — Mit Speck fängt ma d' Mäus. — Wea(r) si d' Nosn o schneit, b'schandlt si 's G'sicht. — Wöi da Häl (Hall) in' Wald eingeht, geht a wieda z'ruck. — Ummasunst kraht koan Hehnna. — Wau Taubn san, flöign Taubn zou. — A jeda Haua kröigt ihrn Stiel, kriegt's kein gradn, kriegt's an krummen. — Müssiggang is alla Schand und Laster Anfang. — D' Neu is a fahla Keri, gäiht allawal hintn nau. — Da Willn gäiht fürs Werk. — Wer z'erst in 'n Sack ei(n)schlupft, kimt z'letzt' assa. — Wer z'letzt in Sock einschlupft, kimt z'erscht assa. — Wenn Feua und Strauh beinanda is, brennts. — Afg'schuabn is neat afg'huabn. — Übamouth thaut selten gout. — Wos ma mit'n Händn dalonga koan, sell ma neat mit'n Fäustn wegstaußen. — Wos ma neat woiß, macht ein neat hoiß. — Hitzig is neat witzig. — Wer 'n Kern hebn will, mouß d' Nuß afkaakn. — Wäus da Brach is, singt man den Pumperwikl in der Kirchen. — Langsam, aber sicher! — Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht. — Wer neat traut, wird neat betrogn. — Dummheit und Stolz wachs'n af ein Holz. — Mi(t)n Kiadn kumma d' Leut z'samm. — Vor jeda Thür liegt a Stoan, is a grauß oda kloan. — Koan Hehn scharrt ümmasunst. — Wer an Schodn haut, hauts Gspött

2. Ausdrucke und Redensarten im täglichen Verkehr.

Dös is für d' Katz. — Dan liegt da Hund begrab'n. — Gäth da Alt'n in Ärmel ein, gähst koin Bauan ins Fensta. — Koanst di hoim-geign lana. — Meina Henna halbn (braucht da Pfarrer a kein Hähna z'halten). — Da wirst d's Mal vabrenna. — Danåu kraht koan Hähna måta. — Dean wia(r) i d' Leviten lesen. — Dos is neat af dein Mist g'wachsen. — Des war Wassa af san Mühl! — Dea redt ma der Leban weg. — Ich bin schon wöi af Nàudln g'sessen. — 's is neat Fisch neat Fleisch. — Dåu bin i van Reng in 'd Tripf kumma. — Dös is a harta Nuß zan afknackn. — Dea(r) is 's fünft Rad am Wagen. — Dear is mit da Thür ins Haus g'falln. — Vuagl friß oda stirb. — Dös gäiht wöi van Schnürla. — Dös laßt sie neat übas Knöi brechn. — Dear haut läutn g'höiart und neat z'sammschloa. — Nimm die selwa bei der Nosn! — Ich ho mein 's Bod asfaffn. — Af miar sanns schon lang fot üntagritn. — Dear siaht a van Himel für a Baßgeign an. — Kumm, Spitz, gemma dau wird g'strichelt. — Du wirst da deine Hörna schon nu ostaußn. — Dear siaht an Wold va latta Bauman neat. — Setta schöina Büachala hob i schon mähara pfeifn höian. — Döi hat Anfall wöi a alts Haus. — Döi singt, wöi d' Katz greint. — Af dean Messa könnt ma a raf Rom reitn. — Dia(r) tramt va Heutschwalban. — Du koanst mir fünfan, haust ümma sechsa Feieraumbd. — Dos is a neva Ruak mit altn Löchern. — Dean is da Ascha am Heerd numma fa(n). — Allawal wos Neus u nöi wos G'scheidts. — Dåu meu ma d' Schamer Brilln affetzen (Schanatsa, Stama(n)lsa). — Wos kaft is, is kaft. — Wos lang gäiht, gäiht neat schöin. — Dåu stand ma da Sakl nau pulzbiran. — As is z' Schbinsöcht u in ålln Kirchen. — Dös könnt ma g'stuhln werdn! — Dea(r) håut Arwas gessen, wal a neat höiat. — Dea zännts Pfa va hintan af! — Dan könnt sie a Stoa(n) dabarma. — Dös hätt ma da Iasl a g'segt, dan hätt i an Mülla neat braucht. — Dan beißt d' Maus koin Fodn mäiah o. — Dos is an Pfifferling wert. — Dös is g'hupst wöi g'sprungn, g'haut wöi g'stochn. — Dån kuhr'a d' Händ neat üm. — Va siust u wieda neks. — Dan könnt om 's Mäusl beißn! — Dös paßt, wöi d' Faust af's Aug. — Waast a Pfära woardn, könntst predinga! — Kusch di Pudl, wennst neks z' fressen häust. — Biwastauntschn kedigst owa koina Pfeffanüsla! — Itza gemma af Schnarcharent u am Federmarkt kehrn wir ein. (Umschreibung für Schlafengehen, zu Bette gehn.) — Wea(r) woiß, wear da Boda an Schimmel schenkt! — Dös lafft af koin Habuadn ümm. — Aichas Hulz ('s böicha Hulz) is gout af Kal. — Hintn

schneidt ma d' Gäns af. — Dea sögt wöi druckt. — Dea(r) paßt af wöi a Haftlmacha. — Dös kannst deine Großmutta dazähln. — Van Beckn kröigt ma Weckn. — Dea steigt ümm, wöi da Hahna am Mist. — Dear is vulla Schwank, wöi da Hund vul Fläch. — Dan könnt d' Katz a Böich werdn. — Dea is af alln Marktn, wöi da Pumpanikl. — Dös hält wöi Pänwaz (Pech). — Dös kann da Hanswurst a! — Wos moust da Nosn überall drinna hobn. — Dös pfeifn schon alle Spatzn am Dooch. — Oda wos beißt mi! — Dean sticht da Habern. — Dea(r) soll löiwa üm'ra Löchl z'ruckstecken. — Die dümmsten Leut hobn die größtn Erdäpfl. — Wenn da Knapf o is, hänt da Bauch Feierambd. — Nutzt's neks, so schadt's neks, sa bleibt's wöis war. — 's wiad schon wer(d)n, sagt da Fuchs zan Bärn. — Dera Haua is glei a Stiel g'macht! — Wenns an Jasl (Esel) gout gäiht, sa gäiht a afs Eis. — Dea redt's Blau van Hemmel unta. — Er haut studirt bis in Hols, in Knapf is neks einganga. — Neks g'wiß woiß ma neat. — Ma koan neat alls am Schnürla hobn. — Wenn mar an Jasl (Wolf) nennt, kimmt a g'rennt. — Morgn is a ra Togh. — Mit Geduld hänt d' Katz an Säusak überwunden. — Dea(r) setzt si unta ran gröin Bam u wart, bis a dürr wiad. — Dan wiad a Weda werdn. — Dea behrt a koina dickn Breda. — Ich scheer' mi neks drüm. — Dös san Larifari. — Dea(r) gäiht am Grund, wöi da Kaloffl. — Dear is wöi da Schnittlauch af alln Suppn. — Dån gilt koan Brouda im Spiel. — Döi blausn in oan Horn. — Döi zöiha an oin Strang. — Dea(r) schindt d' Laus um ihran Balg (so geizig ist er). — Läußt 's mi as, ich bin sa Egha! — Dean darf ma neat üwan Weg traua. — Neue Besen kehren gut. — D' Gans gänga, d' Anga bleibt (sagt z. B. ein im Dorf seit langem Seßhafter zu Wanderfamilien). — Streng Herrn regiern net lang. — Dån moißt oin 's Geld dan Dooch einslöign. — Dea hänt Geld wöi a Sautreiba, Göld wöi Ha, wea sua lang is neat. — Långa Håua, kurza Sinn. — Stülle Wassa san töif. — Wenn i dös amal in aran Sunntich wa, wos si dea(r) in da Wochn einbildt! — Man lernt halt nie aus. — Koan Gelehrter is noch net van Himmel g'falln. — Besser Hitz als Kält (Bessa dastickt, als dafrauan). — Alla gouta Dinga san drei. — Zu einer Prinzz soll man ein paar eiserne Schuh durchrennen. — Wos ma neat in da Hand hat, kann ma neat haltn. — Ich werd dir Pfingsten vor Ostern zeigen! — Der is am Kreuza, wöi da Teufl af a ra arma Seel! — Sua schnell schöißn d' Preußn neat. — Dea(r) will nea(n) in d' Staudan schlogn. — Ich wiad di schon katholisch machn. — Dear geht mit da Kircha ums Kreuz. — Lån mi gahn, 's gitt koina Leut mächa. — Moch koina setta Spergamenta (keine Ausflüchte). — Dea mou va jeden Buagl, der üwa d' Stodt flögt, a Fedaa hobn (greift nach allem, will jedes Gespräch an sich reißen). — Ba dean is, wöi wenn ma af ra Gans Wassa schütt (es greift nicht an). — Dean

siaht ma dan Fersan kima, wöi dan Zähan (lieber wenn er geht, als kommt). — Der reckt d' Faust in Sook. — Dea(r) neid' an Gülden die hunnat Kreuza. — 'S is grod, als wöi wenn's Geld flöigat! — Dena san Geld haut 99 Föis (= Füße). — Schäukas wöi Mäukas — Wer's schmeckt, hauts Oial g'legt — Ma schöll an Bedla neat an Steckn wegnehma — Oiza gäiht ma a Säifnsöida af — Dau kannt d' Katz a Böich werdn! — Dea(r) is mit dn Pudlmutzn troffn. — Deaa könnt ma leicht üban Löffl balbirn. — Dös könnt da Teufl neat schöna mitn Schabkarrn z'sammschöibn — Dau is d' Welt mit Bredan vaschlogn. — Dös wärr Wassa in Brunna (in Teich) trogn. — Mit'n Pfing laßt sie alla mal nu wos da-äckan — Ich konn mi neat am Kaapf stelln. — Statt zan Schmidl, gaih glei zan Schmied (d. h. wende dich an den tüchtigeren Fachmann) — Was sich liebt das neckt sich. — Des Menschen Wille ist sein Himmelreich — Auf dem Messer könnt' man bis Rom reiten. — Dear haut sein Mearz heut. — Dös is holt a mol san Liz — Döi täln (teilen) wöi die Kulmer (Bewohner von Maria-Kulm). — A Lärma wöi in 'ra Gudnschöll (Judenschule). — Du kröigst, wos die Prahorčer kriegn (d. h. nichts, Prohori Dorf; aus Sollmus, Bez Luditz) — Dös schmeckt wöis Mätzn Schildn (d. h. sehr schlecht; aus Sollmus, Bezirk Luditz) — Dear (dös) gäiht a(n) wöis Neudecker Tuch (d. h. ist sehr schlecht). — Wos woa(r) denn mi(n) Ra(d)n, als Mätz glüh zan Gänsan (d. h. ich habe euch im Voraus gewarnt, habe das Ereignis vorausgesagt; aus Deutsch-Killmes, Bez Luditz). — Vasprechen wöi a Yadlmoa(n) (Edelmann), halten wöi a Baua — Dös is la's (leeres) Stroh draschn — Die Klein (Kleinen) sind halt neat großer. — Dea(r) soll sie a an seina Nosn zupfn. — Dea(r) haut Haua am Zäahn. — Lern' wos, dann kannst was vagessn — Dea(r) gäiht üm, wöi da Kaunz in 'n Nüssn (wenn sich einer vergeblich Mühe macht oder sich nicht mehr auskennt) — Mit drei Micheln treibt ma(n) Teufel aus — Zu den Federn (beim Federschleißen) darf man nicht einmal „Pfaff" sagen (sonst fliegen sie davon) — Unsa Herrgott soll dir's Loicht halten. (Drohung ich werde es dir geben! Kannst dich g'freuen!) — Der is wie da Teufl af 'ra arme Seel. — Der is wöi da Teufl im Credo — Im Credo bleiben — Du wierst di a(n), wöi da Hähna in Garnrocken (Schönfeld, Bez Falkenau) — Döi san wöi d' Ell'n u d' Leimat (Leinwand, wenn zwei immer beinander sind).

Redensarten bei besonderen Anlässen

Neujahrswunsch Wünsch glückseli's neus Jahr, 's Christkindl im krausleten Haar! — Wünsch' a langs Lebn u as Himmelreich danebn! — Glückselis neus Gaua, lang's Leb'n, g'sunds Leb'n u's Himmelreich danebn! oder bei Mädchen: Langs Leben u an schön Mann

danebeu! — A glückselis neus Gåua, wos's enk wünscht, dös wiard enk wåuha! — Wünsch glückselis neus Gåua u a alts Thürl u a neus Thåua, an Beatl vulla Göld, daß 's nabn assa fällt.

Ostergruß: Wünsch glückselige Feiertag! — Wünsch glückselige Feiertag und a frölig Allelujah!

Pfingstgruß: Wünsch glückselige Feiertag und die sieben Gaben des hl. Geistes

Bei Schwangerschaft: Dåu wiard a da Bachuafn bal anfalln

Glückwünsche nach erfolgter Geburt Wünsch Glück im Winkel, daß' frisch und g'sund wieda füregåhst. — Wünsch Glück im Winkel, heuer füri, afs Gåua wieda hinte

Gott b'höits! oder B'höits Gott, daß ma's neat beschreit. (Bei kleinen Kindern, wenn man sie bewundert.) — Je mehr Patenstellen jemand annimmt, desto mehr Staffeln baut er sich in den Himmel — Er is übern Kulloffel g'stolpert (ist Gevatter geworden). — Einen Heiden tragen wir fort, einen Christen bringen wir wieder (vor dem Gang zur Taufe). — Sollst lerna latschn, wei d' Hehna 's Gayn (sagt man beim ersten Besuch dem Kinde, wobei die Nachbarin dem Kind ein Ei reicht).

Hochzeit Heirat' sie am Mitwa, kimmt sie bal wieda (der Mittwoch wird nicht gern als Hochzeitstag gewählt) — Am Irta (Ertag, Dienstag) gäht ma irr (deshalb wird z. B. in Silberberg der Dienstag nicht als Hochzeitstag gewählt) — Vormittag regnets (oder schneits) der Braut Glück — Nachmittag Strick (Hochzeitsspruch.) — Weß Brot eher schimmelt, deß Leib eher himmelt (stirbt). — Wünsch Glück im heilgen Ehstand (Glückwunsch nach der Trauung), oder: A gouts Glück u a schöns Lebn in da Äih — Willst du eine gute Schnure sein, werde ich eine gute Schwieger sein, tritt ein in mein Haus und mach dir nichts draus. (Begrüßung der Braut durch die Schwiegermutter.) — D' Kuchnweiba habn sich vasengt u vabrennt u bitten um a kloine Beisteuer. (Spruch der Köchinnen nach dem Hochzeitsmal.) — Doi is wöi da Hirschbrei af alln Hoichzatan.

Tod und Begräbnis: Es eignet' sich wos (ist ein Anzeichen). — Holla, holla, liebe Bienen, ich muß euch zur Nachricht bringen, daß euer Hauswirt gestorben ist (Todansagen bei den Bienen). — Euer trauriger Zustand is mir neat leib! — Tröst enk Gott in enkan Herzeleid! — Wünsch Glück za ran Engala im Himmel. (Trostsprüche bei einem Sterbefall.) — Im Namen Gottes ging ich in dies Haus, im Namen Gottes geh ich wieder aus (Spruch beim Hinaustragen des Sarges aus der Türe) — Da hast du das Deine, laß mir das Meine (beim Überreichen der Totenmünze) — Gott speise seiner (ihrer) Seele in der Ewigkeit, so wie ihr uns gespeist habt (beim Abschied vom

Leichenschmaus). — Gott lâun seeli rouha (sagt man, wenn ein Verstorbener erwähnt wird).

Ackerbau: 's Korn in Staub, an Hoban in Klaub, d' Gerschtn in d' Schrolln — affa Gott befohl'n[1] (sagt man bezüglich der Aussaat) — Siah'r i mein ersten Ackermann, dem häng i man Möih u man Plag an (bei der ersten Ausfahrt mit dem Pfluge) — D' Lerchn laßt Sie gröiß'n, solln dös in G'sundheit g'nöiss'n (bei Überreichen des Erntekranzes). — Wünsch Glück (muß man beim Betreten eines Stalles sagen, Antwort: Helf Gott).

Im Festlichen Jahr: Wer am Charfreitag neat fast', am Charsamstag neat rast', am Osterfonntag d' Mess' vasafft — der häut sein Theil im Himmel verkaft — Da Lorenz (18. August) dear salzt's, der Bartl (24. August) dear schmalzt's — Jakobi viel iß i, weng hew i — Kathrein schaut da Schnäi zan Fensta ein — Allaheiling kuut da Schnäi galing — Martini sagt da Schnäi dau bin i!

Körperliche Vorzüge und Gebrechen

Dea gäiht oan wöi a Breama, wöi a Sachs. — Is munta wöi a Oichkatzl — Emsi wöi a Bien' — Er laft wöi a Wiesal — Is g'schwind wöi a Pfitschapfal — Springt wöi a Hirsch — Dea is wöi a 'n Da affa-gschütt — Dear hat alls in klöin Finga — Is fleißi wöi a Ameis — Dös is a Moan va da Sprötzn — kurz va da Erdn, is latta Kern — Is kek wöi a Spatz, gout wöi a Schäuf, furchtsam wöi a Hoos, stolz wöi a Pfau, dumm wöi a Gans.

Dea(r) is koin Schaß Pulna wert — Dös is a feiner Hecht — Dear höiat 's Gras wachsen — Dear hats faustdick hintan Auawaschla! — Dös is a O-brüitha (ein Abgebrühter)! — Dea(r) häut Häua af 'n Zähn' — Dös is a Reißmatz'samm — Dea(r) is bekannt wöi 's fara Böia — wöi 's falsch Geld — Dea(r) kennt si as ban Wurschtkessel — Dea(r) macht koan Wasserl tröi — Is nu neat trukn hintan Auawaschln — Is mit alln Salben g'schmiert — mit alln Wastern g'waschn — Der is leutschen u muklhamli — A Homchl, a böichana Ding, a G'schwollna (aufgeschwollen, hoffärtig), a Läisch (gutmütiger Mensch, der sich alles gefallen laßt, dalket, bes. bei Petschau, Schlaggenwald in Gebrauch), a Kulpl (derb, ungehobelt, beinahe roh) — A dicke Knoitl, Batznsippl — Dös is a groda Michl, a Kampl, a Lakl, a Schwerak, a Drischl, a Gakl, a Traummiat — A Matz, a Stäußl, a Kuelschäiwa, a Degl, a Handicha, a Tändschlachtiga (ohne Temperament), a Zodara, a Kolwoutz (starker Mensch), a Ha-rännl, a Machl, a leinwendiga Ding, a dürra Kraksn, Klappara, a Litschkara, a Pia(n)k (fauler Mensch), a Windwah, a Stampas, is a Kerl wöi a Gröitlmadl, a Simandl — Dea(r) koan ven Zorn neat wachsn. — Is a alts Fegfeuer (von einer unverträgl. Frau) —

a Beißzange (von einer bissigen Frau) a Schläuchtn, a alts Brummeisen — a Beschk — a alts Fellersen — a Fuchtl — a Fetzn — a alts Regista

Siaht as wöi a Krautschena — Zöihts G'nick ein, wöi a Ziech', wenns doant — wöi a z'samng'frauana Dautschn — wöi wenn an der Wind z'samng'waht hött — wöi as Bild va Roßbach — wöi da Hoanschdörfa Zempa — wöis bittre Leidn — wöi wenn' n's Blout o'glaua is — wöi di theua Zeit — wöi d' Furcht va Plan — wöi wenn sie all halt Zeit a mal sfot z'essen krögt — wöi a Tachana Spatz

Haut a Mal wöi a Drekschleudan, grouß wöi a Stodlthäua, a Mal wöi mit Gänsfett a(n)g'schmiart, a Mal wöi a Scha-schleifa, a Goschn, wöi a Packlmensch, a retta Zündnaudlgauchn — Nimmt sie koan Bladl voavs Mal — Reißts Mal af, daß ma mit a ran Hawagn drina ümakiahan könnt — Wenn döi stirbt, muaß mar a 's Mal nu extra daschlogn. — Du xiad, wenn da Hahna san Da legt (d h schweige) — Dean san Mal is a koan Evangelium — Is a gengoschata Kerl. — Häut a Nosn wöi a Stumpf. — Is dumm wöi d' Nacht, dumm daß 'nan d' Gäns beiß'n — Mit dean könnt ma Lattn sanga gähn — Wenn der g'scheidt wird, laffts Wassa am Berg affi u werdn all Öchsn u Köih Studenten. — Ba oin Ouaa gähts ein, ban andern affi — Dea häuts 's Hirn im Juli dafräuan — Is mit da Pudlmutzen g'schlogn — Dear is lang wöi a Khänestogh — Dea häut d' Höich — Dürr wöi a Zaunsteckn. — Dea könnt in ra Claredn (Clarinette) schläufn. — Dear strotzt wöi a Sook vul Durk. — Zittert wöi a Fruasch — Häut Föiß wöi a Tenapritschn — Daß man sogn könnt a Maßl Fuß u a Napf Schouh. — Macht a Gsicht, wöi neun Toogh Rengweda — wöi a vabrennta Handschka — als hätt a ran Teufl d' Meß' g'lesn — wöia a Hurschkana Hulzbiarn — wöi 's Bürschtnbindas san alte Däutschn — Af dean könnt ma Büschala hackn — Dea(r) strotzt voa(r) Falkat — Gäiht a(n) wöi Neudecker Touch — Dea(n) wa gout naun Tänd schickn — Dan g'rinnt d' Milch, wenn döi einschaut — Schaut dran, wöi d' Katz in Kolena Häut a Haut wöi a Stieflboinling — Sofft wöi a Bürstenbinder — Schaut wöi a Luchs — Is kralawatschat (krummfüßig), vadraht d' Augn wöi a o-gstochens Kaibl — Häut a Endstrumm Knapf — Ba dera steckts Lachn u Greina in oin Sook — Ba dera is neks sicha, wöi glöiats Eisn u Mühlstoin — Döi wiard schöia hummelwitzi, wenns a Geign oda ra Dudlsook höiat.

3. Wetterregeln.

Jänner. Neujahr hell und klar, bringt ein gutes Jahr. — Geht die Sonne aus roten Wolken hervor, so stehen viele Gewitter bevor. — Zu Neujahr wachst der Tag um einen Hahnschrei, zu Dreikönig um einen Hirschensprung, zu Namen Jesu um einer Stund', Maria Lichtmeß um zwei Stund'. — Fabian und Sebastion (20. Jänner) soll der Saft in die Bäume gehn. — Vinzenzi (22. Jänner) Sonnenschein, bringt viel Korn herein. — Pauli Bekehrung (25 Jänner) hell und klar, so hoffet man ein gutes Jahr, gehet der Wind, folgt Krieg geschwind, gehet ein Nebel auf, folgt Sterben drauf, wenns regnet und schneit, gibts teuere Zeit. — Pauli Bekehrung — halb hinum, halb herum (mit Bezug auf die Tageslange und die Vorrate, denn zur Lichtmeß ist der halbe Winter herum, daher sind die Vorräte zu sparen)

Feber. Wenns zu Maria Lichtmeß (2. Feber) wittert, regnet oder schneit, geht der Dachs aus dem Loch (weil er sich nicht mehr vor dem Winter fürchtet); wenn die Sonne scheint, bleibt er im Loch (weil er merkt, daß noch Winter ist) — Wenn der Bär seinen Schatten sieht, dann wird es nach vier Wochen sehr kalt — Ist's zu Lichtmeß warm, baut sich der Bär seine Höhle neuerdings aus, ist es kalt, zerstört er sie, dann wird es bald schön. — So lange die Lerchen vor Lichtmeß sich hören lassen, so lange schweigen sie hernach still, weil kaltes Wetter folgt — Ist's zu Lichtmeß hell und rein, wird ein langer Winter sein, wenn es stürmt und wenn es schneit, ist der Frühling nicht mehr weit. — Lichtmeß dunkel, wird der Bauer ein Junker, Lichtmeß Sonnenschein, bringt viel Schnee herein — Wie lang sich die Lerchen vor Lichtmeß horen lassen, so lange schweigen sie hernach still, denn es stecke noch eine Kälte dahinter. — Matheis (24 Feber) brichts Eis, hat er keins so macht er eins. Und wenn Mathöi 's Eis nicht bricht, so sagt man, er habe seine Hacke verloren und das Eis bricht nun nicht eher, als bis der hl. Josef sie wiedergefunden und sie dem Matthias zurückgegeben hat — Wenn es am Petri-Stuhlfest und St. Matthiastag wittert, so soll es noch 10 — nach andern 40 Tage — wittern — Am St. Matthiastag geht der Fuchs das letztemal übers Eis. — Fasching: Scheint die Sonne Vormittag, so wird bald Lein gesäet, wenn Nachmittag, so wird der Lein spät gesäet. — Schönes Wetter (viel Wind) am Faschingsdienstag ist gut fürs Grummet (Heu) — Ißt man die Faschingskrapfen in der Sunn', muß man die roten Eier hinterm Ofen essen. — Ist's am schwarzen Sonntag (1. Sonntag nach der Fasching) schön, so wird schönes Heu

März. Viel Regen im März, große Dürre im Sommer. — Frierts an Gertrud (17. März), der Winter noch 40 Tag nicht ruht.

— Josefi (19. März) „kommt die Wärme von unten herauf“ (St Josef schlägt nach dem Volksglauben einen glühenden Pfahl in die Erde, d. h. es beginnt jetzt die wärmere Jahreszeit). — Maria Verkündigung (25. März) kommen die Schwalben wiederum — Maria Geburt fliegen sie wieder fort. — Wenns in der Frauennacht (oder zu Gertrudi, oder am Tag der 40 Märtyrer) gefriert, so friert es noch 40 Nächte, wenns aber in der Charfreitagnacht gefriert, gehen 20 zurück. — Regnets am Charfreitag, so folgt ein dürrer Sommer. — Charfreita Reng, is Heu 's ganz Gäua z'weng. — Märzenschnü tout an Fellan wäih. — Was im März grünt, soll man mit Schlägeln in die Erden schlagen — Donnert es zwischen dem 31. März und 21. April, so folgt unbeständig Wetter aber viel Heu. — Donnert es über dem kahlen Schlehdorn, so wird ein gutes Jahr. — Wenn an Maria Verkündigung der Tag schön hell und klar ist und voll Sonnenschein, so kommt ein fruchtbares Jahr und gute Erntezeit. — So viele Nebel (Märzennebel) in diesem Monat fallen, so viel Platzregen werden im Sommer wiederkommen — Trockener März, nasser April und kühler Mai füllen die Keller und machen viel Heu — Märzregen soll man mit Nägeln aus der Erde kratzen. — Märzenstaub ist über Gold und Silber. — Wie viel Tau vor Ostern, so viel Reif nach Ostern und so viel Tau im August. — Schlechtes Wetter am Palmsonntag bedeutet ein böses Jahr — Regen am Ostertage bringt alle Sonntag einen Regen bis Pfingsten — Der März lockt 'n Pflough assa, der April schmeißt 'n wieder ein. — Regnet es am weißen Sonntag (1. Sonntag nach Ostern) oder am Tage vor Ostern, so gibt es viel Regen zwischen Ostern und Pfingsten — Osterregen bringt magere Kost, Ostersonne fette und reichliche

April. Dürrer April ist nicht der Bauern Will, April kalt und naß, füllet Keller und Faß — Nasser April verspricht der Früchte viel — Ist der April schön und rein, wird der Mai dann wilder sein — Aprilflöcklein bringen Maienglöcklein. — An St Tiburti (14. April) sollen alle Felder grün sein — So lange es vor Georgi (23. April) schön ist, so lange regnet es nach Georgi. — Ist zu Georgi das Korn so hoch, daß sich ein Rabe verstecken kann, gibts ein gutes Getreidejahr — Regen in der Walpurgisnacht (30. April) hat stets Tenn und Keller vollgemacht — Reich' Walpurge — arm Jakobe. — Wie lange die Frösche vor'm Girgntooch schreien, so lange müssen sie hernach schweigen. — Da März lockt an Pflug oft assi, da April schmeißt'n wieda eini

Mai. Wenns am 1. Mai regnet, so regnets die Gänse tot und den Kühen die Hungersnot — Will der Mai ein Gärtner sein, trägt er nichts in die Scheuern ein — Frost im Maimond tut der Blüte schaden — Da Mai is a neat z' gout, setzt am Zaunpfal oft an Huat — Sophie (15. Mai) regnet es gern — Treten die Siebenbrüder

Google

naß ein, so treten sie nach 7 Wochen trocken ab und umgekehrt — Um Philippi und Jakobi entstehen die größten Wetter. — Philippi-Jakobi — vul iß i, weng hob i. — Wie 's am St. Urbanstag wittert, so soll es auch im Herbst wittern — Regnet es am Dreifaltigkeitssonntag, so folgt 40 Tage unbeständig Wetter, regnet es an „7 Brüder“, regnet es noch 7 Wochen. — Pankraz, Servaz und Bonifaz sind die 3 Eismänner, aber Sophie, deren Köchin, heizt oft auch noch schlecht ein — Wenn es Christi Himmelfahrt regnet, gerät das Heu nicht und wenn hinter jeder Wacholderstaude ein Schober wächst — Wenns am Pfingstsonntag regnet, bedeutet es nichts gutes oder regnet es Vogelwicken — Pfingsten soll sich die Krähe in den Wintersaaten verstecken können. — Wie 's am Fronleichnam den am Weg gestreuten Blumen und Gräsern geht, so dem Heu, bleiben sie trocken, so gibts günstige Witterung für die Heuernte — Schöner Fronleichnamstag verheißt guten Sommer. — Kühler Mai, bringts Heu — Wie das Wetter am Fronleichnam vormittags, so ist's vor Weihnachten, wie nachmittags, so nach Weihnachten

Juni. Donnert es im Juni viel, gibts viel Korn — Regnets am Medardustag (8 Juni), so regnets noch 40 Tage nach — Was St Medard für Wetter hält, solch Wetter auch in die Ernte fällt — Wer um Medardi baut, bekommt viel Flachs und Kraut. — Wer am Veit (15. Juni) vertraut, baut a Kraut. (Kraut soll zu Georgi gesät und am Veitstag gesteckt werden.) — Um Johanni (24 Juni) säe alles, was du kraus haben willst (Krauskohl etc.) — Regnets am St Johannistage, so wird eine nasse Ernte sein — Wenn sich der Kuckuck lang nach Johanni hören läßt, so soll es eine teure Zeit bedeuten — St Petrus (29 Juni) hell und klar, bringt ein gutes Jahr — Auf Petri und Pauli bricht dem Korn die Wurzeln ab und es reift nun Tag und Nacht. — Wenns am Peterstag regnet, regnets ins dritt' Körnl (jedes dritte Korn geht verloren)

Juli. Regnet es an Mariä Heimsuchung (2 Juli), so kommt noch mehr Regen nach, nach anderen regnet es noch 40 Tage, nämlich so lange, als Maria auf dem Gebirge gewesen Darum sagt man Wie die Maria übers Gebirg geht, so muß sie auch wieder zurück. — Margaretenregen (13. Juli) bringt keinen Segen — Regnets Margaretentag, bricht dem Korn die Wurzel ab — Regen an Margareten, dauert 14 Tag und bringt schlechte Heuernte — Maria Magdalena (22 Juli) regnet es gern, denn Maria Magdalena weint um ihren Herrn. — Sind die Hundstage (24. Juli bis 24 August) schön und klar, so hofft man auf ein gesundes Jahr — Jakobi (25 Juli) viel iß i, weng how i. — Sind am Jakobitag viel weiße Wolken am Himmel, so folgt im Winter viel Schnee — Hat es zu Jakobi Wind, so wird kein Grummet. — So viele Tage die Schlehe vor Walpurgi blüht, so viele Tage vor Jakobi wird das Korn reif. — Um Marga-

rete und Jakobi kommen die stärksten Gewitter. — Jakobi Sonnenschein bringt um Weihnachten argen Frost.

August. Laurenz (10. August) und Bartel (24. August) schön, ist guter Herbst vorauszusehen. — Wie das Wetter an Bartolomäi ist, wird der ganze Herbst sein. — Bartl schüar, in 14 Tagn is un die. — Bartlme, Bauer sae, Bauer schneid, 's ist die höchste Zeit. — Regnets Laurenzi, regnets Mäuse.

September. Egidi (1. September) hell, 's Kraut van Fell. — Wenns Egidi schön ist, wird ein schöner Herbst. — Wie der Wind am Egidi (Ägidius) abend geht, so geht er im ganzen Herbst. — Die Witterung am Egidi soll den ganzen Monat bleiben, denn Egidi hält sein Wetter vier Wochen fest. — Ist zu Egidi ein heller Tag, ich dir einen guten Herbst versag. — Wor da Hirsch in d' Brunst tritt (Egiditag), so tritt a wieda asst (Michaeli). — Ist's Egidi schön, soll der Bauer den Rock verkaufen und Samenkorn kaufen, regnet es, so regnet es Mäuse und Heuschrecken. — Michaeli Reng, macht d' Stadl eng. — Dennert es Michaeli, gibts viel Korn, wenig Obst, heftigen Wind. — Wie viel Reif vor Michaeli, so viel nach Georgi. — Maria Geburt (8. September) fliagn d' Schwalbn furt. — Was Juli und August nicht kochen, das läßt der September ungebraten. — Frost vor Wenzeslai, bringt Frost nach Walburgi.

Oktober. St. Gallen (Gallus, 16. Oktober) läßt den Schnee fallen. — Nach St. Gall bleibt die Kuh im Stall. — Auf St. Gallustag muß jeder Apfel in seinen Sack. — St. Simon Jüd (Simon und Judo, 28. Oktober) bringt den Winter unter die Lüd (Leute).

November. Allhaling (1. November) kimt der Schnäi galing. — Geht Allerheiligen der Wind von Ost, wird ein kalter Winter, von West, ein gelinder. — Martini (11. November) sagt da Schnäi — dau bin i. — Kathrein (25. November) stellt das Tanzen ein. — Kathrein schaut da Schnäi zun Fenstan ein. — Wolken am Martinitag, der Winter unbeständig werden mag. — Ist zu Martini noch Laub an den Bäumen, so wird ein strenger Winter. — St. Martin macht Feuer im Kamin. — Geht zu Martini die Gans im Dreck, so geht sie Weihnachten auf Frost, und umgekehrt. — Ist's um Martini naß oder wolkig, so wird ein leidlicher Winter, scheint aber die Sonne hell und klar, so soll große Kälte folgen. — Sind die Brustknochen der Martinsgans braun, so fällt Kälte ein, weiß, so kommt Schnee oder Regen. — Wie der Kathreintag beschaffen ist, so auch der Christmonat, wie der Tag nach Kathrein, so der Hornung. — Andresischnäi (30. November) tut an Kernan wäih. — Andresi- und Märzenschnee tut den Feldern weh.

Dezember. Christnacht viel Stern, viel Erdäpfel. — Helle Metten, leere Scheuern, finstere Metten, volle Scheuern. — Grüne Weihnachten, weiße Ostern. — Wie das Wetter in den 12 Tagen nach

dem Christtage ist, so ist es auch in den 12 Monaten des Jahres — Geht in der Christnacht der Wind von Osten, so bedeutet es Viehseuche, von Westen, große Herren sterben, von Süden, böse Krankheiten, von Norden, ein gutes Jahr. — Scheint die Sonne am Christtage, so bedeutet es ein glückliches Jahr, ist dieser Tag windig, so folgt ein heißer Sommer mit Gewittern. — Fällt der Christtag auf einen Sonntag, so folgen warme Wintertage, auf Montag, so mittelmäßiger Winter, Dienstag, kalter Winter mit Schnee, windiger Lenz, nasser Sommer, Mittwoch, anfangs warmer dann harter Winter, ungünstiger Lenz, schöner Sommer, viel Korn, wenig Obst, Donnerstag, ein fruchtbares Jahr, Freitag, beständiger Winter, guter Herbst, viel Obst, Samstag, schöner Sommer, trockener Herbst, wenig Korn und Obst. — Ist die Sylvesternacht windig, so mittelmäßiges Jahr.

X. Nahrung.

1. Volksnahrung im Allgemeinen.

Ofen- und Herdgeräte

Nahrung und Kostigung im Bauernhause nimmt bei den schweren und vielseitigen Arbeiten natürlich einen besonderen Platz ein, wie zahlreiche Sprichwörter andeuten: Wös Essen, sua d' Arbat — Essen und Trinken hält Leib und Seel' z'samm — Wos im Haus kocht is, soll im Haus 'gessen werdn. — 'S Mal (Manl) is a kloins Luach, verzehrt aber Haus u Huaf — A laara Sook stäiht neat. — Wöi d' Leut ban Essen san, sans bei der Arbeit. — Wöi ma sie zan Essen schickt, schickt ma sie a za da Arbat, usw. Der breite Kachelofen und der große Ahorntisch unter dem sog. Altarwinkel sind zwei Mittelpunkte, um die sich Essen und Trinken im Laufe des Jahres drehen. Hie und da findet sich noch für Fremde, zufällig ankommende ein kleines Wandtischchen, das herabgelassen werden kann.

Der Hauptraum in der Bauernstube war der Kachelofen und der Herd — eine geheiligte Stätte, die in allen ihren Teilen (Ofen, Schornstein = Schläut, Ofentopf, Hafen) auch im Aberglauben von Bedeutung ist (Unser Egerlond IX, 17.) Die einzelnen Teile des Ofens waren: das Ofenstangel zum Trocknen der Wäsche und Kleider, darüber ein Boden fürs Dörren des Kienholzes, die um den Ofen herumlaufende Ofenbank, das Ofengestell, ein Aufsatz, auf dem der Ofen ruhte, der Ofenstock, an dem die „Leuchtn" befestigt wor, über derselben der „Leinhout", ein Holz- oder Blechschirm zum Abzug des Rauches, die Hölle, ein warmer Raum zwischen Stuben- und Ofenwand, der Ofentopf (Hafen, gewöhnlich zwei) aus Eisen oder Kupfer und mit einem Holzdeckel bedeckt, weiters die „Taschn" (zur Aufnahme der Pfannen) und der „Gutza" (eine Nische, die durch eine herausnehmbare Kachel verschließbar wor). Die Kacheln waren verschiedenfarbig (meist grün, braun). Die Heizung erfolgte in früherer Zeit von außen, von der

Digitized by Google

Küche her. Der Rauch zog ab durch den gewaltigen, anfangs hölzernen, dann gemauerten Schlot (Schlånt, Schornstein). Der Kachelofen in der Bauernstube diente zur Bereitung der Speisen im Winter und hauptsächlich zur Erwärmung. Gegenwärtig ist der Kachelofen nur in Verbindung mit dem Sparofen (einem mit Eisenplatten überlegten Herd) und dient zugleich zum Kochen der Speisen und als Wärmespender. Um ihn und die Leuchte sammelte man sich in Winterabenden in den Rockenstuben. (Vgl. Unser Egerl., V, 21.) Die ältere Feueranlage, meist im Sommer benützt, befand sich in einem kleinen niedrigen Raum, der sog. Küche, in die man vom Vorhaus aus eintrat. Neben derselben war der Backofen (zum Brotbacken, Rösten und Dörren des Flachses).

Das Feuermachen war vor Erfindung der Zündhölzchen eine langsame und oft mühsame Arbeit. Meist mußte man erst mit dem Feuerstein und Feuerstahl Funken schlagen und den „Zunder“ zum Glimmen zu bringen suchen. Am Zunder wurden dann die harzreichen „Schlitzen“ oder in Schwefel getauchte Hölzer entzündet und damit die Holzscheite im Ofen. All diese Gegenstände lagen bereit im sog. Feuer- oder Zunderkastel, einer Wandnische. (Egerland; Unser Egerland, III, Seite 26.)

Von älteren Herdgeräten, jetzt selten oder gar nicht mehr zu sehen, waren in Gebrauch der **Brandreiher**, ein eiserner Feuerbock, zirka 40 cm lang, auf zwei Eisenfüßen ruhend. Um ihn wurde Brennmaterial gehäuft und entzündet, dann die Töpfe um das Feuer gestellt und mit der 2 m langen Ofengabel nach Belieben hin und her geschoben. Der **Dreifuß** diente zum Kochen in Töpfen und Pfannen. (Uns. Egerl., V, 24.)

Der **Schlot** bildete die Räucherkammer für die auf Holzspieße gesteckten Fleischvorräte; dem Ofen gegenüber befand sich die **Geschirrbank** („d' Schearbånk“, Egerland, „Kannelholz“, Asch), ein bis an die Oberdecke reichendes Holzgestell zur Aufnahme der Teller. Unter ihr die Hühnersteige. In der Ecke gegenüber war der große breite **Eßtisch** (aus Ahorn, Tannen-, Linden- oder Eichenholz), in dessen Lade das Brot oder die Eßgeräte lagen. Gewöhnlich aber waren letztere an den Wänden an kleinen Lederstreifchen befestigt. Über dem Tisch baut sich der bilderreiche, mit Schaumgold verzierte, mit Palmzweigen besteckte Altar auf, der heute auch schon recht kahl aussieht und höchstens noch 3—4 Heiligenbilder enthält. Ähnlich wie im Egerlande verhält es sich mit den Stätten der Nahrung auch im übrigen Gebiete.

Den **Bedarf für die Mahlzeiten** lieferte in früherer Zeit das Haus und die Wirtschaft selbst in reicher Menge. Schweinefleisch, geräuchertes Fleisch, Speck, Würste, Sulzfleisch boten die zu Anfang des Winters stattfindenden Schweineschlachten. Dazu kamen Geflügel, Hühner, Enten, Gänse, Tauben. Milch, Eier, Butter, Käse waren eben-

falls stets vorrätig. Gemüse lieferte der Hausgarten, das Mehl zu Brot lagerte in den Mehlkammern auf dem Boden. Das Brotbacken geschah durch die Hausfrau selbst im Backofen, nur wenn es Festtage gab, z. B. Fasching, Kirchenfest, Kirchweih, kamen Verwandte zur Aushilfe beim Küchel- oder Kuchenbacken. Aus der Stadt wurden lediglich die verschiedenen Gewürze (Zimmt, Muskatblüte, Pfeffer, Weinbeerln, Mandeln), auch Zucker, Syrup, Kaffee beschafft. Ebenso ließ man gewisse Gebäcke, z. B. Patenringe (Tuatringe), die „Mertinshörnle“ (Martinshörnchen) vom Bäcker in der Stadt herstellen. Im großen und ganzen war das „Bachn“ noch ein Rest alter Hauswirtschaft, wenn im Dorfe allmählich ein „Bächa“ (Brotbäcker) und ein „Bäck“ (Weißbäcker) auftauchte.

Die Brotbereitung. Diese geschieht in folgender Weise: Man gibt zu dem von der letzten Brotbereitung zurückgebliebenen Sauerteige im Backkübel einige Eimer voll laues Wasser zum Aufweichen desselben und dann den vierten Teil des zum Brotbacken bestimmten Kornmehls mit Gerstenmehl vermengt, knetet es mit dem Sauerteige, daß es dicklich wird, deckt ein Tuch darüber und läßt es beim Ofen über Nacht stehen. Andern Tags mengt die Bäuerin das übrige Mehl dazu und knetet den Teig mit beiden Händen tüchtig durch, bis er schnalzt und sich von den Händen löst. Nun läßt sie ihn zugedeckt in der Nähe des Ofens „gehen“, bis der Teig noch einmal so viel geworden ist, worauf sie ihn auf das mit Mehl bestreute Knetbrett nimmt und ungefähr 5 Laibe macht. Dabei arbeitet sie den Teig wieder gut ab und gibt die Laibe in stroherne, runde Behälter („Mölta[r]la“), die mit Mehl bestreut sind, und läßt sie „gehen“. Während des ersten „Gehens“ (Gährens) wird schon der Backofen geheizt mit dem „Backholz“, ungefähr eine Stunde, worauf die Glut rein herausgeputzt und der Ofen oben und unten mit einem ins Wasser getauchten Strohwisch überfahren wird. Nun beginnt das „Ei-schößn“, d. i. das Einschieben des Brotes auf dem Einschiebbrett (Backschüssel), das häufig durch den Hausherrn selbst geschieht, nachdem es vorher mit kaltem Wasser bestrichen wurde. Nach dem Herausnehmen aus dem Ofen wird der Laib mit warmem Wasser bestrichen, der Ofen und dessen Zuglöcher verstopft und zugemacht. Die Laibe werden dann so aufgestellt, daß sie sich nicht gegenseitig berühren und an einem trockenen Ort aufbewahrt. Gewöhnlich wurden 26 Laib Brot bei jeder Hitze eingeschoben und zwar alle 8 oder 14 Tage im Sommer, alle 3—4 Wochen im Winter (Egerland, Frauenreut, vgl. auch oben S. 246.) In Silberberg werden dreierlei Brote gebacken: das schwarze zum Einbrocken, das „Durcheinan(d)a“ zum Abschneiden als Neunerbrot und das weiße für Haus und Gäste. (Vgl. auch Zeitschr. f. öst. Volkskde., VII, 1901, Seite 183—185.)

Käsebereitung. Man nimmt schon mehrmals abgerahmte Milch, sog. blaue Milch, läßt selbe lauwarm werden, gibt dann ein

Stückchen gedörrten Kälbermagen (Kammagen) hinzu und läßt sie stehen, bis sie geronnen ist, was sehr bald geschieht. Nun gibt man den erhaltenen „Topfen" (Quark) in ein Leinwandsäckchen und beschwert es mit einem größeren Stein, so daß das Wasser ganz abfließt und der Topfen fest wird. Hierauf wird auf den Topfen (Quark) etwas Salz und Kümmel gegeben und der Bauernkäse ist fertig. Bei Mehrbereitung kommt dieser Käse in ein hölzernes Ständchen, wo er recht scharf wird. Ein solcher Käse heißt nach dem Gefäße „Standenkäse" (Egerland, Frauenreut).

Tagesmahlzeiten. Während des Tages gibt es so ziemlich in unserem ganzen Gebiete drei Hauptmahlzeiten, u. zw. früh um 5 oder 6 Uhr, mittags (12 Uhr) und abends (8 Uhr) und zwei Nebenmahlzeiten: um 10 Uhr vormittags (das „Zehner-Brot") und gegen abend (um 4 Uhr) das „Halberabend-Brot". Letzteres wird nur verabreicht in der Zeit von Maria Verkündigung (25. März) bis Maria Geburt (8. September). Sobald das Essen fertig war, wurde von der Bäuerin „zum Essen geschrieen" („Gähts zan Essen!"). Das in den verschiedenen Wirtschaftsgebäuden, in Stall, Scheune, auf Korn- und Strohböden beschäftigte Gesinde kam darauf langsam in die Stube. Der Großknecht voran, wusch sich zuerst die Hände im Hasenwasser und hob das Tischgebet an, in das alle nach und nach eintretenden Knechte und Mägde in der Stube stehend einfielen. Diese Tischgebete (meist „der Engel des Herrn") sind heute gänzlich unverständlich und werden im summenden, vielstimmigen Chor, der weithin auf die Dorfstraße hinaustönt, gebetet. Einige solche Gebete lauten: Vor dem Essen. „Herrgott, himmlischer Vater, gebenedeit seien diese Speisen, die wir von deiner großen Güte empfangen werden. Gib uns Gnade und Gedeihen dazu, daß wir alles dir zum Lobe und zu unserer Wohlfahrt gebrauchen mögen, auch von deiner Liebe nimmermehr geschieden werden durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen." (Vater unser.) — Nach dem Essen (aber nicht überall): „Himmlischer Vater, wir danken dir, daß du uns Unwürdige gespeist hast und uns deiner Gnade väterlich teilhaftig machest und nimmer aufhörst, uns deine Wohltaten gütig mitzuteilen. Lob und Ehre sei dir, o Gott, dem Menschen Friede auf Erden, Gnade unsern Wohltätern, die ewige Ruhe allen verstorbenen Christgläubigen und nach diesem Leben zukomme uns die ewige Freude und Glückseligkeit. Amen." (Vater unser.)

In Fonsau (Egerland) lautet das Tischgebet:

„Wir gehn zu Tisch, wollen essen, wollen Gott den Herrn nicht vergessen, wollen sagen Lob und Dank für seine Speis', für seinen Trank, für sein' Angst, für sein' Not, für sein Kreuz und bittern Tod, für seine Trübsal in sein' Leben, woll' uns der Herr den Himmel geben. Amen. (Vater unser.)" [Uns. Egerl. III, 27.] „Speis' uns, o Gott, deine Kinder, tröst' uns die betrübten Sünder! Sprich deinen Segen zu dein

Gaben, die wir jetzund empfangen haben, daß sie uns in diesem Leben Stärke, Kraft und Nahrung geben, bis wir endlich mit den Frommen zu der himmlischen Mahlzeit kommen. Amen" (aus Thonbrunn, Ascher Bez.). In Hals bei Tachau wird nach der Mahlzeit nicht gebetet, sondern bloß „Vergelts Gott" gesagt. In Hochofen sprach der Hausvater das Tischgebet und alle beteten laut mit, z. B.: „Herr Jesu, sei unser Gast, segne, was du bescheret hast," dann kam der „englische Gruß" und ein Vaterunser.

Der Tisch ist mit einem groben Leinwandtuch bedeckt, die Suppe wird gemeinsam aus der Schüssel gegessen, die Speisen von den Mägden aufgetragen. Während des Essens wird wenig geredet. Sobald sich der Großknecht erhebt, müssen auch die übrigen vom Tische aufstehen. Sonst aß der Bauer gemeinsam mit dem Gesinde, doch ist jetzt fast überall ein eigener Tisch für ihn neben dem Gesindetisch gedeckt.

Hauptmahlzeiten.

a) Die Frühmahlzeit war sehr einfach und bestand aus Milch- oder Brot-Suppe und Erdäpfeln; gegenwärtig aber fast durchwegs aus Kaffee, der kein reiner Bohnenkaffee ist, sondern als Beisatz geröstete Gerste enthält. Die Erdäpfel werden mit Salz oder Butter gegessen, der Kaffee mit Brot. Die Suppe war entweder Wassersuppe oder Eiersuppe (wenn ein Ei, eingeschlagen in ein Töpfchen Milch, dazukam) oder „a(n)-pletschte" Suppe (von einpleschen, einschlagen, d. h. wenn eine „Einbrenn" in die Wassersuppe gegeben wurde. Egerland). In Pfraumberg wurde an größeren Festtagen eine Milchsuppe von Rahmmilch gekocht und hinein Einbrenn, Eier und geröstetes Würfelbrot gegeben. Auch Biersuppe war üblich, die ebenso aber ohne Einbrenn zubereitet war.

Die Mittagsmahlzeiten waren verschieden und nur an Festtagen reichlicher. In der Hauptsache kamen Suppen, Fleisch, Zuspeise (Knödel) und eine Brühe, Gemüse und Mehlspeisen vor.

Breie und Suppen. Von Breien waren üblich: Mehl-, Gries-, Reisbrei. An gewissen Tagen Hirsebrei (z. B. zu Neujahr, an Hochzeitstagen, zur Kirchweih). Von Suppen gab es: Einbrennsuppen, Erdäpfelsuppen, Milchsuppen, Reis-, Gries-, Graupen-, Tropf-, Nudelsuppe, Buttermilchsuppe, am Gründonnerstag eine Kräutersuppe, Wassersuppe. Letztere war nicht sehr geschätzt und wenn man seinen männlichen Stolz betonen wollte, sagte man „wir san a neat af da Wassasuppen herg'schwumma" (hergeschwommen). Berühmt ist die Biersuppe (beim Taufschmaus) und die dicke Reissuppe als Hochzeitsgericht. Im Übrigen gilt: „Wer lang Suppe ißt, lebt lang", aber auch: „'S Suppenschlampn macht a Wampn, aba kein festen Bauch" (Silberberg). Daher mußte auch noch etwas Festeres und Ausgiebigeres dazu kommen. Dies bestand in den Fleisch- und Zuspeisen.

Fleisch wurde an Wochentagen nie gegeben, bloß Sonntags gab's „Fleisch und Kniadla" (Egerland). Zumeist wurde Schweinefleisch gegessen (gekocht, geräuchert, gesulzt). Im Laufe des Winters wurde gewöhnlich zweimal geschlachtet (Anfang Dezember vor Weihnachten und zur Fasching), der Vorrat reichte für den Winter aus.

Zu gewissen Festzeiten (Kirchenfest, Kirchweih, Fasching) kam zum Schweinernen auch Rindfleisch, Kalbfleisch, Schöpsenfleisch (Schätzas). Von Geflügel: Hühner, Tauben (erstere gebacken, letztere mit einer Semmelfülle), Gänse. Wild kam selten, fast nie vor, außer Hasen. Fische nur am hl. Abend. Die Fasttage wurden allgemein streng eingehalten, insbesondere der Karfreitag. Hievon sagt das Sprichwort: „Wer am Charfreita(g) net fast', am Charsamsta neat rast', am Ostersunnta d' Meß' nafasst, dea häut sein' Teil im Himmel verkafft." Wer bis zum hl. Abend fastete, der sah das „goldene Schweinl", das immer glückbringend war, wer aber vorher aß, dem schlitzte der „Zember" den Bauch auf (Grafenried. Das kirchliche Fasten hat im letzteren Falle einen heidnischen Zusatz: Vorwegnahme der Opferspeise an die Seelengeister, die sich dafür in der Gestalt des „Zemper" rächen).

Zuspeisen zum Fleisch bestanden aus Mehl oder Erdäpfeln. Die wichtigste, in einzelnen Sorten zur Nationalspeise gewordene Zuspeise waren die Knödel.

Hievon gab es zwei Arten: Mehl- und Erdäpfelknödel. Die Mehlknödeln (Mehlkniadla, Wäzana) waren aus Weizenmehl, Wasser, Milch, auch mit Eiern oder Semmelbröckerln bereitet. Von den Erdäpfelknödeln waren mehrere Sorten beliebt:

a) Gerstenknödel („Girschtana Kniadla"). Rohe Erdäpfel werden geschält, auf dem Reibeisen (Rie-eisen) gerieben, das Wasser abgeschüttet, darauf Mehl, Salz und Kümmel gegeben und gut gerührt. Hiezu wurde meist Gerstenmehl genommen, daher „Girschtana Kniadla".

b) Knödel aus rohen, geriebenen und gekochten, geriebenen Erdäpfeln mit Salz und Semmelbröckerln bereitet, bekannt als: „Späutzn" oder „Zuadl-späutzn" (Egerland), „Glitscha" (Egerland, Asch), „kochta gräina Kniadla" (Fleißen und Umgebung).

c) Knödel aus geriebenen gekochten Erdäpfeln mit trockener, feiner Kartoffelstärke, etwas Salz und Semmelbröckerln durchgeknetet und zu faustgroßen Ballen oder Kugeln geformt: „Erdäpfelspäutzn", „kochta Erdäpfelkniadla", „Schnäibolln" (Egerland und Umgebung), „Schnapper" (Hochofen).

d) „Bächna Kniadla" (gebackene Knödel). Rohe und gekochte Erdäpfel, von letzteren weniger, werden gerieben, mit Mehl, saurer oder dicker Buttermilch und Salz gerührt und dann in eine mit Fett ausgestrichene Pfanne, nicht zu dick gestrichen, gegeben und hierauf gebacken. Leib- und Nationalspeise im ganzen Gebiete. Für Erdäpfelknödel schwärmt man auch in Silberberg, wo es von ihnen heißt: „Knödl und Kraut,

füllt dem Bauer die Haut, Knödl und Schwämma, is da Hän(d)l bei ananda, Knödl und a Bröt, thout ma a neat wäh!" (Silberberg Ztschft f. öst. Volkskde VII, 184.)

Schweinernes Fleisch, Sauerkraut und eine der beschriebenen Knödelsorten kann man getrost als das Nationalgericht unseres Gebietes aufstellen. Zu einzelnen Gerichten kamen noch

Brühen (Tunken, Sauce). Am beliebtesten war die „Schwammabröih" (Brühe aus Schwämmen). Schwämme wurden im Sommer häufig meist von Kindern oder Weibern gebracht, meistens Steinpilze, Herrenpilze, Schlüpfring, Birkenpilze, Eierschwammerl u. a., geschnitten und trocknen gelassen, zu Brühen verwendet und für den ganzen Winter aufbewahrt. In manchen Bezirken ist Schwammenbrühe am hl. Abend ein feststehendes Gericht. Außerdem waren üblich: Zwetschkenbrühe („Zwatschkabröih"), Milchkren (ein dünnflüssiger Mehlbrei mit eingekochtem, geriebenem Kren), Krenbrühe („Kräa(n)bröih", meist zu Rindfleisch) u. a.

Mehlspeisen kamen zu gewissen Zeiten ebenfalls auf den Tisch. So z. B. Hefenknödel (Heffakniadla, besonders nach dem Ausdreschen des Getreides, dem Ausbrechen des Flachses), Semmelwawa (oder -wacka, Semmel, Milch und Eier gebacken), Heffagötzn u. a. In der Hauptsache wird zu Mehlspeisen Weizenmehl verwendet. In Silberberg bestehen sie aus dreierlei Teigarten: 1. Rehe, geriebene Erdäpfel mit etwas saurer Sahne, Ei, Mehl, Salz. Je nach der Art des Zubereitens oder eines Zusatzes von Hefe (Garm) werden hieraus bereitet der „Totsch" oder „Watsch", besonders beliebt in den südlichen Bezirken, oft auch mit Zugabe von Weinbeerln oder getrockneten Heidelbeeren „pinkeler Totsch" (Haselberg), weiters Erdäpfelknödel, Liwanzen u. a. 2. Gekochte, geriebene Erdäpfel mit Mehl, Eiern, süßer Milch, Salz (hievon stammen die Sterze, Sterzludeln etc.). 3. Man rührt die Substanzen von 2, ohne Kartoffeln, zu festem Teige, daraus entstehen „Schmarrn" (auch „Bedlmea(n)" genannt), Semmelknödel, Ofenknödel, Buchtala, Dalken, oder je nach der Füllung Äpfelstrudel, Kraut-, Birn-, Käsludel, Semmelwacka, Flecken u. a. (Ztschft f. öst. Volksk. VII, 184.)

Gemüse und Küchenkräuter liefert der kleine Hausgarten, der bei jedem Bauernhause sich befindet. Küchenkräuter: Petersilie, Porr, Zwiebeln, Schnittlauch, ferner: gelbe Rüben („gell Roubn", Karotten), Sellerie („Zellner"), Kren (oft in einem eigenen kleinen Gärtchen). Die wichtigste Zuspeise ist das Sauerkraut, das zu Fleisch und Knödeln regelmäßig auf den Tisch kommt. Die im Herbst eingefahrenen Krauthäuptel werden mit dem Krauthobel geschnitten, dann ins Krautfaß eingestampft und darin mit Salz und Kümmel säuern gelassen. Im Spätherbst kommen auch rote Rüben vor. Im Frühjahr Revenzelsalat (besonders zu Ostern herum), im Sommer Salat (meist im Hausgarten), Kohlrabi (Kellrabi),

Gurken (nur vom „Grdin-adl", der auf seinem Wäglein durchs Dorf fährt, gekauft), Rettige hie und da.

Die Abendmahlzeit („Nachtsuppen" in Silberberg) war gewöhnlich um 8 oder 9 Uhr und sehr einfach, es gab dabei Suppe, Erdäpfel, blaue Milch, Brot Milch kommt, wenn gerade Überfluß ist, wiederholt als Abendmahlzeit vor (blaue oder süße Milch), so besonders nach beendigter Heufechsung oder Getreidefechsung, am Vorabend vom Johannistag, am Vorabend von Allerseelen. Im Advent fanden nach dem Abendessen noch Litaneien und Gebete statt

Die Nebenmahlzeiten. Die erste findet Vormittags um 10 Uhr oder 9 Uhr statt: „Zeahna-bräut", „Neunerbrot" und besteht zumeist in Brot, hie und da mit Butter und Käse Die zweite um, 4 oder 5 Uhr Nachmittags, heißt „Halber abend-brot" (Hålbaaumbd-braut) und besteht ebenfalls aus Brot, Käse und Butter In den südl. Teilen (Planer, Bischofteinitzer, Tachauer, auch Falkenauer Bezirke) heißen die beiden Nebenmahlzeiten „Watschina"

2. Speisen bei besonderen Gelegenheiten.

Während des festlichen Jahres.

Zahlreiche Gebäckformen, wie sie an den hohen Festtagen des Jahres vorkommen, erinnern an altgermanische Opferbräuche Es sind Kult-Brote, Opfergebäcke, bestimmt für die Götter oder Geister der abgestorbenen Seelen (Ahnenkultus), die indessen in den symbolischen Figuren-Gebäcken (den sog Gebildbroten) und ihren Formen noch an das alte Opfertier erinnern Auch die Festmahlzeiten bringen in der Art und Weise des Essens, in der Wahl der einzelnen Gerichte, in verschiedenen Opferspenden (Baumopfer) noch den Gedanken des altdeutschen Festschmauses zu Ehren der Seelengeister zum Ausdruck Nach hiebei muß immer festgehalten werden, daß die heutigen christlichen Festtage von der Kirche an Stelle der germanischen Hauptkultzeiten des Jahres gesetzt wurden, daß also auch viele Gebäckformen ursprünglich heidnische Kultgebäcke darstellten, wie sie wiederholt durch die Kirche verboten wurden. Im Folgenden sei eine Übersicht dieser Gebildbrote und Festmahlzeiten in unserem Gebiete gegeben

St Nikolaus An alte Gebild- und Kultbrote dieses Tages erinnern in unserem Gebiete noch die Niklasmärkte (z B in Eger), wobei in mehreren Buden Lebkuchen in Form menschlicher Figuren, Schimmelreiter (Ritter, reitender Soldat u s w) feilgeboten werden. Lebkuchen (lib = liba, libetum Opferkuchen) werden mit Holzmodeln vom Lebzeltner oder Zuckerbäcker hergestellt Diese Figuren (als solche kommen

auch Tierfiguren, wie Schwein, Lamm, Pferd, Hirsch, Huhn und Hahn vor) waren Reste des an diesem Tage üblichen, mit bestimmten Speiseopfern verbundenen Kultmahles, als Vorfeier der Wintersonnenwende. (Höfler, St Nikolaus-Gebäcke in der Zeitschft. d. Ver f. Volkskunde, Berlin XII, 80 und 198 mit mehreren Abbildungen derartiger Gebäckformen.)

Die Zwölfnächte Fast alle Speiseopfer dieser geheimnisvollen Zeit gehörten den in ganzen Scharen unter Führung der Perchta zu dieser Zeit umziehenden Seelengeistern (Totenheer) Je mehr und besser diese gespeist wurden, um so reichlicher war ihr Lohn und Segen in allem zu spüren, geschah dies nicht, so rächten sie sich durch Mißwachs, Krankheiten an Menschen und Tieren Zu dieser Auffassung stimmen die Bräuche zur Zeit der Zwölfnächte (Enthaltung und Verbote der Arbeit), das feierliche Mahl am hl. Abend, das aus neun Gerichten bestehen mußte, darunter „Hutzel" (gedörrte Birnen), Dörrobst, Spalkln, von dem die Kerne gegen Krankheiten aufbewahrt wurden (Silberberg), dann die verschiedenen Kuchen und Gebäcke Weihnachtssemmeln im Egerlande, Dermutschan oder Kollentschen, rad- oder kreisförmig geflochtene Kuchen ohne Schmiere bei Pfraumberg, Buchteln in Silberberg, gebrühte Pfannkuchen („brdita Bäzalla") im Elbogner Bezirk, die „Bähzalan" (aus Hefenteig in gefetteter Milch gebackene Kugeln von der Größe eines Eies im Karlsbad-Duppauer Gelände, Wilhelm S. 23), das Baumfüttern mit den Resten der Mahlzeit („dem Zempa oder der Sperte zu essen tragen", Egerland — „der Melusina zu essen tragen", Bärringen), nicht minder die auf oder unter den Tisch gestellten Speisen (ein Laib Brot mit je einer Zwiebel und Knoblauch, ein Töpschen mit Wasser im Karlsbad-Duppauer Gelände), ein Bund Heu unter den Tisch (Deutsch-Killmes) Sie bedeuten nichts anderes, als ein Speiseopfer für die umziehenden Seelenscharen unter Führung Perchtas (Sperte) Auffallend sind die Erbsengerichte, die sonst gemieden wurden Gewöhnlich kommen Hirse- und Linsenmahlzeiten als glückbringend vor. Heringe sind Ersatz für Karpfen für den Weihnachtstisch

Mit dieser versöhnenden Speisung der elbischen Geister (Sperte, Zempa, Melusine, Frau Holle, Zwerge) erhoffte man Fruchtbarkeit und Segen für Haus und Hof Auch die feierliche Art und Weise, wie das Mahl am hl. Abend eingenommen wurde, das Vorbedeutende jeder Handlung und Haltung dabei, zeugt von der Bedeutung dieses Festmahls, das ganz unter dem Einfluß des alten Seelenkultus, unter der dämonischen Macht der Totenscharen, des Ahnenkultus stand Erst von diesem Gesichtspunkte aus werden alle Bräuche dieses Abends vollkommen verständlich (Höfler, Ztschft. f. öst Volksk. IX, 15)

Neujahr. Mit dem Neujahr war ebenfalls eine Totenfeier, ein Kult der Seelen verbunden, welche an der Jahreswende die Überleben-

den aufsuchten und Speiseopfer verlangten. Je reichlicher diese ausfielen, umso mehr Segen erhoffte man für sich im neuen Jahre. Oft stellte man Speise und Trank für sie auf einen Tisch, eine Bank, es gab gewisse feste Ordnungen in Speisen und Getränken. Hieher gehören die Darbringung des Festbreis (Hirsebreiessen im Egerland und Ascher Bezirke am Neujahrstage, damit man reich werde), die Brote (Weihnachtssemmel, runde Laibe), die selbst gebacken, d. h. selbst geopfert werden mußten, um für die Sippe die Gunst der Seelengeister zu erwerben. Hievon gab man Stücke am hl. Abend auch den Haustieren, Hunden etc. Die Gebildbrote: Lehreiter, Lehdocken (Reiter und Puppen aus Lebkuchen) und die sog. Patenringe (Gollentschen, ringförmige Gebäcke, in Zopfform geflochten) — welche am 1. Weihnachtsfeiertage die Paten ihren Patenkindern spendeten — sind noch Erinnerungen an alte Totenopfer (an Stelle der ursprünglichen Totenbeigaben, als Goldringe, Haaropfer traten nachahmende, ablösende, symbolische Gebäcke in Ring- oder Zopfform, Bretzel- oder Kammform). In den Lebzeltenreitern (auch Engelfiguren, Christkindeln etc.) sind offenbar heidnische Dämongestalten symbolisiert (Dr. Hofler, Ztschf. f. öst. Volkskunde IX, 185—205). Schneckenförmige, spiralige Gebäcke (aus dem Hakenkreuz hervorgegangen, ebenfalls Nachahmung einer den Toten mitgegebenen Schmuckform), die an anderen Orten zu dieser Zeit sich finden, kommen in unserem Gebiete nicht vor (Höfler, Ztschf. d. V. f. Volkskde., Berlin XIII, 1903, S. 391—398). Auch die Getränke um die Zeit des Neujahrs sind beachtenswert. Man trinkt Schnaps, um gegen Mücken während des Jahres verschont zu bleiben (Haselberg, Karlbach), zu Neujahr geht man „aufs neue Blut", trinkt man sich „neues Blut an" (Chotieschau) oder trinkt die „Schöne", am Dreikönigstag trinkt man die „Stärke" (Egerland, Asch).

Fasching. Am Donnerstag vor der Fasching (am tollen Donnerstag) sollen die Mädchen stehend Fleisch essen (damit sie feste Waden bekommen). Mittags soll unter allen Umständen Fleisch gegessen werden (Neugramatin, Silberberg, Neuern, Schüttarschen), dann bleibt man bei gutem Aussehen. Daher heißt dieser Donnerstag auch der „feist Sunta" (der feiste Sonntag), der „feist Pfinzta" (Silberberg). In den Rockenstuben gibts ebenfalls Fleisch, Schnaps und aufgequellte Erbsen (Pregel-Erbsen; Chotieschau). Man feiert den sog. „Scheidelrecken" oder „Feyerraken". Während der Faschingszeit gibt es vor allem Kücheln, Krapfen, Kuchen in jedem Haushalt, von denen reichlich bei den Faschingsumzügen gespendet wird. Zahlreich stellen sich auch die Spießrecker ein, die bei keinem Festschmaus fehlen (Hochzeit, Taufschmaus, Schweinsschlachten etc.). An diesem Tage und noch am Aschermittwoch gibt es Gelage, Tanz, gegenseitige Bewirtungen („in die Presse gehn", Karlsbad-Duppau).

Ostern. In der Fastenzeit herrschen die Bretzeln (Fastenbretzen

Vgl. hiezu Höfler in Unser Egerl., IX, Heft 3—4 u. Archiv f. Anthro-

pologie. Neue Folge, III, S. 94.) Am Gründonnerstag soll etwas Grünes auf den Tisch kommen, eine Kräutersuppe (Prag Mitt. VI, 150). Wer mittag Linsen ißt, dem geht das Geld nicht aus (Schüttarschen). Auch ein handgroßes, mit Honig bestrichenes Gebäck, sog. „Maultaschen", sind in Chotieschau üblich, wie denn der Honig an diesem Tage besondere Bedeutung hat (schützt gegen giftige Tiere, Schlangen, Nattern; Grohmann S. 81). Charfreitag ist strenger Fasttag, es soll kein Brot gebacken, keine Milch verkauft werden. Am Charsamstag werden Osterlaibchen (Kultbrote) oder Hefenknodel gebacken, nach der Auferstehungsfeier ißt man Kyl mit Rewinzlsalat oder sammelt junge Kornsaat (Ostersaat) ins Viehfutter. Am Ostersonntag nach der Kirche müssen die am Gründonnerstag gelegten sog. Antlaseier stehend oder am Wege mit samt der Schale verzehrt werden, sie helfen gegen Leibschaden (Bruch) und sind für die Gesundheit sehr gut (Schüttarschen, Praumberg, Hazelsdorf). In der Kirche erfolgt die Weihe von Osterlaiben, Eiern und Fleisch, von jedem soll etwas nach der Weihe stehend verzehrt werden (Grafenried); auch geweihtes Salz, Eier, Kuchen. Am Ostermontag übersenden die Patherren ihren Patenkindern Geschenke, insbesondere den sog. „Tuadnring", ein ringförmiges, geflochtenes Gebäck, auch Pfefferkuchen, Ostereier (Egerland, Plan, Kürschau). Der Brauch der Ostereier (Eierspiele, Antlaseier, Eierpeitschen) ist im ganzen Gebiete verbreitet. Am weißen Sonntag (8 Tage nach Ostern, Quasimodogeniti) wird die ganze Hausgesellschaft mit Semmel und Milch bewirtet (um gegen Mückenstiche im Sommer geschützt zu sein. Aus demselben Grunde das Schnapstrinken an einigen Orten am Neujahrs- und Aschermittwochtage).

Pfingsten. Aus älterer Zeit wäre das aus Eger 1453, 1458, zuletzt 1486 erwähnte „Sondtroglein" der Frauen des Egerer Rats zu erwähnen. Dieses Wort geht sicher auf Samtregel, Santrigl, Kollekte von Eiern, Buttern etc. zurück; man sammelte Gaben zu einem Mahl. (Siehe unter Pfingsten oben Seite 78.)

Johannistag. Am Vorabend ißt man Semmel und Milch (Neukirchen, Grün bei Asch), auch werden die weißen Blütendolden der Hollunderstaude gerne in Schmalz gebacken und verzehrt. Man trinkt „am Ghanessegen!"

Jakobi. Alter Hirtenfeiertag. Ausdingung und Bewirtung der Gemeindepersonen (Hirt, Schmied, Nachtwächter). (Rüeschau, Maschakotten, Grün bei Petschau.)

Michaeli. In diese Zeit — Abschluß der Weidezeit — fällt wieder eine Hauptkultzeit des germ. Wirtschaftsjahres, nämlich das germ. Neujahr. Mit dem Kürzerwerden der Tage, dem Erlöschen des Sonnenlichtes begann die Macht der elbischen Gestalten, der Seelengeister, der Totenscharen wieder stärker zu werden. Ihre Versöhnung und Günstigstimmung konnte nur durch besondere Opferspenden (Seelen-

opfer) erlangt werden. Die Tage der Wiederkehr ihres Erscheinens waren also Totenfeste. Von ihrer Gunst hing auch das Wohl der kommenden Ernte ab, daher auch oft mit Erntefesten verbunden. Diese Zeit dieses germ. Neujahrs beginnt schon mit Michaeli und verteilt sich auch noch auf die Tage St. Nikolaus, Weihnachten und das christliche Neujahr. Durch die Kirche wurde diese Zeit der germ. Wintersonnenwende in mehrere Feste zersplittert, in denen jedoch der Gedanke der germ. Totenverehrung noch erhalten ist (insbesondere im Allerseelenfest, in zahlreichen Kultgebäcken und Gebildbroten, vgl. Unser Egerland, V, 31). Im Michaelsfest hat die Kirche geschickt den germ.-heidnischen Glauben an die Seelengeister in ein christliches Fest der Engel und Schutzengel umgestaltet. St. Michael ist der Führer der Seelen vor Gottes Gericht, Patron der verstorbenen Seelen. Die ältesten Kirchen sind meist Michaelskirchen oder Friedhofskirchen (z. B. das sog. Karnerkirchlein in Eger war St. Michael geweiht. Karner von Carnarium, Beinhaus. Vgl. Pfannenschmid S. 116—192; Höfler, Ztschr. d. V. f. Volksk., Berlin, XI, 193.) Von Kultgebäcken an diesem Tage, die zumeist im Ernteseier- und Fruchtbarkeitsgebäcken, weniger in den typischen Totenbroten des Zopfgebäcks bestehen, kommt in unserem Gebiete nichts vor, wohl aber an anderen Festen, z. B.:

Allerheiligen und Allerseelen (1. und 2. November). An diesen Tagen senden im Egerlande die Paten ihren Patenkindern ringförmige Gebäcke, sog. „Thuatn-ringe" oder „Thuatn-weckn". Im Tachauer und Bischofteinitzer Bezirke sind die „Spitzl"-(Stritzl-)tage. Spitzl, Seelwecken sind das eigentliche Allerseelengebäck, das zahlreich an arme Kinder verteilt wird. Sie sind zuweilen ganz klein, von der Größe einer Nuß („Hohlgegala"). Im Tepl-Weseritzer Bezirke geben die Bäcker dem Allerseelengebäck die Form von Totenbeinen. (Uns. Egerland, IX, Heft 3—4.) In Rothenbaum wird auf jedes Allerseelenbrot durch ein Modell das Wort „Speade" eingedrückt. Auch kleine schwarze Wecken (Seelenwecken) werden in manchen Orten gebacken und verteilt (Ztschr. f. öst. Volkskde., VI, 152). Im Egerlande wurde das „Gautslarbl" an die Armen gegeben (Uns. Egerl., VI, 9). Häufig ist auch das „Semmel- und Milchessen" am Allerheiligentage. Man darf nicht zu viel davon essen, sonst drückt einen die Drud oder schneidet einem den Bauch auf (Schüttarschen). Die Drud ist noch ein Rest der Vorstellung, daß in dieser Zeit die Seelen Verstorbener, die Seelengeister, umherziehen und ihre Speiseopfer verlangen (in diesem Falle Semmel und Milch, das also sicher ein Totenopfer ist). Die schreckliche Bestrafung durch die Drud ähnelt ganz der durch die „Sperte" zur Weihnachtszeit, d. i. der Perchta, oder dem „Zeampa", der „Lucia", welche Personifikationen der Totenscharen sind. Man spritzt auch Überreste der Milch gegen den Herd, bespritzt die Mägde damit, daß sie munter bleiben beim Grasholen (Chotieschau), achtet darauf, daß nichts verschüttet wird (so viele

Tropfen verloren gehen, so viele Sünden hat man), daß das Mahl gemeinsam verzehrt wird usw — alles Züge, die es ausdrücklich als eine einer anderen Macht geweihten **Opferspeise** charakterisieren. Im Egerlande heißt es, daß das Semmel- und Milchessen den armen Seelen Kühlung bereite, welche beim Morgenläuten wieder ins Grab zurück müssen. Damit ist deutlich der Glaube an den Umzug oder die Einkehr der Toten in dieser Zeit zum Ausdruck gebracht.

Martini (11 November) zeigt ebenfalls noch Erinnerungen an alte Opferschmäuse und -gaben (Gansschmäuse, Prophezeien der Witterung aus dem Brustbein derselben), die Martinshörnla (Mertnshörnla), Gebäcke, die hornartig sind und gewiß an die Hornform der Opfertiere erinnern (vgl. Uns. Egerl., V, 32, Pfannenschmid S. 193 bis 243). In Chotieschau und auch an anderen Orten findet die „Hörtschitting" statt (Feststellung, wie viel jeder den Gemeindepersonen Hirt, Schmied, Heger an Getreide im kommenden Jahre beizustellen hat), die mit einer Mahlzeit („der Martinigans") und Freibier beschlossen wird. Beim Abzug des Gesindes erhält jede Person einen Kuchen in Form eines Hornes (Martinshorn, Mürtashörnl), auch der Hirte erhält an diesem Tag seinen Jahreslohn — alles Zeichen für die Vorstellung der (germ.) Jahreswende, des Neujahrs, des Beginns eines neuen Wirtschaftsjahres. An manchen Orten (Planer Bezirk) soll zu Martini der wilde Jäger, der Häimann, stärker als sonst sein Unwesen treiben (Erinnerung an den Zug der Seelenscharen, als deren Führer diesmal der wilde Jäger erscheint).

Kirchweih ist das eigentliche Erntefest und ebenfalls ein Tag der Herbstschmäuse. Mittag ist ein steifer Hirsebrei üblich, mit Mandeln und Rosinen durchsetzt (Falkenau), Gelbrübenfleisch (Egerland, Rübenkirchweih in Eger, Kultspeisen vgl. hiezu unter Neujahr). Festgebäcke: Kuchen in allen Formen (Schmier-, Mohn-, Zwetschken- und Käsekuchen) und Kücheln. Gebräuche: Hahnenschlagen oder Hahnenfangen (Neuern, Karlsbad-Duppau).

Taufe. Der Taufschmaus (in älterer Zeit Croles, Gastung, Kindlbier; „Botasuppe", „goutn Mout", „Stopfer", „Zupfn", siehe unter Taufe) bestand vorzugsweise aus der Biersuppe, die nie fehlen durfte und aus Bier, Brot, Rosinen, Mandeln und Gewürzen bereitet war (Egerland, heute nur noch dem Namen nach erhalten), aus einem steifen Hirsebrei (Falkenau), Hühnersuppe, wozu noch Fleisch, Knödeln, Kaffee, Kuchen und am Schluß Branntweinsemmel (Semmel in Schnaps) kam, selbstverständlich auch Bier.

Beim Taufschmaus soll tüchtig gegessen werden, damit das Kind bei gutem Appetit bleibe. Auch die „Spießecker" versicherten in ihrem Spruche, daß nur durch eine Spende oder Gabe ihr Kind lange leben werde. Anderorts wurden Kinder und Erwachsene, „die auf den Gatwa gekommen" waren, bewirtet, zumeist mit Buttersemmel, weil man dadurch

schön wird (Karlsbad-Duppau, Wilhelm S. 29). Nach dem Mahle wirft man dem Patherrn das Tischtuch über den Kopf, damit auch bei ihm bald das Tauffest gefeiert werde. Die Patfrau, die mit einem Huhn unter dem Arme erschienen war (Egerland), erhielt ein reich mit Mandeln und Rosinen verziertes Schweinsschwänzchen (Ascher Heimatskunde).

Nach dem Taufschmaus kam das „in die Wochentragen" oder „die Sechswochensuppen" (Gevattersuppe), d. h. Eßwaren, welche der Wöchnerin von Verwandten überbracht wurden und die sie nicht verschenken, sondern möglichst allein genießen sollte, damit das Kind in späteren Jahren nach nichts geluste (Egerland). Unter diesen Geschenken befinden sich Bretzeln (Ringeln), eine Schüssel voll Weizenmehl mit Eiern, Hühner- oder Reissuppe und gekochte Hühner — außerdem Wein, Branntwein, Eier, Fleisch, Zucker, Kaffee, Dörrobst (siehe unter Taufe). Beim ersten Ausgang der Wöchnerin wird das Kind mit Eiern beschenkt (Schloda-oa). Patengeschenke bestehen in Lebkuchenreitern oder Puppen und in ringförmigen Wecken oder Ringen oder Strützeln (Thuatnwecken, Thuatnring) und werden teils zu Weihnachten, Neujahr und Allerheiligen, teils zu Ostern und Allerheiligen versendet.

All diese bestimmten Speisen und Gaben bei diesem Sippenfest erinnern an ehemalige Opferspeisen zur Versöhnung und Günstigstimmung elbischer Gestalten, von denen alle Gebräuche der Wochenstube voll sind (vgl. Druden, Hexen, Holzweibeln; auch das Totinopfer: Werfen einer Münze ins Wasser an den Wassermann beim Gang zur Taufe).

Hochzeit. Schon am „Leukauf" wird fest geschmaust und getrunken und damit gleichsam das soeben geschlossene Bündnis bekräftigt. Boten, welche Hochzeitsgeschenke bringen, werden mit Brot bewirtet und müssen es loben, dann gerät die Hochzeit gut (Neugramatin). Unter den Hochzeitsgeschenken befinden sich auch aus Butter gefertigte, mit Bändern und Schleifen gezierte Schäfchen („Buttaschäufa", Egerland, Abtrot). Der Hochzeitsschmaus erfolgt nicht immer allein auf Kosten der Hochzeitgeber, worauf schon bei der Einladung Bezug genommen und der Preis des Bestecks an die Stubentür gemalt wird (Silberberg, Grafenried), ganz nach oberpfälzischer Sitte, wo zwischen dem „Freimahl" und dem „angedingten Mahl" unterschieden wird. Bei letzterem Mahl müssen die geladenen Gäste das Mahlgeld zahlen (Bavaria, Oberpfalz S. 278), an anderen Orten zahlen die Gäste nur das Bier. Bei der Einsegnung, der „Fertigung" der Braut findet eine Spende von Butter, Milch, Käse an die Braut statt (Egerland, Grüner 49). Am Hochzeitstage versammelt man sich zuerst im Hause des Bräutigams. Das aufgetragene Frühstück heißt in Neuern die „Gackelhinn" und besteht aus verschiedenen Fleischspeisen, Geflügel, Backwerk, Kuchen (Flecken), Krapfen und Bier. Hierauf, nachdem der Bräutigam den Segen er-

halten, begibt man sich ins Haus der Braut, wo das „Brautauslösen" (bitten) und der Segen erfolgt. Hier trinkt man zuerst „aufs G'schenk", dann wird die sogenannte „Gackelhehn" gegessen, bestehend aus süßen Mehlspeisen, darunter in Butter gebackene Teigringel, sog. „Kranzerl" (Silberberg). Nach der Trauung in der Kirche und der Rückkehr ins Hochzeitshaus führte der Bräutigam die Braut dreimal um den Tisch oder den Herd herum. Dann schneidet man einen Laib Brot an. Braut und Bräutigam bewahren einen Abschnitt ('s Aschnidl) von diesem Brot auf. „Wessen Brot eher schimmelt, dessen Leib früher himmelt" (stirbt). Schimmelt die braune Seite eher, so stirbt der Mann früher, wenn die weiße, so die Frau (Egerland, Plon).

Das Hochzeitsmahl ist von verschiedenen feststehenden Bräuchen begleitet, die Sitzordnung ist die herkömmliche, Braut und Bräutigam sitzen dabei im Brautwinkel. Der Prokurator eröffnet das Mahl mit einem Gebet und am Schluß mit einer Aufzählung komischer Gerichte. Beim ersten Gericht (Suppe) muß die Aufwärterin absichtlich stolpern, so daß die Schüssel zerbricht. „Viel Scherben, viel Glück." Beim Essen mußte früher auf hölzernen Tellern gegessen werden (Egerland, Grüner S. 54), im Tepler Lande mußte der Bräutigam das Fleisch zerschneiden und der Braut und dem Brautmädchen vorlegen, im Falkenauer Lande geschah ersteres vom „Teilmann" (Prokurator). Jedes Gericht wurde mit Musikbegleitung aufgetragen.

Während des Essens waren herkömmliche Szenen: das gegenseitige Bewerfen mit Pfefferminzen, Zuckerlen, Haselnüssen usw., damit die Brautleute fruchtbar werden (Egerland, Lubitz, Chotieschau); ferner die Schüssel voll Hirsebrei, von dem nur ein Löffel genommen wurde. Der andere Inhalt wurde samt der Schüssel zerschmettert, an die Stubendecke oder vor die Türe geworfen, den Kindern auf die Hand gegeben oder verteilt. Der Hirsebrei mußte unter allen Umständen als Gericht aufgetragen werden und durfte nie fehlen (daher das Sprichwort: „Er ist wie der Hirsebrei auf allen Hochzeiten"). Der Hirsebrei als Sinnbild nährender Kraft und fruchtbarer Menge wird auch am Neujahrstag als Speiseopfer für die elbischen Geister gegessen (vgl. Höfler, Zeitschrift f. öst. Volkskde. IX, 185—205. E. H. Meyer, Badisch. Volksleben, S. 273). Statt Hirsebrei kam als letztes Gericht auch gebackener „Reis" (Haselberg) oder eine mit Safran und Zimmt reichlich versehene dicke Reissuppe auf den Tisch (Egerland, Grüner S. 54, Königswarter Gegend), vereinzelt auch ein Spanferkel (in Silberberg), von welchem das mit einem Seidenband verzierte Schwänzchen abgeschnitten und in die Stube geworfen wurde, wo sich die jungen Burschen drum rauften. An manchen Orten war das „Bescheid essen" feststehend, d. h. jeder Gast konnte einen Teil der aufgetragenen Speisen mit nach Hause nehmen (auch „Proventl" genannt). Während des Mahles wurde ein mit Bändern gezierter Kochlöffel oder ein Strohwisch auf einem Teller herumgereicht, auf den man

Digitized by Google

Spenden für die Küchenfrauen legte. Oder eine Schüssel voll Hirsebrei, in den man Geldspenden steckte, machte die Runde.

Während des Mahles wurde die Dorfjugend bewirtet („Gäbankl“, Chotieschau, Tepl). Auch die „Spießrecker“ stellten sich zahlreich ein. Nach dem Mahle folgte ein Tischgebet (die Danksagung), wobei auch der Verstorbenen gedacht wurde (Neuern). Es ist charakteristisch für das Sippenfest und Festmahl, daß auch die Geister der Verstorbenen als anwesend gedacht wurden. Darauf dürften sich auch gewisse festbestimmte Speisen beziehen.

Sonntag nach der Hochzeit fand in Nürschan und Chotieschau das „Freundschaftsmahl“, „Freundmahl“ statt (in der Oberpfalz „Glückssuppe“ oder „Gralles“, Bavaria S. 290).

Ein Schmaus findet auch nach der Überführung des Kammerwagens statt, mit „Bescheidessen“ und „Schenken“ (Tepl, Prager Mitt III, 18).

Leichenschmaus (Leichbier im Egerlande, Leichtrunk, Totensuppe in Neuern). Charakteristisch für das Leichbier ist die Reis- oder Biersuppe, d. i. die eigentliche Totensuppe, dann Fleisch, Bier, Brot. Je mehr getrunken wurde, desto besser für den Toten, denn der Schmaus und Trank kam ihm allein zu Gute. Das Totenmahl ist nichts anderes, als eine Ablösung der in altgermanischer Zeit dem Toten mit oder auf das Grab gegebenen Opfer: Speisen, Getränke und Gebäcke. Die germanische Totenfeier bestand in Totenschmäusen am Grabe selbst (das schon 589 verbotene manducare et bibere super tumulos), ja selbst in Tänzen, Gesängen, Tieropfern, in der Niederlegung von Spendebrot oder Speisen auf das Grab, um die Seele des Verstorbenen zu versöhnen. Auch diese Speisespenden an die Seelengeister (armen Seelen) verwandelten sich unter dem Einfluß der Kirche in stiftungsmäßige Spendebrote an die Armen.

Solche Spendebrote heißen im Egerlande „Leichbrot“. Es wird außerhalb des Totenhauses gebacken (Grüner S. 62), am Leichenschmaus vorgesetzt, auch dem Leichbeter davon ein Laib gegeben. Zur sogenannten Vierwochenmesse wurde wieder ein eigenes Brot „das Vierwochenbrot“ (eine Bek = 24 Brotlaibe) gebacken und an Arme verteilt (Egerland, Absroł). In Rothenbaum wurden für die Ruhe des Abgeschiedenen Spendebrote gebacken, d. h. Brotlaibe, denen mit einem Stempel (Modell) das Wort SPENDE aufgedruckt war (Zeitschr. f. öst. Volkskde. VI, 152). Das sonst in Deutschland übliche Seelenmahl (Kornspende, Seelennapf), das man nach der Rückkehr vom Grabe in der Kirche darbrachte (ebenfalls Symbol einer Spende an die Seelengeister), ist bei uns nicht mehr zu finden und ist bereits durch eine Opferspende in Geld verwandelt, welche die Anverwandten erlegen, wenn sie während des Offertoriums von der linken zur rechten Seite um den Altar („ums Opfer“) gehen. Auch die Requiems und Messen, welche man für den

Verstorbenen lesen läßt, sind zu seinem Gedächtnis. Eigentliche **Zopfgebäcke** (typische Seelenbrote, das Haaropfer symbolisierend und ablösend) kommen nur zu Allerseelen in unserem Gebiete vor, nicht bei Sterbefällen, ebenso fehlen die **Brezeln** oder Ringeln als Totenspende (symbolisch an Stelle der dem Toten nicht ins Grab mitgegebenen **Bracelets**, der Armringe). Auch die Semmeln (ein Spendebrot aus weißem Semmelmehl) fehlen in unserem Gebiete. Dagegen wird in einer Rechnung aus dem Jahre 1697 für eine Leiche (außer 2 Maß Korn zum Brotbachen, 4 Aymer und 2 Maß Bier für das Leichbier) aus einem egerländer Dorfe auch ein Posten „Von Semmell zum Begräbnüß aufgangen“ erwähnt (Unser Egerland IV, 30). Backwerke in Form von Totenbeinen sind (aber nur zu Allerseelen) im Tepl-Weseritzer Bezirk üblich. Alle diese Brote und Gebackformen sind also nichts als Nachahmungen der dem Toten ehemals mitgegebenen Spenden (vgl. Höfler, Beilage zur Münchner Allg. Ztg. 1901, Nr. 271, 272; ders. im „Globus“, 80. Band, Nr. 6, S. 91—97. Sartori, Die Speisung der Toten, Dortmunder Gymn.-Prog. f. 1902/3).

Ernte- und Dreschermahl

Saat und Ernte ist von einer Menge Opfern begleitet, die den Göttern dargebracht wurden, um ihren Segen herabzuflehen und sich das Gedeihen der Feldfrüchte zu sichern (vgl. Ulrich Jahn, Deutsche Opferbräuche). Hiezu gehören auch die verschiedenen Mahlzeiten und Schmäuse nach Abschluß der ländlichen Hauptarbeiten, der Ernte und des Abdreschens.

Erntefeste mit einem Mahl verbunden finden sich in unserem ganzen Gebiete. Im Egerland heißt das Mahl der „Floua“ (ebenso nach der Beendigung des Flachsbrechens). Es gibt Semmel und Milch, auch Fleisch und Bier, hie und da einen Tanz. In Schönbach war dabei das „Hahnenschlagen“ üblich (Prag. Mitt., XXII, 124), ein letzter Rest des ehemaligen und an anderen Orten üblichen Erntehahns (U. Jahn S. 183, Ztschr. d. Ver. f. Volkskde., Berlin, XII, 340). Im Gebiete von Duppau bis Staab erhält bei der „Watschina“ die „Wawa“ (die letzte Mäherin) wie überall mehr (eine Wuchtl, Hefengebäck) und zwar aus derjenigen Frucht, in der sie Wawa wurde. In Chotteschau, Mürschan, am Radbusatal, Plan, Falkenau, ist der Name „Sicherlu“ (für ein Gebäck, dann Erntemahl) üblich (Sichelleg'). Es gibt Fleisch, Kuchen (besonders Schmerkuchen), Bier und Tanz. In Schüttarschen (Bez. Bischofteinitz) heißt es Schnittermahl oder Schnitterbier, im Tachauer Bezirk „Oschmd“ (Abschnitt). Nach diesem unmittelbar nach Einbringung des letzten Getreidefuders abgehaltenen Schmaus gelten noch die Kirchweih und bestimmte Tage im Spätherbst (Bizenzi) als Erntedankfeste.

Dreschermahl. Im Egerland hieß der Schmaus nach dem Ausdreschen „Floua“ (Flurfest), wobei der, welcher den letzten Drischelschlag getan, mehr und besseres zu essen erhielt, aber auch gehänselt wurde (Egerland). Im Falkenauer und Graslitzer Bezirke ist der Name „Drischlleg“ üblich. Im Planer und Tachauer Bezirke gibts „Drischala“ (das sind große gebackene Wuchten, Bucheln). Im Ascher Gebiet heißt das Dreschermahl „Flursleck“ (Ascher Heimatskde. S. 27. Siehe auch unter Landwirtschaftliche Gebräuche). Im Bischofteinitzer Bezirke ging dem „Drischala“ (Dreschermahl) erst das „Drosteln“ der Hausfrau voraus.

3. Getränke.

Wasser ist das Hauptgetränk. „Wasser und Brot macht die Wangen rot“, sagt der Volksmund. Im Egerlande und überhaupt dort, wo Säuerlinge und Sauerbrunnen sind, trinkt man besonders im Hochsommer bei der Ernte den durch seine Kohlensäure erfrischenden „Saling“. Er wird jeden Abend auf einem Wäglein aus dem benachbarten Badeorte in tönernen Krügen („Pfludaran“) geholt, mit Stroh zugestöpselt und so mit auf's Feld zur Erntearbeit hinausgefahren, wo er in der Hitze eine große Erfrischung bietet.

Bier ist zum größten Teil in bester Güte auf jedem Dorfe zu finden und wird allgemein getrunken, an manchen Tagen ist es sogar Pflicht, Bier zu trinken. So muß man am Neujahrsvormittag „aufs neue Blut gehen“, d. h. Bier trinken, damit man frisches Blut bekomme (Chotieschau, Jechnitzer Gegend). Abends trinkt man „die Schöne“, „die Schönheit“ (Egerland, Asch, Plan) und am Dreikönigstage „die Stärke“. Im Karlsbad-Duppauer Gelände trinkt man zu Neujahr früh auf die Gesundheit, mittags auf die Stärke, abends auf die Stärke und ißt Schweinefleisch „aufs Sauglück“ und Reis, um reich zu werden (Wilhelm S. 88). Am Aschermittwoch muß man trinken, damit die Gerste gerate, am Johannistag trinkt man am „Khänessegn“. Übliche „Freibiere“ gab es, wenn einer neu in die Gemeinde eintrat und zu Martini (Heitschitting, Ausdingen der Gemeindepersonen). Die Burschen des Dorfes heißen die Versammlung, in der die Fasching gedungen wird, d. h. alle Kosten und Ausgaben für Tanz, Umzug etc. verabredet werden, das „Dingbier“ (Haselberg), oft wird die gesamte Burschenschaft als „Zechbuben“ bezeichnet (Schüttarschen). Das Bier muß, wenn es die rechte Freude erwecken soll, gut, d. h. klar sein, einen „Fahm“ (Schaum) haben und nicht zu stark sein. Saures Bier steht im üblen Rufe. „Dear is bekannt, wöi's sana Bäia“ ist kein Schmeichelwort. In den Faschingstagen läßt sichs mancher beim Trinken durch einen Musikantentusch „'neinspielen“.

Es fehlt bei keinem Feste des Jahres, bei keinem Leukauf bei keiner Hochzeit, bei keinem Leichenbegängnis, ebensowenig bei der Ernte „Wer si kaa(n) Mäuß Böia z'trinken traut, dea traut sie a koina za vaddin!" Aber auch: „Böia, Fisch u Teich machn 'n Bauan bal arm, bal reich." Zuweilen gehört auch ein Rausch zum Gelingen einer Sache (beim Leukauf, bei der Hochzeit, bei einem günstigen Verkauf). Die Ausdrücke hiefür sind ungemein zahlreich (Dampf, G'schwengl, dea häut ein, haut schwa g'lod'n).

„Sassu, wöi a Bürschtnbinder" ist eine bekannte Redensart. Im allgemeinen sieht man Berauschte mit Humor an und findet nicht viel daran auszusetzen. Der eine soff sich aus Freude über eine Sache einen Rausch an, der andere, um ein Leid oder einen Schmerz zu „versaufen" — in beiden Fällen hat er einen Sinn! „G'scheidter a Rausch, als a Fieber!" Aber auch: „An B'soffma soll ma ausweichen, wöi'n Fouda Hä" (wie einem Fuder Heu).

Schnaps (Kümmel) ist nur zu gewissen Zeiten des Jahres und bei besonderen Gelegenheiten allgemein üblich. So wird an einzelnen Orten zu Neujahr oder am Aschermittwoch Schnaps getrunken, um von Mückenstichen während des Jahres verschont zu bleiben (Haselberg, Karlbach, an anderen Orten tritt hiefür Milch ein, die 8 Tage nach Ostern gegessen wird). Beim Ausbrechen des Flachses (beim Fläna) werden im Egerlande die Mägde mit Schnaps und Hefenknödeln bewirtet, auch zu Neujahr, Weihnacht und bei besonderen Anlässen, wie dem „Peitschen", „löst man sich" durch Schnaps. Sehr beliebt ist die „Branntweinsemmel", d. h. Semmel, die man in Branntwein eintunkt, und zwar bei verschiedenen Gelegenheiten (Taufen, Hochzeiten etc.).

XI. Namen.

Auf die Wichtigkeit und Bedeutung der Namen ist wiederholt hingewiesen worden.

1. Als historisch wertvoll kommen in erster Linie die **Ortsnamen** in Betracht, die einen Schluß auf die ersten Anfänge der Besiedlung unseres Gebietes, auf den Gang und die Entwicklung derselben, auf die Herkunft der Kolonisten ermöglichen. Oft finden wir noch die Namen der einzelnen Sippen, Lokatoren oder Ortsgründer in denselben erhalten. Auch die Natur der Besiedlung wird aus ihnen klar. Aus Ortsnamen, die auf —reut, —lohe, —rode auslauten, können wir auf die Formen der Urbarmachung eines Landstriches — Waldrodung oder Waldbrennung — schließen. Die ganze Geschichte eines Gaues läßt sich auf diese Weise aus den Dorfnamen herauslesen. Die Ortsnamenforschung ist auch in unserem Gebiete mit Erfolg, besonders im Egerlande aufgenommen worden, wie die zahlreiche Literatur zeigt.

(Gradl, Ortsnamen a. Fichtgebg. und in dessen Vorlanden im „Archiv f. Gesch. u. Altertumskde. v. Oberfranken“, Band 18, hiezu Peters in den „Prag. Mitt.“, Jahrg. 30, Beilage S. 3—10, 31 u. 69—75. — O. Böhme, die Ortsnamen auf —grün in Böhmen, Prag. Mitt., 29. Jahrg., S. 307—321. — Die —grün und —reuth im Egerer Kreise von Urban, Erzgebirgsztg., 11. Jahrg., 194—197. — J. Böhm, eine etymologische Exkursion, Erzgebirgsztg., 8. Jahrgang, S. 68—72.)

2. **Haus- und Hofnamen.** Eine vielgestaltige Gruppe! Wer heute ein Dorf im nordgauischen Sprachgebiete betritt und fragt nach dem Besitzer eines Hofes mit seinem Schreibnamen, so wird er oft vergeblich suchen. Erst wenn er den Hof- oder Hausnamen nennt, weiß jedes Kind Bescheid zu geben. Der Hofname gehört zum Hof und haftet an demselben, auch wenn der betreffende Besitzer längst gestorben ist, er ist oft der letzte Nachhall längst entschwundener Bauerngeschlechter.

Unter den Hofnamen gibt es verschiedene Namensgruppen. Namengebend ist zunächst das Besitztum selbst (Haus, Hof), dann die Lage desselben (am Berg, am Bach, am Hügel, an der Leite), die Beschäftigung des Besitzers (Bauer, Tischler, Weber, Maurer), oder auch dessen Würde und Stand (Ortsrichter), ja auch das persönliche Äußere desselben, seine Gestalt, seine Liebhabereien, Marotten und sonstigen Eigentümlichkeiten. Andere Namen sind von der Größe oder Verwaltung oder Lehenszugehörigkeit des Hofes hergenommen. „Hof" („am Huaf") schlechtweg bedeutet den Gutshof oder den größten Hof im Dorfe (der den größten Anteil an der Dorfmark inne hatte), ebenso häufig sind die Namen Hüfner („Hüasma", Besitzer einer ganzen Hufe), Hofbauer („Huafbaua"), Meier („beim Meier", Meierhof, ehemaliger Dominikalhof, auf dem ein Meier = Schaffer, Verwalter, villicus, wirtschaftete, ähnlich „Neubauer"). An die alte Einteilung der Höfe in ganze, halbe und viertel Höfe erinnern noch hie und da Hofnamen, wie „Böia(r)l" („am Böia(r)l, d. i. am Viertelhofe).

Am häufigsten sind überhaupt die Hofnamen in der Zusammensetzung mit —bauer. So gibt es im Egerlande Hofnamen, wie: beim „Hula—bauern" (Aag), beim „Schmied—bauern" (Trebendorf, Langenbruck, Frauenreut, Scheibenreut), beim „Nigl—bauer" (Tirschnitz), beim „Wirts—bauern" (Unterschön), beim „Hansadl—bauern" (Maylbach), beim „Däischl—bauern" (Bruck) u. a. Die Frau des Schmied- oder Hulabauern ist „d' Schmied-" oder „d'Hulabäueri" und ihr Sohn heißt der „Schmiedbauern-" oder der „Hulabauernmichl".

Eine andere zahlreiche Gruppe von Hofnamen geht auf den **Taufnamen** des Besitzers zurück (vgl. John in „Unser Egerl.", II, 49, 60 und Uhl ebds. IV, 60). Auf irgend einem Anwesen haust z. B. ein Besitzer namens Albert oder Jakob Adler. Dann heißt in vielen Fällen der Hofname einfach nach dem Vor- und Taufnamen: „beim Ålwat" oder „beim Gåugl". Im Egerlande sind diese Namen sehr häufig. Unter anderen erscheinen:

Ålwat (Albert), Åntsch (Andreas), Ådl (Adam), Åstl (Wastl, Sebastian), Åuschl (Oswald, Däuschl ist eine Zusammenziehung aus „da Åuschl" = der Auschl).

Båtza (Balthasar), Bartl (Bartalamäus).

Ea(r)d (Erhard).

Ferdl (Ferdinand).

Girch (auch Schorsch, Georg), Gåugl (auch Gägl, Jakob), Gåusl (Josef), Gristl (Christof, Christian).

Hiasl (Gåusl, Seff, Josef).

Kaschpa (Kaspar), Khonas (Johannes).

Lippas („beim Lipassn", Philipp), Låuråz (Lorenz).

Matz (Matthäus), Michl (Michael), Mias (Abkürzung aus Jeremias), Mertl (Martin), Modl (Mottl, Matl, Verkleinerungsform von Mathes), Mane (Emanuel).

Nigl (Niklas), Naaz (Ignaz).

Päl (Paul), Pötta (Peter), Philwat (Philibert).

Sacha (Zacharias), Simma (Simon), Steffl (Stephan).

Toffl (Christof), Thoama (oder Temma, Thomas).

Veit, Vizenz (oder Viz).

Wastl (Sebastian).

Sehr häufig kommen nun diese einfachen Namen in Verbindung und Zusammensetzung mit noch ein oder zwei andern Taufnamen vor, woraus dann die seltsamsten Doppel- und Dreinamen entstehen. Z. B. beim: Hans-Ädl, Hans-änisch (Johann Andreas), Christl-Häns-Änisch (Christoph Johann Andreas), Veitn-Äuschl, Girch Eia(r)d, Girch Seff, Girch-Matz, Häns-päl (Hans Paul), Hans-Girch, Hänsu-Hansl, Hänsu-Ferdl, Pötta-Hans-Girch, Simma-Gaugl (Simon Jakob), Hans-Nigl, Ädl-nigl, Sächa-michl, Michl-Hansl-Michl, Veitn-Ädl, Veitn-Äuschl, Veitn Girch, Pal-michl, Balza-Vizenz, Temma-häns, Wastl-naz.

Zuweilen kommt es nun vor, daß in einem und demselben Dorfe zwei mit demselben Taufnamen, z. B. zwei Veit oder zwei Sächa (Zachariasse), vorkommen. Um diese beiden Höfe zu unterscheiden, wird die Lage derselben bezeichnet. Z. B. „beim obern oder vordern Veit" und „beim untern oder hintern Veit"; „beim großen Sächa" und „beim kleinen Sächa".

Namengebend sind auch die Herkunft des Besitzers, seine Beschäftigung, seine Dorfwürde, seine Person oder Liebhaberei. Stammt der betreffende Besitzer aus einer Mühle, oder hat er selbst die Mühle im Dorfe, so wird dies seinem Taufnamen vorgesetzt. So entstehen Namen, wie: Mühl-Schorsch, Mühlhans, Muhl-Girch, Mühl Länraz.

Hat er ein Wertshaus, so heißt er: Werts-ädl, Werts-girch, Wertsschorsch, Werts-michl.

Ist der Betreffende ein Schmied, so ergeben sich Namen, wie: Schmie(d)-änisch-girch, Schmie(d)n-eiard (der Schmied-Erhard), Schmie(d)-Girgl, Schmie-hans, Schmie-lenz; ist er Schneider, so: Schneida-länraz, Schneida-michl; ist er Schuster, so: Schousta-häns, Schousta-Michl, Schousta-Mertl; ist er Maurer, so: Maurer-Seff; Tischler: Tischler-Martin.

Auch die Ortswürde wird dem Taufnamen vorgesetzt. War einer aus der Familie einmal Ortsrichter, so heißt der Hof noch lange Jahre nach dessen Tode: beim Richter-Ädl, oder beim „Richta-baua", beim Richter-Simma, oder beim „alten Richta".

Stammt ein im Dorf Zugewanderter aus der Pfalz, so heißt es „beim Pfalzer" und seine Tochter Kathi ist die „Pfalzer-kathl". Han-

hält einer mit Pferden, ist er Pferdeliebhaber, so wird dies als höchst charakteristisch seinem Namen beigesetzt, also der „Pfa-simma-seff" (Egerland, Seeberg) oder der Pfa-hansl; ist einer krumm von Gestalt, so heißt er „der krumme Girch" oder sein Hof „beim krumen Bizeaz"; hält er Tabak feil im Dorfe, so ist es der „Tobak-Johann". Haust er am Bach, der durchs Dorf zieht, so heißt er „da Bochara" (Liebeswar, Beschofteinitzer Bez.), steht sein Haus auf der Dreth (Wiese oder Hutweide), so ist er der „Drethara" (Anplatz). Im Glasmacherdorf Carlbach bei Eisendorf haben auch die Namen Glasmacherbeigeschmack, es gibt einen Anfanger-Sepp, einen Schwenker-Wenz, einen Kanzlsteiger-Christof, einen Schür-Karl, und schließlich einen Hulztroga-michl!

Die weitaus größte Gruppe der Hofnamen bilden die eigentlichen Geschlechts- und Familien-(Schreib-)namen. In ihnen steckt ebenfalls ein Stück Geschichte. Die meisten derselben gehen auf altdeutsche Namen zurück, sind von der Beschäftigung, der Herkunft, den körperlichen oder geistigen Eigenschaften hergenommen und bieten so dem Forscher ein anregendes Bild. So sei besonders auf Prof. Trötschers Aufsatz: Die ältesten Egerer Familiennamen verwiesen (im Egerer Gymn.-Progr. f. 1883), der diese Namen von 1322 an nach urkundlichem Materiale prüfte (vgl. hiezu Prag. Mitt. 22. Jahrg., Beilage S. 41 fgd.), und einige Aufsätze Gradls in den Egerwellen I. Jahrg. 1883, im Egerer Jahrb. 6. Jahrg. 1876. John in „Oberlohma" Seite 101, vgl. ferner Albert Heintze, Die deutschen Familiennamen II. Aufl. Halle, Waisenhaus 1903. Im nachstehenden einige der am häufigsten im Egerlande vorkommenden Familiennamen, wie sie noch heute als Hofnamen vorkommen.

Folgende Geschlechtsnamen treten als Hofnamen im Egerlande häufig auf: Bart, Bartl, Bauer, Becker, Biedermann, Blank, Blott, Brandner, Braun, Christ, Dahler, Diener, Dick, Dietz, Fabl, Fischer, Flanger, Friederer, Frank, Geiga, Götz, Gradl, Grecher, Habermann, Hall, Helm, Hecht, Herma, Hofmann, Hoyer, Kohler, Karg, Kern, Knobl, Knoll, Kopp, Kohl, Kraus, Kuchara, Kustara, Küller, Köstler, Lauber, Langer, Löb (Leib, Leibn), Lederer, Löhl (Liabl), Lehr (Lāna), Margraf, Mitterer, Mulzer, Muhr, Müller, Naar, Netsch, Ott, Öl, Pauker, Peter, Pfeiffer, Pohl, Preis, Procher, Pützl, Reichl, Rebhahn, Richter, Roßler, Reckl, Ruderer, Rustler, Rutz, Seidl, Singer, Stilla, Sölch, Schaffer, Schre, Schmied, Schnabl, Schobner, Spengler, Schoberer (Schuawara), Schwart, Schöner, Schug, Steiner, Steffl, Stingl, Stobitzer, Streicher, Strupf, Trapp, Thumser, Vogl, Weber, Winller, Wirnitzer, Werner, Worsch, Zaus, Zeidler, Zimmermann, Zuber.

Selbstverständlich kommen auch diese Namen häufig in Zusammensetzungen mit Taufnamen vor und es ergeben sich nun folgende merkwürdige Namen: „Ådla-mickl" (ist der Niklas, der auf

Google

dem Adlerhofe wirtschaftet), Koppn-grißl (ist der Christoph auf dem frühern Kopphofe), Gradl-Matz, Schnobl-matz, Vogl-michl, Karg-neit. Natürlich gibt es auch sehr viele Hofnamen, wo sich der Name des jetzigen Besitzers mit dem Hofnamen deckt

In jedem Dorfe war ein Kern altansässiger Familien. Aus deren Namen kann man oft mit Sicherheit auf die Herkunft der betreffenden Familien schließen

Im Ascher Bezirk In Thonbrunn: Sehr häufig sind die Namen Hilf, Hochberger, Kuhn In Grün: Zofel, Voit, Geipel, Sternel, Muck, Wunderlich. In Krugsreut: Rahm (Spitzname Schmdl sehr häufig)

Egerland. In Absrat: Sandner, Wilfer, Winler, Hoyer In Schönbach Sandner, Lutz, Placht, Hanabach, Siebenhüner, Wilfer, Müller. Buchner, Kreuzinger In Neukirchen bei Wildstein Bartl, Brandner, Fritsch, Hoier, Schnabel, Wilfert In Seeberg: Müller und Reinl In Oberlohma: Böhm, Frank, Habermann *)

Tachauer Bez In Altzedlisch Gebert, Baier, Schilling, Hörl, Raßl, Sack, Woch. Schaffer, Sarger Meier, Reiter. In Neuzedlisch Maier, Müller, Krieglsteiner. Bittner, Bauer In Hässelsdorf: Debner (seit 1616), Maierl, Müller, Plobner, Höfner, Bauer, Hettler In Pfraumberg: Rippert, Heibach Sauer, Graf, Schwarz, Erhart, Schusser, Weisbar In Hals Wamser, Windisch In Maschakotten Windirsch, Amerling, Schwarz, Ries, Wurdack, Krieglsteiner

Planer Bez In Untergodrisch Schön, Plahusch, Lindner, Heberer, Wiederer, Pecher, Weiß. Philipp, Windirsch

Mieser Bez In Galtowitz Bittner, Proschka. Kriegistein, Kubat, Werthan, Janotta In Dobrzan: Ulschik, Glaas, Schöft, Bandbauer, Forkl, Denk. Bayer, Fischer, Grendl, Großkopf, Hofmann, Zeidler, Bernhard, Albrecht, Kasll, Schmiedt, Singbartl, Eisenkohl

Tepler Bez In Einsiedl: Christl, Ulschik, Schurwon, Zeidler, Diell, Schöppl, Hubl

Bischofteinitzer Bez. In Waier Spörl, Domarr, Prokosch, Wild, Lendl, Wiedl, Landkamer, Zangl, Köstner, Rothmeier, Katz In Grafenried: Aintl, Zangl, Stocker, Rüth, Dietl, Prögler, Stoffl, Schneider, Weidner, Fellner, Laubmeier, Nachtmann, Weiß, Bozl, Ratinger, Schrödl, Ascherl In Haselberg Mack, Söllner, Portner, Kutschenreiter, Nachtmann, Schmied, Geweth

Falkenauer Bez In Nallesgrün Kempf, Leschmidt

---

*) Vgl Jehn, Oberlohma. Gesch. u Volkst. eines Egerl Dorfes S 101 (Familiennamen vom 14—19 Jrhdt.).

Graslitzer Bez. In Schönwerth: Singer, Riedl, Fischer, Hoier, Köhler, Meierl. In Hochofen: Hochmuth, Pellmann, Becher, Götz, Wochner, Winter, Bachmann, Kunzmann, Ullmann, Fink, Sattler.

So wie im Egerlande verhält es sich mit den Haus- und Hofnamen auch im übrigen nordgauischen Sprachgebiete. Überall treffen wir diese Namensformen, bis hinab in die Südspitze unseres Gebietes, in den Bischofteinitzer Bezirk. Wie im Egerlande finden wir da einen Äbljchousta, Schneidagogl, Pötta-michl, Blänsa, Schäffa-hansl, Simma-baua, Küßa-baua, Hähna-michl, Richta-baua, Steffel-girch, Mattl, Geiga (in den Dörfern Amplatz, Wittawa, Zwingau, Zwirschen, Mirkowitz) — ganz verschwindend findet sich einmal ein slavischer Name, wie Gapitschka (in Amplatz), Marraß (in Liebeswar). In Waier ist ein Anderlbauer und ein Dickenbauer, in Grafenried ein Schnebl, Bärnweber, Schrödl, Vitsdom, Gosel, Khauas, Weberhansel u. a. Ebenso im Mieser Bezirk, der ebenso wie der vorhergehende an der Sprachgrenze liegt. Im Dorfe Gottowitz begegnet uns da neben einem allerdings bedenklichen Czechennatz und Cechujeff auch ein Wurscht-girgn-seff, ein Sprunger-Thoma, Namen, die gewiß gut nordgauisch klingen. Aus den übrigen Bezirken seien nur aus der Fülle der Namen einige wenige hervorgehoben.

Karlsbader Bezirk: In Grün bei Petschau: Altrichter, Lias, Balzer, Gauge, Grecha, Lippas, Fälta, in Tozau: Gerch, Wenz, Hans, Leb, Seff, Tanes (Maternus?).

Falkenauer Bezirk: In Schönfeld: Manahöll (Emanuel), „Ratta" (nach einem Mitglied der Familie, das Rektor war), Schlachtfega; in Haselbach: Gängl, Toffl, Danza, Fälta, Rebhuahn; in Nallesgrün: Gosel-girch, Bruckbauer.

Tachauer Bezirk. In Häsfelsdorf: Struabl, Tofflseff, Zuadl, Strogl, Fälta, Hummel; in Pfraumberg: Martin-grisl, Häns-grisl, Krumma-girch, Farba-schueida-girgl, Foltin-Pala (Valentin-Paul); in Hals: Zeidler, Zeidlbauer, Richterlenzenhof, Tebak-johann, Fäldlhof; in Maschakotten: Schaffa-girch, Amaling, Filbert, Amal, Reiyn (Andreas), Trummela, Blasl (Blasius).

Planer Bezirk: In Untergodrisch: Hoinz, Steffl, Häusnbaua, Zeidler, Läuraz, Ewerl.

Ascher Bezirk: In Thonbrunn: Der Häusl-weber; in Grün: der Richters-simma, der Bechschousta, der Kümel-andres, der Hahnawackl-christian, in Krugsreut: der Steffelbauer, Schneiderthomas, Schudl-christian u. a.

Es ist nur eine kleine Auslese aus der großen Menge dieser Namen, aber sie erweist die Einheit der nordgauischen Bezirke in Sprache und Namensgebung.

Taufnamen

Während man die Familiennamen wiederholt nach urkundlichem Material historisch darzustellen suchte, sind die Taufnamen bisher noch wenig geschichtlich beachtet worden und doch würde die Durchsicht der Kirchenbücher zu reichen Ergebnissen führen

In ältesten Namensverzeichnissen findet man zumeist nur die Familiennamen, der Taufname tritt selten und nur vereinzelt auf und wird erst später allgemein. Von Einfluß auf die Wahl der Namen mag in älterer Zeit die Bibel, der Gutsherr, der jeweilige Kirchenpatron gewesen sein, auch die Reformation und Gegenreformation brachte neue Heiligennamen, zumeist taufte man Kinder nach den Taufpatronen der Eltern oder der Paten, in neuerer Zeit traten immer mehr moderne oder altdeutsche Vornamen gegenüber den biblischen auf, sowohl bei männlichen als bei weiblichen Vornamen.

Im Egerlande findet sich am häufigsten der Taufname „Hans-Adam" (einen echten Egerländer nennt man deshalb auch einen „Hansädl"). Im Dorfe Oberlohma kommen vom 14—16. Jahrhundert als Taufnamen vor Ulrich, Endres, Erhard, Albrecht, Jerg (Jörg), Jobst (Jost), Simon, Anthony, Thoma u a (vgl John in „Oberlohma" S. 186)

Im allgemeinen waren am häufigsten die Namen Albert, Adam, Bartl, Balzer (Balthasar), Jacob, Christof, Kasper, Lorenz, Jeremias, Mathäus, Ignaz, Paul, Stephan, Simon, Zacharias, Veit, Vinzenz, Thomas, Wastl (Sebastian), Oswald (Siehe das Verzeichnis unter Hofnamen.)

Von weiblichen Taufnamen waren im Egerlande die gebräuchlichsten· Eva (Aiva; häufig in Zusammensetzungen wie Aiva-Katl, Aiva-Lena, Aiva-Märghat), Magdalena (Lena; in Zusammensetzungen Lena-Märchet = Magdalena Margaretha)

Margaretha (Märchat, Machat, Rettl, Retti; sehr häufig Aiva-Märchat, Mära-Marchat = Maria Magdalena, Lena-Märchat) Maria (häufig in Zusammensetzungen mit Anna Mari-ännl), mit Elisabeth Mär-lisa), Anna (in Zusammensetzung mit Maria Äna-marl), Katharina (Katl. Kathi, Katrl; häufig Aiva-Katl), Elisabeth (Lisl, Lisa[r]l; in Verbindung mit Maria Mär-lisa)

Seltener sind die Namen: Barbara (Wawrl), Dorothea (Duadl), Ursula (Urschl), Susanna (Susl), Theresia (Resl), Sabina (Sawina, Säwl), Walpurga (Walpl), Rosa (Rosl) (Vgl auch Prager Mitt 33 Jahrg, S 108)

Im Ascher Bezirk finden wir an weiblichen Taufnamen nach Kunigunde („Kunl"; in Neuberg), sonst Rettl (Margareth), Bettl oder Bett (Elisabeth), aber schon starkes Eindringen moderner Namen Otta, Paul, Fedor, Albin — Emma, Lydia, Milda, Linda, Albine

In anderen Bezirken und Orten sind ebenfalls die altgebräuchlichen Taufnamen zum Teil von modernen durchsetzt. Wir finden in Schönbach noch einen „Mäne" (Emanuel), in Sangerberg (Bez Petschau) noch Leonard, Fidelis, Dionys, Vinzenz (Zenz), Mukl (Johann von Nepomuk), Engel (Engelbert), Toni Anton). In Haselberg (Bischofteinitzer Bez.) eine „Walpn" (Walpurgis) einen „Rastl" (Erasmus) und „Mustl" (Hieronymus), und Zenz (Creszentia).

Einzelne Taufnamen werden oft **zur Bezeichnung körperlicher oder geistiger Eigenschaften** gebraucht, z B „Kaschpa" („dos is a rechta Kaschpa", zur Bezeichnung eines ungeschickten Menschen, vgl auch „hea(r) kaschpan" einfältig reden, sich nicht „kaspern" lassen = sich nicht herumkriegen lassen)

Matz (für einen, der sich nicht traut, ohne Selbstbewußtsein).

Lippl (Philipp, besonders in dem Scheltwort Batzn-lippl, ungeschickter Mensch). Thadösl (Thaddäus, Person, mit der nicht viel anzufangen ist, einfältig).

Michl („a groba Michl", einer, der gerade herausredet).

Damian (für einen dummen Menschen)

Hans, Chonas (Johann; „da älwa Hans!", „her khänasn")

Schuß-bartl (ein schusseriger Mensch)

Von weiblichen Taufnamen gehören hieher

Gretl (a dürre Gretl, a alte Gretl). Sawl (Sabine, verworrenes Frauenzimmer). Anamia(r)l (einfältige Person).

In Redensarten Wos 's Hansrl neat lernt, lernt da Hans nimmamäiha — Dös koan da Hänsmatz a! — Dan gäht's zou, wöi a'fs Matzn Häuchzat! — Dea(r) is lang, wöi da Khänestag (Johannistag) (Vgl Prag Mitt XXXIII, S 108)

Über die **Häufigkeit der Taufnamen** in unserem Gebiete mag nachstehende Skizze belehren

Bischofteinitzer Bezirk. Im Dorfe **Grafenried** ergab der 20jährige Durchschnitt nach den Schulkinderverzeichnissen folgendes Resultat der Taufnamen Josef (Seperl, Sepp, Seff, Seppl) 11·90%, Johann (Hanserl, Hansl, Häns, Johann, Khonas) 10%, Anna (Nannerl, Nanni, Nandl) 9·2%, Theresia (Reserl) 8·8%, Franz 7·2%, Barbara (Wettl, Babettl, Wawerl, Wabl) 7%, Maria 6·9%, Katharina (Kathl, Katherl) 6·1%, Margareth (Reth, Rettl, Marcherl) 4·6%, Andres (Anderl) 3·3%, Georg (Gergl) 3·3%, Michl (Mich) 3·1%. In **Haselberg** ist der Prozentsatz Johann 24, Josef 19, Franz 13, Anton 8, Michl 6, Karl 5, Anna 20, Theres 14, Margareth 11, Marie 10, Barbara 8, Katharina 8, Franziska 7, Elisabeth 5.

Falkenauer Bezirk **Nallesgrün** Anna 11%, Anton 10%, Josef 13%, Aloisia 4%, Franziska 4%, Bertha 3%, Alois und Franz 1%

Graslitzer Bezirk Hochofen (1900): 10 Karl (8%), 5 Josef, 5 Rudolf, 4 Johann, 4 Ernst, 3 Heinrich, 3 Julius, 3 Gustav, 2 Emil, 2 Adolf, 2 Alfred, 16 Anna (13%), 14 Marie (10%), 3 Theresia, 3 Emma, 3 Bertha, 2 Ernestine, 2 Adelheid, 2 Rosa, 2 Berthilla, 1 Hulda.

Ascher Bezirk. Grün: Karl 14%, Ernst 10%, Wilhelm 8%, Otto 8%, Frieda 14%, Emma 11%, Anna 9%, Hulda 8%. Krugsreuth 1895 6, zusammen 104 Kinder, hievon Albin 10, Karl 7, Anna 4, Bertha 4, Gustav 4, Johann 4, Wilhelm 4, Ernestine 3, Ida 3, Richard 2, Adolf 2, Eduard 2, Elisabeth 2, Emma 2, Emilie 2, Frieda 2, Rudolf 2, Wilhelmine 2.

Egerland. Albenreut: Josef 30%, Marie 25%, Anna und Anton 14%, Theresia 13%, Vinzenz 7%, Bertha 6%.

Tachauer Bezirk Häselsdorf: Hansl 50%, Seff 30%. Maschakotten: Seff 38%, Hans 28%, Girch 12%, Wenzl 10%, Marchet (Margareth) 40%, Marie 20%, Anna 20%, Kathl 15%.

Im großen und ganzen mißt das Volk der Beilegung bestimmter Taufnamen keine besondere Wirkung, außer der kirchlichen, bei. Der Taufpatron ist lediglich der Beschützer, der Schutzpatron während des Lebens. Der Namenstag wird in vielen Familien gefeiert, in vielen auch übersehen. Doch ist es alter Brauch, daß man dem Toten die Bilder seines Namenspatrons mit in den Sarg legt.

Die Flurnamen.

Zeigen schon die Dorfnamen des nordgauischen Sprachgebietes mit ihren Endungen auf -reut, grün, -loh nahezu durchwegs deutsche Siedlung und Kolonisation, aber doch auch schon zahlreiche der slavischen Besiedlung entsprungene Namen, so finden wir in den Namen der Fluren, der Felder, Berge, Wälder, Teiche und Bäche fast durchgehends deutsche Namen. Während jedoch die Dorfnamen zum größten Teil bereits ausreichende Erklärung durch die Zurückverfolgung des Namens bis auf die älteste Form gefunden (insbesondere im Egerlande), ist es mit den bis heute vernachlässigten Flurnamen noch recht arg bestellt. Wer heute die Mappen des Grundbuches durchsieht oder die Generalstabskarten mustert, findet oft unverständliche Formen und Schreibweisen, die wahrscheinlich von den betreffenden Geometern oder Vermessern nach dem undeutlich gehörten oder verstandenen Namen aus dem Volksmunde verhochdeutscht wiedergegeben und in die Karten eingetragen wurden und uns nun wie finstere Rätsel entstellt und unkenntlich anstarren. Zur Lösung derselben ist bis jetzt noch fast nichts getan worden.

Vor allem wird es sich handeln 1. um die richtige Schreibweise der Namensform, 2. um die dialektische Aussprache und 3. um die Erklärung des Namens, die aber wieder nur gegeben werden kann,

wenn der betreffende Flurname bis in die älteste erreichbare Form zurückverfolgt wird, wie er sich in den Urkunden und Grundbüchern (Kontraktenbüchern) findet. Auf diesem Gebiete ist also der Forschung noch eine große und schwere Aufgabe gestellt. Trotzdem fehlt es nicht an Anfängen. (Vgl. meine Geschichte eines egerländer Dorfes „Oberlohma“.)

Erst wenn dies Prinzip in allen Gemeinden und Bezirken systematisch durchgeführt würde, wird auch die Flurnamensforschung zu den dankbarsten und schönsten Ergebnissen führen. Denn mehr noch wie bei den Dorfnamen spiegelt sich in ihnen ja der deutsche Charakter unseres nordgauischen Landes.

Die Art und Weise, wie ein Volk seine nächste Umgebung, seine Felder und Fluren, Wiesen und Teiche, Bäche und Berge benennt, wird heute, wo für so viele deutsche Namen slavische erstehen oder eingeführt werden, ein geradezu nationales Ziel der Forschung.

Die Flurnamen richten sich zumeist nach der betreffenden Bodenbeschaffenheit, Natur, Erd- und Gesteinsart, nach der Einteilung in Zelchen, nach der Lage, nach besonderen Merkmalen.

Im folgenden sei wenigstens für die am häufigsten vorkommenden Flurnamen im Egerlande eine Deutung versucht.

Ein sehr häufiger Flurname ist Zelch (Zälch). (Es gibt eine große und kleine Zelch [Dreihöfen], große, mittlere und kleine Zelch [bei Seeberg], eine Zelch bei Nonnengrün, eine Brucker-, Döbaer-, Trennitzer-, Auer-, Kornauer-, Neudorfer-Zelch [nach den betreffenden Dörfern], eine Bodenzelch bei Au, die Zelchfelder bei Hörsin, eine Mühlackerzelch u. s. w.) Die Zelch (ahd. zëlga, mhd. zelge f.) ist ein Teil der Feldflur, die nach der Dreifelderwirtschaft den dritten Teil der Gesamtflur ausmacht. Diese wurden abwechselnd bestellt oder brach liegen gelassen (Sommerfeld, Winterfeld, Brachfeld), daher auch die Ausdrücke Sommerzelch, Winterzelch.

G'wend (die G'wendflur bei Hartessenreut und Mühlbach, eine Mena-g'wendflur bei Unterkunreut). Dürfte meines Dafürhaltens die egerländer Bezeichnung für das sonst übliche Wort „Gewann“ sein, womit man gleiche Abschnitte von ja sich gleicher Bodenbeschaffenheit, Güte und Lage versteht und deren Abgrenzungen zuweilen noch erkenntlich sind. Bei der Hufeneinteilung wurde dem Kolonisten das Land in solchen Gewannen durchs Los zugemessen. Doch ist auch die wörtliche Erklärung (G'wend, von Wenden) möglich.

Loh. (Lohflur bei Triesenhof, Pirk, Schlada, Gehag, Pilmersreut, Ulrichsgrün, Kreuzlohflur [bei Stein], Gelbelloh bei Wildenhof, Mutscherloh bei Schönlind, Gansloh bei Oberlohma, Öd, Rothenreut, Krumme Loh bei Boitersreut, Lohwegflur bei Boitersreut, Hammerlohflur bei Stadl.) Ungemein häufiger Name für Fluren, Äcker, Wiesen

Loh, dial. „lāuh" von ahd loch, Gebüsche, Gehölze; dem Wald abgenommene Flur

Egethen (Egethen bei Doberau, Nonnengrün, Egethflur bei Boitersreut, Straßenegethen bei Hogeugrün, Egethenhaus, -häuser bei Schönbach) sehr häufig für Fluren, Äcker, Wiesen. Egeth von egert, egerte, ein in Wiese oder Weide umgewandeltes Stück Land

Sehr häufig sind Flurnamen wie **Schwand** (Schwandflur bei Pograt, Schwandwiesenflur bei Mühlessen) und **Brand** (Brandflur bei Kunreut), welche noch an die Form der Urbarmachung (schwenden, brennen) erinnern.

Vom Terrain hergenommen sind Flurnamen, wie **Leithen** (Leitenflur bei Taubrat, Palitz, Zettendorf, Stein, Gasleuthenflur bei Pilmersreut), mhd. lite, ahd hlita, Abhang, sanft geneigte Fläche, Halde, häufig auch als Bach- und Feldnamen, ferner Namen wie **Sichenflur** (Unterlohma), **Sichert** (Wildenhof bei Eger), mhd seige, „d'Seich", Senkung.

Andere Namen richten sich nach der Lage oder besonderen Kennzeichen (Mortern). So gibt es im Egerlande Fluren, die nach Straßen bezeichnet sind (Straßenflur, so bei Harlos, Hohenstraßenflur bei Trebendorf, obere Straßenflur bei Hartessenreut, Doberau, alte Straßenflur bei Seichenreut, Landstraßflur bei Pograt), wobei man an alte, verschwundene Straßenzüge und an noch bestehende denken kann, oder nach **Mortern** (Steinsäulen) oder **Kreuzen** (bei Eichelberg, Rehm, Seeberg, Kropitz, Konradsgrün, Gasnitz, die Marteräcker bei Thurn, beim steinernen Kreuz bei Nebanitz), oder nach **Wegen** und Steigen (Kulmerwegäcker bei Doberau, Klausenwegflur bei Seeberg, am Egersteig bei Rehm, am Ehweg bei Oberlohma, Husserweg bei Neudorf, Holzenreuther Wegflur bei Nebanitz, Oberwegflur bei Pograt etc), nach **Teichen** (Schwalbenteichflur bei Mühlbach u. a.), **Moosen** (Moosflur bei Fonsau u a), **Säuerlingen** (Säuerlingsflur bei Fonsau, bei Frauenreut, Sauerbrunnflur bei Unterlohma, Dölitz u a), oder sonstigen Merkzeichen (z B die Flur „beim zerbroch'nen Damm" bei Nebanitz, Dreibäumlflur bei Rossenreut, Vogelherd bei Rossenreut)

Auch an geschichtliche Erinnerungen knüpfen die Flurnamen an, so gibt es bei Eger eine Schwedenflur (bei Gehaag), der Kirche gehörige Äcker (Kirchenackerflur bei Oberndorf, Kirchenbühlflur bei Unterlohma), alte Galgenstätten (Galgenberg bei Eger, Galgenfeldflur bei Hörsin), früher bestandene Kulturen Häufig ist der Name **Schafflur** (bei Gehaag, Schaftrift bei Kropitz, Schafflur bei Tannenberg, oft auch bloß Trift, Schäferei, Hirtenhausflur), der an frühere Schafzucht erinnert. Hieher gehört wohl auch die Triftäckerflur bei Mühlessen

Andere Namen sind dunkel und unerklärlich, z B Borth, Weilers, Kasten. Bermesflur (sämtlich bei Boitersreut), Mothflur (bei Nathsam), Fachlerisflur („in der Fachleri" bei Pilmersreut), Siegl (bei

Kinsberg), Traßnitzflur (bei Schöba und Gosel), Posaunflur (bei Gosel), Lß (bei Albenreut), Weider (ebds.), obere und untere Willersflur (bei Treunitz), Glieder (bei Ulrichsgrün), Asperflur (bei Markhausen), Am Gestel (bei Liebenstein), Drwang (bei Ensenbruck) u. a.

Schon diese ganz kleine Auslese aus Egerländer Flurnamen mag wenigstens einigermaßen die große Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen andeuten, deren Deutung noch viele Rätsel bietet.

Bei weitem noch mehr gilt dies von den Acker-, Feld-, Wiesen- und Waldnamen.

Auch sie richten sich in der Hauptsache nach der Bodenart und seiner Beschaffenheit, nach der Größe des Feldes, nach der angebauten Frucht, nach Haustieren, nach der Lage des Feldes an der Straße, an Wegen, Steigen, nach Martern, Kreuzen, Teichen, nach dem Namen früherer Besitzer u. dgl. Es gibt: grove, kleine, breite, lange, obere, untere, mittlere, vordere, hintere, dürre Felder, es gibt „Schulfelder" und „Pfarrfelder", es gibt Felder beim Teich, hinterm Dorf, hinter dem Haus, auf der Ebene, auf der Höh, beim Zwiefelgraben, gegen das Holz hinein usw., es gibt Letten-, Stein-, Sandacker und -felder.

Zahlreich sind die Namen, die auf —bühl (Entenbühl, Trappenbühl), auf —garten (Baumgarten, Hofgarten), auf —egeten (Holzegeten, Teichfeldegeten, Schmelleregeten, Himmelegeten, Auschlegeten), auf —loh (Stückloh, Auschloh, Lohackerloh, bei Mühlessen), —rang (Müllerrang, hintere Rang, Wickenrang), —schwand, —rieß (in Mühlessen, Bruck), —brand, —schlag, —winkl enden. Andere heißen im „im Lail" (Läl, wohl Dim. vom loh) oder Gehrenäcker (von mhd. gêr), Umtacker (Amet, Da[u]mad, Anwand) bezeichnet die Seitenfurchen des Ackers.

Trischfelder, Trischhutfelder (ähnlich Egeten; Dreischland, Dreischfelder sind zur Brache bestimmte Felder); dunkel sind Ausdrücke wie: Untzacker, Mantelhut, Pucher (sämtliche in Boitersreut), Grindl (in Bilmersreut, wohl von der krummen Form eines Ackers, ähnlich dem Pfluggrindl) usw.

Irgend etwas Vollständiges oder Erschöpfendes, oder auch nur ein Überblick über die charakteristischen Formen kann auf diesem Gebiete zur Zeit noch nicht geboten werden. Die Flurnamenforschung steht bei uns erst in den Anfängen. Erst nach einer umfassenden Sammlung und urkundlichen Feststellung der Namen könnte auch zu deren Erklärung geschritten werden. Und so möge es bei diesen wenigen und unzureichenden Andeutungen einstweilen sein Bewenden haben, früher oder später wird auch auf diesem bereits angeregten und dankbaren Gebiete die Forschung kräftiger einsetzen, als bisher. (Zur Literatur vgl. Dr. Beschorner im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins deutscher

Gesch.- u. Altertumsvereine, 52. Jahrg. 1904, Seite 3—20. Ders.: Ratschläge für das Sammeln von Flurnamen. — Einen Fragebogen über Flurnamen in Sachsen versendet zur Zeit die königl. sächs. Kommission für Geschichte, Leipzig, Universität, Bornerianum.)

Anhang.

Nachstehend eine Auswahl von Flurnamen aus unserem Gebiete. Vollständigkeit konnte bei der Masse der Namen natürlich nicht angestrebt werden.

Egerland.

Oberlohma: obere und untere Lettenflur, Bühlflur, Ganslohflur, Gestöckigflur, Holzflur, die Beund (Dorfwiese).

Unterlohma: Eichenflur, Auflur, Holzflur, Binzerflur, Trappenbühl, Sauerbrunnflur, Kirchenbühlflur, Hofgarten, See (Säih).

Kreutz: Mühlgaßflur, Hirtenhausflur, Schaftrift, Marterflur, Lahmgesselflur, Rohrgaßflur, Pfannenstiel, Stadtteichflur.

Öd: Röskaflur, Lehmackerflur, Galbergflur, Ganslohflur, Kappellenflur, Hagenflur.

Tannenberg: Tannenbergflur, Teichflur, Ödenflur, Schafflur.

Rossenreut: Ganslohflur, Dreibäumlflur, Voglheerd, Birkenegeth.

Hagengrün: Straßenegeten, Schweinbeil, Bruckholz, Holzsteig, Hochgarten, See.

Boitersreut: Mottelberg, Borth, Krumme Loh, Weilers, Kasten, Haselweg, Egethflur, Bermesflur, Zaunfleck, Lohwegflur.

Stabl: Teichflur, Hammerlohflur, Bermesflur.

Oberndorf: Kirchenackerflur, Anger Flur, Kallflur, Lohmaflur, Stranitzflur, Oberndorfer Flur.

Schlada: Saara*), Unterm Dorf, Kammerflur, Lohflur.

Seeberg: Brandflur, Dünneisenflur, Hetschenflur, Scheiben-, Hammel- und Herrenmühlflur, Rutsch- und Wolfswinkelflur, große, mittlere und kleine Zelch, Schloßwiese.

Absrot (bei Schönbach): Haberberg, Häiberg, Wirksrad (reut? oder ried!).

Neukirchen (bei Wildstein): Pferdwehr, Kranschwanz, Fichtig, Schäferei, Kirnleitenflur.

Tachauer Bezirk.

Hässelsdorf (bei Pfraumberg): Ochsenkopf, Pfraumberger Flur, Wuslebner Flur (Wousluma Flur), Hofäcker (Huafacka), Leithen, Mühlwiesen, Seebach, Barwinkel, Veglherd, Scharkolm, Steigäcker.

*) Vgl. Uns. Egerl. I 3, II 51. 61.

Hals: Hoiznacker, Bärnwinkel, Irlwiesen, Taubenbühl, Schindlbarch, Bei(d)nbrünst, Hut, Glasberchfelder, Weiherleiten, Antanischach

Maschakotten: Kuhbühl, Hofacker, Rainacker, Ramauwiese, Thalacker, Guldringl, Lüftl, Wöign (Wiege), Rieß, Beßbühl, Irlwiese, Lehacker, Galgenbarchacker, Kramalacker (Kromml = Wachholder), Ofälter (das Abfallende), Gmoi(n)låuh (lohe), Roßstall, Dürrbühl

Planer Bezirk.

Plan: d'Blåutacker (Blutacker, angeblich weil hier eine Schlacht zwischen Schweden und Kaiserlichen geschlagen worden), „d'Scheibn" (wo die Stadtschützen nach der Scheibe schassen), „Feisch's Eisen" (weil auf der Höhe gelegen und die Zufuhr schwer), „Der todte Mann", „Gickhoen", „'s G'richt" (Galgenplatz), „d'Schlanza" (bergmän.) „Am Hög'l" (Hügel), „Am Brückla", „d'Gåucha-låuh (Jakobslohe), Galgenberg „Am Klopfa"

Untergodrisch: Weiße Marter, Henka-bamm, Klopfa, Schlada, Girgnteich, Eisenhout, Leiten, Geiga, Rabenstein, Kaltenbrana, Fuchsloh

Bezirk Mies

Dobrzan (neuere noch jetzt lebende Flurnamen): Kamulen, am Meosin (Wiese), Nußberg, in Kronwiedeln (Kråu[n]wiadln = Wachholder), bei der Ziegelhütte, am Hutaf (Hutauf), bei den Brunnen, beim Steinbruch, beim Schäferbrünnl, Wysoka (Wald), am Schlowitzer Berg, in der Wöign (Wiege), bei der weißen Marter, am Sticher Graben, bei der dicken Staude. Ältere, vergessene Flurnamen: unter dem Steg, auf der Starka, ob der Trath, in der Lipovka, auf der Pobrazka, in der Wysokner Trift, beim Herrgottsbrünnl, an der steinernen Marter, auf der Pschirka u. a.

Bezirk Karlsbad.

Grün bei Petschau. Liß, Sägeacker, Zahneblecker, Perschbühl, Henne, Rauber, Fachsbühl, Sackpfeife, Kannl, Roßstein, Brand, Steinlohe, Hochwiese, Rad, Höllacker, Backer-acker, Haselwang, Guckas, Zelch, Beundacker, Anszugacker, Katzensteig, Leiten

Bezirk Tepl

Einsiedl: Geiersbühl, Schindersbühl, Roslau, Leia, Galgen, Haid (Häi), Gulitschen

Bezirk Bischofteinitz

Waier: Bärnloh, Binzlenhügl, Saufleck, Stüberl, Hennebergl, Branden, Boglherd, Schützenloh, Schwarzlacken, Judenschlag, Zigeuner, Haferbrand, hohe Schlag, Amselwiese, Sautreiberloh, Jungferschlag,

Fuchsenschlag, Fürstentafel, viele Namen auf —winkel, Fuhrmanul, Floriansbuche, Steinkneck u. a., Galgenberg, Outerl.

Rindl: Lohwiese, Schaftriftacker, hohe Tanne, Grillenholz, Bärenloh, Brandl, Peunt, Strichl.

Grafenried: Bäckenberg, Laubbusch, Hahnabücherl, Hüttenwiesen, Zelch, am Schlag, Eselbret, Ochsenweide, am Brand'n, Mausturm, Lohwiesen.

Bezirk Graslitz

Schönwerth: d'Leh', Brand, Gsöta, am Brennl'n, in Räumlen, Biederich, af der Üabn (Ebene), 's Todtenflüßl.

Bezirk Karlsbad.

Totzau: Schusterhübel, Hut, Hermesdörferhöh, Kreuzfeld, Hüttenacker, Hochareit, Schnelaberg, Schöttnerdreit, Wachhübl, Gaukasbarch, Zörklersbühl, Lohwald, Todtenmauer.

Bezirk Falkenau

Haselbach: Asperseich', Hahneman, Schreler, Kupplhut, Lohweg, Mühlacker.

Nallesgrün: Mühlleiten, Gasleiten (Geisleiten), Beernleiten, Kesselflur.

Schlaggenwald: Langmeil, Hifferling, Sicherlohe, Bärnleiten, Seifertsgrün, Trist, auf der Hub, am Stamper, Hasenbühl, Tichtelberg.

Granesau: Berggraben, Am Rath („af d Rad“), Weißer Weg, Leith'n, Bärnseich, Lohe, Praigarten.

Wintersgrün: Erbsenbühl, Haarbühl, Haar, Eisenberg (von Eisengruben), Hofbeinth, Straßen, Leoch (Lohe), Kolbenbühl.

Waldnamen: Kochholz, Dürrholz, Buscher, Haid, Egertholz (Egert = Personenname).

Teiche: Herrenteich, Zweirohrteich, Hüllteich, Eierbachl.

Stelzengrün: Kreuzfelder, Eisenbühl, Bei der Haid, Vogelherd.

Teiche: Zankteich, Fichtelteich, Steinbühlteich, Pfeiferteich, Hutteich, Wiedenteich, Eisenteich.

Doglasgrün: Alte Heide, Eckbühl, Ziegenbühl, Fischering, Wolfsnest, Kolmbühl, Deuter, Raad, Grieswiesen, Mühlbach, Zehrer.

Dotterwies: Fischerpeint, Gheu, Köhling, Kugelleiten, Kaltwasser, Aarschkarm, Zinnischbach, Seehaid, Seewiesen, Mühlacker, Wöhrberg, Föllerberg, Koppenbühl, Pfarrbühl, Zehrerberg, Weißenbirkl.

Chodau: Vogelherd, Kirchsteiggründe, Sandhübel, Oder Galgen, Loth, af d'Leithn.

Teiche: Seeteich, Muckenteich, Frauenteich, Kleeteich, Kleeröhrteich, Herrenteich, Kastenteich, Fliegenteich, Säuteich, Straßteich, Hirschteich.

Münchhof: Bauersgüter, Hau, Schirrenhirsch, Aurang, Münchgrün, Münchloch, Kellerberg, Robisteich, Stockteich.

Imligau: Weiken, Hohe Straße, Stauden, Brachstauden, Graben, Durrewitzer, Letten, Fichzet, Gießhübel, Brand, Sieberwiese, „d'Disset", Trachter.

Neurohlau: Geppilmer, Trachter Gewender, Wöhr, Geiger, Pfarrberg, Dorschenberg, Au, Spitzberg, Großacker.

Horn: Schinalenhof, Niglreith, Wildenau, Steinfahrweg, Kaltenhof, Hunschgrün (zugleich Ortsname), In d'Rad, In Kessel, Hans Heiling, Schmidtberg, Hornerberg, Bloßacker, Bürgerteich, Birkteich, Schafteich, Spitalteich, Wiesteich.

Elbogen: Au, Stadtfeld, Rabitsch, Steinloh, Bergflur, Teichflur, Fichzet, Vogelflur, Teufelstümpfl, Auflur, Röhrsteig, Kürzberg, Gries, Letten, Galgenberg, Schachza Lauh, Zinngraben, Hornerberg, Kuglerberg (Kugler = Personenname), Schausußberg (Schausuß = Personenname).

Altsattl: Grabenflur, Teufelstümpfl, Fuchzet, Dorschnerflur (Dorschner = Personenname), Bergflur, Kapillenflur, Teichflur, Auflur, Vogelflur, Geiersbach, Egerflur.

Wudingrün: Bergflur, Griesflur, Haarflur, Birkflur, Steinbühl, Lettenflur.

Ebmet: Zelch, Raba, Steinhöll, Kreuzstraue, Wolf, Gütterflur, Schwarzbachflur, Hopfenflur, Lohbach, Sommerflur, Fichzet, Einebene, Steinhöll, Fuchsschwanz, Filz, Nasser Hau, Am Bühl, Gemeinde.

Arnitzgrün: Bühl, Mühlberg, Virtel, Hauberg, Gallitz, Spiegel, Finkenmühl, Säuerling.

Liebau und Krainhof: Froschhüttenflur, Schwarze Teichflur, Gartner Holzlflur, Wirner Teichlflur, Brandflur, Hammelteichflur, Hospeintflur, Hofrangflur, Geierrang, Baderhau, Goldlohflur, Mortlohe, Herrenteich.

Schönwehr und Schönbrunn: Semmelbühl, Wirtsbühl, Mühlpeint, Gropitz, Ladlweg, Hetzerweg, Kohlhau, Suchenbach, Mortloh, Alte Leibi.

Kegerau, Ebersfeld und Steinhof: Obere Flur, Untere Flur. (Von der oberen Flur, dem oberen — öberen Feld — soll Ebersfeld den Namen haben.) Zugelhau, Rapphof, Vogelhof, Schafhütte, Höllrang, Teufelsmühle, Oedschloß (Ruine), Eisengräbin, Tollfuß, Rubitzhof, Weinberg, Kocherberg, Ursularang, Vorder-, Mittel-, Hinterberg.

Schaben: Buden (Buan), Bäumlackerl, Ullbach, Lamacker (Loamacker), Gollitz, Bubensteig, Kirchsteig, Phalterflur, Säuerlingbachl, Brunnwiese, Pfenning, Kalkgasse, Schabener Wald, Sommerhau, Kalte Flur.

Falkenau: Seer, Wieden, Aurang, Fischhaken, Bettelbrünnl, Riesel, Außenhof, Hammel, Rothstrumpf, Lanzerhöll, Lehmbruck, Teufel, Sessel, Rewisel am Teichsdamm, Seeschneider, Freiwiesenteich, Büttelgraben, Klinger, Saugassel, Waldhart, Steinhart, Katzbühl, Lobs, Ein-

reitung, Eich, Gsteinig, Blutteich, Siebenweiber (letztere zwei Namen beziehen sich auf Begebenheiten im 30jährigen Kriege), Straßteich, Hungerwiese, Ghäng, Fassangarten, Loh, Hirtenwiese, Korbbachl, Trift, Alt-Eng (alte Eger), Dürrenwiese, Riemensee; dann die Scherznamen: Hopsehrloch, Dechetschwanz

Zwodau: Dürre Wiese, Pühlwiese, Flothen, Löwen (auch Ortschaft), Pechacker, Gassenflur, Auerleiten, Steinberg

Grünlas: Gries, Grünlasbach, Goldberg, Bruckstraße, Koch, Felsteich, Höflasteich, Eichelrang

Neusattl: Begeleis, Haid, Kuhtrift, Schafwiese, Bruckstraße, Kochholz, Ocherne (mundartl.: Ächhörnl), Buscher, Raubsack, Kleeacker.

Gfell: Brgelherd, Haidekruck, Anleiten, Haidelag, Binzinger, Lohwiesen, Ruderbühl, Mühlleiten

Bleistadt: Scheiben, Kessel, Hübel, Öhlweg, Lahberg, Galgenberg, Winterleithen, Erbgraben, Beckenrang, Herrnsberg, Mittelruck, Eisenberg, Hofwiese, Linden

Berg- und Waldnamen.

Im Falkenauer Bezirke kommt das Grundwort berg mit bestimmendem Zusatze in folgenden Namen vor:

Erzgebirge: Schwarzberg, Busch-, Kreuz-, Fuchs-, Wolfs-, Gries-, Dorschen-, Geigerberg, Spitzberg (3mal), Eck-, Peindl-, Reindl-, Hut-, Herren-, Glas-, Stein-, Grund-, Scheffel-, Georgs-, Pichl-, Hornberg (2mal).

Tepler Gebirge: Kürzberg, Kuglerberg, Tafel, Bielberg, Kapellenberg, Kolbenberg, Sommer-, Dürrn-, Gold-, Hunds-, Brenn-, Blüthen-, Kohl-, Stockel-, Mucken-, Fichtel-, Spitz-, Wöhr-, Schwantnerberg.

Bühl in Schlangen-, Tannen-, Zink-, Ziegen-, Reißer-, Kolben-, Arbes-(Erbsen-)bühl, Kurbühl, Haarbühl (2mal, richtig Hartbühl)

Stein erscheint in Rabenstein, Weißenstein

Andere Bergnamen: Crudum, Knock, Melter, Grünseichl, Eck, Ruh, Ziegenrücken, Hasentanzberg

Waldnamen: Kochholz (2mal), Zankhrlz (2mal) Kohlhau, Pregarten, Filz, Muckengrund, Hölleiten (sonst meist ein Personenname mit dem Grundwort wald)

Ascher Bezirk (Thonbrunn): Hungersberg (688 m); **Grün**: Leitenberg, Wachberg, Plattenberg, Krammelberg, Wolfsschlucht; **Krugsreut**: Pfefferleithen, der Brand, der Rubisch, der Leithenberg; **Neuberg**: der Hainwald (683 m), der Wachberg, Finkenberg (716 m)

Egerland Littengrün: „da Mäntling" (so im Volksmunde; auf der Generalstabskarte steht Bielberg), **Schönbach**: Pfarrberg, Meyersberg, Galgenberg, **Neukirchen** (bei Wildstein): Raber, Heurommelberg; **Seeberg**: Schmiedberg, Herrnmühlberg, Bayer-hans-hutzl

Tachauer Bezirk. Maschakotten: Zeidlbach, Bunglherd.

Bezirk Bischofteinitz. Grafenried: Steinfels, Kuhberg, Mitterberg, Mühlberg, Ochsenberg, Hehestein; Haselberg: Dachsenfelsl, Ofsteinerer.

Bezirk Falkenau. Schlaggenwald: Spitzberg, Galgenberg, Glockenberg.

Bezirk Graslitz. Schönwert, nach den früher bestandenen sechs Höfen genannt: Falkenhofberg, Neubauernhofberg, Steffelhof, Singerhof; Hochofen: Peindl (974 m), Rabenberg, Lehnerstaude, Schützenkoppe.

Teichnamen

Asch (Thonbrunn). Neuenteich (oder Maschineteich), Neuberg-Hain- und Ottenteich.

Egerland. Absrot: Braunteich, Winternteich, Hewara-teich, Wirthsteich (sämtliche genannt nach den Besitzern), Mühlessen: hier sind zahlreiche ehemalige Teiche in Felder umgewandelt worden (vgl. Köhler in „Uns. Egerl.“, II, 17, 24); diese Teiche hießen: Straßen-, Föhrl-, Diebs-, Mord-, Wirts-, Spengl-, Neu-, Platt-, Mühlteich, Teicheghain, Kulmteich, Vorder- und Hinterlandrainteich, Lohteich usw.; Pilmersreut: Dotterteich, Hechtteich, Kronmatsteich, Hulleratteich, Geis- und Hofteich, Seeberg: Wolfswinkel-, Hetschen-, Tiefenbach-, Ortsteich.

Tachauer Bezirk. Hässelsdorf: Kirchenweiher, Schneiderweiher (Ortsteiche), Neumühl-, Mazenmühlteich; Pfraumberg: Neuweiher, Galgenweiher, Wenzlweiher, Hals: Anestuchenteich (Hans, ein Tuchmacher, ertrank darin, daher der Name), Mühlteich.

Bezirk Bischofteinitz. Grafenried: Bräuerweiher, Hüttenweiher, Pucherweiher, Ochsenbirkenweiher, Mühlweiher.

Bezirk Falkenau. Schlaggenwald: Edmath, Sackteich, großer Teich. (Siehe früher.)

Wiesennamen

Egerland. Absrot: Leiwat (Wiesen unterhalb des Leibitschgrundes), Läuh (Lohe), Leichbreta (weil die Leichenbretter über den die Wiese durchfließenden Graben geworfen wurden), Habräunlwiesen, Filzläuh (lohe), die Föllau, Rebbach (nach dem Rebfluße), Braun- und Pötaläuerl (nach den Besitzern Braun und Peter), die „Ki(n)sn“, die Bärnaspen.

Waldnamen

Asch (Thonbrunn): das Streitich (ein an der sächsischen Grenze gelegener Wald, der zwischen einzelnen Zweigen der Zedwitz strittig

war), „die Moosbruck“ (ein von vielen Torfwiesen durchsetzter Wald), die Längenau, Inchhöh' (Jochhöhe); Neuberg: die Pfefferleithen, die Hain und die Leithen.

Egerland. Absrot: das Bouchhulz (Bachholz); Pilmersreut: Seoswald, das Kahlerholz, Kulmholz, Bednerholz; Seeberg: Dünneisen und Gaßbergwald.

Tachauer Bezirk. Häffelsdorf: Hut, Hofackerbühl, Kroatenbühl.

Bezirk Mies. Chotieschau: Ödwiesen (slavisiert in Nedwiesen), Marter.

Bezirk Bischofteinitz. Grafenried: Kirchahölzl, Seeshärawold, Dürmaulerwald, Föhra, Bärnlohe, Gaishübl, Jadelloh, Jägerwiese; Haselberg: Hutzelschlag, Schwalbenschlag, Brombeerloh, Finsterloh, Joblloh.

Anhang.

Einige Proben von Volkshumor.

Volkshumor.

Der Volkshumor tritt, wie es bei einer geistig aufgeweckten und verhältnismäßig wohlhabenden Bevölkerung natürlich ist, bei den verschiedensten Gelegenheiten hervor. Liegt auch Spottsucht im allgemeinen dem Volke ferne, so bieten doch das tägliche Leben, der Kreislauf der Arbeit, die Personen, die Nachbarsorte, verschiedene dörfliche Ereignisse Stoff genug zu scherzhaften Bemerkungen, ja nicht selten äußert sich dieser Humor in geradezu treffenden Worten, Redensarten und Sprichwörtern, aber auch in Spottgedichten und Gesängen auf einzelne Nachbarorte (im Egerland z. B. die Schladener Fischbräih, die Mühlessener Feuerwehr), in Spottnamen auf gewisse Handwerke und Berufe, in komischen Erklärungen von Ortsnamen, in Schwänken oder „Schnäugn“, in Anekdoten, in legendenhaften Erzählungen (z. B. von der Wanderschaft Jesus mit Petrus), in Schildbürgergeschichten und Eulenspiegeleien. Welch köstliche Figuren schuf der Volkshumor in den Weihnachts- und Krippenspielen, im Streitgedicht zwischen Sommer und Winter, in verschiedenen Gestalten der jährlichen Festbräuche und welch' köstliche Auffassung äußert sich in den Jahreszeitenliedern! Oder man erinnere sich an den Zeremonienmeister bei der Hochzeit, an den Prokurator,

der seinem ernsten Amte auch heitere Seiten abgewinnen muß und eine ganze Reihe von wohlerprobten und nie versagenden Späßen an richtiger Stelle anzubringen weiß Auch in den Rätseln, in Volksliedern, in Tellersprüchen und Hausinschriften äußert sich der Volkshumor, weniger in den sogenannten Marterl- und Grabschriften, wie sie heute häufig, insbesondere in den Alpen gesammelt werden, aber gewiß nicht als humoristische Erzeugnisse des Volkshumors betrachtet werden können

Im nachstehenden seien aus unserem Gebiete einige Proben gegeben:

1 Schnellsagesätze

Ein beliebtes Scherzmittel an Winterabenden, wenn die Erzählung stockt, ist die Aufforderung, nachstehenden Satz rasch zwei bis dreimal nacheinander herzusagen. Der betreffende Satz ist aber meist so raffiniert zusammengestellt, daß auch die größte Aufmerksamkeit und die geläufigste Zunge sich ein oder mehreremale versprechen muß, was natürlich große Heiterkeit erregt.

Von solchen Schnellsagesätzen sei im folgenden eine kleine Anzahl aus unserem Gebiete aufgezeichnet (aus dem Egerland, aus Untergedrisch, Grün bei Petschau, Hochofen, Haselberg, Deslawen).

1. Hinta Höltas Haus hänga hundat heurich Hundshäut.
2. Da Hött-Häns haut Hulz, häust'n heust'n höian?
3. Müll͡a, mohl' mir morgn ma(n) Mehl, morgn mou ma(n) Mutta Mätzn bachn.
4. Müll͡a, mohl mir morgn ma(n) Mehl, morgn moaß mir ma(n) Mutta Milchbrei machn
5. Meister Müller, mohl mir ma(n) Maßl Mehl, ma(n) Mutta mecht mir morgn Mätzn machn.
6. Fritz, friß frisch Fischfleisch!
7. Fischers Fritze fischte frische Fische, frische Fische fischte Fischers Fritze.
8. Wir Wiener Weiber wollen weiße Wäsche waschen, wenn warmes Wasser wäre
9. Wir Wiener Weiber wollen weiße Wäsche waschen, wenn wir wo warmes Wasser wüßten.
10. Sua viel Teogh im Gäua, als der Fuchs am Schwanz hat Häua!
11. Dreiunddreißig Reiter reiten über die Prager Bettelbruck.
12. Der sächsische Postkutscher putzt seinen Postkutschkasten am besten.
13. Sechsundsechzig Schock sächsische Schuhzweck.
14. Esel essen Nessel gern.
15. Kein kleines Kind darf kein Kirschkern knackn.
16. Drei Teertonnen, drei Teertonnen.
17. Meister Metzger wetzt sein bestes Metzgermesser

18. Hitze hai se, sagt se, hätt se.
19. Se nimm sie du sie, dir sie, denn sie doch!
20. Hintas Hännes Handshütt'n hackt Hans Hulz.
21. Schwarz g'scheckats Zwirnsknäul.
22. Schneida, schneid' Schetta o!
23. Sechs Säck voll sechseckate Erdäpfel.
24. Constantinopolitanischer Dudelsackpfeifer.
25. Sitz i af da Kirchuspitz, iß an Speck drei Finga dick.
26. Ein Scheit, ein wohlgeschlißenes Schleißenscheit, schickt die Frau Weißen aus Meißen, sie möchten dran schlißn und schleißn, wos zan Schlißn und Schleißen is.

2. Glockentöne.

Beim Begräbnis eines reichen Mannes läuten die Glocken: „Fünfa banknoten, fünfa banknoten“, bei Armen: „Sechserln, Sechserln“, oder: „Ging, gong, reicher Mann, gingl, gegkl, arma Schenkl“, oder „Bim bam bum, klingl klenkl, arma Schenkl“.

Das Dorfglöcklein sagt: „Thout's Gäns ein, thout's Gäns ein“. Das Mühlrad sagt, wenn wenig Wasser ist: „Soll — i — denn — nu — a — mol — ummigähn?“ (Haselberg.)

3. Ortsneckereien.

Die Neudörfer heißen „Moadlöscha“ oder „Fischhöita“ (weil sie Fische am Krautfeld gehütet).

Von den Bewohnern von Grün sagt man, daß sie Hirsebrei im Strumpf bis Maria-Kulm mitnahmen, wo derselbe noch so heiß ankam, daß eine Stiegenplatte sprang. In Grün ißt man deshalb auch keinen Hirsebrei.

Die Graslitzer nennen die Schönwerther: „Hoba augn“ (weil sie viel Haferbrot essen).

Die Kuttenplaner heißen „Kröh-badscha“.

Die Michelsberger „Bärnstecha“.

Die Triebler nennt man „Bastarde“, die Grasenrieder „Rothängler“, die Haselberger „Hüttenluder“, die Waltersgrüner „Eselstecher“, die Bewohner des Dorfes Plöß „Hummelsänger“.

Von den Neudörfern heißt es, sie san „Saffa“, von den Sonnenbergern „Raffa“. Die Einsiedler dagegen „san hänch studirt“.

Ärgern kann man die Trinksaifner, wenn man sie am Tage ihres „Festes“ (1. Sonntag nach Juli) nach dem Beerbreitopf fragt; die Eibenberger bei Neudeck, wenn man fragt: Was macht der Kuckuck?; die von Neuhammer, wenn man am Tage ihres „Festes“ (16. Mai) fragt, ob man kein Eselsfleisch haben kann, die Neudecker, wenn man fragt: Wie

stehts mit eurer Gans?; die Plattner, wenn man von „blauer Farbe“ spricht; die Bleistädter, wenn man fragt, „was das Barometer frißt“; die Bewohner von Schlada im Egerlande, wenn man von der „Fischbrüh“ anfängt, die Franzensbader, wenn man sie „Schattenhupfer“ nennt

Alle diese anzüglichen Fragen gehn auf Anekdoten zurück Bekannt ist die vom „hl. Geist von Buchau“ Für die neuerbaute Kirche von Buchau fehlte noch die Figur des hl Geistes unter dem Dach des Predigtstuhls, die ein Künstler in einer nahen Stadt noch in Arbeit hatte. Als daher ein Bote von Buchau kam, gab er diesem einstweilen statt der noch unfertigen Figur eine lebendige Taube in einer Schachtel mit Am Wege öffnete der Bote, neugierig, wie das Kunstwerk wohl aussehen möge, die Schachtel und zu seinem Erstaunen flog die Taube, das Sinnbild des hl Geistes, heraus und davon, aber in einer von Buchau entgegengesetzter Richtung, so daß der Bote schrie „Heiliger Geist (flüg) af Buchau zu!“ Dieses geflügelte Wort blieb haften im Volksmunde und es ist „der hl. Geist von Buchau“ noch heute bekannt. (Prag. Mitt XXVI, 216.)

Nachträge und Ergänzungen

(während des Druckes)

S. 13, 14. (Weihnachts- und Krippenspiele.) Zur Lit. wäre noch nachzutragen ein Christspiel aus dem Joachimstaler Bezirk (dessen südl. Teil noch Egerländerisch spricht). Dieses von dem Dechant H. Lindner in Joachimstal aufgezeichnete Spiel enthält eine dramatische Darstellung der Geburt Christi, mehrere Hirten- und Schäferlieder und Ansingelieder mit Melodienbeigabe (Prag. Mitt., XVIII, 306—323.)

S. 15, 28. (Kolentschen.) Die ringförmigen Gebäcke sind als Patengeschenke für die Knaben, die herzförmigen für die Mädchen bestimmt. Abbildungen dieser Gebäcke aus dem Mieser Bezirke, ebenso eines egerländer Patenweckens in „Unser Egerland“ IX (1905) in dem Aufsatz von Hofrat Dr. Hofler: Egerländer Gebildbrote.

S. 36. (Dorothea.) Das Beschenken der „fermeyden“ (fermeyblen) und der „schuler“ am „Sant Dorotheen tag“ durch den Egerer Rat ist in den Ausgabsbüchern bis 1500 bezeugt. Von diesem Jahr an wird die Aufführung eines „Sant Dorotheen Spyls“ erwähnt (1500, 1517, 1544).

S. 46. (Faschingsbräuche in Alt-Eger.) Zahlreiche Belege in den Ausgabsbüchern des Egerer Archivs. Zum Fahnenschwingen vgl. auch „Festschrift anläßlich des Fahnenschwingens in Eger am 3. September 1901“. (Herausgegeben von Alois John.)

S. 63 u. 41. (Dreschen der Wiese.) An andern Orten (z. B. in Schlesien) muß dies nackt geschehen, wenn die Handlung wirksam und von Erfolg sein soll. Nacktheit gehört zuweilen zu den Vorbedingungen gewisser zauberischer Handlungen, die Kleidung, als etwas unheiliges, mußte abgetan werden, um sich dem höher gedachten Wesen gleichsam anzunähern. Vgl. Weinhold zur Geschichte des heidnischen Ritus.

S. 73. (Maibräuche.) Hiezu vgl. noch die anschauliche Schilderung von K. Alberti „Maibräuche im Ascher Gebiete“ (Unser Egerland, IX, 1905 Seite 4). Der letzte Maibaum daselbst wurde 1836 im Dorfe Mähring westlich von Asch an der bayrischen Grenze gesetzt, und zwar vor dem Gehöfte Nr. 16. Oben war eine Wetterfahne angebracht und darunter einige metallene Windrädchen. Die Krone ward dem sonst abgeschälten Baume belassen und mit Blumen und bunten Bändern geschmückt, der Platz ringsum wurde eingeebnet und am Rande

mit Landbüsten umzäunt. Einige Tage später fand dann das festliche „Eintanzen" des Baumes statt. Dieser Baum stand lange Jahre und war ein förmliches Wahrzeichen des Dorfes, bis er eines Tages umgesägt war.

S. 84. In Neukirchen wird am Johannistag Semmel und Milch gegessen (ähnlich wie zu Allerheiligen und Allerseelen, Egerland), vielleicht doch noch der Rest einer an andern Orten noch heute an diesem Tage üblichen Totengedenkfeier (z. B. in Nürnberg, Leipzig)?

S. 69. (Eiserne Opfertiere.) Hiezu vgl. noch die Zeitschr. f. öst. Volkskunde, Wien X, (1904), S. 129—140 mit zahlreichen Abbildungen.

S. 80. (Pfingstreiten.) Hiezu vgl. noch Weinhold, Der Wettlauf im deutschen Volksleben.

S. 94. (Die goldene Stunde, die „Preß" am Kirchweihtage.) Hiezu vgl. die Umfrage A. John's in „Unser Egerland", IX (1905) S. 35—40 mit Mitteilungen aus den Bezirken Tachau (Paulusbrunn), Mies, Taus, Podersam (Deslawen). In der „Preß" dachte man sich die Seelen der verstorbenen Ortsleute anwesend, damit sie sich auch eine einzige Stunde mitfreuen können. Wer nicht mittanzte, dem geriet nächstes Jahr der Hafer nicht. Das Licht brannte hiebei, damit die Seelen der Toten ausweichen können und nicht getreten werden (Wer eine Seele tritt, würde im nächsten Jahre sterben müssen) oder nach andern bloß als Zeitmesser.

S. 95. (Kirchweih.) Im egerländer Dorfe Kulsam zogen an diesem Tage auch die Kinder im Festzuge durch das Dorf zum Maianger, wo ein mit roten Bändern geschmückter Fichtenbaum aufgestellt war. Beim ersten Rundtanze schmückten die Tänzerinnen die Mützen der Tänzer mit einem rotseidenen Hals- oder Taschentuch. Vgl. Bachmann in Uns. Egerl., VIII, 20.

S. 96. (Allerseelen im Tachauer Bezirke.) Hiezu vgl. noch Köferl in der „Deutsch. Arbeit", IV, 150.

S. 101. (Die Länge Marias.) Vgl. die Zeitschrift „Volkskunst und Volkskunde", München, I. Jahrg., S. 26 u. Ztschf. f. öst. Volkskunde, Wien, I. 330, 366, III, 368, IV, 152, 208.

S. 108. (Messen [Maßnehmen] an Kindern und Wachstum.) Hiezu vgl. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, XIII, 355 fgd.

S. 123. (In eine Eisenkette beißen.) Hiezu vgl. „Archiv für Schweiz. Volkskunde", VII, 61, 305, VIII, 228.

S. 150. Über Hochzeitsordnungen im Egerlande und die sonstige einschlägige Literatur vgl. meine Ausgabe von Sebast. Grüners Manuskript in den Anmerkungen S. 121—122; über Darstellungen der „Egerländer Hochzeit" bei Festzügen und festl. Gelegenheiten. Unser Egerland, VIII, 90, 91.

Eine Schilderung der Egerländer Hochzeitsbräuche veröffentlichte noch Prof. Bachmann in „Unser Egerland", IX, 1905, S. 9.

S. 182. (Jugendjahre.) In sehr schöner Weise schildert Jos. Rank in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben" (Bibl. deutsch. Schriftsteller aus Böhmen, Bd. V, Prag, 1896) seine Jugendjahre und Eindrücke aus einem Gehöfte in Friedrichstal bei Neumarkt.

S. 147. (Aufhalten des Hochzeitszugs.) Zur Literatur vgl. noch Ida und Otto von Düringsfeld Hochzeitsbuch 1871, die indogermanischen Hochzeitsbräuche unter „Heirat“ in Schraders Reallexikon der indogerm. Altertumskunde, 1901, Winternitz das altindische Hochzeitsrituell (Denkschr. der kais. Akad der Wissenschaft, philos. histor. Klasse, 1892, S. 68) und L. v. Schroeder: die Hochzeitsbräuche der Esten und einiger anderer finnisch-ugrischer Völkerschaften im Vergleich mit denen der indogermanischen Völker; Bergmann: Beiträge zu den indogerm. Hochzeitsgebräuchen (in der Zeitschrift „Indogerman. Forschungen“ 17. Band, 5. Ergänz.-Heft, S. 375, Magdeburg, Trübner, 1905).

S. 148, 162. Das Entgegennehmen der Braut von Brot, Kuchen, Bier oder Wein — als Produkten der hausmütterlichen Tätigkeit — bei der Ankunft im Hochzeitshause sind Bräuche, die wohl ursprünglich die Entlassung der Braut aus der väterlichen Gewalt und ihren Eintritt in den Hausstand ihres Gatten in religiöse Formen kleiden, kurz die Aufnahme der Braut in den Segensbereich der Hausgötter und Herdgötter, der Penaten ausdrücken sollen. Denn die Braut tritt nicht bloß in die eheliche, sondern in die Gemeinschaft des gesamten Hausstandes ein. Symbolisch wird das ausgedrückt durch die schon erwähnte Annahme von häuslichen Produkten, das Rückwärtswerfen des Glases, das dreimalige Umschreiten des Herdes oder Hochzeitstisches, das Essen aus gemeinsamem Teller (vgl. S. 148), das Füttern der Haustiere (S. 162). Vgl. auch Unser Egerland, IX, (1905), S. 14. Samter, Familienfeste der Griechen und Römer, Berlin, 1901.

S. 157. (Vordrehen beim Tanze.) Das Vordrehen verbietet auch ein Erlaß des Schlaggenwalder Magistrats vom Jahre 1540. Vergl. E. Reyer Städt. Leben im 16. Jahrhundert. Kulturbilder aus der freien Bergstadt Schlackenwald, Leipzig, 1904.

S. 172. (Abschied des Toten.) Weitere derartige Abschiedsreden, auf die Seb. Grüner Goethe am 28. Mai 1820 in Eger aufmerksam machte (vgl. Vorrede zu meiner Grüner-Ausgabe, S. 9), sind inzwischen veröffentlicht worden: aus der Zechmitzer Gegend in „Uns. Egerland“, IX, (1905), 15, 18, und von Prof. Bachmann aus dem Egerlande, ebendaselbst, IX, S. 30. 31.

S. 164. (Klagemutter als Todesbotin.) Vgl. hiezu Schmeller, I, 1328, Zeitschrift f. öst. Volkskunde, 1886, 328 u. 1904, 216, Höfler, Krankheitsnamenbuch S. 428. Die Klagemutter findet sich schon in Christ. Lehmanns „Histor. Schauplatz der natürl. Merckwürdigkeiten in dem meißn. Obererzgebirge, Leipzig, 1699. („genug mit dem fabelwerk, welches wir mit dem gebürgischen Holtzmännel, Holtzweibel, Klagemutter, Jüdel (Güttel, Gittel) in eine Rolle setzen.“)

S. 168. (Totenbretter.) Über Totenbretter im Tepler Bez. vgl. noch „Unser Egerland“, IX, 24.

S. 227 u. fgd. (Pflanzen.) Über volkstümliche Pflanzennamen vgl. außer Söhns „Unsere Pflanzen“, Leipzig, noch die Zeitschrift des Vereins für

Volkskunde, Berlin, XI, 58, ferner Maiwald in „Unser Egerland", IX, 27, (Pflanzennamen aus dem Planer Bezirk).

S. 196. (Abergläubische Geberde.) Zu dieser anstößigen Geberde vgl. noch die Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde Berlin, XI, 426. Sie findet sich nach Liebrecht bei allen Völkern, teils als Rechtssitte, teils als Zauberritus, letzteres insbesonders bei Sturm und Unwetter, gegen den Drachen, gegen Spukgeister, um Bienenschwärme am Wegfliegen zu hindern u. a.

S. 198. Die merkwürdige Bestätigung der Jungfernschaft eines Mädchens, die aus der knappen Fassung des Berichts nicht sonderlich verständlich wird, wird ganz klar, wenn man die Stelle in Jac. Grimms Mythologie, 4. Aufl. von E. H. Meyer, Bd. III, S. 462 (Nr. 681. Aberglaube im Saalfeldischen) vergleicht.

S. 203, 205. (Geweihtes Salz in die Milch, in die Butter geben, um letztere vor Verzauberung zu schützen. Ein Weiheakt nach germ. heidn. Sitte.) Hiezu vgl.: Das Salz im Volksglauben in der Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, Berlin, 15. Jahrg., 1905, S. 137, 141 fgd. Weitere Beispiele für die Bedeutung des Salzes: Mit Salz darf man nicht spielen, soll es nicht verschütten; für jedes unnütz verschüttete Körnchen Salz muß der betreffende einen Tag vor der Himmelstüre stehen. Unreines Salz darf nicht beiseite geworfen, sondern muß im Feuer verbrannt werden. Unruhiges Herdfeuer beschwichtigt man durch Salz. (Vgl. Unser Egerland, VIII, S. 42.)

S. 227 fgd. (Kräuter und Pflanzen.) Vgl. hiezu noch B. Maiwald: Beiträge zur volkstümlichen Pflanzennamenskunde in „Unser Egerland", IX, 1905, S. 27.

S. 251. (Photographieren.) Vgl. hiezu Jul. v. Negelein: Bild, Spiegel und Schatten im Volksglauben im „Archiv für Religionswissenschaft, V (1902), S. 1—67, 10. Man glaubt, daß mit dem Photographieren die Seele entlockt und ins Bild übertragen wurde, daß man also einen sehr wichtigen Teil seines Selbst weggebe, was nur tötlich enden könne.

S. 288. (Das 6. u. 7. Buch Mosis.) Dies berüchtigte Zauberbuch findet sich neben andern zauberischen Sachen (Haussegen, Zimmerbälle), die man nach dem Brande des Gasthofs „zur goldenen Sonne" und des Türkenkopfs in Eger am 2. Mai 1883 in den Trümmern gefunden, im IV. Zimmer des städt. Mus. in Eger. (Vgl. Unser Egerland, VI, 1902, Beilage Mitteilungen aus dem städt. Mus. in Eger.)

S. 288. („Bücher" aus dem Egerlande.) Vgl. noch die Schilderung des Miltgauer Wunderdoktors Habeedihl und seiner Zauberbücher von Prof. Semmert in „Unser Egerland" IX (1905), Heft 3/4.

S. 380. (Lei(n)hent.) Zur richtigen Erklärung dieses Wortes vgl. Zeitschrift f. österr. Volkskunde, XI (1905), S. 55, wo mit Bezug auf Prof. Hintners Aufsatz über egerländisches Lei(n) (ebd.) noch andere Anwendungen dieses Wortes in unserem Sprachgebiete verzeichnet sind.

S. 547. (Rechtsaltertümer.) Zur Literatur außerhalb Eger seien noch erwähnt: Dr. K. F. Rietsch: Das Stadtbuch von Falkenau, Prag, 1895

und E. Reyer, Kulturbilder aus der Bergstadt Schlackenwald, Leipzig, 1904. (Das letztere Büchlein enthält manches über Eherecht, Sittenordnung, Strafrecht, Dekrete des Magistrats, mittelalterl. Sitten und Bräuche, Handwerkerordnungen nach den Akten des Schl. Archivs.)

S. 387 u. 388. (Weihnachtsgebäcke.) Hiezu vgl. noch die soeben als Supplement zum XI. Bande der „Zeitschr. f. österr. Volkskunde" erschienene Studie: Weihnachtsgebäcke. Eine vergleichende Studie der germ. Gebildbrote zur Weihnachtszeit von Dr. M. Höfler. (Mit 16 Figurentafeln, 69 Abbildungen.)

Berichtigungen.

Seite		Zeile		statt:	richtig:
Seite	20	Zeile	8 von unten	statt: neuerlei	richtig: neunerlei.
„	80	„	9, 10, 20 von oben	„ Geßerl	„ Geßerer.
„	25	„	7, 8 von unten	„ jeden, welcher	„ jedes, welches
„	88	„	8 von oben	„ Bez. Plan	„ Bez. Tachau.
„	154	„	9 von unten	„ Haselberg	„ Haselbach
„	146	„	1 von oben	„ Bez. Petschau	„ bei Petschau
„	163	„	17 „ „	„ „ Jechnitz	„ bei Jechnitz
„	181	„	8 von oben	„ „ Hoston	„ bei Hoston
„	204	„	1 von unten	„ Grasfichel	„ Grasfichel.
„	233	„	19 von oben	„ liebten	„ lieben
„	246	„	24 „ „	„ Einschließen	„ Einschießen
„	292	„	1 von unten	„ jetzige	„ jetzige.
„	353	„	9 von oben	„ pfahr	„ jhar.

Bemerkung. In den letzten Jahren wurde eine neue Einteilung der Bezirke Karlsbad, Plan und Tepl getroffen, indem der Bezirk Marienbad (mit Königswart) neu gebildet, Plan (mit Weseritz) und Tepl (mit Petschau) vereint wurde. Diese Einteilung konnte auf der diesem Buche beigegebenen Karte und im einleitenden Verzeichnis noch ersichtlich gemacht werden, aber nicht mehr im Texte. Die betreffenden Stellen wären also zu berichtigen.

Index.

(Die beigesetzten Zahlen bedeuten die Seitenzahlen.)

A.

B.

K.

N.

O

R.

S (Sch, St.)

Google

Inhalt.

by Google


Thegirung

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05527 0352